

# EXKLAMATION UND NEGATION

Inauguraldissertation

zur Erlangung des Akademischen Grades

eines Dr. phil.,

vorgelegt dem Fachbereich 05 – Philosophie und Philologie

der Johannes Gutenberg-Universität

Mainz

von

Magdalena Roguska

aus Warschau (Polen)

2007

## INHALT

EINLEITUNG	4
TEIL I: EXKLAMATION	17
1. GIBT ES EINEN EIGENEN EXKLAMATIVEN SATZTYP?	18
1.1 Verschiedene Ansätze	18
1.2 Verschiedene Exklamationen	24
1.3 Exklamativsätze als Funktionstypen	29
1.4 Exklamativsätze als Formtypen	33
1.4.1 Modalpartikeln <i>vielleicht, aber, aber auch</i>	34
1.4.2 Der Exklamativakzent	36
1.5 Semantik der Exklamativsätze	41
1.5.1 Semantik der Interrogativsätze von Karttunen	42
1.5.2 Warum können einige Sätze nur als Exklamationen verwendet werden?	50
1.6 Exklamation – eine nicht prototypische Illokution	53
1.7 Zusammenfassung	56
2. PRAGMATIK DER EXKLAMATION	58
2.1 Gebrauchsbedingungen für den Illokutionstyp Exklamation	59
2.2 Präsuppositionen	62
2.2.1 Faktivität der Exklamativsätze bei Portner/Zanuttini	62
2.2.2 <i>common ground</i> -Konzeption der Präsupposition	68
2.2.3 Präsuppositionen bei Exklamationen	74
2.2.4 Präsuppositionstests	79
2.2.5 Präsupposition oder Assertion?	84
2.2.6 Zusammenfassung	88
2.3 Skalare Interpretation der Exklamativsätze	89
2.3.1 Die Lösung von d’Avis	90
2.3.2 Argumente für mehrere Skalen	93
2.3.3 Erweiterung – Zanuttini/Portner	97
2.3.4 Polemik mit Zanuttini/Portner	99
2.3.5 Interpretation der Verwunderung	101
2.3.6 Die Natur der „exklamativen Inferenz“	109
2.3.7. Zusammenfassung	121
2.4 Noch einmal: Gebrauchsbedingungen	122
TEIL II: NEGATION IN EXKLAMATIONEN	123
3. EINFÜHRUNG IN DAS PROBLEM	124
3.1 Das Problem	125
3.2 Erste Interpretationsstrategie – <i>nicht</i> als Modalpartikel	132
3.2.1 Betonung	132
3.2.2 Fakultativität	134
3.2.3 Position	136
3.3 Zweite Interpretationsstrategie – <i>nicht</i> als eine Negation	139
3.3.1 Rhetorische Uminterpretation bei Rosengren	139
3.3.2 Der Ansatz von Meibauer	141
3.3.3 Portner und Zanuttinis Konzeption	143
3.3.4 Der VERUM-Operator bei Romero/Han	145

3.4	Zusammenfassung	148
4.	EXKLAMATIONEN MIT <i>ALLES</i> UND <i>NICHT ALLES</i>	150
4.1	<i>Alles</i> als ein Allquantor	150
4.2	Exhaustivität	153
4.3	<i>alles</i> als ein Exhaustivierer	157
4.4	<i>alles</i> – schwach oder stark exhaustiv?	157
4.5	Pluralität	161
4.6	Definition von <i>alles</i>	162
4.7	Definition von <i>nicht alles</i>	164
4.8	Pragmatik der Exklamationen mit <i>alles</i> und <i>nicht alles</i>	168
4.9	<i>Wie</i> -Exklamationen mit <i>alles</i>	171
4.10	Zusammenfassung	173
5.	DIE „NICHT NEGIERENDE“ NEGATION IN EXKLAMATIONEN OHNE <i>ALLES</i> UND <i>NICHT ALLES</i>	174
5.1	Skalare Exklamationen	174
5.1.1	Einige Fakten	174
5.1.2	Maximalität, Minimalität	177
5.1.3	Denotation der skalaren Exklamationen	178
5.1.4	Denotation der skalaren Exklamationen mit der „nicht-negierenden“ Negation	180
5.1.5	Die „nicht-negierende“ Negation in skalaren Exklamationen	181
5.1.6	Die Prädikate <i>groß</i> und <i>klein</i>	187
5.1.7	Schwache Exhaustivität und Maximalität	191
5.1.8	Präsupposition und Sprecher-Erwartungen	193
5.1.9	Zusammenfassung	197
5.2	Nicht skalare Exklamationen	198
5.2.1	Einige Fakten	198
5.2.2	Denotation der nicht-skalaren Exklamationen	200
5.2.3	Präsupposition	202
5.2.4	Pragmatische Analyse der „nicht-negierenden“ Negation	204
5.4.5	Zusammenfassung	208
6.	DIE STANDARDNEGATION IN DEN EXKLAMATIONEN	209
6.1	Skalare Exklamationen	211
6.1.1	Einige Fakten	211
6.1.2	Negative Tatsachen	212
6.1.3	Negation eines <i>downward</i> -skalaren Prädikats	215
6.1.4	Negation eines <i>upward</i> -skalaren Prädikates	218
6.1.5	Unakzeptabilität von <i>*Wie groß sie NICHT ist!</i>	219
6.1.6	Präsupposition und Sprecher-Erwartung	221
6.1.7	Zusammenfassung	222
6.2	Nicht skalare Exklamationen	223
6.2.1	Einige Fakten	223
6.2.2	Denotation der negierten nicht-skalaren Exklamationen	223
6.2.3	Negation in den nicht-skalaren Exklamationen	224
6.2.4	Präsupposition und Sprecher-Erwartung	225
6.2.5	Zusammenfassung	226
6.3	Die „nicht-negierende“ Negation und die Standardnegation – ein Vergleich	227
7.	AUSBLICK UND ZUSAMMENFASSUNG	229
7.1	Die ironische Lesart der Exklamationen	229

7.2	Weitere Fragen	233
7.3	Zusammenfassung	235
ANHANG 1: IRONIE IN DER <i>RELEVANCE THEORY</i>		239
ANHANG 2: TESTS		253
LITERATUR		260

## Einleitung

Diese Arbeit handelt von Sätzen, die eine interrogative Form haben, dabei aber keine Fragen stellen, sondern Verwunderung ausdrücken. Sie handelt von Sätzen, die einen Negationsausdruck enthalten und die sich dennoch auf positive Sachverhalte beziehen. Es werden Exklamationen mit einem recht eigentümlichen Operator analysiert: mit dem so genannten nicht-propositionalen, expletiven oder – wie ich es nennen werde – „nicht-negierenden“ *nicht*. Gemeint sind Sätze wie die folgenden:

1.
  - a. *Was machst du nicht alles!*
  - b. *Wie groß sie nicht ist!*
  - c. *Mit wie vielen Männern du nicht geflirtet hast!*
  - d. *Wen die nicht kennt!*

Dieses Phänomen exemplifiziert einen gewissen Kontrast zwischen der Untersuchung der Negation in der Logik, wo sie als einstelliger Funktor analysiert wird, der den Wahrheitswert der Formel in seinem Skopus umkehrt, und den Negationsausdrücken in der natürlichen Sprache. Während logische Regeln, für die Negation relativ einfach und transparent sind (z.B. Negation der Negation:  $\neg\neg p \equiv p$ ), verhalten sind die natürlichsprachlichen Entsprechungen der Negation kompliziert und nicht transparent. Wie Horn (1989) bemerkt:

In particular, the absolute symmetry definable between affirmative and negative propositions in logic is not reflected by a comparable symmetry in language structure and language use. Much of the speculative, theoretical and empirical work on negation over the last twenty-three centuries has focussed on the relatively marked or complex nature of the negative statement vis-à-vis its affirmative counterpart.

Horn (1989: xiii)

Eine Asymmetrie zwischen den assertiven und negierten Propositionen diagnostizierten viele Philosophen und Linguisten: von Parmenides, der die Probleme mit der Negation auf ontologischer Ebene behandelte, über Kant (1787), der sie auf eine epistemische Ebene zurückführte, Russell (1940, 1948), der die Negation aus der Sprache eliminieren wollte, Leech (1983), der die negierten Sätze als weniger informativ als die assertiven betrachtete, bis Lewis (2001), der negative Wahrheiten von den positiven dadurch unterschied, dass sie nicht durch einen Sachverhalt wahr gemacht werden, sondern eher durch die Abwesenheit eines Sachverhaltes oder eines Objektes, der sie falsch machen könnte. Das Problem existierte jedoch nicht für alle Denker. Aristoteles (An. pr. 51b35) betonte eine *one-to-one* Relation zwischen affirmativen und negierten Propositionen in seinem bekannten Gedanken, dass jede Affirmation ihre entsprechende Negation hat. Ähnlicher Auffassung waren Wittgenstein im „Tractatus logico-philosophicus“ und Frege (1919: 131).

Diese Problematik betrifft das Verhältnis zwischen assertiven Propositionen und ihren negierten Entsprechungen. Unser Problem geht noch weiter. Es zeigt, dass ein natürlichsprachiger Ausdruck der Negation nicht immer eine negierte Bedeutung aufweisen muss. Möglicherweise gibt es also in der natürlichen Sprache Wörter, die zwar wie eine Negation aussehen, die aber zu einer ganz anderen lexikalischen Kategorie gehören oder gar keine Bedeutung haben.

In der Literatur gibt es zumindest zwei Ausarbeitungen der letzten Idee. Eine syntaktische kommt von Espinal (1998), die für spanische und katalanische Exklamative vorschlägt, die expletive Negation durch einen abstrakten *degree*-Operator über CP-Position zu lizenzieren. Dieses Element hat uninterpretierbare negative Merkmale, die durch Anhebung des negativen Markierers überprüft und getilgt werden müssen. Das negative Merkmal des Markierers ist in diesem Prozess ebenso getilgt, was zur Bedeutungslosigkeit dieses Elements führt. Die Überprüfung dieser Konzeption sei den Syntaktikern überlassen.

Eine andere Implementierung der Idee wurde von van der Wouden (1994) vorgeschlagen. Nach der Analyse Französischer Daten und Niederländischen Materials aus dem 17. Jahrhundert Daten ist er zur Schlussfolgerung gekommen, dass die expletive Negation ein negatives Polaritätselement, mit einer auf *downward-entailing* Kontexte begrenzten Distribution ist. Portner/Zanuttini (2000) bemerken jedoch, dass die Distribution der expletiven Negation sich nur teilweise mit solchen Kontexten überlappt.

In der deutschsprachigen Fachliteratur wurde die erste Idee ausgearbeitet, dass nämlich die expletive Negation keine Negation, sondern vielmehr eine homonyme Modalpartikel ist. (Brauß 1994, Helbig/Buscha 1984, Thurmair 1989). Die Argumentation besteht darin, nachzuweisen, dass diese Negation und Modalpartikeln ähnliche Merkmale aufweisen, wie z.B. Unbetonbarkeit oder Fakultativität.

Eine ganz andere Strategie bei der Interpretation dieses Negationsausdrucks besteht darin, durchaus von seiner negierenden Bedeutung auszugehen, aber bestimmte semantische oder pragmatische Mechanismen der Umdeutung anzunehmen, die zu dem expletiven Effekt führen. Eine solche Vorgehensweise wurde von Meibauer (1990) und Rosengren (1992) für das Deutsche und von Portner/Zanuttini (2000, 2003) für das Paduanische vorgeschlagen.

Ich werde mich der zweiten Fraktion anschließen, jedoch zwischen dem *nicht* in Sätzen ohne *alles* (*Was du nicht sagst!*, *Wie groß sie nicht ist!*) und in Sätzen mit *nicht alles* (*Was du nicht alles machst!*) unterscheiden. Im ersten Fall werde ich die Hypothese annehmen, dass es sich bei dem *nicht* um eine Negation handelt, und zeigen, dass eine solche Hypothese haltbar ist. Da ich davon ausgehe, dass dieses *nicht* semantisch durchaus negierend ist, werde ich mich darauf mit dem Terminus „*nicht-negierende*“ *Negation* beziehen. Damit will ich nur auf den Effekt,

aber nicht auf die semantische Funktion dieser Negation verweisen. Deswegen steht die Bezeichnung stets in Anführungszeichen.

Im zweiten Fall werde ich die Konstruktion *nicht alles* als ein komplexes Element behandeln, als einen Operator, der einen schwächeren Exhaustivitätsgrad induziert, als der Exhaustivierer *alles*. Wenn ich über das *nicht* in dieser Konstruktion spreche, werde ich überhaupt nicht von einer Negation reden, sondern immer von der gesamten Konstruktion. In diesem Zusammenhang betrachte ich das *nicht* als einen Teil des Elements *nicht alles*.

Nur zu behaupten, dass unser *nicht* zur semantischen Bedeutung der Sätze beiträgt, ist noch nicht viel. Dazu stellen sich natürlich zumindest folgende Fragen:

1. Was ist die semantische Bedeutung der Exklamativsätze, d.h. auf welcher Semantik operiert das *nicht* und die Konstruktion *nicht alles*?
2. Auf welche Weise trägt das *nicht* zu der Bedeutung dieser Sätze bei?

und das Wichtigste:

3. Warum erkennen wir nicht diesen Beitrag?

Wir wissen was die Bedeutung eines Deklarativsatzes, Interrogativsatzes und Imperativsatzes ist. Wir wissen jedoch nicht, was die Bedeutung eines Exklamativsatzes ist. Möglicherweise wissen wir das nicht, weil wir auch nicht wissen, ob es die Exklamativsätze in derselben Weise gibt, wie es Deklarativ-, Interrogativ- und Imperativsätze gibt – d.h., ob Exklamativsätze einen eigenen Satztyp bilden.

Darüber gibt es in der Literatur unterschiedliche Meinungen. Anhänger eines eigenständigen exklamativen Satztyps sind u.a.: Zaefferer (1983), Portner/Zanuttini (2000, 2003) und Michaelis (2001). Sadock/Zwicky (1985) und Altman (1993) gehen von einem Randtyp Exklamativsatz aus. Gegen den exklamativen Satztyp entscheiden sich Fries (1988), Rosengren (1992, 1997), d’Avis (2001) und Sæbø (2005). Einigkeit besteht in der funktionalen Charakterisierung dieser Sätze. Mit Äußerungen solcher Sätze wie:

2.
  - a. *Wen du alles eingeladen hast!*
  - b. *Wie schön sie geworden ist!*
  - c. *Der hat vielleicht tolles Auto!*
  - d. *Bist du aber blöd!*

wird eine emotionale Einstellung des Sprechers zu einem Sachverhalt zum Ausdruck gebracht, wobei dieser Sachverhalt von bestimmten Idealvorstellungen des Sprechers abweicht.

Der hohe Grad der funktionalen Spezialisierung ist für einige, z.B. Zaefferer (1983), ein Grund, die Sätze als einen Satztyp zu individuieren. Man muss sich jedoch fragen, wie es eigentlich um ihre semantische Bedeutung steht, wenn diese Sätze sich nur in ihrer Funktion von anderen Satztypen unterscheiden? Eine, auf Frege (1918) zurückgehende Antwort lautet: alle Sätze denotieren eine Proposition. Demnach unterscheiden sich Satztypen

voneinander nur auf der Ebene der Illokution. Auf der Ebene der Semantik sind sie alle gleich. Jedoch bemerkt Frege selbst schnell die Schwäche dieser Antwort – solche Sätze wie (2a) und (2b) denotieren keine vollständige Proposition, „keinen kompletten Gedanken“ wie er sich ausdrückt.

Zaefferer, der diese Sätze nur durch ihre Funktion als einen gesonderten Satztyp charakterisiert, entwickelt für sie dennoch eine eigene exklamative Semantik und nimmt dazu einen abstrakten Operator EXC an. Man muss sich wieder fragen: ist die Semantik nur durch die Funktion, d.h. durch die Verwendungsweise der Sätze motiviert? Man könnte den Eindruck haben, dass eine solche Semantik der Anforderungen des Kompositionalitätsprinzips nicht entspricht, welches besagt, dass die Bedeutung des Satzes eine Funktion der Bedeutungen seiner Teile und ihrer syntaktischen Beziehungen ist. Dieses auch auf Frege (1892) zurückgehende Prinzip wird als eine methodologische Prämisse für die semantische Beschreibung komplexer natürlichsprachiger Ausdrücke angenommen.

Dass eine Semantik möglicherweise nicht kompositionell ist, ist vielleicht an sich noch nicht besonders schlimm. Das größte Problem besteht aber darin, wie zu entscheiden ist, auf welche Sätze die Semantik angewendet werden soll. Betrachten wir z.B. folgenden Satz:

3. *Was sagst du alles?!*

Ein solcher Satz kann entweder als eine Frage oder als eine Exklamation geäußert werden. Sollte also die Verwendungsweise oder der Äußerungskontext entscheiden, welche Semantik er bekommt? Konsequenterweise müsste dann die Semantik, je nach Kontext, variieren. Der Satz wäre einmal ein Interrogativsatz, ein anderes Mal ein Exklamativsatz.

Die Einführung eines abstrakten Operators sollte vor allem dann vermieden werden, wenn es nicht notwendig ist. Im Fall der exklamativ interpretierten Sätze ist es nicht notwendig. Man kann die Semantik der Sätze, die als Exklamationen verwendet werden, auch ohne die Annahme eines Operators analysieren. Dann aber stellt sich heraus, dass verschiedene Satztypen, die funktional Exklamationen sind, unterschiedliche semantische Objekte denotieren. Ein solcher Satz, wie unter (4a), denotiert das gleiche semantische Objekt, wie Interrogativsätze und ein Satz, wie unter (4b), denotiert das gleiche semantische Objekt, wie Deklarativsätze.

4. a. *Was du alles gemacht hast!*  
b. *Maria ist aber hässlich!*

Nach dieser Auffassung findet man keine gemeinsame semantische Repräsentation für alle Strukturtypen, die als Exklamationen verwendet werden.

Um das Bild von drei Satztypen beizubehalten und dem alten, aber immer noch aktuellen methodologischen Prinzip von Ockham gerecht zu werden, schließe ich mich der Auffassung an, dass es den exklamativen Satztyp nicht gibt. Es



besteht also auch kein Bedürfnis nach einer exklamativen Semantik. Es gibt keine Exklamativsätze, aber es gibt die exklamative Illokution. „Exklamativität ist eine Eigenschaft der Verwendung der Sätze“ – wie d’Avis (2001: 4) sagte. Ich werde also nicht von Exklamativsätzen, sondern von Exklamationen reden – als von einem Illokutionstyp. Ein wichtiges Merkmal, das das Erkennen der exklamativen Illokution vereinfacht, ist der sog. Exklamativakzent. Wie Batliner (1988) argumentiert, lässt sich dieser Akzent von Kontrastakzenten und anderen Fokusakzenten unterscheiden. Batliner und Oppenrieder (1988) zufolge charakterisiert er sich durch größere Maxima der Grundfrequenz, größere Dauer und höhere Intensität. Der experimentellen Untersuchung Batliners zufolge, ist der sog. Exklamativakzent jedoch kein konstituierendes Merkmal einer Exklamation. Exklamativität kann auch durch den Kontext indiziert werden. Auch durch den unmittelbaren sprachlichen Kontext, z.B. durch eine Interjektion (*Mann, was sagst du alles!*). Wenn aber der Akzent vorkommt, dann besteht seine Funktion nicht in einer Fokusmarkierung, sondern in der Widerspiegelung der emotionalen Involviertheit des Sprechers. Daher würde es zu weit führen, diesen Akzent als ein formales Merkmal zu betrachten, das einen Satztyp „Exklamativsatz“ bestimmt. Man kann aber der Intonation und dem Exklamativakzent die Rolle eines illokutionären Indikators, also eine pragmatische Rolle, zuschreiben und die Exklamation als eine Art der Verwendung bestimmter Strukturen charakterisieren.

Diese Überlegungen geben natürlich noch keine Antwort auf unsere erste Frage – auf welcher Semantik operieren das „nicht-negierende“ *nicht* und der Operator *nicht alles*? Man sollte beachten, dass beide Ausdrücke in Sätzen vorkommen, die eine interrogative Struktur haben. Solche Sätze sollen auch semantisch als Interrogativsätze analysiert werden. Eine gut etablierte Semantik für Interrogativsätze stammt von Groenendijk/Stokhof (1984). Die intensionale Bedeutung einer Frage entspricht, diesen Autoren zufolge, der Partition aller möglichen Welten, dem sog. propositionalen Konzept. Die extensionale Bedeutung ist dagegen eine Proposition, die eine exhaustive Antwort auf die Frage darstellt. Für ihre Semantik argumentieren Groenendijk/Stokhof anhand eingebetteten Fragen, wie z.B.

5.                    *John knows who was at the party.*

Sie nehmen an, dass die Bedeutung einer eingebetteten und einer nicht eingebetteten Frage gleich ist. Damit der Satz (5) wahr sein kann, muss John von allen Personen, die auf der Party waren, wissen, dass sie dort waren. Falls in der aktuellen Welt Susan und Oscar auf der Party waren, denotiert der Satz (5) die Proposition, dass John weiß, dass Susan und Oscar auf der Party waren. Falls auf der Party mehr Personen waren, als John denkt, kann der Satz nicht wahr sein, denn man kann in einer solchen Situation dem John kein Wissen zuschreiben. Bei dieser Auffassung sind die Fragen, wie *Who was at the party?* stark exhaustiv. Die Antwort auf eine solche Frage zu kennen, bedeutet zu

wissen, wer alles auf der Party war und zu wissen, dass niemand sonst auf der Party war. Wenn John also weiß, wer auf der Party war, dann weiß er auch, wer auf der Party nicht war.

Diese Semantik scheint jedoch ein zu starkes Instrument für exklamativ interpretierte Interrogativsätze zu sein. Die propositionale Einstellung, die den Exklamationen zugrunde liegt, lässt keine starke Exhaustivität zu. Davon kann man sich überzeugen, indem man folgende zwei Sätze betrachtet. Laut der Semantik von Groenendijk/Stokhof müsste der Satz (6b) aus dem Satz (6a) folgen. Das ist jedoch nicht der Fall.

6.           a. *Ich wundere mich, wen du alles kennst!*  
              b. *Ich wundere mich, wen du alles nicht kennst!*

Die Interrogativsätze, die den Exklamationen zugrunde liegen, sollten offensichtlich schwach exhaustiv interpretiert werden. Eine adäquate schwach exhaustive Interrogativsemantik stammt von Karttunen (1977). Die Bedeutung einer Frage entspricht, laut Karttunen, der Menge aller wahren Propositionen, die als Teilantworten auf die Frage zählen. Die vollständige Antwort auf eine Frage im Sinne von Karttunen zu kennen bedeutet, jede wahre Teilantwort zu wissen. Es bedeutet aber nicht, zu wissen, dass es tatsächlich alle Teilantworten sind. Zu wissen, wer auf der Party war, bedeutet hier also zu wissen, dass Oscar auf der Party war und dass Susanne auf der Party war.

Schwache Exhaustivität, wie bei der Karttunen-Semantik, scheint also für die Interrogativsätze, die den Exklamationen zugrunde liegen, adäquat zu sein. Andererseits haben Groenendijk/Stokhof natürlich in Bezug auf Interrogativsätze recht, die Fragen zugrunde liegen. Wir möchten aber eine einheitliche Semantik für Exklamationen und für Fragen haben. Einen Ausweg bieten Heim (1994), Beck (1996), Beck/Rullmann (1999). Als zugrunde liegende Bedeutung einer Frage nehmen sie die Menge der wahren Propositionen im Sinne von Karttunen an, sie werden aber auch der starken Exhaustivität gerecht. Ihrer Konzeptionen zufolge wird die Exhaustivität nicht als eine Eigenschaft der Frage, sondern als eine Eigenschaft der Antwort erfasst. Die Fragen werden nicht von vornherein stark exhaustiv interpretiert. Heim und Beck formulieren verschiedene Antwort-Begriffe, die verschiedenen Graden der Exhaustivität entsprechen. (*answer1* für schwache Exhaustivität, *answer2* für starke Exhaustivität.) Eine Frage „selegiert“ (je nach anstehenden unterschiedlichen Faktoren, wie Kontext oder einbettendes Prädikat) einen entsprechenden Antwort-Begriff. Diese flexible Auffassung der Exhaustivität ermöglicht es, eine einheitliche (Karttunen-) Semantik für Fragen, so wie für Exklamationen anzunehmen.

Interessante Fragestellungen ergeben sich an der Schnittstelle zwischen Semantik und Pragmatik der Exklamationen. Die illokutionäre Rolle einer Exklamation besteht im Ausdruck einer Überraschungseinstellung des Sprechers gegenüber einer Tatsache. Es handelt sich um eine propositionale Einstellung. Die Exklamationen denotieren jedoch nicht eine Proposition, sondern eine Menge von Propositionen, sagen wir Q. Wenn der Sprecher überrascht ist, dass Q, dann gibt es in Q eine Proposition p, so dass der Sprecher überrascht ist,

dass p. Die Menge der durch den Satz denotierten Propositionen darf nicht leer sein. Ein Ausdruck der Überraschung hat natürlich nur dann Sinn, wenn man annehmen kann, dass der Sprecher einen Grund hat, überrascht zu sein, und dass er diesen Grund kennt. Schon Grimshaw (1979) bemerkte, dass jede Äußerung einer Exklamation beide Annahmen präsupponiert. Diese Präsupposition soll jedoch nicht als konstitutives Merkmal für Exklamativsätze, sondern vielmehr als eine der Gebrauchsbedingungen für die Exklamation erfasst werden. Die Präsupposition lässt sich im Rahmen der Konzeption des *common ground* von Stalnaker analysieren. Die Konzeption mag etwas technisch erscheinen, sie erfasst jedoch ganz nachvollziehbare Intuitionen, wonach Präsuppositionen mit dem für Konversationszwecke angenommenem Wissen der Gesprächspartner gleichgesetzt werden. Darüber hinaus kann eine Proposition erst dann einen Grund für eine Exklamation darstellen, wenn sie von bestimmten Ideal-Vorstellungen des Sprechers und von seinen eventuellen Erwartungen abweicht.

Erst die Bestimmung der Semantik und der pragmatischen Funktion der exklamativ interpretierten Sätze erlaubt es, die semantische und die pragmatische Funktion der Konstruktion *nicht alles* und des „nicht-negierenden“ *nicht* festzustellen. Bei der Bestimmung der Funktion von *nicht* in der Konstruktion *nicht alles* kann man nicht auf eine vorangehende Analyse von *alles* verzichten. Dieses Wort ist nicht oft analysiert worden. Einige Vorschläge finden sich bei Reis (1993), Rosengren (1992, 1997), Beck (1996, 1999), Reich (1997). Alle Autoren teilen die Intuition, dass es sich um eine Art exhaustivierende Partikel handelt. Sie unterscheiden sich darin, dass diese Idee einmal auf eine pragmatische, ein anderes Mal auf eine semantische Weise implementiert wird. Anders als Reis (1993) und Rosengren (1992, 1997), die der Partikel *alles* grundsätzlich eine pragmatische Funktion zuschreiben, definieren wir *alles* als einen exhaustivierenden Operator mit dem Satzskopus, der die Karttunen-Denotation des Satzes in eine Einermenge verwandelt. Die Bedeutung und dadurch auch das einzig mögliche Objekt einer Exklamation mit *alles* ist die Konjunktion aller Teilantworten. *Nicht* scheint an *alles* stark gebunden zu sein. Die neue Betrachtungsweise, die ich vorschlage, besteht darin, dieses *nicht* als ein abschwächendes Element zu analysieren, das sich tatsächlich nur auf *alles* bezieht. In Folge dessen ist *nicht alles* ein komplexes Element und funktioniert als ein anderer Operator als *alles*. Genau wie *alles* nimmt er die Denotation des Satzes als Argument, aber anders als *alles* erzeugt er die Menge aller pluralen Kombinationen der Propositionen aus der Denotation des Satzes (Teilantworten). Eine von diesen Kombinationen ist natürlich die Konjunktion aller Teilantworten. In diesem Extremfall lässt *nicht alles* also die gleiche Lesart zu, wie *alles*, aber es erlaubt noch viel mehr. Mögliche Objekte einer Exklamation mit *nicht alles* können zwar alle Teilantworten gleichzeitig sein, es können auch nur einige von ihnen sein, jedoch nicht die einzelnen Propositionen. Mit einer solchen Auffassung können folgende Intuitionen erklärt werden:

1. Exklamationen mit *alles* und *nicht alles* bekommen eine plurale Lesart.
2. Exklamationen mit *alles* bekommen überwiegend eine kollektive Lesart. Exklamationen mit *nicht alles* lassen viel öfter eine distributive Lesart zu.
3. Exklamationen mit *alles* und *nicht alles* können in denselben Kontexten geäußert werden.
4. *Nicht alles* kommt nicht in Fragen vor.

Die Situation ändert sich, wenn das *nicht* ohne *alles* im Satz steht, wie z.B.

7.
  - a. *Wieviel Geld der nicht hat!*
  - b. *Was der nicht schafft!*

Dass es sich hier um eine „nicht-negierende“ Negation handelt, wird daran klar, dass die Sätze (7a) und (7b) in Bezug auf eine beträchtliche Geldmenge, die der Mann besitzt bzw. hinsichtlich der Sachen, die er schafft, geäußert werden. Sie sind also in Bezug auf eine positive Information, oder sagen wir in einem positiven Kontext adäquat. Dass es sich aber bei dem *nicht* um ein anderes Phänomen als bei *nicht alles* handelt, können wir u.a. daran sehen, dass das *nicht* in diesen Sätzen auch als eine Standardnegation funktionieren kann, was bei *nicht alles* in gar keinem Kontext möglich ist. Wenn wir wüssten, dass dem Mann sehr viel Geld fehlt, bzw. dass er nicht mal das Einfachste schafft, könnten wir die Sätze (7a) und (7b) trotzdem äußern. Dann könnte die Negation betont werden (*Was der NICHT schafft!*). Die Betonung spielt oft eine wichtige Rolle als Diambiguierungsmittel zwischen der „nicht-negierenden“ und der Standardnegation. Die Betonung der Negation markiert, dass das Nicht-Zutreffen, und nicht das Zutreffen, einer Eigenschaft im gegebenen Fall verwunderlich ist. Die Sätze (7a) und (7b) könnten also auch in einem negativen Kontext adäquat sein.

Diese Beobachtung macht unsere Annahme plausibler, dass es sich in solchen Sätzen wie (7a) und (7b) um eine gewöhnliche Negation handelt und dass es der Äußerungskontext ist, der über ihren „nicht-negierenden“ Charakter entscheidet. Um diese Annahme beibehalten zu können, muss man aber eine Erklärung dafür haben, wie die negative Semantik dieser Sätze mit dem positiven Kontext in Einklang gebracht werden sollte. Nach dem, was wir von der Semantik der exklamativ interpretierten Interrogativsätze wissen, bedeutet die negative Semantik in diesem Fall eine Menge negierter Propositionen.

Worauf können sich solche Propositionen in einem positiven Kontext beziehen? Da sich die Exklamationen (7a) und (7b) voneinander dadurch unterscheiden, dass die erstere eine skalare Exklamation ist, d.h. sich auf einen Wert auf einer kontextuellen Skala bezieht (diese Skala repräsentiert ein Maß, das mit dem im Satz ausgedrückten Prädikat assoziiert ist, beispielsweise Geldsummen, Körpergröße, Geschwindigkeit oder Alter) und die andere keine skalare Exklamation ist, wird die Antwort auf die oben gestellte Frage in beiden Fällen anders ausfallen. Im ersten Fall mache ich Gebrauch von der Unterscheidung zwischen einem weiten und einem engen Skopus der Negation. Als eine Negation mit weitem Skopus verstehe ich einen Negationsoperator, der

sich mit „Es ist nicht der Fall, dass...“ paraphrasieren lässt und als eine Negation mit engem Skopus einen Negationsoperator, der den Prädikat des Satzes und nicht die ganze Proposition im eigenen Skopus hat. Ich behaupte, dass, obwohl auf der Oberfläche der exklamativ interpretierten Sätze keine Skopusunterschiede vorkommen, die Negation in Sätzen wie (7a) einen weiten Skopus haben muss, wenn sie als eine „nicht-negierende“ Negation gelesen wird, und einen engen Skopus, wenn sie als eine Standardnegation gelesen wird. Bei solcher Interpretation der „nicht-negierenden“ Negation passen skalaren Exklamationen in einen positiven Kontext dadurch, dass sie sich auf den minimalen Wert auf einer Skala beziehen, ab welchem die im Satz ausgedrückte Eigenschaft in diesem Kontext nicht mehr zutrifft. Exklamationen ohne Negation beziehen sich auf den maximalen Wert auf der Skala. Die Sprecher der Exklamationen ohne und mit der „nicht-negierenden“ Negation beziehen sich letztendlich auf denselben Sachverhalt. Der Sprecher einer negierten Exklamation tut das aber indirekt. Darin sehe ich einen Grund dafür, dass diese Negation als nicht negierend wahrgenommen wird. Seit Russell (1905) ist es allgemein bekannt, dass eine weit-skopige oder externe Negation das Zurückziehen der existentiellen Präsupposition des Satzes ermöglicht. Auch bei Exklamationen hat der weite Skopus der Negation einen Einfluss auf deren Präsupposition.

Die nicht-skalaren Exklamationen mit der „nicht-negierenden“ Negation, wie (7b), sind, auch ohne Annahme des weiten Skopus der Negation, besondere Fälle. Natürlich werden auch sie in einem positiven Kontext geäußert, wobei ihre Denotation aus negierten Propositionen besteht. Auch hier beziehen sich die Sprecher einer nicht negierten und einer negierten Exklamation auf denselben Sachverhalt und auch hier tut das der zweite Sprecher auf eine indirekte Weise. Die Indirektheit kommt jedoch in diesem Fall anders zustande. Die Besonderheit solcher Exklamationen besteht darin, dass man bei ihnen nicht immer bestimmen kann, was ihre Denotation ist. Die Äußerung solcher Exklamationen erfüllt also oft nicht die typische Präsupposition, dass der Sprecher die Belegung für die *w*-Variable des geäußerten Satzes kennt. Angesichts dessen schlage ich vor, dass die Äußerung dieser Exklamationen gegen die Qualitätsmaxime verstößt. Den Bezug auf einen positiven Sachverhalt mit einem negierten Satz versuche ich als eine Implikatur abzuleiten.

Obwohl die Details der Analyse bei verschiedenen Exklamationstypen unterschiedlich ausfallen, können wir die allgemeine Hypothese beibehalten, dass es sich bei der „nicht-negierenden“ Negation doch um eine normale Negation handelt und dass deren mangelnder negierender Effekt an der Schnittstelle zwischen der Semantik und der Pragmatik dieser Sätze zu erklären ist. Diese Auffassung vermeidet eine Homonymie von *nicht*. Wir erhalten im Ergebnis auch, dass die Exklamationen mit *nicht alles* nicht in dieses Muster fällt. Für *nicht alles* haben wir eine getrennte Auffassung als ein komplexes Element.

Der Leser wird sich selbst davon überzeugen, dass die Erklärung des Phänomens der „nicht-negierenden“ Negation stark vom Sprechakttyp abhängt, in dem die Negation vorkommt. Deswegen bin ich zur Ansicht gelangt, dass die negierten Entscheidungsinterrogativsätze (wie *Ist das nicht Peter?*) eine getrennte Betrachtung erfordern und habe sie nicht mit einbezogen. Bei den Fragen haben wir es zwar mit derselben Semantik, wie bei Exklamationen zu tun, (allerdings ist das die Semantik einer ja/nein-Frage und nicht einer *w*-Frage), aber es handelt sich um einen ganz anderen Sprechakt. Bei Fragen scheinen andere Mechanismen eine Rolle für die Analyse des nicht-negierenden Effekts von *nicht* zu spielen, z.B. die Rhetorizität. Ich bin jedoch überzeugt, dass auch bei Fragen die Hypothese vertreten werden kann, dass das *nicht* eine gewöhnliche Negation ist. Die Ausarbeitung der Hypothese muss aber in diesem Fall sicherlich anders als bei Exklamationen ausfallen und deswegen sollte sie eine Aufgabe für weitergehende Untersuchungen sein.

Bei der „nicht-negierenden“ Negation in Exklamationen handelt es sich um ein Randphänomen, bei dem sogar muttersprachige Intuitionen versagen. Ich möchte einige Urteile von Muttersprachlern über Exklamationen mit der „nicht-negierenden“ Negation anführen:

- Solche Exklamationen wie *Wen du nicht kennst!* sind schlecht und werden nicht gebraucht, nur unter der Standard-Lesart der Negation.
- Solche Exklamationen wie *Wen du nicht kennst!* sind akzeptabel mit starker Betonung auf *du* oder *kennst*.
- Solche Exklamationen wie *Wen du nicht kennst!* sind völlig in Ordnung.
- Wenn solche Exklamationen wie *Wen du nicht kennst!* überhaupt akzeptabel sind, dann nur unter ironischen Lesart.
- Exklamationen mit *nicht alles* kann man nur ironisch verstehen.
- Exklamationen mit *nicht alles* kann man sowohl ironisch als auch nicht ironisch – z.B. als eine bewundernde Verwunderung – verstehen.
- Man kann definitiv nicht sagen *Wie groß sie nicht ist!*
- Man kann zwar sagen *Wie groß sie nicht ist!*, aber es klingt veraltet.
- Solche Exklamationen wie *Wie groß sie nicht ist!* sind ganz normal.

Diese Vielfältigkeit erschwert schon erheblich die Entscheidung, welche Sätze analysiert werden sollten. Google-Suche oder Korpusanalyse helfen nicht weiter, denn sie geben oft keinen Kontext an, der für das Verständnis solcher Sätze von großer Bedeutung ist. Ich habe einige dieser Intuitionen getestet, um zumindest Tendenzen feststellen zu können. Ich konnte jedoch nicht ins Detail gehen, denn die Arbeit wurde nicht als eine experimentelle Arbeit geplant. Das Testen aller umstrittenen Phänomene würde sicherlich genug Material für eine experimentelle Dissertation liefern. Dagegen habe ich mich oft auf Beispiele aus der Fachliteratur gestützt und alle Sätze miteinbezogen, die zumindest von einigen Muttersprachlern akzeptiert wurden. Alle anderen, deren Sprachintuitionen verletzt worden sind, mögen mir verzeihen.

Ein weiterer Nachteil der großen Meinungsunterschiede zwischen den Muttersprachlern ist, dass die Analyse nicht ohne Verallgemeinerungen und Idealisierungen auskommen kann. Vielleicht sind manch subtile und interessante Aspekte der negierten Exklamationen dabei verloren gegangen. Bei dieser Arbeit handelt es sich um den ersten umfangreichen Analysevorschlagn für dieses Phänomen. Ich habe die Hoffnung, dass Feinheiten und Details im Laufe weiterer Forschungen ausgearbeitet werden können.

Der Text besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil ist den Exklamationen im Allgemeinen gewidmet und der zweite den Exklamationen mit Negation.

Im 1. Kapitel diskutiere ich den Satztypstatus von Exklamativsätzen. Angesichts großer Vielfältigkeit der Strukturtypen, die als Exklamationen verwendet werden, lehne ich in den Paragraphen 1.3, 1.4 verschiedene Argumente ab, die für die Existenz eines eigenständigen exklamativen Satztyps angeführt werden. Es handelt sich im Einzelnen um die charakteristische Funktion der Exklamationen (Paragraph 1.3); die Selektion von bestimmten Modalpartikeln (Abschnitt 1.4.1); die besondere Intonation und den so genannten Exklamativakzent (Abschnitt 1.4.2).

Im Paragraphen 1.5 bespreche ich die Karttunen-Semantik (1977), die ich auf Exklamationen anwende, sowie, kurz, die Konzeption von Heim (1994), Beck (1996), Beck/Rullmann (1999), die eine flexible Auffassung der Exhaustivität darstellt. Diese Konzeption wird ausführlicher im 4. Kapitel dargestellt.

Im 2. Kapitel werden zwei wichtige Aspekte der exklamativen Illokution diskutiert. Im Paragraphen 2.2 – die Präsupposition, dass es immer einen Grund für die Exklamation gibt und dass der Sprecher ihn kennt. Diese Präsupposition, die ich im Sinne von Stalnaker charakterisiere, unterscheidet Exklamationsakt und Frageakt voneinander. Im nächsten Paragraphen (2.3) zeige ich, wann die Proposition im *common ground* ( $CG_{\{S,H\}}$ ) einen Grund für Exklamation darstellt. Ich vertrete die Ansicht, dass dies dann der Fall ist, wenn sie in Hinsicht auf ein Ideal dem Sprecher weniger wahrscheinlich vorkommt, als alternative Propositionen, die mit seinem Ideal kompatibel sind oder dem Ideal näher stehen. Das Verhältnis zwischen diesen Propositionen lässt sich auf Skalen repräsentieren. Jedoch kann man nicht mit jeder Exklamation eine einheitliche Skala assoziieren, manchmal hat man es mit einem ganzen Bündel von Skalen zu tun. Ich zeige auch, dass die Inferenz, derzufolge der Grund für eine Exklamation eine Information ist, die von den Erwartungen des Sprechers abweicht, keine Implikatur ist. Sie stellt eine Glückensbedingung für die Exklamation dar.

Nach dieser allgemeinen Untersuchung der Exklamation komme ich zur Analyse des *nicht*. Das 3. Kapitel dient als Einführung in die Problematik der Negation in Exklamationen. Im Kapitel werden zwei Interpretationsstrategien besprochen, die für die Analyse des „nicht-negierenden“ *nicht* und der Konstruktion *nicht alles*

angewendet werden. In den Abschnitten 3.2.1 bis 3.2.3 werde ich gegen die erste Strategie argumentieren, derzufolge das *nicht* eine Modalpartikel ist. Das Ergebnis dieser Diskussion ist nicht ausreichend für die endgültige Ablehnung dieser Konzeption. Sie soll eher als Motivation für die Annahme des Negations-Status des *nicht* angesehen werden. Im Paragraphen 3.3 bespreche ich einzelne Positionen, die, ebenso wie ich, davon ausgehen, dass das „nicht-negierende“ *nicht* eine Negation ist. Auf diese Weise wird jegliche Homonymie von *nicht* vermieden.

Im Kapitel 4 analysiere ich die Ausdrücke *alles* und *nicht alles* als zwei Operatoren. Zunächst stelle ich die flexible Auffassung der Exhaustivität bei Beck/Rullmann (1999) im Detail vor. Als nächstes definiere ich *alles* als einen Exhaustivierer und *nicht alles* als einen non-Exhaustivierer. Die beiden operieren auf der zugrunde liegenden Karttunen-Bedeutung der exklamativ interpretierten Interrogativsätze. In beiden Fällen führe ich eine Pluralitätsbedingung ein. Sie soll der Intuitionen gerecht werden, dass mit der Äußerung von Sätzen, die *alles* oder *nicht alles* enthalten, die Pluralität der Objekte, auf welche sich die Äußerung bezieht, vorausgesetzt wird.

Das *nicht* kommt jedoch in Exklamationen nicht immer gemeinsam mit *alles* vor. Im 5. Kapitel analysiere ich die Fälle, in welchen das *nicht* ohne *alles* auftritt und „nicht-negierend“ verstanden wird. Im Paragraphen 5.1 diskutiere ich die „nicht-negierende“ Negation in skalaren Exklamationen. Ich nehme an, dass diese Negation negierend ist und einen weiten Skopus hat. Den theoretischen Rahmen für die Analyse stellt wieder die Konzeption von Beck/Rullmann (1999) dar, die von den Begriffen einer *downward*- und *upward*-skalaren Inferenz Gebrauch macht. Diese Konzeption ist jedoch nicht adäquat für die Analyse der „nicht-negierenden“ Negation in den nicht-skalaren Exklamationen. Im Paragraphen 5.2 analysiere ich diese Exklamationen mit Hilfe des Griceschen Apparates.

Die Negation in Exklamationen wird nicht ausschließlich als „nicht-negierende“ Negation verstanden. In einem negativen Kontext interpretiert man sie als Standardnegation. Exklamationen, in denen die Negation als Standardnegation verstanden wird, analysiere ich im Kapitel 6. Ähnlich wie im Kapitel 5 diskutiere ich zunächst die skalaren (6.1) und danach die nicht skalaren Exklamationen (6.2). Im Paragraphen 6.3 vergleiche ich die „nicht-negierende“ und die Standardnegation in beiden Exklamationstypen.

Kapitel 4, 5 und 6 befassen sich entsprechend mit *nicht* in der Konstruktion *nicht alles*, mit dem „nicht-negierenden“ *nicht* und mit der Standard-Lesart von *nicht*. Jedes Kapitel endet mit der Diskussion der pragmatischen Prinzipien, die im 2. Kapitel allgemein für Exklamationen eingeführt und analysiert wurden.



Alle Teile der Arbeit, die mit einstelligen Zahlen nummeriert sind (1), heißen Kapitel, Teile, die mit zweistelligen Zahlen nummeriert sind (1.1) heißen Paragraphen und Teile, die mit dreistelligen Zahlen nummeriert sind (1.1.1) heißen Abschnitte. Ich benutze folgende Bezeichnungen für Beispielsätze: \* - nicht grammatikalisch; # - nicht adäquat im gegebenen Kontext; ? – zweifelhaft; ?? – noch stärker zweifelhaft.

## **TEIL I: EXKLAMATION**

## 1. Gibt es einen eigenen exklamativen Satztyp?

In diesem Kapitel möchte ich mich der Auffassung anschließen, wonach es keinen eigenen exklamativen Satztyp gibt. Es gibt bereits zahlreiche Ansätze zu diesem Problem, die ich gleich im Paragraph 1.1 vorstelle. Zuerst werden solche Konzeptionen vorgestellt, die von einem besonderen exklamativen Satztyp bzw. Satzmodus ausgehen, dann solche, die dagegen argumentieren. Im Paragraph 1.2 führe ich viele Beispiele von Exklamationen an, um auf ihre große formale Vielfältigkeit aufmerksam zu machen. Als nächstes (1.3) überlege ich, ob man den exklamativen Satztyp funktional bestimmen kann. Es wird sich herausstellen, dass dies nicht der Fall ist. Im Paragraph 1.4 argumentiere ich dagegen, dass bestimmte Modalpartikeln und der sog. Exklamativakzent den exklamativen Satztyp konstituieren können. Aus diesen Überlegungen ziehe ich die Schlussfolgerung, dass es keine guten Gründe gibt, einen eigenständigen exklamativen Satztyp anzunehmen. Deswegen schlage ich vor im Paragraph 1.5 vor, die Sätze, die als Exklamationen verwendet werden, als Interrogativsätze oder als Deklarativsätze zu analysieren und bespreche kurz ihre Semantik. Dieses Kapitel verstehe ich als Vorarbeit für die Analyse des „nicht-negierenden“ *nicht*. Da dieses *nicht* nur in den exklamativ interpretierten Interrogativsätzen (aber nicht in Deklarativsätzen) auftreten kann, konzentriere mich auf die Semantik der Interrogativsätze.

Exklamativsätze sind ein schwieriges Diskussionsthema. Man weiß nicht recht, worauf mit dem Begriff *Exklamativsatz* eigentlich referiert wird – ob man damit auf einen eigenen exklamativen Satztyp/Satzmodus verweist oder ob man lediglich eine exklamative Funktion der Äußerung meint. Exklamativsatz ist keine Kategorie, die gleichermaßen etabliert ist, wie z. B. Deklarativsatz oder Interrogativsatz. Die Antwort auf die Frage, ob es einen eigenen exklamativen Satztyp gibt, hängt unter anderem davon ab, wie man verschiedene Merkmale klassifiziert, die diesen Satztyp konstituieren könnten. Ein zusätzliches großes Problem für die Bestimmung des exklamativen Satztyps stellt die große Vielfältigkeit der Formen dar, in welchen eine Exklamation geäußert werden kann. Sie kann unter anderem in Form eines Deklarativsatzes, eines Interrogativsatzes, eines freien Relativsatzes oder einer NP geäußert werden (dazu mehr im Paragraph 1.2).

### 1.1 Verschiedene Ansätze

In der Literatur besteht kein Konsens darüber, ob es einen exklamativen Satztyp überhaupt gibt. Anhänger eines eigenständigen exklamativen Satztyps sind u.a.:

Zaefferer (1983), Portner/Zanuttini (2000), Zanuttini/Portner (2003), und Michaelis (2001). Sadock/Zwicky (1985) und Altmann (1993) gehen von einem Randtyp Exklamativsatz aus. Gegen den exklamativen Satztyp entscheiden sich Fries (1988), Rosengren (1992, 1997) und d'Avis (2001).

Portner/Zanuttini (2000) und Zanuttini/Portner (2003) definieren die Klasse der Exklamativsätze durch zwei syntaktische Eigenschaften, nämlich: (i) Exklamativsätze enthalten eine *w*-Operatorphrase und (ii) Exklamativsätze enthalten einen abstrakten faktiven Operator FACT in der CP-Domäne. Diese syntaktischen Eigenschaften entsprechen den zwei semantischen Eigenschaften der Exklamativsätze, nämlich: (i) Exklamativsätze denotieren eine Menge von wahren Propositionen, (ii) Exklamativsätze sind faktiv, d.h. ihr propositionaler Gehalt ist präsupponiert. Ein solcher Satztyp ist konventionell mit der charakteristischen Funktion der Erweiterung (*widening*) assoziiert: *Exclamatives widen the domain of quantification for the wh-operator.* (Zanuttini/Portner 2003:40) Diese Funktion wird genauer im Abschnitt 3.1.4 besprochen. Alle diese Eigenschaften charakterisieren nach Ansicht von Portner/Zanuttini gemeinsam den exklamativen Satzmodus.

Eine ältere Auffassung, die in der semantischen Repräsentation auch einen Operator annimmt, stammt von Zaefferer (1983). Zaefferer bestimmt den exklamativen Satztyp anhand einer konstruktionell bedingten exklamativen Semantik. Die gemeinsame Bedeutung der formal ganz unterschiedlichen Sätze, die unter den Begriff *exclamative Satzart* fallen, sieht Zaefferer darin, dass die Äußerungen entsprechender Sätze ein Erstaunen des *S* bezüglich des durch die Proposition des Satzes denotierten Sachverhaltes ausdrücken. Dieses Phänomen wird auf der Ebene der Semantik erklärt. Auf der semantischen Ebene bekommen die entsprechenden Sätze einen abstrakten Operator EXC zugewiesen. Die Aufgabe von EXC charakterisiert Zaefferer folgendermassen:

to represent the grammatical meaning of the combinations of syntactic features that characterize the exclamatory sentence type.

(Zaefferer 1983:481)

Es stellt sich natürlich die Frage, inwieweit das Einführen eines abstrakten Operators notwendig ist, und ob man nicht mit sparsameren Mitteln auskommen könnte. Außerdem basiert Zaefferer seine Analyse auf sehr wenige Beispiele. Insofern ist es nicht klar, welchen semantischen Status die Sätze besitzen, die zwar eine interrogative Struktur aufweisen, die aber als Exklamationen geäußert werden. Hängt dann die Semantik solcher Sätze von der exklamativen Funktion ab, die bei ihrer Äußerung zum Ausdruck kommt?

Eine ganz andere Taktik für die Bestimmung des exklamativen Satztyps wählt Michaelis (2001). Unter dem Begriff Satztyp versteht sie eine konventionelle Paarung von Form und Funktion. Gleichzeitig beobachtet sie im Falle der Exklamativsätze eine *many-to-one* Zuweisung zwischen Form und Funktion und spezifiziert Exklamativsätze deshalb vor allem anhand der „semantisch-pragmatischen“ Eigenschaften. Erst in zweiter Linie werden formelle

Eigenschaften für die Charakteristik herangezogen. Über die formelle Seite erfahren wir, dass sich die Exklamativsätze sprachübergreifend vor allem durch die Anwesenheit eines anaphorischen Adverbs, wie z.B. *so*, oder – tendenziell am häufigsten – durch die interrogative Form charakterisieren. Die semantisch-pragmatischen Eigenschaften, die gemeinsam mit den formellen die Klasse der Exklamativsätze bestimmen, sind die folgenden: Exklamativsätze drücken eine offene Proposition aus, deren Wahrheit präsupponiert wird. Gleichzeitig drücken sie die Festlegung des Sprechers auf einen skalaren Wert aus (meist ein Grad), sowie eine emotionale Reaktion des Sprechers diesem Wert gegenüber. Der Beurteiler ist der Sprecher *by default* (personal deixis). Das Objekt, von dem das skalare Prädikat ausgesagt wird, muss sowohl für den Sprecher als auch für den Hörer zum Sprechzeitpunkt identifizierbar sein. Obwohl Michaelis diese Eigenschaften als semantisch-pragmatische Eigenschaften bezeichnet, sind die meisten von ihnen interessanterweise pragmatisch (außer der Bedingung, dass Exklamativsätze eine offene Proposition ausdrücken) und stellen Bedingungen für eine gelungene Äußerung einer Exklamation dar.

In den älteren Konzeptionen, nämlich denen von Altmann (1993) und von Sadock/Zwicky (1985), stellen die Exklamativsätze zwar einen Satzmodus dar, aber keinen Grundsatzmodus. Für Altmann (1993) ist der Satzmodus ein komplexes sprachliches Zeichen mit einer Form- und einer Funktionsseite. Die Formseite wird durch eine Reihe von Formmerkmalen charakterisiert, wie kategoriale Füllung, (das Auftreten von Verben und von *w*-Phrasen), morphologische Markierung des Verbs, Reihenfolgeigenschaften und intonatorische Merkmale. Diese Merkmale lassen sich für jeden Formtyp hierarchisch ordnen. Exklamativsätze stellen, wie gesagt, keinen Grundmodus, sondern einen Randmodus dar. Dieser wird insbesondere durch intonatorische Merkmale – den nicht fokussierenden Exklamativakzent – und durch einen hohen Grad funktionaler Spezialisierung gekennzeichnet. Die eigentliche Funktion der Exklamativsätze ist der Ausdruck einer Überraschungseinstellung. Die Überraschung bezieht sich auf das Ausmaß, in dem etwas der Fall ist. Seitens der Form unterscheidet Altmann zwei Gruppen von Exklamativsätzen – diejenigen, die eine *w*-Phrase enthalten, darunter *w*-V2- und *w*-VL-Exklamativsätze (*Was hast du alles gemacht!* bzw. *Was du alles gemacht hast!*) und diejenigen, die keine solche Phrase enthalten, darunter V1- (*Hat der aber hingelangt!*), V2- (*Der hat aber hingelangt!*) und *dass*-VL-Exklamativsätze (*Dass sie so hübsch ist!*). Die verschiedenen Verbstellungen in den beiden Formtypen von Exklamativsätzen bewirken keinen funktionalen Unterschied, deswegen werden sie als freie Varianten innerhalb eines Formtyps betrachtet. Die verschiedenen Formtypen werden in dieser Konzeption nur funktional, und nicht aufgrund von Formmerkmalen zu einem Satzmodus, zusammengefasst, was, wie Altmann selbst bemerkt, die Schwäche seiner Konzeption ist.

Sadock/Zwicky (1985) erfassen Exklamativsätze auch als einen Randtyp. Den Begriff „Satzmodus“ verwenden sie nicht, dafür aber verstehen sie „Satztyp“

als eine reguläre Verbindung von einer grammatischen Struktur und einem konventionellen, konversationellen Gebrauch. Satztypen bilden ein System, indem sie exklusiv sind, d.h. kein Satz gehört gleichzeitig zu zwei verschiedenen Typen und jeder Satz lässt sich einem Typ zuordnen. Das meist charakteristische Merkmal der Exklamativsätze ist wieder, wie bei Altmann, ihre expressive Funktion. Der S eines Exklamativsatzes drückt seine starke emotionale Reaktion auf etwas aus, was er für einen Fakt hält. In der Form ähneln einige Exklamativsätze den Deklarativsätzen, die meisten aber ähneln den Interrogativsätzen. Diese Tendenz schreiben Sadock/Zwicky der Tatsache zu, dass sowohl Interrogativsätze, als auch Exklamativsätze nicht assertiv sind. Sie stellen jedoch auch bestimmte Unterschiede zwischen letzteren und den Exklamationen fest. Das sind z.B. andere Intonation oder die Möglichkeit der Verknüpfung mit Interjektionen, die bei Exklamationen, aber nicht bei Fragen besteht, sowie die Abwesenheit der Inversion in den englischen Exklamationen. Die Ähnlichkeit mit den Fragen bedeutet aber nicht, dass ein Satz gleichzeitig eine Frage und eine Exklamation sein kann. Solche Beispiele wie *Was sagst du alles* oder *How pretty* sind entweder Fragen oder Exklamationen. Als Sprechakte sind sie ambig. Sadock/Zwicky schreiben Exklamativsätzen den Status eines Randtyps zu. Leider erfahren wir über den Begriff *Randtyp* nicht viel:

Besides the large families of sentences with basic communicative functions, languages often include a range of minor types, typically involving forms that have a variety of uses in other sentence types.

Sadock/Zwicky (1985: 156)

Der Begriff *Randtyp* wird auf keine andere Weise präzisiert. Insofern ist nicht ganz klar, was ein *Randtyp* ist und warum Exklamativsätze einen *Randtyp* bilden. Es lässt sich vermuten, dass es deswegen der Fall ist, weil sie eine große formale Ähnlichkeit mit Deklarativ- oder Interrogativsätzen aufweisen (Sadock/Zwicky, 1985: 162-163).

Die große formale Ähnlichkeit mit anderen Satztypen hat einige Forscher zu der Schlussfolgerung geführt, dass Exklamativsätze keinen eigenen Satztyp/Satzmodus bilden, sondern sich auf andere Satztypen reduzieren lassen.

Ein Ansatz, auf welchem spätere Konzeptionen basieren, stammt von Fries (1988). Ausgehend von der Beobachtung, dass sich hinter dem Begriff *Exklamativsatz* ganz unterschiedliche formale Typen verbergen, stellt sich Fries die Frage, ob und in welcher Weise die Annahme einer Satzart „Exklamativ-Satz“ bzw. eines entsprechenden Satzmodus gerechtfertigt werden kann (Fries 1988:3). Er stellt fest, dass man Gemeinsamkeiten zwischen diesen formal unterschiedlichen Sätzen nur bei den Interpretationen von Äußerungen dieser Sätze findet. Diese Interpretation beruht auf zwei Annahmen: (i) Die Äußerungen dieser Sätze drücken eine affektiv-emotionale Haltung des Sprechers zu dem durch die Proposition des geäußerten Satzes denotierten Sachverhalt aus. (ii)

Dieser Sachverhalt ist als normabweichend und vom Sprecher unerwartet gekennzeichnet. Diese *exklamativ-Interpretation*, wie sie Fries nennt, setzt voraus, dass der Sprecher den betreffenden Sachverhalt als bestehend erkannt hat. Eine solche Interpretation rekurriert auf die Gebrauchsbedingungen, also auf pragmatische Prinzipien. Sie kann nicht auf der Ebene der Semantik angesiedelt werden.

In grammatischer Hinsicht, erfordert die exklamativ-Interpretation einer Äußerung das Vorliegen einer Kombination folgender Faktoren:

- (a) INTONATION: fallend +
  - (b) VERBMODUS: nicht-imperativ +
  - (c) OBLIGATORISCHE REALISIERUNG DES SUBJEKTS +
- alternativ:
- (d) Verb-Erst-Stellung
  - (e) Verb-Zwei- oder Verb-Letzt-Stellung + *w*-Wort
- (in Zusammenhang mit bestimmten semantischen Faktoren:
- Intensivierer {wie, was, welcher}
  - All-Quantor
- (f) Verb-Letzt-Stellung + Complementizer: dass
  - (g) Syntaktisch-Semantische Struktur: [[wie<sub>1</sub>] [VP...[t<sub>1</sub> Adjektiv]...]]
- (vgl. Fries 1988: 14)

Die exklamative Interpretation ist also das Ergebnis verschiedener Interpretationsfunktionen, die zwar auf die Sprachverwendung Bezug nehmen, die aber mit grammatischen Faktoren korrelieren können. Die Interpretationsfunktionen sind auf verschiedenen Sprachebenen gleichzeitig angesiedelt, zumeist jedoch auf pragmatischer Ebene. Wenn unter dem Satzmodus eine Größe einer bestimmten Sprachbeschreibungsebene verstanden wird, dann kann man nicht von einem exklamativen Satzmodus sprechen. Als Satzart könnte man die Sätze nur auffassen, wenn man den Begriff *Satzart* zu einem sprachverwendungsbezogenen Begriff uminterpretieren würde. Laut Fries hätte das die Konsequenz, dass so verstandene Satzarten kein homogenes System bilden würden. Damit ist die Frage nach dem eigenen Satztyp/Satzmodus negativ beantwortet.

Ähnlicher Meinung wie Fries ist Rosengren (1992, 1997). Sie behauptet, dass es sich bei Sätzen, die einer Exklamation zugrunde liegen, entweder um Deklarativ- oder um Interrogativsätze handelt. Als Deklarativsätze klassifiziert sie *wie*-, *was*-, *wer*- *wo*-Exklamationen (*Wie schön sie ist! Was der alles gemacht hat!*), *was*-Exklamationen mit einer erkennbaren Negation (d.h. im Skopus der Partikel *alles*) (*Was der alles nicht gelesen hat!*), sowie einige Sätze ohne *w*-Phrase, nämlich: V2-Exklamationen (*Die ist aber schön!*) und V1-Exklamationen ohne Negation (*Ist die aber schön!*). Bei den V1-Exklamationen mit einer Negation (*Hat die nicht schöne Beine!*), sowie bei den *w*-Exklamationen mit der Konstruktion *nicht alles* (*Was die nicht alles gemacht hat!*) handele es sich

dagegen um Interrogativsätze. Die Verwendung aller dieser Sätze als Exklamationen wird nicht auf den Satzmodus, sondern auf andere Eigenschaften zurückgeführt.

Den Satzmodus versteht sie im Sinne von BRRZ (1992) als einen Operator, der eine semantische Entsprechung eines syntaktischen Merkmals im funktionalen Kopf des Satzes darstellt und den Satz semantisch definiert. Darüber hinaus determiniert der Satzmodus-Operator die illokutionäre Kraft des Satzes so, dass Deklarativsätze als Assertionen, Interrogativsätze als Fragen und Imperativsätze als verschiedene direktive Sprechakte verwendet werden.

Exklamativsätze erhalten ihre besondere Funktion aus anderen Quellen als dem Satzmodus-Operator. Bei *w*-Interrogativen kommt die exklamative Interpretation über die rhetorische Umdeutung zustande, also über einen pragmatischen Prozess. Vor allem aber löst der charakteristische emphatische Akzent einen pragmatischen Interpretationsprozess aus, der zu der Schlussfolgerung führt, dass es sich um eine Exklamation handelt. Diese Schlussfolgerung hat den Status einer generalisierten konversationellen Implikatur. Der emphatische Akzent widerspiegelt eine emotionale Einstellung des Sprechers zu einer Tatsache, die eine Normabweichung darstellt. Exklamationen sind direkte emotionale Ausdrücke. Aus diesem Grund kann der exklamative Teil nicht propositional realisiert werden, was wiederum verhindert, dass die exklamative Funktion aus der Semantik der Sätze abgeleitet wird. Die Exklamationen haben also nicht den Status eines eigenen Satztyps, im Gegensatz zu den Deklarativ-, Interrogativ- oder Imperativsätzen.

Mit dieser prinzipiellen Sichtweise, dass es keinen besonderen exklamativen Satztyp gibt, ist auch d'Avis (2001) einverstanden. In seiner Konzeption muss man beachten, dass er sich nur auf die Analyse der *w*-Exklamativsätze beschränkt. Er schlägt keine Definition des Satztyps, bzw. des Satzmodus vor, geht aber davon aus, dass „sogenannte *w*-Exklamativsätze [...] dieselbe satzgrammatische Bedeutung wie *w*-Interrogativsätze haben“ (d'Avis, 2001:8). „*w*-Exklamativsatz“ ist für ihn ein deskriptiver Terminus, der die Sätze bezeichnet, die unter exklamativen Prädikaten, wie *erstaunt sein* oder *verwundert sein*, eingebettet sein bzw. als Exklamationen verwendet werden können.

Er ist jedoch mit der speziellen Annahme von Rosengren, dass es sich in einigen Fällen von *w*-Sätzen, welche Exklamationen zugrunde liegen, um *w*-Deklarativsätze handelt, nicht einverstanden. Rosengren (1992, 1997) hat solche Sätze, wie *Wen die (alles) (nicht) eingeladen hat!* als *w*-Deklarativsätze analysiert und zwar anhand ihrer Ähnlichkeit mit freien Relativsätzen, wie *Wen Maria eingeladen hat, werde ich auch einladen*. Unterdessen führt d'Avis eine Reihe von Beispielen an, die zeigen, dass die Ähnlichkeit solcher Sätze mit *w*-Interrogativsätzen größer ist, als mit freien Relativsätzen (d'Avis 2001:117-118). Er vergleicht die sog. Exklamativsätze mit *w*-Interrogativsätzen und Relativsätzen in Hinsicht auf drei Phänomene, nämlich: partielle *w*-Bewegung, die Anwesenheit



von *I-alles* und mehrfache *w*-Sätze. Seine Argumentation werde ich im Abschnitt 2.4.1 vorstellen.

Exklamativität ist für ihn, ähnlich wie für Rosengren, eine Eigenschaft der Verwendung von *w*-Sätzen und nicht eine Eigenschaft der Sätze selbst. Die exklamative Illokution muss abgeleitet werden. Der Auslöser für diese Ableitung ist, auch ähnlich wie bei Rosengren, der Exklamativakzent. Der Akzent widerspiegelt die Emotion des Sprechers. Die Emotion entsteht in Folge einer Diskrepanz zwischen der Tatsache, auf welche sich die Exklamation bezieht und den Normvorstellungen des Sprechers (d'Avis 2001: 125). D'Avis ist sich jedoch nicht sicher, ob man das als Ableitung einer Implikatur betrachten soll.

Es ist schwer zu entscheiden, ob es sich bei dieser Folgerung um eine Implikatur handelt und welcher Art diese dann wäre. Die Tatsache der Rekonstruierbarkeit spricht für eine konversationelle Implikatur. Auf der anderen Seite sehe ich keine Möglichkeit, Streichbarkeit oder Nicht-Abtrennbarkeit zu testen.

(d'Avis 2001: 125)

Kürzlich hat auch Saebo (2005) eine sparsame Theorie entworfen, derzufolge die Sätze, die als Exklamationen verwendet werden, vom logischen Typ  $\langle s, t \rangle$  sind, also Propositionen denotieren. Dieser logische Typ ist der einzige Anknüpfungspunkt zwischen der Semantik und dem Sprechakt der Exklamation. Insbesondere gibt es keinen syntaktischen Anknüpfungspunkt. Man braucht keine besondere exklamative Syntax oder Semantik. Das einzige, was Saebo annimmt, sind angemessene Kommunikationsbedingungen. Eine Bedingung ist insbesondere wichtig, und zwar die folgende: man macht auf eine Proposition aufmerksam, wenn sie für den Sprecher bemerkenswert ist, weil sie z.B. verwunderlich ist. Die typische Einstellung des Sprechers einer Exklamation zum Sprechzeitpunkt ist die Verwunderung. Manchmal kann sie allerdings zu einer anderen Einstellung variieren, z.B. zur Freude, zum Ärger oder zur Bewunderung.<sup>1</sup>

## 1.2 Verschiedene Exklamationen

Die obige Darstellung unterschiedlicher Positionen bezüglich der Existenz des exklamativen Satztyps/Satzmodus zeigt eindeutig, dass die Begriffe des Satztyps und des Satzmodus unterschiedlich verstanden und oft abwechselnd verwendet sind. Die Problematik des Satzmodus wird mich in dieser Arbeit nicht beschäftigen. Sie ist sehr komplex und ihre adäquate Analyse geht über den Rahmen dieses Kapitels hinaus, das die Aufgabe hat, die Analyse in Teil II

---

<sup>1</sup> Diese etwas knappe Darstellung erklärt sich dadurch, dass die Theorie gegenwärtig noch nicht ausgearbeitet vorliegt.

vorzubereiten. Statt dessen werde ich der Frage nachgehen, ob man einen eigenständigen exklamativen Satztyp annehmen soll. Meine Antwort wird negativ sein, d.h. ich schließe mich der Sichtweise von Fries, Rosengren, d'Avis und Saebo an.

Ich werde zwei Vorgehensweisen diskutieren, denen entsprechend man den Satztyp „Exklamativsatz“ präzise fassen kann, nämlich eine funktionale und eine formale. Die funktionale Vorgehensweise geht von der Beobachtung aus, dass Exklamativität systematisch mit einer Funktion verbunden ist – mit dem Ausdruck einer Emotion. Diese Funktion soll also den „Exklamativsatz“ individuieren. Die formale Vorgehensweise sucht formale Kriterien, die für jede Form, in welcher eine Exklamation geäußert wird, charakteristisch sind. Keiner der beiden Wege wird sich als ein guter Weg erweisen. Ich werde eine Sichtweise vorschlagen, nach der die Syntax der Sätze ihre Semantik determiniert. Einige syntaktische Merkmale der Oberfläche spielen nur für die Illokution eine Rolle, nicht jedoch für die Bedeutung der Sätze.

Bevor Beispiele für Exklamationen angeführt werden, sollen die Begriffe des Satztyps und der Illokution erklärt werden. Unter Satztypen werde ich die formalen Typen verstehen, die durch die Korrelation von verschiedenen morphologischen oder syntaktischen Faktoren bestimmt werden, solchen wie Verbmodus, Verbstellung, oder das Vorliegen funktionaler Wörter, wie z.B. *w*-Wörter. Manchmal wird zu diesen Merkmalen auch die Intonation gerechnet (z.B. Altmann 1993). Der Status dieses Merkmals ist umstritten, aber wichtig, wenn es sich um Exklamativsätze handelt. Ich werde ihn im Abschnitt 1.4.2 diskutieren. Es ist bemerkenswert, dass erst mehrere Merkmale gemeinsam zur eindeutigen Bestimmung des Satztypes führen. Einzelne reichen die Merkmale nicht aus, um klare Unterscheidungen zu vollziehen. Zum Beispiel kann man mit dem Kriterium „Verbmodus“ nicht klar zwischen den Deklarativ- und den Interrogativsätzen unterscheiden, mit dem Kriterium „Verbstellung“ kann man nicht klar zwischen den E-Interrogativsätzen und den Imperativsätzen unterscheiden.

Traditionell wird von drei Hauptsatztypen, nämlich von Deklarativ-, Interrogativ- und Imperativsätzen, ausgegangen. Diese Satztypen bilden ein System, indem sie exklusiv sind, d.h. kein Satz gehört gleichzeitig zu zwei verschiedenen Typen, und exhaustiv, d.h. jeder Satz lässt sich einem Typ zuordnen (vgl. Sadock/Zwicky, 1985).

Manche Autoren nehmen noch zwei sogenannte Randtypen, nämlich Exklamativ- und Optativsätze hinzu. So z.B. Sadock/Zwicky (1985) oder König/Siemund (2005), wobei es in keiner Konzeption, die den Exklamativsätzen den Status eines Randtyps zuschreibt, klar ist, was ein Randtyp ist und warum Exklamativsätze einen Randtyp bilden.

Jeder der Satztypen verfügt über ein illokutionäres Potenzial. Das heißt mit jedem Satztyp werden bestimmte Sprechakttypen vollzogen. In einem

typischen Fall werden mit den Deklarativsätzen assertive Sprechakte vollzogen, wie Behaupten, Informieren, Versprechen; mit den Interrogativsätzen werden Fragen gestellt, es wird nach Informationen gesucht; mit den Imperativsätzen werden direktive Sprechakte vollzogen, wie etwa Befehlen, Bitten, Auffordern. Ein traditionelles Paradigma sieht folgendermaßen aus:

Satztyp:	Prototypische Illokution:
<i>Deklarativ</i>	<i>assertiv</i>
<i>Interrogativ</i>	<i>erotetisch</i>
<i>Imperativ</i>	<i>direktiv</i>

Dabei handelt es sich um die prototypischen illokutionären Rollen bestimmter Satztypen.<sup>2</sup> Es gibt jedoch genug Fälle, die diesem Paradigma nicht entsprechen. Ein interessanter Fall sind indirekte Sprechakte, wie z.B. *Kannst du mir sagen wie spät es ist?* Während der Satz formal zur Klasse der Interrogative gehört, erfüllt er, laut Searle (1975), zwei illokutionäre Rollen. Primär handelt es sich um eine Aufforderung und sekundär um eine Frage. Einen anderen Fall stellen sog. assertive Fragen dar, wie z.B. *Du kommst mit?* Das ist ein Deklarativsatz, der zum Vollzug eines Frageaktes verwendet wurde. Nicht-prototypische Verbindung zwischen einem Satztyp und der Illokution finden wir auch bei Exklamationen, die formal Interrogativsätze oder Deklarativsätze sind, sie vollziehen aber weder Frage- noch assertive Akte.

Die Illokution verstehe ich als Funktion einer Äußerung im kommunikativen Handlungsplan des Sprechers. Sie ist eine Eigenschaft der Äußerungen und nicht der Sätze. Ich möchte die Illokution nicht mit dem Sprechakt identifizieren. Sie ist nur ein Aspekt des Sprechaktes, der aus einer illokutionären Rolle oder Kraft *F* (engl. *force*) und einem semantischen Gehalt *P* besteht und die Gestalt *F(P)* hat. Dabei können *F* und *P* (in Grenzen) unabhängig voneinander variieren. Ein Sprechakt ist dann vollkommen vollzogen, wenn bestimmte Gebrauchsbedingungen erfüllt sind, die spezifizieren, wann bestimmte Sprechakte geglückt sind und wann sie erfolgreich ausgeführt sein können. Für die Zwecke dieser Arbeit ist es nicht wichtig, ob diese Bedingungen den Sprechakt beschreiben oder konstituieren. Auf jeden Fall werden sie für jeden Sprechakt formuliert. Ein Sprechakt ist u.a. dann erfolgreich vollzogen, wenn der Hörer die vom Sprecher intendierte Illokution erkennt. Bach/Harnish (1979) sprechen von einer reflexiven Intention (*reflexiv intention* oder *R-intention*) des Sprechers. Wenn der Sprecher eine Frage stellt, beabsichtigt er, dass sein Adressat seine ursprüngliche Intention erkennt, und zwar die Intention, dass die

---

<sup>2</sup> Bach/Harnish (1979) und Vanderveken (1990-91) reduzieren die illokutionäre Rolle eines Frageaktes auf eine Art Aufforderung, und zwar eine Aufforderung an den Hörer, dem Sprecher eine Antwort zu geben. Groenendijk/Stokhof (1984) argumentieren jedoch überzeugend gegen eine solche Reduktion und behaupten, dass Fragen eine eigene Illokution aufweisen. Der Unterschied zwischen einer direktiven Illokution und der Illokution einer Frage ist folgender: eine Aufforderung zielt auf eine Aktion des Hörers, also auf eine Veränderung der Welt ab. Eine Frage dagegen zielt vielmehr auf eine Veränderung des Wissenszustandes des Fragenden über die Welt ab.

Äußerung eine Frage-Illokution haben soll. Die Erkenntnis der Illokution ist ein pragmatischer Prozeß, der von einzelnen Sprechakttheorien unterschiedlich beschrieben wird. Er beinhaltet zumindest die Erkenntnis der Tatsache, dass ein Satz geäußert wurde, die Erkenntnis der Bedeutung des Satzes und die Kenntnis des Kontextes, in dem der Satz geäußert wurde.

Jetzt komme ich auf die Exklamationen zurück. Es ist natürlich sehr schwer, Exklamativsätze als einen selbständigen Formtyp zu klassifizieren, denn sie weisen eine große Vielfalt von Strukturen auf und zwar nicht nur im Deutschen, sondern auch in anderen Sprachen (siehe dazu: Rosengren, 1997, Michaelis, 2001).

Hier einige Beispiele für die deutsche Sprache:

I. w-Exklamationen

(A) was-, wer-, wo-

- a. *Was du alles sagst!*
- b. *Was sagst du alles!*
- c. *Wen sie nicht alles eingeladen hat!*
- d. *Wen hat sie nicht alles eingeladen!*
- e. *Wo der überall war!*
- f. *Wo war der überall!*
- g. *Was du dich verändert hast!*
- h. *Was hast du dich verändert!*
- i. *Was du groß geworden bist!*
- j. *Was bist du groß geworden!*

(B) was für ein-, welch-

- a. *Was für eine schöne Frau ist das!*
- b. *Was für eine schöne Frau das ist!*
- c. *Was ist das für eine schöne Frau!*
- d. *Welchen Bombenerfolg das neue Stück hatte!*
- e. *Welchen Bombenerfolg hatte das neue Stück!*

(C) wie-

- a. *Wie du gewachsen bist!*
- b. *Wie bist du gewachsen!*
- c. *Wie bist du groß geworden!*
- d. *Wie du groß geworden bist!*
- c. *Wie groß bist du geworden!*
- d. *Wie groß du geworden bist!*
- e. *Wie riesig Maria ist!*
- f. *Wie überaus groß Marias Füße sind!*

- g. *Wie sie dort angekommen sind!*
- h. *Wie sind sie dort angekommen!*

(D) *elliptische Exklamationen*

- a. *Wie schade!*
- b. *Was für ein Pech!*

II non-w-Exklamationen

(E) *V2-Exklamationen*

- a. *Es ist so heiß!*
- b. *Du bist aber groß geworden!*
- c. *Wir sind so müde!*
- d. *Die hat vielleicht schöne Beine!*

(F) *V1-Exklamationen*

- a. *Ist das verrückt!*
- b. *War das eine Freude!*
- c. *Bist du aber groß geworden!*

(G) *dass-Exklamationen*

- a. *Dass man solche Kinder schon heiraten lässt!*
- b. *Dass sie immer nur Turnschuhe trägt!*

(H) *NPs*.<sup>3</sup>

- a. *Die Leute, die du kennst!*
- b. *Die Schuhe, die du immer trägst!*
- c. *Dummkopf, der du bist!*<sup>4</sup>

All diese Beispiele sind dadurch charakterisiert, dass sie dieselbe Funktion haben. In ihnen wird die emotionale Involviertheit des Sprechers (meist Verwunderung oder Überraschung) gegenüber einer Tatsache ausgedrückt. Formal sind die Beispielsätze aber sehr unterschiedlich. Sie haben die Struktur von w-Interrogativsätzen, von E-Interrogativsätzen, oder Deklarativsätzen. Innerhalb dieser Strukturen variiert zusätzlich die Verbstellung.

Man kann also sehen, dass es keine eindeutige Zuweisung zwischen Form und Funktion im Falle der Exklamationen gibt. Vielmehr liegt eine *many-to-one* Zuweisung vor, was ein im Vergleich zu Imperativen umgekehrtes Bild ergibt: bei den Imperativen kann man eine *one-to-many* Zuweisung feststellen. Imperative haben eine relativ einheitliche Struktur und vielfältige Funktionen, wie z.B. Aufforderung, Bitte, Erlaubnis, Verbot, Ratschlag, Hinweis, etc. (vgl. Schwager 2005, Kap.1).

<sup>3</sup> Grimshaw (1979: 297-306) nennt solche Exklamationen *concealed exclamations*.

<sup>4</sup> Alle Beispiele stammen aus Näf (1987) und d'Avis (2001).

In den zwei nächsten Paragraphen bespreche ich Merkmale der Exklamationen, die oft als Argumente für die Existenz des exklamativen Satztyps angeführt werden. Das sind: die charakteristische Funktion der Exklamationen (Paragraph 1.3); Selektion von bestimmten Modalpartikeln (Abschnitt 1.4.1); die besondere Intonation (Abschnitt 1.4.2). Mein Ziel ist zu zeigen, dass keines dieser Merkmale einen Satztyp konstituieren kann.

### 1.3 Exklamativsätze als Funktionstypen

Wie wir im Paragraph 1.1 gesehen haben, kommen sehr viele Forscher auf die Idee, dass es einen exklamativen Satztyp gibt, weil all jene formal sehr unterschiedlichen Sätze, die sie Exklamativsätze nennen, einen hohen Grad funktionaler Spezialisierung aufweisen. Sie drücken nämlich eine Überraschungseinstellung des Sprechers bezüglich einer Tatsache aus. Nennen wir diese Art und Weise der Individuierung eines Satztyps *eine pragmatische Auffassung des Satztyps*.

Diese pragmatische Vorgehensweise geht auf Frege (1918) zurück. In seiner Schrift „Der Gedanke“ schreibt Frege:

Fragesatz und Behauptungssatz enthalten denselben Gedanken; aber der Behauptungssatz enthält noch etwas mehr, nämlich eben die Behauptung. Auch der Fragesatz enthält etwas mehr, nämlich eine Aufforderung. In einem Behauptungssatz ist also zweierlei zu unterscheiden: der Inhalt, den er mit der entsprechenden Satzfrage gemein hat und die Behauptung.  
(Frege 1918: 35)

Diese Idee wurde von Stenius (1967) ausgearbeitet und wird manchmal *Satzradikalmethode* (Bäuerle/Zimmermann, 1991) genannt. Nach dieser Methode unterscheidet man den propositionalen Gehalt des Satzes (für jeden Satztyp ist das einfach eine Proposition) und den illokutionären Aspekt, d.h. die Art der Verwendung des propositionalen Gehalts. Den propositionalen Gehalt nennt man *Radikal* und symbolisiert ihn oft als  $p$ . Den illokutionären Aspekt nennt man *Modus* und symbolisiert ihn als  $f$ . Der ganze Sprechakt hat also die Form:  $f(p)$ <sup>5</sup>.

Den Unterschied zwischen den Deklarativ-, Interrogativ- und Imperativsätzen findet man auf der Ebene des Modus, also auf der pragmatischen Ebene. Die semantische Ebene dieser Satztypen wird unifiziert und einfach als eine Proposition aufgefasst. Demnach haben die Sätze unter (1)

---

<sup>5</sup> Fast dieselbe Symbolik habe ich schon in 1.2 verwendet. Ich möchte jedoch einen Unterschied betonen. Ich gehe davon aus, dass der semantische Gehalt eines Sprechaktes dem semantischen Gehalt des geäußerten Satzes entspricht. Diesen Gehalt habe ich mit  $P$  symbolisiert. Stenius (1967) behauptet, dass der semantische Gehalt eines Sprechaktes immer eine Proposition ist. Das habe ich mit  $p$  symbolisiert.

denselben propositionalen Gehalt, nämlich die Proposition *dass Maria brav ist*, und unterscheiden sich nur auf der Ebene der Illokution.

1.
  - a. *Maria ist brav.*
  - b. *Ist Maria brav?*
  - c. *Sei brav Maria!*

Der Satz (1a) präsentiert den Inhalt im Deklarativmodus, Satz (1b) im Interrogativmodus und Satz (1c) im Imperativmodus.

Im Rahmen einer solchen Konzeption könnte man tatsächlich von Exklamativsätzen sprechen. Derartige Sätze würden durch die gemeinsame expressive Verwendungsweise verschiedener Propositionen bestimmt. Eben diese Verwendungsweise würde sie von den Deklarativ-, Interrogativ-, und Imperativsätzen unterscheiden. Auf solche funktionale Weise versuchen, wie oben schon erwähnt wurde, beispielsweise Altmann (1993) oder Zaefferer (1983), die Exklamativsätze als einen eigenen Typ zu erfassen.

Diese Konzeption zieht jedoch viele unerwünschte Konsequenzen nach sich. Betrachten wir zunächst folgende Sätze:

2.
  - a. *Du fängst jetzt an.!*
  - b. *Fang jetzt an!*

Die Analyse von Stenius besagt, dass beide Sätze den gleichen propositionalen Gehalt haben, nämlich eine Proposition, *dass du anfängst* und dass sie sich im Modus unterscheiden. Der erste Satz wird im assertiven Modus präsentiert, der zweite – im imperativen. Auf solche Weise stellen sie auch zwei verschiedene Sprechakte dar: der erste Satz erweist sich als eine Assertion, der zweite – als eine Aufforderung. Diese Konsequenz ist nicht schlüssig. In einem entsprechenden Kontext können beide Sätze denselben Sprechakt vollziehen, nämlich eine Aufforderung an den Adressaten, dass er anfangen soll. Intuitiv gehören aber beide Sätze zu unterschiedlichen Satztypen. Die Identifikation der Illokution mit dem Satztyp scheint deshalb sehr unplausibel zu sein.

Andererseits erlaubt diese Konzeption, wie Gazdar (1981:67) zeigt, auch nicht, die Sprechakte in feinkörniger Darstellung zu erfassen. Da die Konzeption alle semantischen Inhalte als Propositionen auffasst, kann man nicht zwischen (3a) und (3b) unterscheiden:

3.
  - a. *Who will eat the cookies?*
  - b. *Will someone eat the cookies?*

Gazdar zufolge haben diese Sätze nicht nur dieselbe illokutionäre Kraft, sondern auch denselben semantischen Gehalt, nämlich die Proposition *Someone will eat the cookies*. Sie erweisen sich also als zwei identische Sprechakte. Damit ist Gazdar nicht einverstanden. Für ihn handelt es sich um unterschiedliche Sprechakte. Der erste ist eine Frage nach einer Person oder nach Personen, die die Kekse essen werden und der zweite ist eine Frage danach, ob überhaupt jemand die Kekse essen wird. Sie haben zwar dieselbe illokutionäre Kraft, aber

einen unterschiedlichen Inhalt, insofern sind sie nicht gleich. Die Überzeugungskraft dieses Arguments hängt jedoch davon ab, ob man Sprechakte im Sinne von Gazdar versteht, d.h. als eine Kombination der Satzbedeutung und der illokutionären Kraft in einer konkreten Äußerung (z.B. „eine Frage, ob jemand Kekse essen wird“) oder eher als eine allgemeine Kategorie (z.B. „eine Frage“).

Eine andere Schwäche dieser pragmatischen Theorie des Modus bemerkte schon Frege (1918: 34-35). Er beobachtete, dass nur Sätze, die einen kompletten Gedanken enthalten, auf diese Weise analysiert werden können. Das schließt die *w*-Interrogativsätze, in Freges Terminologie – Wortfragen, wie z.B. *Wer ist brav?* und entsprechend auch die *w*-Exklamationen, wie z.B. *Was du alles sagst!* aus. In der Terminologie von Frege drücken solche Sätze keinen kompletten Gedanken aus. In moderner Terminologie drücken solche Sätze keine vollständige Proposition aus.

Diese Beschränkung der Satzradikalmethode wird auch von Lewis (1972) bemerkt. Um die Bedeutung von solchen, sowie von anderen nicht deklarativen Sätzen analysieren zu können, schlägt Lewis (1972) die sog. performative Analyse vor. Andere Anhänger dieser Konzeption sind u.a. Ross (1970), Lakoff (1972), Sadock (1974). Die Bedeutung der nicht deklarativen Sätze ist, Lewis' zufolge, eine Paraphrase der zugrunde liegenden performativen Struktur. Also entspricht die Bedeutung von (4a) einer Paraphrase von (4b). Die zugrunde liegende Struktur in (4b) kann man aus (4a) ableiten *via* bedeutungsbewahrende Transformation.

4.           a. *Wer kommt?*  
              b. *Ich frage dich, wer kommt.*

Nach Lewis' massiver These haben (4a) und (4b) dieselbe Basisstruktur, Bedeutung, Intension und gleichen Wahrheitswert in jeder möglichen Welt (1972:208). Daraus ergibt sich für Lewis die Konsequenz, dass der Satz (4a), ähnlich wie der Satz (4b) eine Proposition denotiert<sup>6</sup>.

Die Auffassung von Lewis ist auf vielfältige Kritik gestoßen. So macht etwa Hausser (1980:75) darauf aufmerksam, dass indirekte Sprechakte ein Problem für die performative Analyse darstellen. Einen Satz wie (5a) müsste man, gemäß dieser Analyse, als Paraphrase von (5b) betrachten.

5.           a. *Kannst du mir das Salz reichen?*  
              b. *Ich frage dich, ob du mir das Salz reichen kannst.*

Obwohl man in einigen Kontexten mit einer solchen Paraphrase einverstanden sein kann, ist es jedoch in den meisten Fällen nicht die Frage-Illokution, die vom

---

<sup>6</sup> Austin (1959) geht, ähnlich wie Lewis, davon aus, dass (4a) und (4b) semantisch äquivalent sind. Er zieht daraus aber eine umgekehrte Schlussfolgerung. Da der Satz (4a) keine Proposition denotiert, denotiert auch (4b) keine Proposition. Aber ein entsprechender Satz mit einem anderen Subjekt, wie z.B. *Er fragt dich, wer kommt.* denotiert, Austin zufolge, eine Proposition.



Sprecher des Satzes (5a) intendiert ist, sondern eher eine Bitte oder eine Aufforderung.

Ein anderes Problem ergibt sich, wenn man versucht, auf diese Weise Deklarativsätze zu analysieren:

6.           a. *Ich behaupte, dass die Erde flach ist.*

Der Wahrheitswert des Satzes (6a) hängt nur davon ab, ob der Sprecher dieses Satzes wirklich eine Behauptung aufstellt. Wenn die Behauptung geglückt aufgestellt ist, ist der gesamte Satz wahr. Die performative Hypothese besagt, dass Sätze mit performativem Präfix denselben Wahrheitswert haben, wie die Sätze, die unter diesem Präfix eingebettet sind. In diesem Fall besagt also die Hypothese, dass der Satz (6b) wahr ist, was eine absurde Konsequenz ist.

6.           b. *Die Erde ist flach.*

Die Tatsache, ob die Erde tatsächlich flach ist, spielt keine Rolle für den Wahrheitswert des Gesamtsatzes (6a).<sup>7</sup> Die Methode von Lewis scheint also nur auf die nicht-deklarativen Sätze anwendbar zu sein.

Grewendorf/Zaefferer (1979) machen auf eine weitere Schwäche dieser Methode aufmerksam. Sie bemerken, dass eine solche Analyse der nicht-deklarativen Sätze zur Annahme ihrer Ambiguität führen kann. Das betrifft z.B. manche Imperativsätze, die als unterschiedliche Sprechakte geäußert sein können, solche wie Bitte, Aufforderung, Erlaubnis. Entsprechend kann man den Satz in (7a) als Paraphrase unterschiedlicher Strukturen, und zwar (7b) bis (7d), betrachten:

7.           a. *Tanz!*  
              b. *Ich bitte dich zu tanzen.*  
              c. *Ich fordere dich auf zu tanzen.*  
              d. *Ich erlaube dir zu tanzen.*

Sowohl die Methode von Stenius (1967), als auch die Methode von Lewis (1972) individuiert verschiedene Satztypen bzw. Satzmodi auf der Ebene der Illokution und nicht auf der syntaktischen oder semantischen Ebene. Das führt, wie wir gesehen haben, zu zahlreichen Problemen. Außerdem setzen beide Konzeptionen voraus, dass jede Äußerung eines Satzes einen Sprechakt vollzieht. Wenn aber der Sprechakt als eine intentionale Handlung des Sprechers verstanden wird, dann werden diese Konzeptionen in Kontexten problematisch, wo man dem Sprecher keine Intention zuschreiben kann, z.B. in einer Situation, wo der Sprecher lediglich ein Mikrophon testet. In einer solchen Situation kann der Sprecher wohl einen Deklarativsatz äußern, ohne eine Assertion zu vollziehen.

---

<sup>7</sup> Lycan spricht in diesem Zusammenhang von einer paradoxen Situation (Lycan 2000: 181), auf seines Wissens zuerst Cohen (1964) aufmerksam gemacht hatte. Manche Sprachphilosophen, wie Cresswell (1973) oder Bach und Harnish (1979) sind in offener Opposition zu Austin durchaus der Meinung, dass die Sprecher explizit performativer Sätze ihre eigene Performanz mit beschreiben.

Das funktionelle Herangehen ist nicht nur allgemein unplausibel, es führt speziell auch im Fall der Exklamation zu Problemen. Diese Vorgehensweise setzt voraus, dass das einzige Merkmal, das verschiedene Satztypen voneinander unterscheidet, die Funktion der Sätze ist. Semantisch unterscheiden sich die Sätze aus verschiedenen Satztypen nicht. Stenius zufolge denotieren alle Sätze eine Proposition. Diese Annahme ist auf Exklamationen nicht anwendbar, zumindest nicht auf alle. Die semantische Bedeutung der Sätze, die durch eine *w*-Phrase eingeleitet werden (*Wen du eingeladen hast!*) kann nämlich, anders als die Bedeutung eines Deklarativsatzes, nicht mit einer Proposition identifiziert werden<sup>8</sup>.

Die für nicht-deklarative Sätze von Lewis entworfene Theorie scheint auch für Exklamationen eher problematisch zu sein. Dieser Theorie zufolge wären Exklamativsätze identifizierbar, wenn eine entsprechende Paraphrase, die ihre Funktion explizit nennt, vorliegen würde, z.B. *Ich wundere mich, wen du eingeladen hast.!* Zum einen ist es umstritten, ob diese Paraphrase performativ ist. Ist die Äußerung dieses Satzes zugleich Ausdruck der Verwunderung, oder handelt es sich nur um eine Assertion? Darüber hinaus ist es bei manchen Sätzen nicht klar, welche Paraphrase für sie angebracht wäre. So z.B. bei: *Was machst du alles!/?* Diese Äußerung kann (sogar bei gleicher Intonation) entweder eine Frage (*Ich frage dich, was du alles machst.*) oder eine Exklamation sein (*Ich wundere mich, was du alles machst.*) In diesem Fall müsste der Kontext der Äußerung bestimmen, zu welchem Satztyp der geäußerte Satz gehört.

Die pragmatische Auffassung des Satztyps, d.h. die Vorgehensweise, die Exklamativsätze anhand ihrer Funktion individuieren würde, erweist sich als eine unplausible Methode. Andere Argumente, die oft zur Verteidigung des exklamativen Satztyps angeführt werden, betreffen die Kompatibilität dieser Sätze mit bestimmten Modalpartikeln, sowie die besondere Intonation und den sog. Exklamativakzent. Diesen beiden Merkmalen wende ich mich im Folgenden zu.

#### 1.4 Exklamativsätze als Formtypen

Wie die Beispiele im Paragraph 1.2 zeigen, treten Exklamationen sehr häufig in Form von Interrogativsätzen auf, sowohl in der Form der V1-Interrogativsätze (siehe Beispielgruppe *F* im Paragraph 1.2), als auch in der Form der *w*-Interrogativsätze (*A*) und zwar als selbständige Interrogativsätze, z.B. (*A b, d, f*) und als eingebettete Interrogativsätze, z.B. (*A a, c, e*). Viele Exklamationen treten

---

<sup>8</sup> In der Konzeption von Groenendijk/Stockhof denotieren die durch eine *w*-Phrase eingeleiteten Sätze (d.h. Fragen) eine Proposition, aber das ist ihre extensionale Bedeutung. Für Deklarativsätze ist ihre intensionale Bedeutung eine Proposition. Die extensionale Bedeutung eines Deklarativsatzes ist dagegen sein Wahrheitswert.

auch in der deklarativen Form (*E, G*) auf. Es wird jedoch oft betont, dass sich diese Sätze von Interrogativsätzen formal dadurch unterscheiden, dass sie mit den Modalpartikeln *vielleicht, aber (auch)* kompatibel sind und eine andere Intonation aufweisen.

Die folgenden zwei Abschnitte sollen untersuchen, ob diese beiden Merkmale, d.h. Modalpartikelselektion und die besondere Intonation der Sätze, die als Exklamationen verwendet werden können, diese Sätze systematisch als einen getrennten Formtyp auszeichnen. Wenn dem so wäre, dann wäre dies ein Hinweis darauf, dass man auch eine Exklamativsemantik benötigt; nach dem Prinzip, dass ein syntaktischer Typ den semantischen Typ bedingt. Es wird sich jedoch herausstellen, dass diese Merkmale keinen eigenen Satztyp bestimmen. Um zu dieser Schlussfolgerung zu kommen, betrachte ich zuerst die Kompatibilität der Exklamationen mit den Modalpartikeln *aber, aber auch, vielleicht* und dann die Intonation, insbesondere den sog. Exklamativakzent.

#### **1.4.1 Modalpartikeln *vielleicht, aber, aber auch***

Die Partikelselektion wird oft als ein Hilfsargument für die Bestimmung eines Satztyps verwendet. Zum Beispiel führt Thurmair (1989, Kap. 5.) bei der Beschreibung verschiedenen Satztypen die für den gegebenen Formtyp charakteristische Menge von Modalpartikeln an. Sie geht davon aus, dass die Distribution der Modalpartikeln von den Satztypen gesteuert wird. Altmann (1993: 1012) schreibt noch expliziter, dass er Modalpartikeln als Hilfsmerkmale für Charakterisierung verschiedener Satztypen betrachtet, vor allem Randtypen, wie z.B. Exklamativsätze:

Im Regelfall nehmen sie nicht teil an der grammatischen Markierung der Formtypen. Da aber für die einzelnen Formtypen bestimmte, nicht disjunkte Teilmengen von Modalpartikeln charakteristisch sind, kann man sie als Hilfsmerkmale betrachten. Bei den meisten selbständigen Verb-Letzt-Sätzen, wie auch bei den Verb-Erst- und Verb-Zweit-Sätzen der Randtypen Wunschsätze und Exklamativsätze haben Belege ohne Modalpartikeln Seltenheitswert. In diesen Fällen können Modalpartikeln als obligatorisch betrachtet werden, damit nähern sie sich den Moduspartikeln, zumal in diesen Fällen die Teilmengen disjunkt und damit für die jeweiligen Modi und Formtypen besonders charakteristisch sind.

Altmann (1993: 1012)

Als ein charakteristisches Merkmal der Exklamativsätze wird die Tatsache angegeben, dass sie mit den Partikeln *aber, vielleicht, aber auch* kompatibel ist:

8.           a. *Hat der aber/vielleicht/aber auch schmutzige Hände!*
- b. *Der hat aber/vielleicht/aber auch schmutzige Hände!*

Es scheint jedoch nicht plausibel zu sein, dieses Merkmal als einen schlüssigen Test für die Existenz eines exklamativen Satztyps zu verwenden. Dagegen

spricht vor allem die Tatsache, dass diese Partikeln nicht von allen Sätzen, die als Exklamationen verwendet werden, selegiert sind. Die Partikeln *aber (auch)*, *vielleicht* können in V1- und V2-Exklamationen auftreten. In den *wie*-Exklamationen können sie nicht vorkommen oder sie wirken sehr seltsam:

9.           a. ?? *Wie schön sie aber/vielleicht/aber auch ist!*  
              b. ?? *Mit wie vielen Linguisten du aber/vielleicht/aber auch gesprochen hast!*

Außerdem sind das keine Partikeln, die typisch für Exklamationen sind. Wie die Beispiele unter (10) zeigen, können sie auch in Imperativsätzen und in e-Interrogativsätzen vorkommen.

10.           a. *Jetzt verschwinde aber (auch) endlich!*  
              b. *Ist das vielleicht keine Lösung?* (Vgl. Helbig 1988: 230)

Es ist bekannt, dass die betrachteten Partikeln oft Homonyme in anderen Wortklassen haben. *Aber* kann eine MP sein, aber auch eine koordinierende Konjunktion, die zwei kontrastierende Konjunkte verbindet (11a). *Vielleicht* kann eine MP sein, aber auch ein Modalwort (11b).

11.           a. *(Peter hat ein sauberes Hemd), hat Peter aber (auch) saubere Hände?*  
              b. *Das ist vielleicht eine gute Lösung, (aber vielleicht auch nicht).*

Wenn man diese Sätze genau betrachtet, dann sieht man, dass die Lesart von *aber* und von *vielleicht* (als eine MP oder als Homonym) von der Intonation und dem Akzent abhängt, vgl.:

12.           a. *Hat PETER aber (auch) saubere Hände!*  
              b. *DAS ist vielleicht eine gute Lösung!*

Diese Sätze weisen fallende Intonation und einen stärkeren Akzent auf einem Satzteil auf. Bei dieser Betonung kann es sich bei *aber (auch)* und *vielleicht* nur um die MPn handeln.

Hier wirkt also die Betonung disambiguierend. Die Tatsache, dass die MP-Lesart von *aber* und *vielleicht* von der Betonung abhängt, zeigt, dass diese Partikeln nicht über die exklamative Lesart der Sätze entscheiden. Eher ist es umgekehrt – die Betonung des Satzes hat einen Einfluss darauf, wie Wörter wie *aber* oder *vielleicht* zu interpretieren sind. Und die exklamative Lesart des Satzes hängt ihrerseits in obigen Fällen von dem Akzent ab. Ich will jedoch nicht voraussetzen, dass die exklamative Interpretation des Satzes immer und ausschließlich vom Akzent abhängt. Wie der nächste Abschnitt nahelegt, ist der Exklamativakzent für diese Interpretation nicht notwendig. Sie kann auch anhand des entsprechenden Kontextes erfolgen. Abgesehen davon, wie die Exklamativ-Interpretation zustande kommt – von Bedeutung ist jetzt die Beobachtung, dass die Modalpartikeln *aber (auch)*, *vielleicht* nicht allein den exklamativen Satztyp bestimmen können, weil sie selbst von der Interpretation des Satzes abhängen.

Altmann irrt sich zum einen, wenn er behauptet, dass die für Exklamativsätze charakteristischen Modalpartikeln obligatorisch sind (betrachten wir etwa: *Was du alles machst!*, *Wie schön sie ist!*); zum anderen, wenn er sagt, dass die Teilmenge der für Exklamativsätze charakteristischen Modalpartikeln disjunkt ist. Am Beispiel (10) haben wir gesehen, dass dies nicht der Fall ist. Dieselben MPn kommen auch in Imperativ- und Interrogativsätzen vor. Man könnte denken, dass Modalpartikeln nicht durch Satztypen, sondern durch Illokutionstypen gesteuert werden. Eine solche Hypothese scheint plausibler zu sein. Dagegen spricht jedoch, dass MPn einerseits nicht in allen Exklamationen auftreten und andererseits auch von anderen Illokutionstypen selegiert werden.

#### 1.4.2 Der Exklamativakzent

Die besondere Intonation scheint tatsächlich das einzige Merkmal zu sein, das allen Strukturen, die zum Ausdruck der Exklamation dienen, gemeinsam ist. Die exklamative Äußerung wird meist durch die fallende Intonation und einen besonderen Akzent, der oft Exklamativakzent genannt wird, charakterisiert.

Laut Altmann (1993: 1017) ist das ein nicht fokussierender Akzent, der in den V1-, V2-Exklamativsätzen entweder auf einem unmarkierten Demonstrativum platziert wird, das am Anfang des Mittelfeldes oder im Vorfeld steht, oder der am Ende des Mittelfelds auf dem Verb oder auf dem wertenden Ausdruck platziert wird:

13.           a. *Hat DER vielleicht hingelangt!*  
              b. *Hat der vielleicht HINGelangt!*  
              c. *DER hat vielleicht hingelangt!*  
              d. *Der hat vielleicht HINGelangt!*

Bei den *w*-Exklamativsätzen kann der Exklamativakzent auf den wertenden Ausdruck fallen, falls ein solcher Ausdruck vorhanden ist:

14.           *Wie HÜBSCH sie doch tanzt!*

Wenn kein wertender Ausdruck vorhanden ist, dann fällt der Akzent auf das finite Verb oder auf das Demonstrativum, wenn es in Zweitposition steht:

15.           a. *Was HAT der alles gegessen!*  
              b. *Was DER alles gegessen hat!*

Bei den *dass*-Exklamativsätzen ist der Akzent auf dem steigernden Lexem so realisiert:

16.           *Dass sie SO hübsch ist!*

Dieser Akzent soll durch eine besonders hohe Grundfrequenz und eine größere Dauer charakterisiert sein.

Die experimentellen Untersuchungen von Batliner (1988) zeigen jedoch, dass der Exklamativakzent eher umstritten ist. Eine exklamative Äußerung weist nicht immer ein „Mehr“ an intonatorischer Ausprägung auf. Dieses „Mehr“ soll eine „stärkere“ intonatorische Markierung einer Exklamation gegenüber einer

Aussage, also einen hohen  $F_0$ -Wert und eine große Dauer, bedeuten. Diese Merkmale sind, laut Batliner, zwar prototypisch, aber nicht konstituierend für eine Exklamation.

Die Untersuchung, die diese These stützen sollte, wurde von Batliner an einem Testsatz *Der Leo säuft* durchgeführt. Sie hat ergeben, dass sich die stabilste Unterscheidung zwischen einer Aussage und einer Exklamation bei der rudimentären oder fehlenden Fokusdifferenzierung der Exklamation findet. Die Exklamation wird freier akzentuiert als eine Aussage, deshalb besitzt sie auch keinen Fokusakzent. Die Fokusdifferenzierung wurde in zwei Kontexten überprüft, nämlich:

17. a. *Gestern waren wir im Wirtshaus. Mann –*  
b. *Gestern war ich mit dem Leo im Wirtshaus. Mann –*

Der erste Kontext indiziert einen frühen Fokus, d.h. man könnte erwarten, dass der Satz, der auf folgende Weise akzentuiert wird: *Mann, der LEO säuft!* als „sehr gut“ bewertet wird. Der zweite Kontext soll einen späten Fokus indizieren, nämlich: *Mann, der Leo SÄUFT!* Das Experiment ergab aber keine Fokusdifferenzierung bei der Exklamation. (Für Einzelheiten vgl. Batliner 1988: 252-255.)

Batliner schlägt deshalb eine negative Beschreibung der Exklamation vor, die sich, wie er selbst bemerkt, operationalisieren lässt:

Wenn die Akzentuierung einer Äußerung im scheinbaren Widerspruch zur Fokusindizierung durch den Kontext steht, so muss es sich um einen EXCLAMATIV handeln.

(Batliner 1988: 269)

Die Untersuchung von Batliner hat sich nur mit Exklamationen in einer deklarativen Form beschäftigt. Seine Beobachtung trifft aber nicht nur auf solche Exklamationen zu. Es scheint auch bei *w*-Exklamationen klar zu sein, dass der Hauptakzent weder den Informationsfokus, noch den kontrastiven Fokus markiert. Die erste Schlussfolgerung ergibt sich aus der Beobachtung, dass man Exklamationen meistens in Kontexten äußert, wo die Referenz der akzentuierten Teile sowohl dem Sprecher als auch dem Hörer in diesem Kontext bekannt ist. So etwa im folgenden Beispiel.:

18. - *Ich habe gestern „Kritik der reinen Vernunft“ gelesen.*  
- *Was DU alles lesen kannst!*

Die zweite Schlussfolgerung ist erlaubt, wenn man beachtet, dass in dem Äußerungskontext einer Exklamation die Einsetzung des Hauptakzents auf das Pronomen möglich ist, ohne dass irgendeine Gegenüberstellung des Referenten dieses Pronomens und anderer Referenten vorausgesetzt wurde:

19. *Du hast gestern „Kritik der reinen Vernunft“ gelesen? Mann, was DU alles lesen kannst!*

Der Untersuchung Batliners zufolge ist der sog. Exklamativakzent kein konstituierendes Merkmal eines Exklamativsatzes. Exklamativität kann auch

durch den Kontext indiziert werden sowie durch den unmittelbaren sprachlichen Kontext, wie die Interjektion *Mann* in den Beispielen (17). Wenn aber der Akzent vorkommt, dann besteht seine Funktion nicht in Fokusmarkierung, sondern in Widerspiegelung der emotionalen Involviertheit des Sprechers. Daher würde es zu weit führen, diesen Akzent als ein formales Merkmal zu betrachten, das den Satztyp Exklamativsatz bestimmt.

Auch die Arbeit von Oppenrieder (1988) zeigt, dass es nicht einfach ist, klare intonatorische Merkmale zu finden, die den Exklamativsatz formal auszeichnen. Das einzige Merkmal, das systematisch zu sein scheint, ist die Dauer, wobei es sich sowohl um die Gesamtdauer der Äußerung handeln kann, als auch um die Dauer der Hauptakzentsilbe. Laut Oppenrieder (1988: 194) ist die Strategie der Längung geschlechtsspezifisch. Weibliche Versuchspersonen legen größeren Wert auf die Gesamtdauer der Äußerung, Männer auf die Länge der Hauptakzentsilbe. Verglichen mit einer Aussage, ist eine V2-Exklamation (*Die ist (vielleicht) naiv!*) bei den Frauen um 25% länger. Bei den Männern ist die Dauer der Hauptakzentsilbe in einer Exklamation (*Der hat vielleicht geflucht!*) um mehr als 20% länger als in einer Aussage. Interessanterweise ist auch bei den *w*-VL-Exklamativsätzen die Dauer der Hauptakzentsilbe um 25% größer als bei denselben Strukturen, die als Wortfrage-Übernahmen realisiert wurden.

Wie am Anfang des Paragraphen 1.3 gezeigt wurde, treten viele Exklamationen in einer interrogativen Form auf. Das ist entweder die Form eines *w*-Interrogativsatzes, oder eines *E*-Interrogativsatzes. Abgesehen von dem Exklamativakzent, unterscheidet sich die exklamative Verwendungsweise dieser Formen von der interrogativen Verwendungsweise intonatorisch durch den tiefen *offset* (Tonhöhe am Äußerungsende) und die fallende Kontur. Wobei, wie Oppenrieder (1988:198) bemerkt, der Ergänzungsfragesatz der einzige Typ ist, bei dem die Offsethöhe und die Kontur variieren.

Der Tonhöheverlauf hat sich auch als ein zu instabiles Merkmal erwiesen, um die V2-Exklamativsätze von Aussagesätzen mit einem Kontrastakzent zu unterscheiden. Auffällig war, dass bei den Exklamativsätzen relativ oft ein Verlauf auftritt, bei dem der  $F_0$ -Gipfel gegenüber den anderen fallenden Verläufen später erreicht wird. Oppenrieder (1988:193) bemerkt jedoch selbst, dass dieses Merkmal nicht hinreichend stabil ist, um Exklamativsätze intonatorisch genau von anderen Sätzen unterscheiden zu können.

Es zeigt sich, dass es nicht einfach ist, die Exklamativsätze als Formtypen durch die intonatorischen Merkmale zu beschreiben. Feststellbar sind folgende Tendenzen: Die Äußerung einer Exklamation weist die fallende Kontur mit einem späten  $F_0$ -Gipfel auf und die Dauer der ganzen Äußerung oder der Hauptakzentsilbe ist größer als bei einer Aussage. Batliner (1988) und Oppenrieder (1988) stellen jedoch fest, dass diese Merkmale nicht ausreichend für eine formale Beschreibung der Exklamativsätze sind und dass die

Exklamativität auch kontextuell indiziert werden kann. Diese Gründe reichen eigentlich schon aus, um die Intonation als einziges formales Merkmal zur Charakterisierung der Exklamativsätze abzulehnen.

Es könnte allerdings eine Frage allgemeiner Natur gestellt werden, nämlich, ob die Intonation als ein einziges Merkmal überhaupt einen Satztyp bestimmen kann? Vergleichen wir dazu die Sätze unter (20). Der Satz (20a) vollzieht zwar den Frageakt, formal ist er aber ein Deklarativsatz, genau wie (20b):

20.           a. *Du kommst heute?*  
              b. *Du kommst heute.*

Für diejenigen, die die Intonation als ein strukturelles Merkmal betrachten, wie z.B. Hausser (1980), der von „syntaktischer Intonation“ spricht<sup>9</sup> (S. 83) oder Altmann (1993), gehören solche Sätze wie (20a) höchstens zu einem Mischtyp, d.h. zu einem Typ, der deklarative Syntax aufweist, aber interrogative Intonation. Der Status solcher Mischtypen gegenüber den Hauptsatztypen ist leider alles andere als klar.

Ich gehe (ähnlich wie u.a. Selting (1991), BRRZ (1992), Hirst/Di Cristo (1998), von Heusinger (1999)) davon aus, dass die Intonation kein strukturelles, satztypkonstituierendes Merkmal ist und dass sich ihre Relevanz auf der Ebene der Pragmatik zeigt. Ihre Rolle besteht darin, die intendierte Illokution aber nicht einen Satztyp zu bestimmen. Bedenken wir folgendes, auf BRRZ (1992: 78) zurück gehendes Argument. Wenn man annimmt, dass Satztypen einbettbar sind und dass die Intonation systematisch mit einem bestimmten Satztyp verknüpft ist, dann kann man erwarten, dass die eingebetteten Sätze, (die ja von einem bestimmten Satztyp sind), dieselbe Intonation aufweisen, wie die selbständigen Sätze. Das ist aber nicht der Fall:

21.           *Peter: Was hast du heute geschrieben?*  
              *Maria: a. Was ich heute geschrieben habe?*  
              *Maria: b. Peter fragt mich, was ich heute geschrieben habe.*

Die erste Äußerung von Maria hat steigende Intonation, sie ist offensichtlich als eine Frage, und zwar als eine Rückfrage, gemeint. Dieser Satz ist ein *w*-Interrogativsatz. Die zweite Äußerung ist eine Assertion, obwohl sie einen eingebetteten Interrogativsatz enthält, und zwar denselben, der in (21a) geäußert wurde. D.h. der Satz in (21a) und der eingebettete Satz in (21b) sind beide *w*-Interrogativsätze. Der eingebettete Satz in (21b) weist jedoch eine ganz andere Intonation auf als der Satz unter (21a). Die Intonation scheint also auf der Ebene der Gesamtäußerung eine Rolle zu spielen, also auf der Ebene, wo auch die Illokution bestimmt wird.

---

<sup>9</sup> Hausser unterscheidet zwischen der Intonation, die für die Denotation des Satzes relevant ist (*syntactic intonation: John came?* denotiert keine Proposition im Gegensatz zu *John came.*) und einer Intonation, die nur für den Gebrauch des Satzes einen Unterschied macht.



Demgemäß sind beide Sätze unter (20) als Formtypen Deklarativsätze und beide denotieren eine Proposition, aber die Äußerung des Satzes (20a) ist eine Frage. Das bedeutet, die Illokution entspricht in diesem Fall nicht dem Satztyp und dadurch auch nicht dem syntaktisch determinierten semantischen Objekt, das von diesem Satz denotiert wird. Deswegen ist es schwer, einem solchen Satz einen Satzmodus zuzuschreiben. Ein analoges Problem entsteht für die Exklamativsätze:

22.           a. *Was HAST du alles gemacht!* oder: *Was hast du alles geMAcht!*  
              b. *Was hast du alles gemacht?*

Der Satz (22a) weist fallende Intonation auf und trägt den Exklamativakzent. Seine Äußerung ist eine Exklamation, die Äußerung des Satzes (22b) ist dagegen eine Frage. Der Satz (22b) gehört ohne weiteres zu dem interrogativen Satzmodus, aber es ist nicht klar, zu welchem Satzmodus der Satz (22a) gehört. Formal sind beide Sätze *w*-Interrogativsätze und als solche sollen sie dasselbe semantische Objekt denotieren, nämlich eine Menge von Propositionen. Ich gehe davon aus, dass die Syntax des Satzes seine Semantik determiniert, was auch dem heute weit akzeptierten Standard der Kompositionalität entspricht. Die fallende Intonation des Satzes (22a) sollte keinen Einfluss darauf haben. Die Intonation hat aber ganz offensichtlich doch einen Einfluss auf die Illokution der Äußerung.

Selbst die Intonation hilft nicht immer, zwischen einer Frage und einer Exklamation klar zu unterscheiden. Anders gesagt, die Illokution mancher Sätze kann erst im Äußerungskontext bestimmt werden. Betrachten wir folgendes Beispiel:

23.   Kontext I:

Maria besucht Peter. Sie bemerkt, dass auf seinem Schreibtisch zahlreiche aufgeschlagene Werke klassischer deutscher Philosophen liegen. Sie hätte nicht vermutet, dass Peter sich für klassische Philosophie interessiert. Verwundert äußert sie den Satz:

- a. *Was LIEST du zur Zeit alles!*

Kontext II:

Maria besucht Peter. Der erzählt lange von seiner Dissertation, die er über klassische deutsche Philosophie schreibt und bittet sie, ihm einige relevante Literaturstellen zu kopieren. Das ist Maria zu wenig konkret, sie fragt:

- b. *Was LIEST du zur Zeit alles?*

Dieses Beispiel zeigt zum einen, dass die Intonation nicht immer zwischen einer Frage- und einer Exklamation-Lesart unterscheiden kann. Zum anderen zeigt es, was viel wichtiger ist, dass manche Exklamationen mit genau derselben Struktur

und sogar derselben Intonation wie Fragen geäußert sein können. Was sehr stark dafür spricht, solche Sätze wie (23a) als Interrogativsätze zu analysieren.

## 1.5 Semantik der Exklamativsätze

Exklamativ verwendete Sätze haben die Struktur von Interrogativ- oder Deklarativsätzen. Wie die letzten beiden Abschnitte zeigen, reichen die Merkmale, die oft zur Charakterisierung der Exklamativsätze angeführt werden, nicht hin, um einen exklamativen Satztyp zu bestimmen. Ausgehend von diesen Beobachtungen, können wir festlegen, dass sich Exklamationen in der deklarativen Form syntaktisch von Deklarativsätzen nicht unterscheiden. Entsprechendes gilt für Exklamationen in interrogativer Form und für Interrogativsätze.

Im Folgenden gehe ich davon aus, dass die Semantik durch die Syntax der Sätze determiniert ist. Deklarativsätze drücken Propositionen aus, Interrogativsätze – Mengen von Propositionen und Imperativsätze Eigenschaften<sup>10</sup> (grob gesagt, Eigenschaften, von denen der Sprecher will, dass der Adressat sie annimmt). Es bestehen folgende Entsprechungen zwischen syntaktisch determinierten Satztypen und semantischen Typen der Sätze:

24.	Satztyp	semantischer Typ
	<i>Deklarativ</i>	$\langle s, t \rangle$
	<i>Interrogativ</i>	$\langle \langle s, t \rangle, t \rangle$
	<i>Imperativ</i>	$\langle s \langle e, t \rangle \rangle$

Da sich exklamativ interpretierte Sätze syntaktisch von den Interrogativ- und Deklarativsätzen nicht unterscheiden, ist es sinnvoll anzunehmen, dass sich auch semantisch Exklamationen in der deklarativen Form von Deklarativsätzen und Exklamationen in der interrogativen Form von Interrogativsätzen nicht unterscheiden. Nach dem Kompositionalitätsprinzip könnte man einen semantischen Unterschied dann ausmachen, wenn man einen syntaktischen Unterschied feststellen könnte. Da es aber keine guten Gründe gibt, einen syntaktischen Unterschied zwischen Interrogativsätzen, die als Fragen verwendet werden, und Interrogativsätzen, die als Exklamationen verwendet werden, anzunehmen, scheint keine besondere Semantik für Exklamationen notwendig zu sein.

Im Weiteren werde ich nur die Semantik exklamativ verwendeter Interrogativsätze behandeln. Für Exklamationen in deklarativer Form nehme ich

---

<sup>10</sup> Hausser (1980) und Portner (2005) gehen davon aus, dass Imperativsätze Eigenschaften denotieren, Schwager (2005) nimmt jedoch an, dass Imperativsätze modalisierte Propositionen denotieren.

an, dass sie, genau so wie Deklarativsätze, eine Proposition ausdrücken und demnach vom semantischen Typ  $\langle s, t \rangle$  sind.

Die Annahme, die ich über die Semantik der *V1*- und der *w*-Exklamationen mache, ist nicht neu. Sie besagt, dass solche Sätze Mengen wahrer Propositionen denotieren. Diese Annahme geht auf die Karttunen-Fragesemantik zurück. Eine ähnliche Voraussetzung machen d'Avis (2001), Portner/Zanuttini (2000) und Zanuttini/Portner (2003). Die letzteren Autoren sprechen jedoch von einem eigenen exklamativen Satztyp, denn sie bauen die faktive Präsupposition der Exklamationen in ihre semantische Repräsentation ein. Ihre Konzeption wird im zweiten Kapitel, im Paragraphen 2.2.1 diskutiert.

### 1.5.1 Semantik der Interrogativsätze von Karttunen

Der Ausgangspunkt der Analyse von Karttunen (1977) sind die indirekten Fragen. Er nimmt jedoch an, dass die direkten Fragen auf dieselbe Weise analysiert werden können. Karttunen beschäftigt sich sowohl mit den *w*-Fragen, als auch mit den Entscheidungsfragen (bei ihm: *whether-questions*). Die beiden Fragentypen gehören zu derselben syntaktischen Kategorie. Dafür spricht, dass sie dieselbe Distribution aufweisen. D.h. fast alle Verben, die indirekte *w*-Fragen als Komplemente nehmen, nehmen auch E-Fragen als Komplemente, und die Verben, die keine *w*-Fragen einbetten, betten auch keine E-Fragen ein. Eine Ausnahme sind die Verben und die Prädikate, die d'Avis *exclamative Prädikate* und Karttunen *emotive factives* nennt, solche wie *to be amazed*, *to be surprised* im Englischen oder *erstaunt sein*, *überrascht sein*, *verwundert sein*, *komisch*, *unglaublich*, *erstaunlich* usw. im Deutschen (siehe d'Avis 2001:39):

25.           a. *Es ist unglaublich, wen sie eingeladen hat!*  
              b. *\*Es ist unglaublich, ob sie jemanden eingeladen hat.*

Für die Analyse der Semantik, die den Exklamationen zugrunde liegt, ist das eine interessante Beobachtung, denn die Äußerung des Satzes (25a) ist eine Exklamation. Diese Beobachtung könnte den Eindruck erwecken, dass der eingebettete Satz in (24a) keine indirekte Frage, sondern ein freier Relativsatz ist – so wie in:

26.           *Wen sie geheiratet hat, würde ich nie heiraten.*

Das würde für die Analyse von Rosengren (1992, 1997) sprechen, bei der solchen Sätzen aufgrund ihrer Ähnlichkeit mit den freien Relativsätzen der Status von Deklarativsätzen zukommt.

Es gibt jedoch Indizien, die dafür sprechen, diese Annahme eher in Frage zu stellen. Ein Argument findet sich schon bei Karttunen (1977: 5, Fußnote 3). Karttunen bemerkt dort, dass die Sätze, die unter exklamativen Prädikaten eingebettet sind, mehrere *w*-Phrasen enthalten können, was sie deutlich von den freien Relativsätzen unterscheidet, die nur eine Relativphrase haben können:

27.           a. *Es ist unglaublich, wen sie mit wem arbeiten lässt!*  
               b. *\*Wen sie mit wem arbeiten lässt, finde ich falsch.*

Dieses Argument wird auch von d'Avis (2001:118) gegen die Analyse von Rosengren angeführt. D'Avis hat noch weitere Argumente. Dafür, dass der eingebettete Satz in (27a) ein Interrogativsatz und nicht ein freier Relativsatz ist, spricht auch die Tatsache, dass er das Wort *alles* enthalten kann. *Alles* ist in Ordnung in Fragen und Exklamationen, aber nicht in freien Relativsätzen:

28.           a. *Ich frage dich, wen du alles eingeladen hast.*  
               b. *Es ist unglaublich, wen du alles eingeladen hast!*  
               c. *\*Wen du alles eingeladen hast, werde ich auch einladen.*

Noch ein Unterschied zwischen den Sätzen, die den Exklamationen zugrunde liegen und freien Relativsätzen ergibt sich, wenn man die *was-w*-Konstruktion betrachtet, die zwar in Fragen und Exklamationen zugelassen ist, aber nicht in freien Relativsätzen:

29.           a. *Was glaubst du, wen Maria geheiratet hat?*  
               b. *Was der glaubt, wen Maria geheiratet hat!*  
               c. *\*Ich würde nie heiraten, was Peter glaubt, wen Maria geheiratet hat.*

Aus diesen Gründen kann man die Sätze, die Exklamationen zugrunde liegen und die durch exklamative Prädikate eingebettet werden, als indirekte Fragen im Sinne von Karttunen und nicht als freie Relativsätze analysieren.

Die Fragensemantik von Karttunen basiert auf der Fragensemantik von Hamblin (1958, 1973). Hamblin macht folgende Annahmen:

- a. Die Bedeutung der Frage ist äquivalent mit der Menge der möglichen Antworten auf die Frage. Zu wissen was als Antwort zählt, bedeutet die Frage zu kennen.
- b. Eine Antwort auf eine Frage ist eine Proposition.

Karttunen ist mit der ersten Annahme nicht einverstanden. Bei ihm denotieren Fragen die Menge der Propositionen, die als ihre wahren Antworten zählen können. Er gibt dafür folgendes Argument. Die Bedeutung des Verbs *tell* in dem Satz (30)

30.           *John told Mary who passed the test.*

ist am einfachsten zu erklären unter der Annahme, dass der Komplementsatz *who passed the test* die Menge der wahren Propositionen denotiert. D.h. man kann sagen, dass der gesamte Satz dann wahr ist, wenn John Mary jede Proposition aus der Menge der durch die indirekte Frage denotierten Propositionen nannte. Einen ähnlichen Punkt kann man bezüglich der Exklamativsätze machen:

31.           *Ich wundere mich, wen Maria alles eingeladen hat!*

Dieser Satz ist wahr, wenn sich der Sprecher dieser Äußerung über alle Personen wundert, die Maria in Wirklichkeit eingeladen hat. Die Denotation von *wen Maria alles eingeladen hat*, die alle möglichen, d.h. auch falschen Antworten enthalten würde, wäre vor allem mit der exklamativen Funktion dieses Satzes schwer in Verbindung zu bringen<sup>11</sup>.

Die Grundidee der Semantik von Karttunen ist, dass die Denotation eines Interrogativsatzes eine Menge von wahren Propositionen ist. Die Interrogativsätze sind also vom Typ  $\langle\langle s, t \rangle, t \rangle$ . Die Bedeutung eines exklamativ interpretierten Interrogativsatzes, wie:

32. a. *Wen Peter eingeladen hat!*

kann man im Rahmen dieser Semantik auf folgende Weise repräsentieren:

32. b.  $\lambda p \exists x [\text{Person}(w)(x) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Peter hat } x \text{ eingeladen in } w']]$

Der Existenzquantor ist mit der *w*-Phrase identifiziert. Er quantifiziert über Variablen *x*, die für verschiedene Personen stehen. Die Phrase *wer* entspricht bei Karttunen der Phrase *welche Person*. Die ungebundene Variable *w* steht für die aktuelle Welt. Diese Formel repräsentiert eine Menge von wahren (Bedingung  $p(w)$ ) Propositionen, die man informell als die Propositionen von der Form „Peter hat *x* eingeladen“ verstehen kann<sup>12</sup>. Eine Proposition ist als eine Funktion von möglichen Welten in Wahrheitswerte verstanden. Sei *Q* die Denotation des Satzes, also die Menge der wahren Propositionen. Wenn Peter Maria, Hans und Verena eingeladen hat, dann denotiert der Satz folgende Menge der Propositionen:

32. c.  $Q: \{\text{Peter hat Maria eingeladen, Peter hat Hans eingeladen, Peter hat Verena eingeladen}\}$

*w*-Phrasen in Exklamationen können über Personen, Gegenstände (*Was du alles hast!*), Aussagen (*Was du alles sagst!*), usw. quantifizieren. Darüber hinaus gibt es Exklamationen, die ich *skalare Exklamationen* nennen werde. Skalare Exklamationen sind durch eine *w*-Phrase eingeleitet, die einen Grad auf einer kontextuell gegebenen Skala denotiert und oft ein graduierbares Prädikat enthält. Eine Skala werde ich als eine linear geordnete Menge von Punkten – auch Grade genannt – verstehen, die ein Maß repräsentiert, das mit dem Prädikat assoziiert ist, z.B. die Größe oder eine bestimmte Quantität der Elemente<sup>13</sup>.

Ein Beispiel für eine skalare Exklamation wäre:

33. a. *Wie groß Maria ist!*

<sup>11</sup> Obwohl man sich über etwas wundern kann, was man irrtümlicherweise für wahr hält. *Sich wundern* setzt meiner Ansicht nach nicht das Wissen, sondern lediglich den Glauben des Einstellungssubjektes voraus.

<sup>12</sup> Das ist etwas informell gesprochen, denn als Menge möglicher Welten hat eine Proposition natürlich keine Form.

<sup>13</sup> Für eine Konzeption von Graden als Intervallen auf der Skala siehe Kennedy (2001).

- b.  $\lambda p \exists d [\text{Grad-der-Größe}(w)(d) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Maria ist d-groß in } w']]$ <sup>14</sup>

Die Variable *d* in (33b) repräsentiert den Grad (*degree*) ihrer Größe. Wenn Maria 180 cm groß ist, dann denotiert der Satz eine Einermenge:

33. c. Q: {*Maria ist 180 cm groß*}

Im Abschnitt 5.3.1 werde ich, nach Heim (2000) dafür argumentieren, dass man die Bedeutung eines solchen Satzes auch als eine Menge:

33. d. Q: {*Maria ist 180 cm groß, ..., Maria ist 170 cm groß, ..., Maria ist 160 cm groß, ...*}

konstruieren kann. Das ist möglich, wenn man eine Semantik für das Prädikat *groß* annimmt, derzufolge *groß* eine monotone Funktion ist. Das bedeutet, wenn das Prädikat *groß* zu einem bestimmten Grad *d* auf ein Individuum zutrifft, dann trifft es auf dieses Individuum auch zu jedem kleineren Grad *d'* zu – wenn ein Individuum *x* zu einem Grad *d* groß ist, dann ist es auch zu jedem kleineren Grad *d'* groß.

Solche Exklamationen enthalten ein Prädikat, das einem Subjekt eine Eigenschaft in einem hohen Grad zuspricht. Daneben gibt es Exklamationen, die Prädikate von oppositioneller Polarität enthalten, d.h. Prädikate, die einem Subjekt eine Eigenschaft in einem geringeren Grad zusprechen, wie z. B.

34. a. *Wie klein Maria ist!*

Für solche Exklamationen schlage ich folgende Repräsentation vor:

34. b.  $\lambda p \exists d [\text{Grad-der-Größe}(w)(d) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Maria ist d-klein in } w']]$

Es mag nicht besonders plausibel erscheinen, dass dieser Satz eine Menge von Propositionen der Form „Maria ist d-klein“ denotiert, denn normalerweise sagt man nicht, dass jemand 150 oder 160cm klein ist. Andererseits ist *klein* ein graduierbares Prädikat und insofern ist es doch plausibel anzunehmen, dass es sich auf ein Grad-Argument bezieht (siehe auch Abschnitt 5.1.5).

Wie d’Avis (2001:48) richtig bemerkt, können solche Grade durch Maßangaben kenntlich gemacht werden, aber sie können auch umschrieben werden, durch: *sehr, enorm*, usw.:

35. *Wie enorm schnell sie laufen kann!*

Solche Sätze sind insofern problematisch für unsere Auffassung, als dass sie nicht als Fragen, sondern nur als Exklamationen verwendet werden können. D’Avis schlägt eine Erklärung dieser Tatsache vor, die ich im nächsten Abschnitt kurz vorstellen werde.

<sup>14</sup> Die Notation: *Maria ist d-groß* soll bedeuten, dass Maria zu einem bestimmten Grad *d* groß ist. Diese Notation übernehme ich von Nouwen (2005). Eine andere Möglichkeit wäre (so Heim, (2000)) auf folgende Weise zu notieren: *groß*(*Maria*, *d*).

Eine *wie*-Phrase in Exklamationen, wie auch in Fragen, ist nicht immer eine *degree*-Phrase. Betrachten wir den Satz (36a). Hier referiert die *wie*-Phrase auf eine Art und Weise. Man kann das als *m* (*manner*) symbolisieren (36b):

36. a. *Wie sie dort angekommen sind!*  
 b.  $\lambda p \exists m [\text{art-und-weise}(w)(m) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Sie sind dort auf } m \text{ angekommen in } w']]$

Der Sprecher dieser Exklamation kann sich wundern, dass sie zu Fuß über das Gebirge dorthin gelangt sind. Es kann sich auch um einen Zustand handeln. Der Sprecher von (36a) kann sich darüber wundern, wie müde und schmutzig sie dort angekommen sind.

Manche Exklamationen kommen in Form der E-Interrogativsätze vor, z.B.:

37. *Hat der vielleicht dreckige Hände!*

Als Interrogativsatz denotiert dieser Satz eine Einermenge  $\{\text{Er hat dreckige Hände}\}$  oder  $\{\text{Er hat nicht dreckige Hände}\}$  – je nachdem, ob die Proposition „Er hat dreckige Hände“ wahr ist oder nicht. Diese Bedeutung wird wie folgt repräsentiert:

38.  $\lambda p [p(w) \ \& \ (p = \lambda w' [\text{Er hat dreckige Hände in } w']) \vee$   
 $p = \lambda w' [\text{Er hat nicht dreckige Hände in } w']]$

Als Exklamation wird dieser Satz immer in einem solchen Kontext geäußert, in dem es wahr ist, dass das Objekt der Exklamation dreckige Hände hat.

Die Karttunen-Semantik wurde aus verschiedenen Gründen angegriffen. Groenendijk und Stokhof (1982, 1984) haben vor allem zwei ihrer Eigenschaften kritisiert, nämlich die schwache Exhaustivität und die *de re*-Lesart, die Interrogativsätze dieser Semantik zufolge erhalten. Diese Eigenschaften sind vor allem für Fragen problematisch, für Exklamationen scheinen sie eher harmlos oder sogar günstig zu sein.

Mit der Analyse, die die *w*-Phrase mit einem Existenzquantor identifiziert, ist das Problem der Exhaustivität verbunden. Betrachten wir folgende Beispiele:

39. a. *Peter weiß, wen Maria eingeladen hat.*  
 b. *Peter weiß nicht, ob Maria Hans eingeladen hat.*

Im Rahmen der Karttunen-Semantik kann (39a) schon dann wahr sein, wenn Peter von jeder Person, die von Maria eingeladen wurde, auch weiß, dass sie eingeladen wurde. Personen, die nicht eingeladen wurden, sind in dieser Semantik nicht berücksichtigt. Das bedeutet, bei Karttunen sind (39a) und (39b) miteinander verträglich. Das ist jedoch höchst unintuitiv. Die Eigenschaft der Sätze, die (39a) und (39b) unverträglich macht, ist die starke Exhaustivität. Ein

Interrogativsatz ist stark exhaustiv, wenn man nicht nur alle seine positiven Antworten kennt, sondern auch weiß, dass es alle sind, d.h. man weiß auch, was nicht als Antwort zählt. Starke Exhaustivität erlaubt folgende Inferenz:

40. *Peter weiß, wen Maria eingeladen hat.*

also *Peter weiß, wen Maria nicht eingeladen hat.*

Diese Inferenz ist in der Semantik von Groenendijk und Stokhof, aber nicht in der Semantik von Karttunen zugelassen. Interrogativsätze in der Karttunen-Semantik sind nur schwach exhaustiv. Ich werde mich mit der Exhaustivität ausführlicher im Kapitel 4 (vor allem - Paragraph 4.2) beschäftigen. Jetzt können wir aber feststellen, dass die schwache Exhaustivität für Exklamationen eher von Vorteil ist. Beachten wir, dass die Inferenz in (40), die ein Argument für starke Exhaustivität des eingebetteten Satzes darstellt, bei Groenendijk und Stokhof dadurch möglich ist, dass eine Frage und deren Negation dieselbe Partition möglicher Welten einführen. Aber die Verben und Prädikate, die genau die Einstellung ausdrücken, welche den Exklamationen zugrunde liegt, d.h. die exklamativen Prädikate (vgl. d'Avis 2001: 38-42), wie *erstaunt sein*, *verwundert sein*, usw., unterscheiden zwischen einem negierten und einem nicht negierten Satz. Eine ähnliche Inferenz, wie in (40) besteht unter exklamativen Prädikaten also nicht:

41. a. *Ich bin erstaunt, wen Maria eingeladen hat!*

b. *Ich bin erstaunt, wen Maria nicht eingeladen hat!*

Der Satz (41a) kann wahr sein, wobei der Satz (41b) dennoch falsch ist. Dieser Nachteil stellt sich als Vorteil für die Interpretation der Exklamationen heraus.

Diese Bemerkungen sollen nicht bedeuten, dass Groenendijk und Stokhof nicht recht haben, wenn sie die schwache Exhaustivität der Interrogativsätze kritisieren. Ihre Kritik trifft natürlich zu, wenn die Interrogativsätze als Fragen benutzt werden, nicht aber, wenn sie als Exklamationen benutzt werden.

In dieser Situation wäre man gezwungen, für Interrogativsätze, mit denen Frageakte vollzogen werden, die stark exhaustive Groenendijk/Stokhof-Fragesemantik, und für Interrogativsätze, mit denen Exklamationen vollzogen werden, die schwach exhaustive Karttunen-Fragesemantik anzunehmen. Leider hätten wir dann keine einheitliche Semantik für Fragen und Exklamationen. Um diese unerwünschte Konsequenz zu vermeiden, wende ich mich der Lösung von Heim (1994) und – darauf aufbauend – von Beck (1996, 1999) zu. Ihrer Konzeption zufolge wird die Exhaustivität, grob gesagt, nicht als eine Eigenschaft der Frage, sondern als eine Eigenschaft der Antwort erfasst. Als zugrunde liegende Bedeutung der Interrogativsätze nehmen diese Autoren eine Menge der wahren Propositionen im Sinne von Karttunen (1977) an und formulieren verschiedene Begriffe der Antwort, die unterschiedlichen Graden der Exhaustivität entsprechen. Diese Konzeption, welche die Exhaustivität flexibel betrachtet, wird im 4. Kapitel, und zwar in Paragraph 4.2 genauer dargestellt.



Eine zweite Unzulänglichkeit der Karttunen-Semantik ist mit Interrogativsätzen, die durch eine *welcher/e/es*-Phrase eingeleitet sind, verbunden. Betrachten wir (42a):

42. a. *Peter weiß, welche Reisebücher Maria besitzt.*

In der Karttunen-Semantik kann dieser Satz nur eine solche Lesart haben, derzufolge Peter von jedem Reisebuch, das Maria besitzt, weiß, dass sie es besitzt, ohne unbedingt zu wissen, dass es sich um ein Reisebuch handelt. Also die *de re*-Lesart. Das Wissen, dass es sich um Reisebücher handelt, ist bei *de re*-Lesart dem S, nicht aber Peter zugeschrieben. Woher kommt diese Lesart? Betrachten wir die Bedeutung des Komplementsatzes:

42. b.  $\lambda p \exists x [\text{Reisebuch}(w)(x) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Maria besitzt } x \text{ in } w']]$

Die *de re*-Lesart kommt daher, dass x ein Reisebuch in der aktuellen Welt und nicht in Peters Glaubenswelten ist.

Intuitiv hat der Satz (42a) aber auch eine solche Lesart, in der Peter entsprechendes Wissen über den Status der Bücher besitzt, d.h. er weiß, dass es sich um Reisebücher handelt. Der Satz hat also offensichtlich auch eine *de dicto*-Lesart. Leider ist eine solche Lesart von Karttunen nicht erfasst.

Ich möchte mich mit diesem Problem nicht ausführlich beschäftigen, denn es gehört nicht zu der Kernproblematik dieser Arbeit. Ich will nur kurz einen Vorschlag von Beck und Rullmann (1999) vorstellen, wie man die *de dicto*-Lesart mit der Karttunen-Semantik kompatibel machen kann. Sie schlagen vor, diese Semantik leicht zu modifizieren. Die Modifikation besteht darin, dass die durch die NP (hier: Reisebücher) denotierte Eigenschaft nicht mehr als eine „externe“ Bedingung, die determiniert, welche Propositionen die Denotation ausmachen, betrachtet wird, sondern als ein Teil der Proposition selbst. Die Bedeutung des Satzes *Welche Reisebücher Maria besitzt* wäre dann nicht mehr (42b) sondern:

42. c.  $\lambda p \exists x [p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Reisebuch}(w')(x) \ \& \ \text{Maria besitzt } x \text{ in } w']]$

Bei dieser Interpretation muss die *de re*-Lesart abgeleitet werden. Sie wird erfasst, indem eine freie Wahl der Welt-Variable für die NP zugelassen wird:

43.  $\lambda p \exists x [p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Reisebuch}(\_)(x) \ \& \ \text{Maria besitzt } x \text{ in } w']]$

Die Formel, so wie sie hier steht, ist natürlich noch nicht wohlgeformt. Die Leerstelle verlangt eine Belegung. Die Einfügung der *w'* Variable, die durch den  $\lambda$ -Operator gebunden ist, in die freie Argumentstelle ( $\_$ ) ergibt die *de dicto*-Lesart. Die Wahl einer anderen Variable als *w'*, z.B. der Variable, die die aktuelle Welt repräsentiert, gestattet, die *de re*-Lesart abzuleiten (Beck/Rullmann, 1999: 276-277).

Es stellt sich die Frage, ob man bei Exklamationen die *de re*-Lesart überhaupt braucht. In Exklamationen ist der Sprecher immer mit dem Subjekt der Einstellung identisch. Bei solcher Konstellation ist die *de re*-Lesart schwer zu

erfassen. Exklamationen kann man auch nur dann einbetten, wenn das einbettende Verb die Einstellung des Sprechers ausdrückt. Z.B. funktioniert der Satz (44a) nicht als eine Exklamation – nur Sätze wie (44b), in denen das einbettende Verb in erster Person steht, können als Exklamationen funktionieren:

44.           a. *Peter ist erstaunt, welche Reisebücher Maria besitzt.*  
              b. *Ich bin erstaunt, welche Reisebücher Maria besitzt!*

Der Satz (44a) ist natürlich sowohl syntaktisch als auch semantisch wohlgebaut, nur hat er keine exklamative Kraft. Wir brauchen also die *de re*-Lesart für Interrogativsätze, aber wenn sie als Exklamationen verwendet werden, dann scheint dieses Problem nicht mehr zu bestehen.

An dieser Stelle muss eine terminologische Entscheidung getroffen werden. Wenn ich über die Bedeutung der Interrogativsätze, die Exklamationen zugrunde liegen, rede, werde ich, so wie Karttunen, von der Menge der Antworten sprechen. Ich werde den Terminus „Antwort“ als einen *terminus technicus* verwenden und damit einfach die Menge der wahren Propositionen, die durch den Satz denotiert ist, meinen. Wenn ich mich auf einzelne Elemente der Karttunenschen Frageextension beziehe, werde ich den Terminus „Teilantwort“ verwenden.

Diese Terminologie mag unplausibel vorkommen, denn es macht nicht viel Sinn über die Antworten zu sprechen, wenn man die Bedeutung der Sätze, die als Exklamationen verwendet werden, analysiert. (Anders als wenn wir über die Bedeutung der Interrogativsätze sprechen, die als Fragen verwendet werden – dann macht es mehr Sinn zu sagen, dass ihre Bedeutung äquivalent mit der Menge ihrer wahren Antworten ist). Bei Exklamationen ist das problematisch. Insbesondere macht es nicht viel Sinn, eine *w*-Exklamation zu beantworten, falls „Antwort“ als die Angabe der Belegung für die *w*-Variable verstanden wird. Betrachten wir dazu ein Beispiel:

45.           a. - *Was du nicht alles liest!*  
                  - *#Ich lese die Kritik der reinen Vernunft.*  
              b. - *Wie toll du alles machst!*  
                  - *#Ich mache alles sehr toll.*  
              c. - *Hat der aber schmutzige Hände!*  
                  - *#Ja, der hat schmutzige Hände.*

Solche Antworten sind redundant, denn der Sprecher einer Exklamation verlangt nicht nach einer Information, er weiß bereits, worauf die *w*-Phrase referiert<sup>15</sup>. Der

---

<sup>15</sup> Das bedeutet nicht, dass man auf die Äußerung einer Exklamation nicht reagieren kann. Betrachten wir z.B.:

(i) - *Was du nicht alles liest!*  
      - *Allerdings.*

Sachverhalt, den er mit der exklamativen Äußerung kommentiert, ist ihm schon bekannt. (Dazu mehr im Paragraph 2.2.) Dennoch werde ich, um die Terminologie kohärent zu erhalten, auch in diesen Fällen von „Antworten“ sprechen.

### 1.5.2 Warum können einige Sätze nur als Exklamationen verwendet werden?

Wie ich oben schon angedeutet habe, gibt es bestimmte Sätze, die nicht als Fragen, sondern nur als Exklamationen verwendet werden können. Dazu gehören Sätze, die durch bestimmte *w*-Phrasen eingeleitet werden. Diese haben Zanuttini/Portner (2003) „*e-only-wh-phrases*“ (*e* steht für „exklamativ“) genannt. Sätze, die durch diese Phrasen eingeleitet werden, können nur exklamativ interpretiert werden. Eigentlich handelt es sich um Kombinationen aus einer *w*-Phrase und einem Morphem.

Typische *e-only*-Phrasen für das Englische sind: *how very many* + NP (46a), *how very* + AP (46b) und *what a* + NP (46c):

46.           a. *How very many books she has!*  
              b. *How very much taller (than him) she is!*  
              c. *What a guy he is!*

Die Morpheme *very* und *a* treten nicht in entsprechenden Fragen auf und machen den *e-only* Charakter dieser Phrasen aus:

47.           \* *How very much taller (than him) is she?*

In der deutschen Sprache gibt es Entsprechungen. Das sind z.B. solche Phrasen wie: *wie* + AP (48a), ihre komplexe Variante (48b) oder *welch*-Phrasen mit nominalem Intensivierer (48c) (entsprechende Beispiele findet man bei d’Avis (2001)):

48.           a. *Wie riesig sie ist! – ?Wie riesig ist sie?*  
              b. *Wie enorm groß sie ist! – \*Wie enorm groß ist sie?*  
              c. *Welchen Bombenerfolg das Stück hatte! – \*Welchen Bombenerfolg hatte das Stück?*

Solche Phrasen sind schlecht in Fragen (und unter Frageprädikaten). D’Avis argumentiert, dass die Ursache dieser Erscheinung nicht von dem semantischen Typ dieser Sätze abhängt, sondern von bestimmten Eigenschaften der Adjektive bzw. der Nomina innerhalb dieser Phrasen. D’Avis behauptet, dass man solche Adjektive wie *riesig* oder *enorm groß* im Sinne der Appositionen, wie in (49) verstehen soll (vgl. d’Avis 2001:59):

---

Die Beobachtung, dass eine solche Erwiderung völlig in Ordnung ist, bestätigt zusätzlich die Intuition, dass mit Exklamation immer eine Präsupposition verbunden ist, derzufolge der Grund für die Exklamation ein Teil des *common ground* ist. (siehe Paragraph 2.2)

49.           a. *Heinz ist erstaunt, wie enorm groß Maria ist.*  
               b. *Heinz ist erstaunt, wie groß (, nämlich enorm groß) Maria ist.*  
               c. *Heinz ist erstaunt, wie riesig Maria ist.*  
               d. *Heinz ist erstaunt, wie groß (, nämlich riesig) Maria ist.*

Diese Appositionen haben einen besonderen Effekt und zwar den,

dass sowohl die Existenz einer Belegung der w-Variablen als auch das Wissen des Matrixsubjekts über diese Belegung im Rahmen dessen, was in der Apposition angegeben ist, präsupponiert wird.

(d'Avis 2001:61)

Da die Sätze mit einer solchen Apposition ihre einzige wahre Antwort schon präsupponieren, können sie nicht als Fragen geäußert werden.

Eine solche Präsupposition (die Existenz einer Belegung der w-Variablen und das Wissen des Matrixsubjekts darüber) besteht bei jeder Exklamation. Und zwar unabhängig davon, ob die Exklamation ein intensivierendes Adjektiv oder Adverb enthält oder nicht. Sie ist ein distinktives Merkmal, das den Frageakt von dem Exklamationsakt unterscheidet. Im Paragraph 3.2. werde ich dafür argumentieren, dass der Sprecher einer Exklamation sich immer auf einen bestehenden Sachverhalt bezieht, der ihm bekannt ist. In den Sätzen, die nicht als Fragen verwendet werden können, scheint diese Präsupposition obligatorisch zu sein. Dafür ist die zugrunde liegende Bedeutung dieser Sätze verantwortlich. Sie wird im folgenden besprochen.

Es scheint nicht so klar zu sein, dass alle Beispiele unter (48) als Fragen unmöglich sind. In einem entsprechenden Kontext kann man sich doch eine Frage: *Wie riesig ist Maria?* vorstellen. Zum Beispiel:

50.   *Ich habe schon von vielen Leuten gehört, dass Maria riesig ist, aber ich würde gerne genau wissen, WIE riesig sie ist.*

Man kann sich eine Interpretation vorstellen, bei der nach dem Grad der Riesigkeit gefragt wird. Das geht aber nicht bei *enorm groß*. Was unterscheidet *riesig* und ähnliche Adjektive, z.B. *schrecklich*, von *enorm groß*?

Zum einen kann man sich einfach überzeugen, dass *riesig* und *schrecklich* graduierbar sind:

51.           a. *Peter ist riesig, aber Maria ist noch riesiger.*  
               b. *Eine Diss zu schreiben ist schrecklich, aber sie zu verteidigen ist noch schrecklicher.*

*Enorm groß* ist dagegen nicht graduierbar:

52.           a. *\*Peter ist enorm groß, aber Maria ist noch enormer groß.*

Zum anderen können solche Adjektive, wie *riesig* oder *schrecklich* selbst weiter verstärkt werden. Die daraus resultierenden Sätze wirken zwar übertrieben, aber nicht unmöglich:

53.           a. *Maria ist wirklich sehr riesig.*  
               b. *Es ist extrem/sehr schrecklich eine Diss zu schreiben.*

Bei *enorm groß* geht das nicht:

54.           a. *\*Maria ist extrem/sehr enorm groß.*

Die Beispiele zeigen, dass es nicht verkehrt ist, für *riesig* auch eine solche Interpretation anzunehmen, bei der die Eigenschaft *riesig zu sein* zu einem bestimmten Grad auf Maria zutrifft. Bei dieser Interpretation wäre die Bedeutung des Satzes *Wie riesig Maria ist!* folgende:

54.       b.  $\lambda p \exists d [\text{Grad-der-Riesigkeit}(d) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Maria ist } d\text{-riesig in } w']]$

Das ist die Bedeutung, die mit der Frage-Funktion des Satzes kompatibel ist. Hier ist *riesig* als eine Eigenschaft, die auf Maria zutrifft, analysiert.

Eine andere Interpretation wäre, *riesig* als die Spezifizierung von Marias Größe zu betrachten, d.h. als eine Eigenschaft, die auf Marias Größe zutrifft. Bei dieser Interpretation wäre die Bedeutung des Satzes folgende:

54.       c.  $\lambda p \exists d [\text{Grad-der-Größe}(d) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{riesig}(w')(d) \ \& \ \text{Maria ist } d\text{-groß in } w']]$

Diese Bedeutung ist nicht mit der Fragefunktion dieses Satzes kompatibel. Denn hier ist der Grad der Größe von Maria in der Proposition schon spezifiziert.

Da man bei *enorm groß* nicht annehmen kann, dass es einen Grad gibt, zu dem die Eigenschaft „enorm groß zu sein“ zutrifft, ist eine entsprechende Bedeutung wie unter (54b) nicht verfügbar. Es gibt nur eine solche Interpretation, bei der es in dem Satz *Wie enorm groß Maria ist!* um den Grad der Größe von Maria geht, der in diesem Satz schon spezifiziert ist – und zwar als „enorm“. Diese Bedeutung kann man auf folgende Weise repräsentieren:

55.        $\lambda p \exists d [\text{Grad-der-Größe}(d) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{enorm}(w')(d) \ \& \ \text{Maria ist } d\text{-groß in } w']]$

Diese Bedeutung ist einfach eine Einermenge, die eine vollständige Proposition enthält, dass Maria enorm groß ist. Dieser Satz kann nicht als eine Frage geäußert werden, denn er enthält schon seine einzige Antwort. Grob gesprochen beantwortet der Satz sich selbst. (vgl. dazu d’Avis 2001, Kap. 4.)

Wahrscheinlich sind aus demselben Grund die englischen Exklamationen unter (46) in Fragenkontexten schlecht. *Very many* oder *very much taller* sind, ähnlich wie *enorm groß*, nicht graduierbar. Also wird in diesen Sätzen der Grad, auf welchen sich der Sprecher bezieht, auch schon genannt.

Für die englischen Exklamationen, die durch die *what a*-Phrase eingeleitet werden (*What a guy he is!*), kann man folgende Fragebedeutung vorschlagen:

56.  $\lambda p \exists P[\text{Eigenschaft}(P) \& p(w) \& p = \lambda w' \text{ guy}'(w')(he') \& P(w')(he')]$

Die *w*-Phrase würde in diesem Fall über Eigenschaften quantifizieren, die dann danach geordnet werden könnten, wie überraschend es ist, dass die durch *he* bezeichnete Person diese Eigenschaft hat<sup>16</sup>.

Die genaue Erklärung, warum diese Exklamation nicht als eine Frage funktionieren kann, muss auf eine andere Gelegenheit warten.

Andere *w*- Exklamativsätze, die nicht als Fragen benutzt werden können, sind Sätze mit der Konstruktion *nicht alles*:

57. \* *Was hast du nicht alles gesehen?*

Rosengren (1992: 294) liefert eine Erklärung für dieses Phänomen. Wenn man nämlich mit diesen Sätzen Fragen stellen würde, würde man nach einer negativ bestimmten Menge „*nicht alle*“ fragen. Solche Fragen wären kaum zu beantworten, denn es ist gar nicht klar, wie man die Elemente einer negativ bestimmten Menge aufzählen sollte. Im Abschnitt 5.1.7 werde ich *nicht alles* als einen Operator definieren und ein anderes Argument vorschlagen, warum dieser Operator schlecht in Fragen ist.

## 1.6 Exklamation – eine nicht prototypische Illokution

Das Bild, das sich aus obigen Überlegungen ergibt, widerspricht der sog. *literal meaning hypothesis*, die Gazdar (1981:74) unter Berufung auf Searle (1975) formuliert. Die Hypothese besagt, dass die Illokution eines Sprechaktes ausschließlich durch den Satztyp und seine semantische Bedeutung determiniert ist. Diese Hypothese setzt voraus, dass Sätze immer eine prototypische Illokution aufweisen (siehe das Paradigma in 1.2). Formal wird die Hypothese auf folgende Weise formuliert. Nehmen wir eine Funktion  $\mathfrak{I}: E \rightarrow F$  an, die Äußerungen von Sätzen ( $e \in E$ ) eine Illokution ( $f \in F$ ) zuschreibt. Die *literal meaning hypothesis* definiert die Funktion wie folgt:

If  $e_0$  contains a performative prefix, then  $\mathfrak{I}(e_0) = f$  where  $f$  is the illocutionary force named by the performative verb in the prefix. Otherwise:

$\mathfrak{I}(e_0) = \text{question}$ , when  $e_0$  is interrogative

$\mathfrak{I}(e_0) = \text{request}$ , when  $e_0$  is imperative

$\mathfrak{I}(e_0) = \text{assertion}$ , when  $e_0$  is declarative

Gazdar (1981: 74)

---

<sup>16</sup> Ich danke Ede Zimmermann für diese Bemerkung.

Diese Hypothese ist problematisch, denn sie erschwert vor allem die Analyse solcher Fälle, wo einem Satz von bestimmten Typ eine nicht prototypische Illokution zugeschrieben werden kann, wo zum Beispiel der Sprecher mit der Äußerung eines Deklarativsatzes den Sprechakt der Aufforderung vollzieht (58a) oder einer Frage (58b).

58. a. *Du fährst in den Urlaub!*

b. *Du fährst in den Urlaub?*

Möglicherweise ist die Hypothese auch für die Analyse indirekter Sprechakte problematisch. Das ist jedoch nicht offensichtlich, denn nach der traditionellen Auffassung (Searle, 1982) bestehen indirekte Sprechakte aus zwei Illokutionen – einer primären (der vom S intendierten) und einer sekundären (determiniert durch den Satztyp und seine Bedeutung). Dieser Auffassung nach kann einem Satz immer auch die prototypische Illokution zugeschrieben werden. Es gibt zahlreiche Analysen der indirekten Sprechakte. Die wesentlichen Unterschiede zwischen ihnen betreffen vor allem die Ableitung der indirekten, vom Sprecher intendierten Illokution. Einige der Analysen scheinen darin übereinzustimmen, dass der geäußerte Satz seine prototypische (d.h. Searle's sekundäre) Illokution bewahrt. Bertolet (1994) hat z.B. gegen Searle argumentiert, dass mit der Äußerung von *Kannst du mir das Salz reichen?* nicht zwei, sondern nur ein Sprechakt vollzogen wird, und zwar der prototypische, d.h. eine Frage. Dass der Satz als eine Bitte oder eine Aufforderung gemeint ist, lässt sich mit Hilfe der Griceschen Quantitäts- und Relevanzmaxime als eine konversationelle Implikatur ableiten. Eine moderne Auffassung indirekter Sprechakte (Asher/Lascarides, 2006) betrachtet sie als komplexe semantische Typen. Als ein solcher Typ verhält sich unser Beispielsatz gleichzeitig sowohl als eine Frage, als auch als eine Bitte. In diesem Fall ist die prototypische Illokution ebenso beibehalten. Anderer Meinung ist Meibauer (1986). Anders als Searle geht er nicht davon aus, dass der sekundäre illokutionäre Akt (in unserem Beispiel – eine Frage) zusätzlich zum primären illokutionären Akt realisiert wird. Er untersucht indirekte Sprechakte anhand rhetorischer Fragen. Ein indirekter Sprechakt wird auf folgende Weise charakterisiert:

Ein indirekter Sprechakt liegt vor, wenn in einem nicht-neutralen Kontext aus dem Satztyp/Satzmodus, eventuellen indirekten illokutionären Indikatoren und Informationen über den Kontext auf das Vorliegen einer Illokution *it'* [Illokutionstyp – M.R.] geschlossen wird, die von der im neutralen Kontext zu erwartenden Illokution abweicht.

(Meibauer, 1986: 41)

Indirekte illokutionäre Indikatoren sind sprachliche Mittel, die dazu einladen, eine Umdeutung des geäußerten Satzes vorzunehmen. Für die rhetorischen Fragen wäre das die Modalpartikel *schon*. Ihre Anwesenheit in der Struktur eines *w*-Interrogativsatzes indiziert, dass der Satz als rhetorische Frage, also als ein

indirekter Sprechakt des Behauptens zu interpretieren ist. Für eine derartige Auffassung wäre die performative Hypothese möglicherweise problematisch.

Schegloff (1976) bemerkt noch eine unerwünschte Konsequenz obiger Hypothese. Ausgehend von der Beobachtung, dass Sätze von bestimmten Typ offensichtlich auch nicht-prototypische Illokutionen haben können, (z.B. kann ein Interrogativsatz nicht nur zum Fragen, sondern auch für andere Akte verwendet werden), bemerkt Schlegloff, dass die Zuschreibung der prototypischen Illokution zu einem Satz problematisch wird. Zu einem Problem wird also nicht nur die Frage, wie man mit einem Interrogativsatz Aufforderungen vollziehen kann, sondern auch die Frage, wie man mit einem Interrogativsatz Fragen stellen kann.

Eine andere Auffassung, die die syntaktische Struktur mit der Illokution des Satzes in Verbindung setzt, aber nicht so stark, wie die *literal meaning hypothesis* ist, hat u.a. Hausser (1978) formuliert:

Syntactic mood does not determine the speech act. Rather, syntactic mood participates with all the other linguistic properties of a given surface expression  $\phi$  in delimiting the set of use-conditions of  $\phi$ . Since there is no one to one relation between syntactic moods and speech acts, it would be a mistake to implement speech act properties in the semantic characterization of syntactic mood.

Hausser (1978:176)

Die Fälle in (58), sowie die Exklamation sind die Beispiele für eine nicht-prototypische Illokution, die mit bestimmten Satztypen assoziiert wird. Die Ableitung der exklamativen Illokution der Deklarativ- oder der Interrogativsätze stelle ich mir wie folgt vor. Eine Exklamation wird geäußert als Reaktion auf eine bestimmte Information, die zum gemeinsamen Hintergrundwissen (*common ground*) vom Sprecher und vom Hörer der Exklamation gehört. Wenn eine Exklamation, z.B. (59), geäußert wird,

59. *Wen du alles kennst!*

erkennt der Hörer, dass es sich dabei formal um einen Interrogativsatz handelt. Da er aber die „Antwort“ schon kennt und weiß, dass der Sprecher sie ebenso kennt, versteht er die Äußerung dieses Satzes nicht als eine Frage. Bei einer Exklamation in deklarativer Form: „*Die ist aber schön!*“ oder „*Dass Maria geheiratet hat!*“ erkennt der H den Satz als einen Deklarativsatz, aber da die Proposition, auf welche sich der S bezieht schon zum CG gehört, versteht er den Satz nicht als eine Assertion. Darüber hinaus erkennt der Hörer auch eine bestimmte Art und Weise auf welche dieser Satz geäußert wurde, z.B. mit einer besonderen Intonation, mit einem stärkeren Akzent auf einen Satzteil, (oder auch: mit einer Endstellung des Verbs, möglicherweise mit bestimmten Modalpartikeln). Diese Informationen lassen ihn erschliessen, dass es sich dabei



um eine emotionale Reaktion des Sprechers gegenüber der bekannten Tatsache handelt. Auf diese Weise schreibt er dem Sprecher eine entsprechende Intention zu, die bei Exklamationen darin besteht, dem Hörer bekannt zu geben, dass der Sprecher eine emotionale Einstellung zu einem Fakt hat. Diese emotionale Einstellung wird in typischen Fällen eine Verwunderung sein.

Die Zuschreibung der exklamativen Illokution erfolgt also mittels der Information über den Kontext der Äußerung sowie mit Hilfe einiger Merkmale des geäußerten Satzes, wie z.B. Intonation oder MPn. Ich gehe davon aus, dass diese Merkmale, obwohl sie zur Oberflächenstruktur des Satzes gehören, dennoch nicht die semantische Bedeutung des Satzes, sondern die Illokution des Sprechaktes beeinflussen.

## 1.7 Zusammenfassung

In diesem Kapitel habe ich gegen die Annahme eines eigenständigen exklamativen Satztyps argumentiert. Im Paragraph 1.2 habe ich festgestellt, dass der Exklamation sehr viele unterschiedliche Strukturen zugrunde liegen. Unter anderem sind das die Strukturen der *w*-Interrogativsätze, der *E*-Interrogativsätze und der Deklarativsätze.

Angesichts dieser Vielfältigkeit habe ich in den Paragraphen 1.3, 1.4 verschiedene Argumente, die für die Existenz des exklamativen Satztyps angeführt werden, besprochen. Das sind: die charakteristische Funktion der Exklamationen (Paragraph 1.3); Selektion von bestimmten Modalpartikeln (Abschnitt 1.4.1); die besondere Intonation und der sogenannte Exklamativakzent (Abschnitt 1.4.2). Mein Ziel war zu zeigen, dass keines dieser Merkmale einen Satztyp konstituieren kann.

Der funktionale Ansatz hat bei der Spezifizierung eines Satztyps viele Nachteile und scheint für diesen Zweck nicht plausibel zu sein. Hinsichtlich der Partikeln *aber*, *aber auch* und *vielleicht* habe ich argumentiert, dass nicht klar ist, ob die exklamative Interpretation der Sätze von den Partikeln abhängt oder eher umgekehrt – die Modalpartikeln-Lesart der Wörter *aber*, *vielleicht* von der exklamativen Interpretation. Den sog. Exklamativakzent habe ich anhand der experimentellen Arbeiten von Batliner (1988) und Oppenrieder (1988) besprochen. Er scheint kein konstitutives Merkmal für die Exklamation zu sein. Es stellt sich heraus, dass er nicht bei jeder Äußerung einer Exklamation auftritt und dass es äußerst schwer ist, ein systematisches intonatorisches Merkmal zu finden, das für die Exklamation konstituierend ist. Die fallende Intonation, welche Exklamationen von den Fragen unterscheidet, spielt eine Rolle auf der Ebene der Äußerung und hilft, die intendierte Illokution, aber nicht den Satztyp zu bestimmen.

Da ich keine Gründe sehe, einen Exklamativsatztyp anzunehmen, werde ich auch keine spezielle Exklamativsemantik vorschlagen. Exklamationen treten u.a. in Form der Deklarativ- und der Interrogativsätze auf und entsprechend sollen sie auch semantisch als Deklarativ- oder Interrogativsätze analysiert werden. Im Paragraph 1.5 habe ich die Karttunen-Semantik (1977) besprochen, die ich für *w*-Exklamationen anwende.

Obwohl es aus syntaktischer und semantischer Perspektive Exklamativsätze nicht gibt, unterliegt es keinem Zweifel, dass es die exklamative Illokution gibt. Auf diese Illokution weisen verschiedene syntaktische Merkmale der Oberfläche hin, wie der Akzent und die Intonation, möglicherweise auch Modalpartikeln und die Partikel *so* in den deklarativen Exklamationen. Ich nehme an, dass diese Merkmale die Semantik nicht beeinflussen und dass ihre einzige Funktion darin besteht, dem Satz bestimmte Gebrauchsbedingungen zuschreiben zu lassen. In vielen Fällen vereinfacht auch der Kontext der Äußerung diese Aufgabe.

Im nächsten Kapitel werde ich mich mit den Gebrauchsbedingungen, die die exklamative Illokution bestimmen, beschäftigen.

## 2. Pragmatik der Exklamation

Wie schon gesagt, eine Exklamation ist für mich eine Art der Verwendung der Sätze. Ich möchte sie also als eine Illokutionsart verstehen. Der Begriff der Illokution wurde schon im Paragraph 1.2 erläutert. Um diese konkrete Verwendungsart der Sätze besser zu verstehen, werden bestimmte Gebrauchsbedingungen beschrieben.

Wir haben gesehen, dass man zwar nicht von einem exklamativen Satztyp sprechen kann, wohl aber von einem Sprechakt der Exklamation. Ich habe in 1.2 der traditionellen Auffassung zugestimmt, dass Sprechakte aus der illokutionären Rolle (oder Kraft) und einem semantischen Gehalt bestehen. Ein Exklamationsakt besteht aus der illokutionären Kraft EXKL und dem Inhalt, der der Bedeutung des geäußerten Satzes entspricht. Der Sprechakt der Exklamation (1a) hat die formale Struktur (1b).

1. a. *Wen du eingeladen hast!*
  - b. EXKL ( $\lambda p \exists x [\text{Person}(w)(x) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Du hast } x \text{ eingeladen in } w']]$ )

Die Semantik wurde im letzten Kapitel besprochen, in diesem Kapitel werde ich mich mit der illokutionären Kraft EXKL beschäftigen. Die illokutionäre Rolle eines Satzes wie (1a) besteht im Ausdruck einer Überraschungseinstellung des Sprechers. Es handelt sich um eine propositionale Einstellung, die Exklamationen denotieren jedoch nicht eine Proposition, sondern eine Menge von Propositionen. Wenn wir wieder die Denotation des Satzes (1a) als Q markieren, dann können wir sagen, dass der S mit der Äußerung von (1a) folgendes zu verstehen gibt: „S ist überrascht, dass Q“. Das bedeutet natürlich, dass es in Q eine Proposition gibt, so dass „S überrascht ist, dass p.“

Beachten wir, dass Exklamationen einen propositionalen Inhalt haben. Dadurch unterscheiden sie sich von Interjektionen, wie z.B. *wow!*, *super!*, *mann!*, die Exklamationen einleiten können, selbst aber keinen propositionalen Inhalt haben. Die Interjektionen sind ein lexikalisches Ausdrucksmittel emotionaler Aspekte der Äußerungsbedeutung. Die Möglichkeit der Verknüpfung mit Interjektionen (*Mann, wen die alles kennt!*) ist ein Zeichen dafür, dass es sich bei Exklamationen auch um eine affektive Einstellung des Sprechers zu den Dingen, Eigenschaften von Dingen oder zu Sachverhalten handelt. Das ist jedoch nicht das einzige Zeichen. Der emotionale Aspekt der Exklamationen wird auch aufgrund syntaktischer oder phonetischer Faktoren codiert. Im ersten Fall handelt es sich beispielsweise um solche Sätze wie: *Wie das passt!* oder *Was für ein tolles Auto das ist!* Diese Konstruktionen sind in grammatischer Hinsicht untypisch – sie treten als selbständige Sätze auf, haben jedoch VL-Stellung, was typisch für eingebettete Konstruktionen ist. Diese markierte Verbstellung verweist, auch ohne besondere

phonetische Merkmale auf eine besondere, laut Fries eine affektive, Funktion der Sätze. Außerdem ist natürlich der im Abschnitt 1.4.2 diskutierte Exklamativakzent ein sehr wichtiger Hinweis auf eine emotionale Einstellung des Sprechers einer Exklamation. Für die Behandlung verschiedener sprachlicher Faktoren, die emotionale Bedeutungsaspekte codieren, sowie für andere interessante Zusammenhänge zwischen Grammatik und Emotionen verweise ich auf Arbeiten von Fries (1991, 1992, 1994, 1995).

Als erstes formuliere ich Gebrauchsbedingungen für Exklamationen. Im nächsten Teil des Kapitels (2.2) entscheide ich mich für die pragmatische Analyse der Präsupposition bei Exklamationen. Im zweiten Teil (2.3) beantworte ich die Frage, warum die präsupponierte Proposition dem Sprecher der Exklamation verwunderlich vorkommt. In diesem Teil werde ich Ansätze anderer Autoren vorstellen und diskutieren.

## 2.1 Gebrauchsbedingungen für den Illokutionstyp Exklamation

Zunächst soll an den Begriff der Illokution erinnert werden. Er wurde schon im Paragraphen 1.2 eingeführt. Die Erklärung von Glückens- Erfolgs- und Vorbereitungsbedingungen schliesst sich an.

Wie ich schon gesagt habe, verstehe ich die Illokution als Funktion einer Äußerung im kommunikativen Handlungsplan des Sprechers. Die Illokution ist eine Eigenschaft der Äußerungen und nicht der Sätze. Ich identifiziere sie nicht mit dem Sprechakt, sondern nur mit einem Aspekt des Sprechaktes. Der ganze Sprechakt hat, wie in 1.2 schon erwähnt, die Gestalt  $F(P)$ , wobei  $F$  und  $P$  in gewissem Ausmaß unabhängig voneinander variieren können.

Der Begriff des illokutionären Aktes stammt von Austin (1962). Illokutionäre Akte sind vollzogen im Sprechen, d.h. während der lokutionären Akte (Akte des Sprechens). Der propositionale Akt (*propositional act*) ist laut Searle (1969) einer der wichtigsten lokutionären Akte. Bei Austin entspricht er dem rhetischen Akt. Er besteht aus dem Referenz- und Prädikationsakt. Nach Searle haben die illokutionären Akte, oder Sprechakte, die Form  $F(P)$ . Das bedeutet, sie bestehen aus der illokutionären Rolle (Illokution) und einem semantischen Gehalt. Die Illokution ist eine Eigenschaft einer Äußerung. Eine Illokution zu erkennen bedeutet nach Searle, bestimmte konventionelle Regeln zu erkennen, die einen bestimmten Sprechakt konstituieren. Bach/Harnish (1979) zufolge beinhaltet die Erkenntnis der Illokution die Erkenntnis der Intention des Sprechers. Bach/Harnish (1979) sprechen von einer reflexiven Intention (*reflexive intention* oder *R-intention*) des Sprechers. Wenn der Sprecher eine Frage stellt, beabsichtigt er, dass sein Adressat seine ursprüngliche Intention erkennt, und zwar die Intention, dass die Äußerung eine Frage-Illokution haben soll. Die Erkenntnis der Illokution ist ein pragmatischer Prozess. Ihre Auffassung ist, anders als die Auffassung von Searle, durch Grice (1957, 1967) motiviert. Sie

setzen voraus, dass immer, wenn eine Person S zu einer anderen Person H etwas sagt, sie das mit einer erkennbaren Intention tut. Diese Voraussetzung, genannt *communicative presumption*, sichert die Existenz einer Intention des Sprechers, zumindest für kommunikative, nicht zeremoniale Akte (wie Taufe, Trauung), bei denen eher eine Konvention – und nicht die Intention des Sprechers – eine Rolle für die Bestimmung der Illokution spielt (vgl. Strawson, 1971). Ich werde im Weiteren auch die Illokution mit einer erkennbaren Intention des Sprechers assoziieren.

Die Intention des Sprechers einer Exklamation besteht darin, seinen emotionalen Zustand, in den meisten Fällen seine Verwunderung, hinsichtlich eines Faktes bekannt zu geben (aber nicht zu assertieren). Also ist die primäre Intention des S nicht die Vermittlung einer Information.

Darüber hinaus können Sprechakte perlokutionäre Effekte haben, wie sie von Bach/Harnish (1979: 16-18) genannt werden. Austin (1962) spricht von perlokutionären Akten, ähnlich wie Alston (2000:26). Unabhängig von der Terminologie, handelt es sich um die Effekte, die verschiedene Sprechakte auf den Adressaten ausüben. Sie entstehen, wenn der Adressat die Bedeutung des geäußerten Satzes und die intendierte Illokution erkennt. Der perlokutionäre Effekt einer Frage ist eine Antwort, der perlokutionäre Effekt einer Assertion tritt ein, wenn der Adressat tatsächlich glaubt, dass der Inhalt der Assertion wahr ist. Auch bei einer Exklamation besteht der perlokutionäre Effekt darin, dass der Adressat glaubt, dass S erstaunt ist.

Jede Sprechakttheorie formuliert Bedingungen, unter welchen ein Sprechakt vollkommen vollzogen ist. z.B. Austin (1962), Searle (1969, 1982a,b) aber auch Bach/Harnish (1979, 1990). Es wird von Vorbereitungs- (*preparatory conditions*), Erfolgs- (*success conditions*) und Glückensbedingungen (*felicity conditions*) gesprochen.

Erfolgsbedingungen sind, laut Bach/Harnish (1979) Bedingungen, die für einen Vollzug eines illokutionären Aktes notwendig und ausreichend sind. Wenn diese Bedingungen erfüllt sind, kann dem Sprecher eine entsprechende Intention zugeschrieben werden. Es ist sehr schwer, präzise Erfolgsbedingungen für Exklamationen zu formulieren, denn hier können verschiedene Faktoren gleichzeitig eine Rolle spielen. Man kann sich die Erfolgsbedingungen als eine (inklusive) Alternative von verschiedenen Bedingungen vorstellen. Eine der wichtigsten Bedingungen besagt, dass der Sprecher den Satz mit einem besonders starken Akzent äußern muss, der meistens im Widerspruch zur Fokusindizierung durch den Kontext steht<sup>17</sup>. Eine andere Bedingung besagt, dass der S einen selbständigen Satz äußert, der die Struktur eines eingebetteten Satzes hat. Diese Bedingungen betreffen vor allem die Art und Weise, auf welche der Satz geäußert wird. Wahrscheinlich ist noch eine kontextuelle Bedingung relevant. Die

---

<sup>17</sup> Für die Vertreter eines eigenen Satztyps „Exklamativsatz“ wäre diese Akzentuierung Teil des illokutionären Aktes. Im ersten Kapitel (1.4.2) habe ich argumentiert, warum es sinnvoller ist, sie als einen illokutionären Indikator zu betrachten.

Bedingung, die besagt, dass der Sachverhalt, auf welchen sich der Satz bezieht, besteht und dass sowohl der Sprecher als auch der Hörer den Sachverhalt kennen und voneinander wissen, dass sie ihn kennen. Für sich allein genommen reicht diese Bedingung natürlich nicht aus, weil nicht jede Äußerung, die sich auf eine im *common ground* befindende Information bezieht, gleich eine Exklamation ist. Sie hilft aber dem Hörer zu erkennen, welche Intention der Sprecher hat, weil sie zumindest sicherstellt, was die Intention des Sprechers nicht sein kann. Sie kann nämlich keine Vermittlung einer Information und auch keine Suche nach einer Information sein, denn die relevante Information ist beiden Gesprächspartnern in der Regel schon bekannt. Der Status dieser Bedingung ist unklar. Sie scheint sowohl als Erfolgs- wie auch als Glückensbedingung zu funktionieren, wie gleich klar werden wird.

Glückensbedingungen sichern, dass der Sprechakt nicht defektiv vollzogen wird. Wenn bei gegebenen Erfolgsbedingungen diese Bedingungen nicht vorliegen, ist der Sprechakt zwar erfolgreich, aber defektiv vollzogen. Zu den Glückensbedingungen werden oft Ehrlichkeitsbedingungen (*sincerity conditions*) gerechnet. Zum Beispiel besagt eine Aufrichtigkeitsbedingung für Assertionen, dass der Sprecher tatsächlich eine Proposition *p* glaubt. Die entsprechende Bedingung für Exklamationen besagt, dass der Sprecher wirklich eine emotionale Einstellung zu der Tatsache hat, auf welche er sich bezieht. Wenn das nicht der Fall ist, kann die Exklamation trotzdem erfolgreich vollzogen werden, nur ist sie dann defektiv. Eine andere Glückensbedingung für Assertionen besagt, dass der Sprecher eine Evidenz für die Wahrheit von *p* hat. Diese Bedingung funktioniert als eine Vorbereitungsbedingung (*preparatory condition*). Für die Exklamation wäre das die Bedingung, dass der Sprecher einen Grund für seine Exklamation hat, dass also die Tatsache, auf welche er sich bezieht, tatsächlich besteht oder zumindest glaubt der Sprecher, dass sie besteht.

Glückensbedingungen sichern das Vorkommen des perlokutionären Effekts. Wenn *H* z.B. glaubt, dass der *S* einer Assertion nicht ehrlich ist, wird er den Inhalt der Assertion nicht glauben. Wenn *H* glaubt, dass *S* keinen Grund für seine Exklamation hat, wird er nicht glauben, dass *S* tatsächlich erstaunt ist. Die Existenz des Grundes ist in dem Sinne eine Glückensbedingung für Exklamation.

Die Existenz eines Grundes für die Exklamation wird im *common ground* präsupponiert. Die Begriffe *common ground* und *Präsupposition* werden in den nächsten Abschnitten erklärt. Diese charakteristische Präsupposition unterscheidet Exklamationen von Assertionen, Fragen und verschiedenen direktiven Sprechakten. Sie deutet darauf hin, dass die Intention des Sprechers nicht die Suche nach einer Information und auch nicht die Vermittlung einer Information sein kann, denn die Information ist schon vorhanden. In dem Sinne ist die Existenz des Grundes auch eine Erfolgsbedingung für die Exklamation (jedoch nicht in Isolation), denn sie hilft dem Sprecher eine entsprechende Intention zu zuschreiben.

Diese Präsupposition behandle ich im nächsten Abschnitt. Darüber hinaus muss erklärt werden, warum eine bestimmte Tatsache ein Grund für eine Exklamation ist. Mit dieser Frage beschäftige ich mich im Abschnitt 2.3.

## 2.2 Präsuppositionen

In diesem Abschnitt betrachte ich ein anderes typisches Merkmal der Exklamationen, nämlich zu präsupponieren, dass die *w*-Phrase in den exklamativ verwendeten Interrogativsätzen eine Belegung hat und dass der Sprecher der Exklamation diese Belegung kennt, oder dass der Sprecher zumindest glaubt, dass es diese Belegung gibt. Der Glauben des Sprechers ist die minimale Bedingung für eine sinnvolle Exklamation.

Zunächst soll die Konzeption von Portner/Zanuttini (2000) und Zanuttini/Portner (2003) behandelt werden. Diese beiden Autoren wollen diese Präsupposition in die Bedeutung des Satzes einbauen. Ich möchte dagegen vorschlagen, die Präsupposition pragmatisch zu verstehen. Den Unterschied zwischen der semantischen und der pragmatischen Auffassung der Präsupposition expliziere und bespreche ich am Anfang des Abschnitts 2.2.2.

In den darauf folgenden beiden Abschnitten zeige ich, dass diese Präsupposition die traditionellen Präsuppositionstests nicht besteht. Das könnte den Eindruck erwecken, dass es sich nicht um eine Präsupposition, sondern um eine Assertion handelt. Ich werde jedoch dafür argumentieren, dass es keine Assertion sein kann.

Wir haben gesehen, dass sich Fragen von den exklamativ interpretierten Interrogativsätzen semantisch nicht unterscheiden. Trotzdem ist eine Frage ein anderer Sprechakt, als eine Exklamation. Ein Merkmal, das diese beiden Sprechakte unterscheidet, ist u.a. die Präsupposition. Einige Autoren nehmen auch für Fragen eine Art existentielle Präsupposition an (z.B. Groenendijk/Stokhof 1984). Es wird behauptet, dass die Äußerung einer *w*-Frage, wie z.B. *Wer hat bestanden?*, präsupponiert, dass jemand bestanden hat. Die Äußerung einer Exklamation, wie z.B. *Wer alles bestanden hat!*, präsupponiert jedoch noch mehr – nicht nur, dass es Personen gibt, die bestanden haben, sondern auch, dass der Sprecher die Personen kennt, die bestanden haben. Als solches soll dieses Merkmal auch zu den Bedingungen gerechnet werden, unter denen die Exklamation glückt, d.h. nicht defektiv vollzogen wird.

### 2.2.1 Faktivität der Exklamativsätze bei Portner/Zanuttini

Faktivität ist in der Konzeption von Portner/Zanuttini (2000, 2003) auf Sätze bezogen. Traditionell, d.h. nach Kiparsky/Kiparsky (1971), ist sie aber auf bestimmte Verben bzw. Prädikate bezogen (*bedauern, verstehen, wissen,*

*erkennen, zur Kenntnis nehmen, bemerken, sich freuen über, stolz sein, traurig sein, überrascht sein, merkwürdig / komisch / schade, daß...*). Wenn diese Prädikate Komplementsätze bei sich haben, dann werden die Komplementsätze immer als wahr präsupponiert.

2. *Sie bedauert/freut sich/bemerkt/versteht..., dass ihr Freund Karriere gemacht hat.*

in jedem Fall wird präsupponiert, dass ihr Freund Karriere gemacht hat.

Dass es sich in (2) um die Präsupposition und nicht um die semantische Implikation handelt, erkennt man daran, dass dieselbe Präsupposition sogar dann erhalten bleibt, wenn die Prädikate negiert werden:

3. *Sie bedauert nicht/freut sich nicht/bemerkt nicht..., dass ihr Freund Karriere gemacht hat.*

Das ist die typische Eigenschaft der Präsuppositionen. Man nennt sie Konstanz unter Negation und verwendet sie als einen der Präsuppositionstests.

Bei den semantischen Implikationen trifft diese Eigenschaft natürlich nicht zu, weil es logisch ausgeschlossen ist, dass derselbe Satz sowohl aus der Affirmation, als auch aus der Negation folgt (außer, wenn es sich um eine Tautologie handelt):

4.           a. *Ich habe dich um 9 geweckt.*  
              *Präsupp.: Bis 9 hast du geschlafen.*  
              *Implik.: Seit 9 bist du wach.*
- b. *Ich habe dich um 9 nicht geweckt.*  
              *Präsupp.: Bis 9 hast du geschlafen.*  
              *Implik.: #Seit 9 bist du wach.*

An diesem Beispiel kann man sich gleichzeitig davon überzeugen, dass die Präsupposition aufgehoben werden kann. Das ist bei der Präsupposition des Satzes (4b) der Fall. Wenn der Satz lautet: *Ich habe dich um 9 nicht geweckt, weil du schon wach warst*, dann entsteht seine Präsupposition natürlich nicht. Dieses Merkmal der Präsupposition spricht für ihre pragmatische Natur.

Nach Portner/Zanuttini verhalten sich die Exklamativsätze ähnlich wie die Komplementsätze der faktiven Prädikate: „*Exclamatives are similar to factive complements*“ (Portner/Zanuttini 2000:215; vgl. auch Grimshaw, 1979) d.h. sie präsupponieren ihren propositionalen Gehalt.

Was genau präsupponiert wird, hängt vom Typ des Exklamativsatzes ab. Bei *w*-Exklamativsätzen handelt es sich um die Existenz einer Belegung für die *w*-Variable und das Wissen des Sprechers darüber. Bei diesen Sätzen wird es von einem „*presupposed set of alternative entities*“ (Portner/Zanuttini 2000:226) gesprochen. Es geht darum, dass sich ein Exklamativsatz auf einen oder



mehrere existierende Sachverhalte beziehen muss und der Sprecher diese Sachverhalte kennen muss. Sonst hat ein solcher Satz keinen Sinn:

5.                *Wen sie eingeladen hat!*  
präsupponiert:  
                  *Sie hat jemanden eingeladen.*

Sätze ohne einleitende *w*-Phrase präsupponieren, dass die im Satz ausgedrückte Proposition wahr ist: *Dass der so schmutzige Hände hat!* präsupponiert z.B. *Der hat schmutzige Hände.*

Für die Faktivität der Exklamativsätze führen Portner/Zanuttini (2000) und Zanuttini/Portner (2003), in Berufung auf Grimshaw (1979), folgende Argumente an:

a. Exklamative können nicht beantwortet werden:

6.                - *Didn't he eat everything!*  
                  - *#Yes, he ate everything.*

Diese Antwort hat keinen Sinn, weil die frühere Aussage schon präsupponiert, dass er alles gegessen hat.

b. Sie können auch nicht als Antworten auf entsprechende Fragen benutzt werden:

7.                - *How tall is John?*  
                  - *#How tall John is!*

Es kann nämlich nicht sein, dass die Reaktion auf eine Frage die Antwort präsupponiert.

c. Sie können nur durch faktive Prädikate eingebettet werden.

8.                *It's amazing what a fool Bill is!* vgl.:  
                  \* *It's possible what a fool Bill is!*

Der letzte Punkt scheint für die Autoren die wichtigste Begründung der Faktivität zu sein. Sie stammt von Grimshaw (1979). Grimshaw klassifiziert bestimmte *w*-Sätze als Exklamativsätze anhand der Beobachtung, dass sie nur als Exklamationen verwendet werden (*What a bastard he is!*) und dass nur diese Sätze Komplemente von Prädikaten wie *be amazed*, *be surprised at* sein können. (Sätze, die mit *whether* eingeleitet werden, können von diesen Prädikaten nicht eingebettet werden, sie werden als reine Interrogativsätze angesehen). Grimshaw behauptet, dass sich Exklamativsätze und Interrogativsätze syntaktisch nicht unterscheiden, semantisch aber stellen sie zwei unterschiedliche Typen dar.

Für Grimshaw wäre also die Faktivität der Exklamativsätze eine semantische Eigenschaft. Grimshaw selbst spricht von der Determiniertheit der

Exklamativsätze. Das bedeutet, dass es eine Belegung für die Variable gibt, die von der *w*-Phrase denotiert wird.

Portner/Zanuttini dagegen behaupten, ein Korrelat dieser Eigenschaft in der syntaktischen Struktur der Exklamativsätze gefunden zu haben. Dafür sprechen ihrer Meinung nach die Daten, die aus dem paduanischen Dialekt stammen. Aus dem Vergleich mit Interrogativsätzen ergeben sich interessante strukturelle Unterschiede, nämlich:

a. Wortstellung: In den Interrogativsätzen kann die *w*-Phrase nur nach der Topikphrase, nicht vor ihr, stehen:

9.            *A to sorela*, *che libro vorissi-to regalar-ghe?*  
              to your sister,    which book        want-s.cl give-her?  
              ‘To your sister, which book would you like to give her as a gift?’  
              \**Che libro, a to sorela, vorissi-to regalar-ghe?*

Im Gegensatz dazu, kann die *w*-Phrase in Exklamativsätzen (allerdings nur, wenn sie komplex ist) links vor der Topikphrase stehen:

10.            *Che bel libro, a to sorela*, *che i ghe ga regala!*  
              what nice book, to your sister,    that s.cl her have given  
              ‘What a nice book, to your sister, they gave her as a gift!’

b. Mitvorkommen der *w*-Phrase mit dem Komplementierer *che* ist in den Interrogativsätzen ungrammatikalisch:

11.            \**Cossa che I magna?*  
              what    that s.cl    ate  
              ‘What did he eat?’

Aber nicht in den Exklamativsätzen:

12.            *Cossa che I magna!*  
              what    that s.cl    ate!  
              ‘What things he ate!’

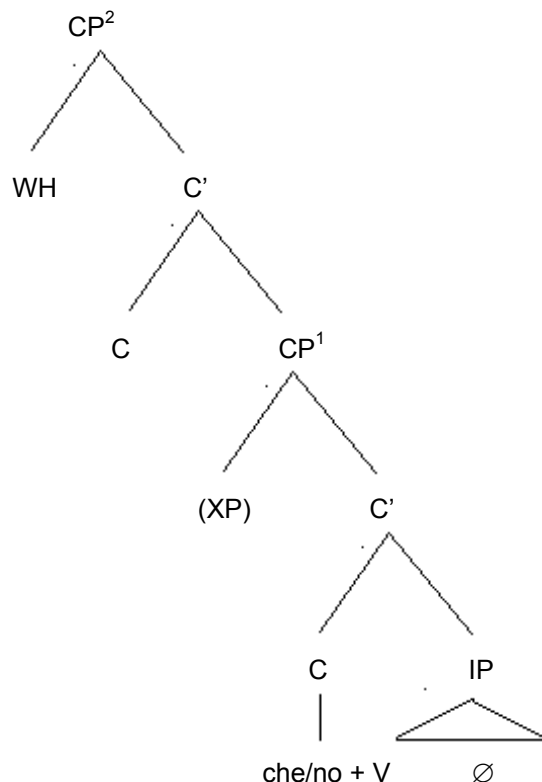
c. Die Bewegung der *w*-Phrase in die initiale Position (*overt movement*) ist in Exklamativsätzen, im Gegensatz zu den Interrogativsätzen, obligatorisch. Interrogativsätze, in denen diese Bewegung nicht stattgefunden hat, sind als Echo-Fragen zu betrachten (Portner/Zanuttini, 2000: 215).

Alle diese Unterschiede erklären Portner/Zanuttini mit dem Postulat, dass Exklamativsätze eine andere syntaktische Struktur haben als Interrogativsätze. Sie enthalten nämlich mehr CP-Positionen als Interrogativsätze. Anders als bei Interrogativsätzen hat man es bei den Exklamativen im Paduanischen und im Englischen mit einer Rekursion der CP zu tun. Die exklamative *w*-Phrase erscheint in der höheren CP-Position als die interrogative *w*-Phrase. Dadurch gibt es in der Struktur noch Raum für die Topikphrase oder für den Komplementierer *che*. Wenn anwesend, muss außerdem die zusätzliche CP-Position besetzt werden, was den obligatorischen *overt movement* erklären kann. Die Analogie

zwischen Exklamativsätzen und Komplementsätzen faktiver Prädikate suggeriert, dass Exklamativsätze auch einen faktiven Operator (FACT) enthalten, der eine der specCP-Positionen besetzt. Die höchste specCP wird durch eine *w*-Phrase besetzt, der faktive Operator wird immer niedriger als die *w*-Phrase angesiedelt. Für das Italienische werden drei CP-Positionen postuliert. Die höchste (CP<sup>3</sup>) wird durch die *e-only-w*-Phrase besetzt, CP<sup>2</sup> durch den faktiven Operator, CP<sup>1</sup> durch die Topikphrase. Italienische Exklamativsätze, die eine *non-e-only-wh*-phrase enthalten, haben dagegen nur zwei CP-Positionen, wobei die höhere auch durch die *w*-Phrase besetzt wird. Der faktive Operator wird in der niedrigen Position lizenziert.

Die englischen Exklamativsätze unterscheiden sich von den italienischen dadurch, dass sie keinen Komplementierer wie das italienische *che* enthalten und dass die Topikphrasen nie nach den *w*-Phrasen auftreten können. Daher gibt es im Englischen keine Evidenz für die dritte CP-Position. Dieses Argument gilt auch für die deutschen Exklamationen. Die Distribution der Elemente in eingebetteten Exklamativsätzen sieht gleich aus: CP<sup>2</sup> ist durch die *w*-Phrase besetzt (*e-only* oder *non-e-only*) und die CP<sup>1</sup> durch den Operator FACT. In selbständigen Exklamativen kann aber nur die *e-only-wh*-phrase auftreten, denn nur sie (oder das höhere Prädikat) kann den FACT lizenzieren (siehe dazu Zanuttini/Portner 2003: 72-76). Ein Strukturbaum für Exklamative mit zwei CP-Positionen sieht, laut Zanuttini/Portner (2003: 61) folgendermassen aus:

Abbildung 1



Nach dem Ansatz von Portner/Zanuttini ist die *w*-Phrase dafür verantwortlich, dass der Satz eine Menge von alternativen Propositionen denotiert, und der faktive Operator dafür, dass eine von diesen Propositionen wahr ist.<sup>18</sup>

Die Evidenz, die Portner/Zanuttini für die Existenz einer zusätzlichen CP-Position, die durch einen FACT-Operator besetzt wird, anführen, gilt nicht für die deutschen Exklamationen:

- a. Für die englischen Exklamationen argumentieren Portner/Zanuttini dafür, dass die selbständigen Exklamationen nur durch die *e-only-wh*-Phrasen eingeleitet sein können. Einen Grund, sehen sie darin, dass ausschließlich diese Phrasen den FACT-Operator lizensieren können.

Die deutschen Exklamationen verhalten sich in dieser Hinsicht jedoch anders. Hier können selbständige Exklamationen sowohl durch die *e-only-wh*-Phrasen (13a) als auch durch *w*-Phrasen, die nicht *e-only* sind (13b), eingeleitet werden:

13.
  - a. *Wie unglaublich schön sie ist!*
  - b. *Wie schön sie ist!*

Die von Portner/Zanuttini für das Englische gefundene Evidenz besteht im Deutschen also nicht.

- b. Die Topikphrase kann, wenn sie in den Exklamationen überhaupt möglich ist, nur vor der *w*-Phrase stehen, nie nach ihr:

14.
  - a. *A propos deine Schwester, wie schön sie doch ist!*
  - b. *Deine Schwester, was für eine schöne Frau!*
  - c. *\*Wie schön, zu deiner Schwester, sie doch ist!*

- c. Die deutschen Exklamationen enthalten keinen Komplementierer, wie das italienische *che*.

- d. Das einzige Argument, das die Existenz des faktiven Operators in der Struktur der deutschen Exklamationen begründen könnte, ist die Bewegung der *w*-Phrase in die einleitende Position in dem Satz.

Dagegen lässt sich zum einen sagen, dass es nicht klar ist, dass eine entsprechende Bewegung in Fragen nicht obligatorisch ist. Portner/Zanuttini behaupten das, weil sie einfach annehmen, dass der Verbleib der *w*-Phrase *in situ* in einer Echo-Frage resultiert. Somit unterstellen sie, dass Echo-Fragen und echte *w*-Fragen dieselbe Struktur haben, in welcher die SpecCP-Position nicht unbedingt besetzt werden muss. Die Struktur der Echo-Fragen ist jedoch noch nicht ausreichend untersucht, um eine solche Unterstellung zu begründen. Ein Ansatz befindet sich u.a. bei Reis (1992). Eine genaue Untersuchung der Echo-Fragen kann wesentliche Unterschiede zu den echten *w*-Fragen ergeben. Bis

---

<sup>18</sup> Für andere syntaktische Analysen von Exklamativsätzen siehe u.a. Beninca (1996), Nelson (1997), Munaro (1998).

jetzt gilt die Annahme, dass Echo-Fragen denselben semantischen Typ haben, wie der geechoete Satz. So wäre die Echo-Frage: *Peter hat was gekauft?* in semantischer Hinsicht ein Deklarativsatz. Das *w*-Element ist in diesen Satz durch Fokus eingeführt (vgl. Artstein, 2002). Wenn Echo-Fragen und echte *w*-Fragen sich semantisch unterscheiden, ist es sinnvoll, auch einen syntaktischen Unterschied zwischen ihnen anzunehmen. Wenn es diesen Unterschied tatsächlich gibt, dann kann sich herausstellen, dass die *w*-Bewegung in den *w*-Fragen doch obligatorisch ist. Die Erklärung dieser Bewegung durch die Existenz eines faktiven Operators in der Struktur des Satzes wäre unplausibel. Fragen präsupponieren nämlich bestimmt nicht, dass der Fragende die Belegung für ihre *w*-Variable kennt. Was die Existenz dieser Belegung angeht, wird manchmal behauptet, dass sie mit der Äußerung der *w*-Fragen konversationell impliziert wird. Demnach impliziert eine solche Frage wie: *Wer arbeitet an der Uni?*, dass jemand an der Uni arbeitet. Bei diesen Voraussetzungen handele es sich um Implikaturen und nicht um Präsuppositionen, denn sie seien kontextabhängig, streichbar und rekonstruierbar. Sie entstehen zum Beispiel nicht im Kontext einer Verhörs (*Wer hat den Mann mit rotem Hut gesehen?*), bei rhetorischen Fragen (*Wer möchte zwei mal promovieren?*) und bei Angeboten (*Wer will mit mir tanzen?*). Für diese Diskussion siehe: Jacobs (1991c) und Meibauer (1991).

Zum anderen scheint die Annahme des faktiven Operators, zumindest für deutsche Exklamationen, nicht notwendig zu sein. Wie ich im ersten Kapitel argumentiert habe, sind *w*-Exklamationen in semantischer Hinsicht als *w*-Interrogativsätze zu betrachten. Ich werde keine syntaktische Lösung vorschlagen, jedoch es ist bemerkenswert, dass die Bewegung der *w*-Phrase in diesen Sätzen, im Rahmen der minimalistischen Syntax, auch anders erklärt werden kann. Im Rahmen dieser Theorie wird vorausgesetzt, dass sich die *w*-Phrase in die SpecCP-Position bewegt, weil die Überprüfung eines morphologischen Merkmals, das die *w*-Phrase auszeichnet, stattfinden muss (für eine genaue Darstellung siehe Chomsky 1995).

## **2.2.2 common ground-Konzeption der Präsupposition**

Die Evidenzen, die für den FACT-Operator bei deutschen Exklamationen sprechen würden, sind sehr gering und unklar. Deswegen begründen sie die schwerwiegende Annahme einer unterschiedlichen syntaktischen Struktur der Interrogativ- und der Exklamativsätze auch nicht ausreichend.

Immerhin verhalten sich Exklamationen ohne Zweifel präsuppositional. Die nächste Frage lautet deshalb: Sollte die Präsupposition als eine semantische oder als eine pragmatische Relation interpretiert werden? Ich will die Präsupposition als eine pragmatische Relation zwischen dem Sprecher einer Äußerung und dem *common ground* verstehen, und nicht als eine semantische Relation zwischen Sätzen, wie von Frege (1892) vorgeschlagen wurde. Die semantische Erklärung der Präsupposition erfolgt durch die Angabe von

Wahrheitsbedingungen der Sätze. Die auf Freges Ansatz basierte Definition kann man auf folgende Weise formulieren:

15. *Ein Satz p präsupponiert einen Satz q gdw.:*
- *in jeder möglichen Welt in welcher p wahr ist, ist q wahr.*
  - *in jeder möglichen Welt in welcher  $\neg p$  wahr ist, ist q wahr.*

Die Präsupposition eines Satzes ist also eine Proposition, die aus dem Satz ebenso wie aus seiner Negation folgt.

Die Definition ist durchaus problematisch. Ohne ins Detail zu gehen, möchte ich einige klassische Argumente gegen diese Konzeption anführen.

Zum einen setzt sie voraus, dass die Präsupposition sowohl aus einem Satz, als auch aus seiner Negation folgt. Das ist die typische Eigenschaft einer beliebigen Tautologie. Also wäre jede Tautologie Präsupposition eines beliebigen Satzes.

Zum zweiten, die Definition führt zu Schwierigkeiten, wenn die Präsupposition nicht wahr ist. Wenn sie in einer Welt falsch ist, dann ist der Ausgangssatz in dieser Welt weder wahr noch falsch, was die Ablehnung des logischen Zweiwertigkeitsprinzips bedeutet oder zur Konzeption der Wahrheitswertlücken führt (vgl. Strawson 1952). Burton-Roberts (1989) behauptet, dass diese traditionelle Definition der Präsupposition in Wirklichkeit eine dreiwertige Logik voraussetzt, anstatt einer zweiwertigen mit Wahrheitswertlücken. Er selbst schlägt eine modifizierte semantische Definition vor (S. 127), die eine bivalente Logik mit Wahrheitswertlücken induziert.

Zum dritten, Schwierigkeiten bereitet dem semantischen Konzept von Präsupposition das sog. Projektionsproblem. Dabei handelt es sich um die Relation zwischen den Präsuppositionen eines komplexen Satzes und den Präsuppositionen seiner Teilsätze. Das Projektionsproblem besteht in der Frage, wie man kompositionelle Prinzipien festlegt, denen zufolge der Wahrheitswert (oder ein fehlender Wahrheitswert) des gesamten Satzes die Funktion der Wahrheitswerte (oder der fehlenden Wahrheitswerte) seiner Teilsätze ist. Es ist klar, was der Wahrheitswert des Satzes von der Form  $(p \wedge q)$  sein soll, wenn die Wahrheitswerte von  $p$  und von  $q$  bekannt sind. Aber es ist alles andere als klar, was der Wahrheitswert dieses Satzes sein soll, wenn einer der Teilsätze eine falsche Präsupposition hat und deswegen auch keinen Wahrheitswert besitzt.

Zum vierten, in Anwendung auf die Exklamativsätze ist die Definition der semantischen Präsupposition zusätzlich problematisch, weil nicht alle Exklamativsätze wahrheitsfähig sind. Z.B. ist der Satz *Was sie alles sagt!* formal als eine Frage konstruiert. Deswegen ist es schwer, über seinen Wahrheitswert zu sprechen.

Zum fünften, es wurde noch eine Eigenschaft der Präsuppositionen diskutiert, die dafür spricht, dass sie eher pragmatischer, als semantischer Natur sind (vgl. Levinson (1983: 186-191)). Präsuppositionen tauchen nämlich in

einigen Kontexten, wo man sie erwarten würde, gar nicht auf. Kontextabhängigkeit ist kein Merkmal, welches für eine semantische Relation charakteristisch ist. Die Kontextabhängigkeit der existentiellen Präsupposition wurde bei *w*-Interrogativsätzen auch von Groenendijk/Stokhof (1984: 30-37) untersucht.

Über Präsuppositionen von Deklarativsätzen ist viel mehr bekannt als über die Präsuppositionen der Interrogativsätze. Jedoch gibt es auch für die letzteren eine entsprechende semantische Auffassung. Groenendijk/Stokhof (1984: 30-37) haben existentielle Präsuppositionen solcher Fragen diskutiert, wie: *To whom is John married?* Die existentielle Präsupposition besagt, dass John mit jemandem verheiratet ist.

Nach der semantischen Konzeption ist eine wahre Präsupposition für die Deklarativsätze eine Bedingung, unter welcher der Satz einen Wahrheitswert haben kann. Für die Interrogativsätze ist eine wahre Präsupposition eine Bedingung, unter welcher der Satz eine wahre oder falsche Antwort haben kann. Wenn die Präsupposition falsch ist, kann der Satz nicht beantwortet werden. Es scheint jedoch klar zu sein, dass man die Frage in (15) auch mit *to nobody* beantworten kann. Angesichts dieser Tatsache nehmen Groenendijk/Stokhof an, dass die Präsupposition pragmatischer Natur ist und als eine Art Erwartung des Sprechers gegenüber der Antwort gedeutet werden sollte. Wenn die Präsupposition nicht zutrifft, hat das, der pragmatischen Auffassung zufolge, nicht die Konsequenz, dass die Frage nicht beantwortet werden kann.

Aus allen diesen Gründen benötigt der Präsuppositions-begriff eine pragmatische Deutung, d.h. eine Deutung, die unabhängig von den Wahrheitsbedingungen der Sätze ist. Eine klassische pragmatische Auffassung der Präsupposition stammt von Stalnaker (1974 in 1999). Sie basiert auf dem Begriff des gemeinsamen Hintergrundes (*common ground*). Der *common ground* (CG) einer Konversation zu einem bestimmten Zeitpunkt *t* ist eine Menge der Propositionen, welche die Teilnehmer dieser Konversation als gegeben akzeptieren.

Im Rahmen dieser pragmatischen Konzeption kann sowohl ein Begriff der Satz- als auch der Sprecher-Präsupposition expliziert werden (siehe: von Stechow, 2006: 2-4). Betrachten wir ein Beispiel aus von Stechow (2006: 2):

16. *It was Margaret, who broke the keyboard.*

Präsupposition ( $\varphi$ ): *Someone broke the keyboard.*

- (i) *Der Satz (16) hat eine pragmatische Präsupposition, dass  $\varphi$ , wenn es für seine Korrektheit erforderlich ist, dass  $\varphi$  Teil des common ground sein muß.*
- (ii) *Der Sprecher des Satzes (16) präsupponiert pragmatisch, dass  $\varphi$ , wenn er es explizit macht, dass er davon ausgeht, dass  $\varphi$  Teil des*

*common ground ist, d.h. dass es den Diskursteilnehmer wechselseitig bekannt ist oder als gegeben akzeptiert wird.*

Um den *common ground* zu definieren, gehen von den *belief sets (BS)* der Gesprächspartner aus, d.h. von Mengen der Propositionen, die vom jeweiligen Diskursteilnehmer geglaubt werden. Im Weiteren werde ich zwei Diskursteilnehmer, *S* und *H*, annehmen. Ich lege fest, dass *S* immer für den Sprecher einer Exklamation steht, *H* ist der Hörer, manchmal auch der Adressat der Exklamation. Ein *BS* von *S* oder von *H* ist die Menge der Propositionen, die *S* oder *H* glaubt. Den Status dieser Propositionen möchte ich zunächst offen lassen.

$$17. \quad BS_S = \{p: S \text{ glaubt } p\}$$

$$BS_H = \{p: H \text{ glaubt } p\}$$

Den *common ground (CG)* können wir jetzt als einen Schnitt dieser beiden Mengen erfassen. (Natürlich kann es noch mehr Diskursteilnehmer geben.) Wichtig ist, dass die Diskurspartner diese Propositionen nicht nur zufällig gleichzeitig glauben, sondern auch voneinander annehmen, dass sie sie glauben. In diesem Fall sprechen wir davon, dass eine Proposition *p* von *S* und *H* *wechselseitig geglaubt* ist. Eine wechselseitig bekannte Information ist eine Information, von der alle Gesprächspartner in einer Gesprächssituation glauben, dass jeder die Information erkannt und akzeptiert hat, ferner alle glauben, dass alle glauben, dass alle sie akzeptiert haben usw. Den *common ground* von Sprecher und Hörer ( $CG_{\{S,H\}}$ ) können wir auf folgende Weise repräsentieren:

$$18. \quad CG_{\{S,H\}} = \{p: p \in BS_S \wedge p \in BS_H \ \& \ p \text{ ist wechselseitig geglaubt von } S \text{ und } H\}^{19}$$

Im Folgenden werde ich mich auf den *CG* als auf eine Menge der Propositionen beziehen. Er kann jedoch auf eine fundamentalere Weise mittels des Kontext-Begriffes charakterisiert werden. Stalnaker (1989) identifiziert den *context set (cs)* mit einer Menge von möglichen Welten, in denen alle Propositionen aus dem *CG* wahr sind:

$$19. \quad cs = \{w \in W: \text{wechselseitige Überzeugungen der Diskursteilnehmer } S \text{ und } H \text{ sind wahr in } w\}$$

Technisch erreicht man den *context set* durch den Schnitt der Propositionen des *CG*:  $\cap CG$ .

...context set is the set of possible worlds recognized by the speaker to be „live options“ relevant to the conversation.

(Stalnaker, 1978: 85)

---

<sup>19</sup> Im Weiteren werde ich den Index  $\{S,H\}$  in  $CG_{\{S,H\}}$  weglassen, wenn ich mich auf eine Situation beziehe, in der *S* und *H* Diskursteilnehmer sind.



Eine Proposition ist präsupponiert, wenn sie in allen möglichen Welten von *context set* wahr ist.

Die Propositionen, die zum CG gehören, kann man als einen Teil aller Propositionen der BS vom S und H betrachten. Der BS besteht also jeweils aus Propositionen von unterschiedlichem Status. Neben den Propositionen, die zum CG gehören, finden sich dort auch Propositionen, die private Überzeugungen vom S oder vom H darstellen, sowie Propositionen, die S und H zufällig gemeinsam glauben, ohne zu wissen, dass diese Propositionen ihre gemeinsamen Überzeugungen repräsentieren. Möglicherweise befinden sich dort auch Propositionen, die Gunlogson (2001: 42) *public beliefs* nennt. Seien dazu wieder S und H zwei Diskursteilnehmer. Dann wird festgelegt:

20.  $p$  is a public belief of H iff „H believes p“ is a mutual belief of S and H

Wenn dem so ist, dann gehören zum CG auch solche Metapropositionen, wie z.B.  $q = H$  believes  $p$ , wobei  $p$  eine Überzeugung des Hörers, aber nicht des Sprechers ist. Jede Proposition, die zum CG gehört, gehört auch zum  $BS_S$  und  $BS_H$ , aber nicht umgekehrt.

Wenn  $p$  zum CG gehört, dann gehören auch Propositionen dazu, die aus  $p$  folgen. Wenn zum Beispiel eine Proposition wie: *Maria und Peter sind zu der Party gekommen* zum CG gehört, dann gehören auch die Propositionen *Maria ist zu der Party gekommen* und *Peter ist zu der Party gekommen* dazu. Oder, wenn eine Proposition wie *Ich habe Peter eingeladen* ein Teil des CG ist, dann gilt das auch für: *Ich habe jemanden eingeladen*. Diese Bedingung wird auf folgende Weise formuliert:

21. Wenn  $\varphi \in CG$ , dann gilt:  $\forall \psi$  (wenn  $\varphi \vdash \psi$ , dann  $\psi \in CG$ )

d.h. logische Folgerungen aus zum CG gehörenden Propositionen gehören ebenfalls zum CG.<sup>20</sup>

Eine ähnliche Bedingung gilt für Implikaturen der zum CG gehörenden Propositionen:

22. Wenn  $\varphi \in CG$ , dann gilt:  $\forall \psi$  (wenn  $\varphi \dashv\vdash \psi$ , dann  $\psi \in CG$ )  
wobei  $\dashv\vdash$  für „implikativ“ steht.

Diese Bedingung gilt für eine erfolgreiche Kommunikation<sup>21</sup>

---

<sup>20</sup> Aus praktischer Sicht kann diese Bedingung unplausibel vorkommen. Niemand ist in der Lage, alle logischen Konsequenzen seiner Überzeugungen abzusehen. Logisch omnipotente Folgerer stellen mit Sicherheit eine Idealisierung dar. Ein eleganter Ausweg würde darin bestehen, die logische Folgerungsbeziehung auf geeignete Weise einzuschränken. Dazu sind von zahlreichen Logikern (z.B. Stelzner 1984, Philipp 1998) und Philosophen (etwa Simon 1987, Meggle 1996) interessante Vorschläge gemacht worden. Wir werden auf dieses Thema in dieser Arbeit aber nicht näher eingehen.

Nachdem wir festgestellt haben, was alles zum CG gehört, wenden wir uns dem Problem der informativen Präsuppositionen zu. Wir haben gesehen, dass eine Proposition als präsupponiert gilt, wenn die Diskursteilnehmer davon ausgehen, dass diese Proposition ein Teil des CG ist. Betrachten wir aber ein Beispiel:

23. *Es tut mir leid, ich kann nicht kommen. Ich muss meinen Bruder abholen.*

Einerseits scheint der Sprecher dieses Satzes zu präsupponieren (vor allem mit seinem zweiten Satz), dass er einen Bruder hat. Andererseits ist der Satz auch in solchen Kontexten angebracht, in denen S keinen Grund für die Annahme hat, es sei ein Teil des CG, dass er einen Bruder hat. Die Theorie des CG scheint keine gute Beschreibung für dieses Problem zu liefern. Burton-Roberts (1989: 26) zieht aus dieser Beobachtung den Schluss, dass die CG-Theorie falsch ist und entwickelt selbst eine modifizierte semantische Konzeption der Präsupposition. Auch Gauker (1998) glaubt, die Konzeption kann nicht beibehalten werden. Soames (1982: Fn.5) macht darauf aufmerksam, dass das Problem der informativen Präsuppositionen alle Konzeptionen in Frage stellt, die postulieren, dass eine Äußerung erst dann adäquat ist, wenn seine Präsupposition im Diskurskontext der Äußerung vorangeht. In Entgegnung darauf behauptet Kai von Fintel (2000: 9), die CG-Konzeption besage das nicht. Die Idee sei vielmehr, dass die Präsupposition im CG enthalten sein soll, bevor die Äußerung den CG aktualisieren (*update*) kann und nicht bevor sie erscheint. Der Sprecher braucht gar nicht anzunehmen, dass der CG vor seiner Äußerung schon entsprechende Eigenschaften hatte. Es reicht, wenn er annimmt, dass die Tatsache, dass er einen Satz geäußert hat, seine Gesprächspartner dazu bewegen wird, eine Anpassung des CG zu vollziehen. Um die CG-Konzeption der Präsupposition zu verteidigen, haben sich auf ihre Anhänger eben auf diesen Anpassungsprozess berufen. Das Prozess bekam seinen Namen – Akkommodation – von Lewis (1979b):

#### *The Rule of Accommodation for Presupposition*

If at time *t* something is said that requires presupposition *P* to be acceptable, and if *P* is not presupposed just before *t*, then – *ceteris*

---

<sup>21</sup> Diese Bedingung stellt ebenso eine gewisse Idealisierung dar. Sie kann einem zumindest aus zwei Gründen auch unplausibel vorkommen. Zum einen dann, wenn man davon ausgeht, dass die Implikatur vom Sprecher abhängt. D.h. dass der Sprecher mit seiner Äußerung  $\phi$  impliziert, dass  $\psi$ . Der Hörer kann diese Implikatur erkennen oder nicht. Wenn er sie nicht erkennt, kann die Kommunikation scheitern. Ich gehe jedoch von einer erfolgreichen Kommunikation aus. Zum zweiten setzt (21) voraus, dass die Implikaturbeziehung zwischen Propositionen definiert ist. Das ist die gängige Annahme, obwohl sie angesichts der vierten Maxime (*The Maxim of Manner*) problematisch ist. Die Maxime betrifft nämlich vor allem die Form und nicht den Inhalt einer Äußerung. Meibauer (1997) argumentiert aber, dass man keine eigene Maxime der Modalität benötigt. Die Maxime wurde auch von Green (1989: 89) kritisiert.

paribus and within certain limits – presupposition P comes into existence at t.

(Lewis, 1979b: 340)

Versuchen wir, anhand unseres Beispiels (23) zu zeigen, wie Kai von Fintel (2000: 10) zufolge eine Präsupposition akkommodiert wird:

Nehmen wir an, (23) sei mit einer pragmatischen Satz-Präsupposition assoziiert, dass der Sprecher einen Bruder hat. Die in (23) ausgedrückte Proposition, kann nur dann zum CG hinzugefügt werden und diesen aktualisieren, wenn aus dem CG folgt, dass der Sprecher einen Bruder hat. Wenn der Sprecher von (23) aufrichtig beabsichtigt, seine Assertion erfolgreich zu vollziehen, dann muss er annehmen, dass der CG, zu dem sein Satz hinzugefügt werden soll, diese Bedingung erfüllt. Nehmen wir weiter an, dass vor der Äußerung des Satzes (23) der CG diese Bedingung noch nicht erfüllte und dass sich der Sprecher dessen bewusst war. Die Diskursteilnehmer hatten nämlich keinen Grund vorauszusetzen, dass der Sprecher von (23) einen Bruder hat. Wenn aber der Satz geäußert wird, werden die Diskursteilnehmer inferieren, dass der Sprecher annimmt, aus dem CG, zu dem sein Satz hinzugefügt werden soll, folge, dass er einen Bruder hat. Das wird dann geschehen, wenn die Diskursteilnehmer diese Präsupposition akkommodieren und anfangen vorauszusetzen, dass der Sprecher von (23) einen Bruder hat. Wenn es so weit ist, kann die Assertion (23) zum CG hinzugefügt werden und ihn aktualisieren.

Diese Ableitung erklärt, dass (i) der Satz (23) präsupponiert, dass der Sprecher einen Bruder hat, (ii) der Sprecher von (23) mit seiner Äußerung präsupponiert, dass er einen Bruder hat, (iii) der Sprecher nimmt nicht an, dass seine Diskurspartner schon vor seiner Äußerung vorausgesetzt haben, dass er einen Bruder hat, (iv) der Sprecher nimmt an, dass seine Diskurspartner ihre Voraussetzungen ändern werden, damit (23) zum CG hinzugefügt werden kann, (v) die Diskurspartnern wissen, dass (i) – (iv) gilt und akkommodieren die Präsupposition.

Mit Blick auf das Akkommodationsphänomen sagt Stalnaker (2002: 716), dass gemeinsames Hintergrundwissen (*common ground*) mit der gemeinsamen Überzeugung (*common belief*) davon, was von den Gesprächspartnern akzeptiert, aber nicht unbedingt geglaubt ist, gleichzusetzen ist.

### 2.2.3 Präsuppositionen bei Exklamationen

Wenn jemand dann den Satz

24. *Was Peter (nicht) alles sagt!*

äußert, nimmt er an, dass aus dem CG folgt, dass Peter etwas gesagt hat und dass diese Tatsache den Gesprächspartnern wechselseitig bekannt ist oder zumindest von ihnen akzeptiert werden kann.

Die Annahme, dass der Sprecher mit der Äußerung einer Exklamation eine solche Präsupposition macht (lassen wir die Satz-Präsuppositionen an der Seite), scheint sehr natürlich zu sein. Emotion und damit verbundene Bewertung braucht ein Objekt.

Eine ähnliche Beobachtung machen Szabolcsi/Zwarts (1993:261):

25.           a. *Who saw John on the way home?*  
              b. *Who the hell saw John on the way home?*

Sie stellen fest, dass zwar der Satz (25a) auch mit *nobody* beantwortet werden kann, bei (25b) wirkt aber eine solche Antwort nicht mehr so plausibel. Der Satz (25b) ist nur dann in Ordnung, wenn wir annehmen, dass der Sprecher dieses Satzes davon ausgeht, dass jemand John gesehen hat.

Während man mit der Beobachtung von Szabolcsi/Zwarts diskutieren kann, scheint es bei Exklamationen überzeugender zu sein. Eine Exklamation ist ein emotionaler Ausdruck des Sprechers gegenüber einer Tatsache und als solche braucht sie einen Grund. Ein rationaler Sprecher würde eine Exklamation nicht äußern, ohne einen Grund dafür zu haben. Stellen wir uns irgendeine Situation vor, in welcher die Proposition *Peter sagt etwas* falsch ist (also ist der Peter nicht da oder hat zumindest gar nichts gesagt) und versuchen wir den Satz *Was Peter (nicht) alles sagt!* zu äußern. In dieser Situation hätte eine solche Äußerung entweder keinen Sinn, oder wäre sie als Täuschung gemeint, oder als eine ironische Bemerkung.

Ich nehme an, dass der Grund für die Exklamation eine Information ist, die zum CG gehört. Die Proposition, die diese Information liefert, habe ich im Abschnitt 1.5.1 „Antwort“ genannt. Zum Beispiel kann die „Antwort“ des Satzes (26) eine Proposition sein, dass Maria Jose geheiratet hat.

26.           a. *Wen Maria geheiratet hat!*

Wenn diese Proposition zum CG gehört, dann anhand der Bedingung (21) gehört auch die Proposition dazu, dass Maria jemanden geheiratet hat. Den CG für (26) können wir uns auf folgende Weise vorstellen:

26.       b.  $CG = \{ \dots Maria \text{ hat Jose geheiratet}, Maria \text{ hat jemanden geheiratet} \dots \}$

Der Sprecher einer Exklamation präsupponiert, dass es eine Belegung für die, durch *w*-Phrase eingeführte Variable gibt, und dass diese Belegung ihm bekannt ist. Oder anders ausgedrückt: dass die Menge der Propositionen, die durch den Satz denotiert sind, nicht leer ist. Was ist damit gemeint? Betrachten wir noch einmal unser Beispielsatz:

27.           a. *Wen Maria geheiratet hat!*

Dieser Satz ist formal ein Interrogativsatz. Als solcher hat er folgende Bedeutung:

27.       b.  $\lambda p \exists x [ \text{Person}(w)(x) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [ \text{Maria hat } x \text{ geheiratet in } w' ] ]$

Er denotiert eine Menge von Propositionen der Form *Maria hat x geheiratet*. Die Präsupposition, die mit der Äußerung dieses Satzes assoziiert ist, besagt, dass die Menge nicht leer ist. Das ist eine Art existentieller Präsupposition:  $\exists x$ (Maria hat x geheiratet), die mit der Proposition: *Maria hat jemanden geheiratet* äquivalent ist. Eine solche Präsupposition ist spezifisch und wird bei jeder Exklamation anders ausfallen. Sie hängt von der Bedeutung des Satzes ab. Man kann sie jedoch allgemein formulieren. Sie besagt einfach, dass es eine Belegung für die durch die *w*-Phrase eingeführte Variable gibt. Eine solche Formulierung ist allgemein genug, um für alle Exklamationen zu gelten. Aus der Tatsache, dass die „Antwort“ ein Bestandteil des CG ist, folgt, dass sie dem S einer Exklamation bekannt ist.

Woher kommt diese Präsupposition? Das ist keine Präsupposition, die mit einem lexikalischen Element in dem Satz verbunden ist. Viel mehr entsteht sie in Folge der exklamativen Verwendung des Satzes. Das heißt, wenn die Exklamation erfolgreich vollzogen wird, wenn also der Hörer erkennt, dass der Sprecher über etwas exklamiert, wird er annehmen, dass der Sprecher es für CG hält, dass es etwas gibt, worüber er exklamiert. Die Annahme, dass es eine Belegung für die *w*-Variable gibt, kann entweder aus dem CG vor der Äußerung einer Exklamation folgen, oder sie kann akkommodiert werden. Darauf komme ich noch zurück.

Wozu brauchen wir eine solche Präsupposition? Diese Präsupposition können wir zu den Glücksbedingungen einer Exklamation rechnen. Wir haben oben gesagt, dass eine Exklamation erfolgreich ist, wenn der Hörer erkennt, dass der Sprecher exklamiert. Die besondere Art und Weise, auf welche ein solcher Satz wie (27a) geäußert wurde, z.B. die besondere Intonation oder die Verbletzstellung in einem nicht-eingebetteten Satz oder beides, lässt den Hörer erkennen, dass es sich um einen emotionalen Ausdruck des Sprechers, d.h. um eine Exklamation, und nicht um eine Frage, handelt. Wenn der CG tatsächlich eine Proposition enthält, auf welche sich die Exklamation bezieht (wenn die Präsupposition also erfüllt ist), dann ist sie nicht nur erfolgreich, sondern auch geglückt, d.h. nicht-defektiv vollzogen. Sollte sich diese Annahme als falsch erweisen, so könnte die Exklamation trotzdem erfolgreich, dann jedoch defektiv vollzogen werden<sup>22</sup>.

Diese Ansicht gibt die Intuition wieder, dass Exklamationen keine neuen Informationen liefern. In normalen Fällen ist die „Antwort“ ein Teil des CG, also ist sie den Diskursteilnehmer bekannt. Bedeutet das, dass die Exklamation den CG gar nicht verändert? Meiner Meinung nach verändert eine Exklamation den CG nur um die Information, dass der Sprecher über eine Tatsache überrascht ist. Sie liefert also nur eine Information über den Sprecher, aber nicht über die Welt.

Der CG, der nach der Äußerung von (27a) entsteht, kann etwa folgendermaßen aussehen:

---

<sup>22</sup> Ich danke Mike Harnish (persönliche Kommunikation) für diese Bemerkung.

27. c.  $CG' = \{ \dots \text{Maria hat Jose geheiratet, Maria hat jemanden geheiratet, S ist überrascht darüber, dass Maria Jose geheiratet hat} \dots \}$

Bei den Exklamationen, die mehrere „Teilantworten“ zulassen, wie z.B.

28. a. *Wen Maria eingeladen hat!*

müssen nicht alle „Teilantworten“, auch wenn sie alle zum CG gehören, Objekte der Verwunderung sein. Der CG, in dem eine solche Exklamation geäußert wurde, kann folgendermaßen aussehen:

28. b.  $CG = \{ \dots, \text{Maria hat Hans, Klaus und Oskar eingeladen} \dots \}$

Hans, Klaus und Oskar machen die exhaustive „Antwort“ aus. Der Sprecher kann sich jedoch auch nur über eine „Teilantwort“ wundern, z.B. darüber, dass Maria Oskar eingeladen hat. In diesem Fall wäre die Proposition *Maria hat Oskar eingeladen* das Objekt der Verwunderung. Mit einer Exklamation mit *alles*, also etwa: *Wen Maria alles eingeladen hat!*, kann man sich dagegen nicht über nur eine „Teilantwort“ wundern. Eine solche Exklamation bezieht sich auf alle Propositionen im CG. Diese Exklamationen werden im 4. Kapitel diskutiert.

Es kann natürlich vorkommen, dass der Grund für die Exklamation eine Information ist, die nicht zum  $CG_{\{S,H\}}$  gehört. Sie kann z.B. nur dem Sprecher, aber nicht dem Hörer bekannt sein. Nehmen wir etwa an, Tanja war zu Besuch bei ihrer Freundin Maria. Später kommt sie nach Hause und sagt ihren WG-Nachbarn:

29. *Welchen blöden Kerl Maria geheiratet hat!*

Tanjas Mitbewohner, kennen diese Freundin nur sehr flüchtig, deswegen wissen sie nicht, dass und wen sie geheiratet hat. Die Exklamation (29) kann aber auch in dieser Situation geäußert werden. Nach der Äußerung der Exklamation (29) können Tanjas Mitbewohner davon ausgehen, dass die Freundin verheiratet ist. Die Proposition, dass Maria einen blöden Kerl geheiratet hat, gehörte nicht zum CG von Tanja und ihren Mitbewohnern. Sie kann jedoch akkommodiert werden.

Wie funktioniert das? In Analogie zum Beispiel (23) aus dem letzten Abschnitt stellen wir erst einmal fest, dass die Sprecherin der Exklamation (29) (Tanja) zu präsupponieren, d.h. für CG zu halten, scheint, dass Maria jemanden geheiratet hat und dass sie weiß, wen Maria geheiratet hat. Wenn Tanja beabsichtigt, ihre Exklamation erfolgreich und nicht defektiv zu vollziehen, wird sie die beiden Voraussetzungen machen. Wir haben angenommen, dass vor der Äußerung (29) der CG die beiden Voraussetzungen noch nicht erfüllt hat – Tanjas Mitbewohner hatten keinen Grund anzunehmen, dass Maria jemanden geheiratet hat und dass Tanja weiß, wen. Nach der Äußerung von (29) werden sie jedoch inferieren, dass Tanja es für CG hält, dass Maria geheiratet hat. Wenn sie wohlwollend sind, fangen sie selbst an, diese Annahme zu machen. Sie werden natürlich auch annehmen, dass Tanja weiß, wen Maria geheiratet hat. Nur unter

dieser Annahme können sie glauben, dass Tanja überrascht ist, wenn Maria geheiratet hat. Auf diese Weise werden die beiden Annahmen ein Teil des CG. In einem solchen CG, kann die Exklamation (29) als erfolgreich und nicht defektiv interpretiert werden.

Bei der Annahme, dass die Präsupposition aus einer Antwort (oder Teilantwort) besteht, können wir den hier beschriebenen Effekt nicht als Präsuppositionsakkommodation im üblichen Sinne rekonstruieren. Die vom S als wahr vorausgesetzte Proposition ist für den H nicht rekonstruierbar, aber die Form dieser Proposition ergibt sich aus dem Satzinhalt. Also wird nicht die Antwort akkomodiert, sondern eine schwächere Proposition, dass es überhaupt eine Antwort gibt (*Maria hat jemanden geheiratet*). Sie repräsentiert unsere existenzielle Präsupposition. Es wird aber auch die Information akkomodiert, dass der Sprecher die genaue Belegung für die *w*-Variable des geäußerten Satzes kennt. In den Fällen, wo keine Akkommodation stattfindet, folgt diese Information direkt aus der Tatsache, dass die „Antwort“ zum CG vom Sprecher und Hörer gehört. Der CG, der nach der Äußerung von (29) entsteht, kann folgendermassen aussehen:

30.  $CG' = \{... \textit{Maria hat jemanden geheiratet, Tanja weiß wen Maria geheiratet hat, Tanja ist überrascht über die Person, die Maria geheiratet hat, ...}\}.$

Die Information, dass S eine emotionale Einstellung zu einer Tatsache hat, ist immer eine neue Information im CG, die nach der Äußerung einer Exklamation entsteht. Das gilt auch für den Fall, dass gar keine Akkommodation stattfindet, sondern dass die „Antwort“ bereits beiden Gesprächsteilnehmern bekannt ist.

Am Akkommodationsphänomen sieht man, dass es möglich ist, mit einer Exklamation auch eine Information zu vermitteln. In den meisten Fällen wird jedoch eine Exklamation in Bezug auf eine schon bekannte Information geäußert. Deswegen kann man nicht annehmen, dass der Informationsaustausch die Hauptintention des S einer Exklamation ist. Seine Intention besteht darin, dem H nicht etwas über den Zustand der Welt, sondern etwas über seinen eigenen Zustand bekannt zu machen nämlich, dass er erstaunt über die Tatsache ist, auf welche er sich bezieht. Man sieht, dass die Exklamation den CG vor allem (die Akkommodationsfälle ausgenommen) durch Hinzufügung dieser Information verändern kann.

Betrachten wir noch kurz ein Phänomen, das oft im Präsuppositionsdiskurs erwähnt wird. Manchmal präsupponieren Sprecher etwas Falsches, ohne zu wissen, dass ihre Präsupposition falsch ist. Ihre Gesprächspartner können sogar solche falsche Propositionen akzeptieren, insofern ihre Falschheit irrelevant für die Konversationszwecke ist. Ein bekanntes „Martini-Beispiel“ für diese Situation ist bei Donnellan (1966: 55) zu finden.

Für die Exklamationen könnte man ein paralleles Beispiel aufstellen. Jemand zeigt auf einen Mann und sagt:

31. *Was für Autos dieser Italiener besitzt!*

Damit will er sein Erstaunen über die Autos, die der Mann besitzt, äußern. Diese Absicht kann auch dann in Erfüllung gehen wenn der Hörer weiß, dass der gezeigte Mann kein Italiener, sondern ein Spanier ist. Seine Nationalität ist irrelevant für die Kommunikation. Der Verweis auf seine Nationalität war nur ein Mittel um ihn zu identifizieren. Die Hauptsache ist, dass der Hörer die Proposition akzeptieren kann, dass der Mann dort irgendwelche Autos besitzt und dass sich der Sprecher über diese Autos wundert. Wenn der Hörer weiß, dass der Mann ein Spanier und kein Italiener ist, wird er die falsche Präsupposition nur akzeptieren, nicht glauben. Aber, um in Übereinstimmung mit der Auffassung des CG als gemeinsame Überzeugungen der Gesprächspartner zu bleiben, kann man in diesem Fall sagen, dass der Hörer zwar keine *de dicto*-, aber eine *de re*-Überzeugung hat.

#### 2.2.4 Präsuppositionstests

Zum klassischen Verhalten der Präsuppositionen gehört, wie oben schon gesagt, dass sie unter Negation und in modalen Kontexten erhalten bleiben. Darüber sind sich viele Forscher einig (siehe Frege 1892: 69, Horn 1996: 301, Geurts, 1999: 2-3). Betrachten wir zwei Beispiele aus Stalnaker (2002):

32. a. *I might have to pick up my sister at the airport.*  
b. *I don't have to pick up my sister at the airport.*

Beide Sätze vermitteln die Information, dass der Sprecher eine Schwester hat. Stalnaker erklärt, warum dem so ist, indem er auf die Gricesche Strategie zurückgreift. Wenn nämlich der S von (32a) und (32b) keine Schwester gehabt hätte, dann wäre er im Griceschen Sinne nicht kooperativ gewesen, er hätte eine der konversationellen Maximen (die Qualitätsmaxime) verletzt (Stalnaker 2002: 715). Da aber die Kooperativität des Sprechers vorausgesetzt wird, wird die Information, dass er eine Schwester hat, zum gemeinsamen Hintergrundwissen.

Der Negationstest hängt jedoch von der Interpretation des Skopus der Negation ab. Betrachten wir ein klassisches Beispiel von Russell (1905, 1919)

33. a. *Der gegenwärtige König von Frankreich ist kahlköpfig*  
b. *Der gegenwärtige König von Frankreich ist nicht kahlköpfig.*

Beide Sätze scheinen dieselbe existentielle Präsupposition zu haben, dass es den König von Frankreich gibt. Russell analysiert den Satz (33a) als eine Existenzquantifikation:

34. a.  $\exists x: [KvF(x) \wedge \forall y [KvF(y) \rightarrow y = x] \wedge kahl(x)]$



Die beiden ersten Konjunkte repräsentieren die Präsupposition<sup>23</sup>.

Die Negation in (33b) kann entweder einen weiten oder einen engen Skopus haben. Die Negation mit engem Skopus negiert nur eine Eigenschaft des Königs, nämlich seine Kahlköpfigkeit:

34.            b.  $\exists x [KvF(x) \wedge \forall y [KvF(y) \rightarrow y = x] \wedge \neg [kahl(x)]]$

Die Negation mit weitem Skopus negiert dagegen den ganzen Satz:

34.            c.  $\neg [\exists x [KvF(x) \wedge \forall y [KvF(y) \rightarrow y = x] \wedge kahl(x)]]$

Diese Interpretation repräsentiert die Lesart:

35.    *Es ist nicht der Fall, dass der gegenwärtige König von Frankreich kahlköpfig ist.*

Da die Negation einer Konjunktion (nach dem de Morganschen Prinzip) der Alternative der Negationen entspricht, erhalten wir aus (34) folgende Interpretation:

36.             $\forall x [\neg KvF(x) \vee \neg \forall y [KvF(y) \rightarrow y = x] \vee \neg kahl(x)]$

Wie man sieht, lässt also der weite Skopus der Negation zu, dass die Präsupposition nicht erhalten bleibt. Die Interpretation in (34) ist mit folgender Lesart kompatibel:

37.    *Es ist nicht der Fall, dass der gegenwärtige König von Frankreich kahlköpfig ist, denn es gibt keinen König von Frankreich.*

Van Fraassen (1971) hat diese beiden Arten der Negation unterschieden. Die Negation mit engem Skopus wurde *choice negation* genannt, die andere – *exclusion negation*. Er bemerkt, dass eine falsche Präsupposition des negierten Satzes (weil: keine Referenz der NP) unter *choice negation* zu fehlendem Wahrheitswert des Satzes führen kann. *Exclusion negation* dagegen kann wahr sein, selbst wenn die Präsupposition des Satzes falsch ist. ( $\neg\phi$ ) ist nämlich dann und nur dann wahr, wenn  $\phi$  nicht wahr ist, also insbesondere sogar dann, wenn  $\phi$  schlicht deshalb nicht wahr ist, weil es weder wahr noch falsch ist. (Siehe dazu auch Horn 1996)

Kamp (1980: 109) hat argumentiert, dass man mit zwei Negationen nicht auskommen kann, wenn man Fälle von partieller Tilgung betrachtet, wie in:

38.    a. *Mein Hund hat Hildes Kaninchen nicht gebissen. Sie hat gar kein Kaninchen.*

      b. *??Mein Hund hat Hildes Kaninchen nicht gebissen. Ich habe gar keinen Hund.*

---

<sup>23</sup> Mit dieser Analyse wollte Russell argumentieren, dass die Sätze, deren Präsuppositionen falsch sind, sich selbst auch als falsch erweisen. Sie haben also einen Wahrheitswert und enthalten keine Wahrheitswert-Lücken. Die Falschheit von *Es gibt einen König von Frankreich* garantiert die Falschheit von (34a) und die Wahrheit von (34c).

Laut Kamp ist (38a) akzeptabel aber (38b) nicht. Man spricht hier von partieller Tilgung, denn die Negation im ersten Satz blockiert nur eine Präsupposition (die Existenz des Kaninchens), die andere Präsupposition (die Existenz des Hundes) bleibt erhalten. In dieser Situation ist die Unterscheidung zwischen einer *choice negation* (bei Kamp „minimale Negation“) und *exclusion negation* (bei Kamp „radikale Negation“) nicht ausreichend. Die Präsupposition, dass Hilde ein Kaninchen hat, wurde gelöscht – das deutet auf eine radikale Negation. Aber gleichzeitig wurde die Präsupposition, dass der Sprecher einen Hund besitzt nicht gelöscht – das verweist dagegen auf eine minimale Negation. Keine der beiden Negationen passt richtig zu diesen Beispielen. Ein Ausweg wäre, die Negation in ersten Satz als eine radikale Negation, aber mit einem beschränkten Skopus zu analysieren, also mit einem Skopus, der den Satzteil, mit dem die erhaltene Präsupposition assoziiert ist, ausschließt. Angesichts dieser Vielfältigkeit der Negationen schlägt Kamp vor, nicht von verschiedenen Operatoren, sondern von einem Negations-Operator, der je nach Kontext Präsuppositionen selektiert, zu sprechen. Ob die Analyse überzeugend ist, hängt natürlich davon ab, ob die Beurteilung der beiden Sätze (38 a und b) überzeugt, das heißt, ob es wirklich zutrifft, dass die mit dem Subjekt solcher Sätze wie (38) assoziierte Präsupposition nicht gelöscht werden kann.

Die Unterscheidung zwischen der Interpretation der Negation, die die Präsupposition bewahrt und der Interpretation, die es zulässt, dass die Präsupposition nicht erhalten bleibt, wird auch von den Vertretern der pragmatischen Deutung der Präsupposition beibehalten. Die Spezifikation der Negation als *choice* oder *exclusion* ist dem *H* im *CG* überlassen. Seine Aufgabe ist es, eine Inferenz zu vollziehen, die zur besten Interpretation der Äußerung des *S* führt (siehe dazu Atlas/Levinson 1981: 42, Atlas 2004: 31-33). Was den Semantiker vom Pragmatiker unterscheidet, ist u.a. die Erklärung der Situation, in welcher die Präsupposition falsch ist. Russell würde sagen, dass ein Satz mit einer falschen Präsupposition falsch ist, Strawson – dass er keinen Wahrheitswert hat, Stalnaker – dass die Äußerung eines solchen Satzes nicht adäquat ist.

Es scheint nicht verkehrt zu sein, den Negationstest in Bezug auf die Exklamationen anzuführen, denn exklamativ verwendete Sätze können negiert sein. Abgesehen von den Exklamationen, die eine „nicht-negierende“ Negation enthalten, sich also, genau wie Exklamationen ohne Negation, auf einen positiven Sachverhalt beziehen, gibt es Exklamationen, die sich auf etwas beziehen, was nicht passiert ist, was aber erwartet wurde. So z.B. auf die Personen, die jemand nicht eingeladen hat oder die jemand nicht kennt. Das sind Exklamationen mit einer *w*-Phrase und dem Operator *alles* (39a,b). Es kann sich auch um Exklamationen ohne *alles* handeln, in denen die Interpretation der

Negation jedoch nicht eindeutig ist und von der Betonung, bzw. davon abhängt, welches Wissen dem Sprecher zugeschrieben wird (39c,d).

39.           a. *Wen du alles eingeladen hast!*  
              b. *Wen du alles nicht/(NICHT)eingeladen hast!*  
  
              c. *Wen du kennst!*  
              d. *Wen du NICHT kennst!*

Anhand dieser Beispiele könnte man auf die Idee kommen, dass die Präsupposition in Exklamationen unter Negation nicht erhalten bleibt. In beiden Paaren kann man nämlich aus dem ersten Satz das Wissen des S darüber erschließen, dass der Angesprochene jemanden eingeladen hat<sup>24</sup> bzw. jemanden kennt. Aus dem zweiten Satz im Paar kann man das Wissen des Sprechers darüber nicht erschließen. In diesen Sätzen weiß der Sprecher nur, dass jemand nicht eingeladen wurde bzw. dass jemand dem Adressaten nicht bekannt ist. Darüber äußert S auch sein Erstaunen. Also scheint keines dieser Paare eine gemeinsame Präsupposition zu haben.

Andererseits könnte man genau so gut argumentieren, dass die Präsupposition in diesen Sätzen erhalten bleibt. Für die Exklamation *Wen du eingeladen hast!* haben wir eine existentielle Präsupposition identifiziert, sie kann entweder spezifisch formuliert werden: H hat jemanden eingeladen; oder allgemein: Die *w*-Variable hat eine Belegung. Wenn der Satz negiert wird: *Wen du nicht eingeladen hast!*, wenn sich S also darüber wundert, dass H bestimmte Personen nicht eingeladen hat, dann ändert sich die spezifische Formulierung der Präsupposition: *H hat jemanden nicht eingeladen*. Die allgemeine Formulierung bleibt jedoch erhalten. Es gilt auch, dass der S weiß, wen H nicht eingeladen hat. In diesem Sinne hat eine negierte Exklamation dieselbe Präsupposition wie eine nicht negierte. Ein Grund für diese Exklamation kann die im CG enthaltene Information sein, dass H seine beste Freundin zur Geburtstagsparty nicht eingeladen hat.

Das Problem mit der Anwendung dieses Tests auf die Exklamationen besteht darin, dass er in diesem Fall eben nicht adäquat ist. Wenn wir nämlich den exklamativ geäußerten Satz negieren, dann muss die Negation innerhalb des präsupponierten Inhalts stehen. In den Fällen, in welchen der Test adäquat ist, tut sie das nicht.

Beachten wir, dass der Negationstest auf solche Weise angewendet wird, dass die Negation einen anderen Teil des Satzes negiert, als denjenigen, der präsupponiert wird. Im Falle der existentiellen Präsuppositionen wird nicht die NP negiert (40b), im Falle der faktiven Präsuppositionen wird nicht der Komplementsatz, sondern das faktive Prädikat negiert (41b):

40.           a. *I have to pick up my sister at the airport.*

---

<sup>24</sup> *Alles* hat auch eine Auswirkung auf die Präsupposition. Eine Exklamation mit *alles* präsupponiert, dass es mehrere Belegungen für die *w*-Phrase gibt. Dazu mehr im Paragraph 4.8

b. *I don't have to pick up my sister at the airport.*

41. a. *Maria bereut, dass sie geheiratet hat.*

b. *Maria bereut nicht, dass sie geheiratet hat.*

Dieser Test lässt sich auf Exklamationen gar nicht anwenden. Der Sprecher einer Exklamation präsupponiert, dass es zumindest ein Individuum gibt, das die im Satz ausgedrückte Eigenschaft hat. Das Problem ist, dass die Negation in Exklamationen diese Eigenschaft mitbestimmt und auf diese Weise selbst mitpräsupponiert wird. Die Exklamation in (42a) denotiert eine Menge der Propositionen von der in (42b) gegebenen Form und präsupponiert, dass es zumindest ein Individuum gibt, das dem S bekannt ist und das die Eigenschaft hat, vom H nicht eingeladen worden zu sein.

42. a. *Wen du nicht eingeladen hast!*

b. {p: p = nicht eingeladen (du, x)}

Nur eine Negation, die nicht innerhalb des präsupponierten Inhalts steht, wäre adäquat, um diesen Test durchzuführen. Bei den Exklamationen müsste das eine Negation in einem einbettenden Matrixsatz sein. Eine solche Negation ist bei Exklamationen nicht möglich, denn sie sind nicht einbettbar oder zumindest nicht unter negierten Prädikaten. Bei einem solchen Satz, wie etwa *Ich wundere mich nicht, wen Maria eingeladen hat* handelt es sich natürlich um keine Exklamation.

Einen anderen Test haben Chierchia/McConnell-Ginet (1990) vorgeschlagen. Sie wollten zeigen, dass Präsuppositionen, die einen solchen Test immer bestehen, als die Propositionen zu verstehen sind, die zum gemeinsamen Hintergrundwissen der Gesprächspartner gehören. Dieser Test basiert auf der Beobachtung, dass Präsuppositionen in verschiedenen illokutiven Abwandlungen des Satzes erhalten bleiben. Betrachten wir die Sätze unter (43). Die Autoren nennen diesen Test S-Familien Test. Die von den Sätzen gebildete Familie, besteht aus dem positiven und negierten Deklarativsatz, dem E-Interrogativsatz und dem Konditionalsatz:

43. a. *Maria hat erkannt, dass sie zu viel Wein getrunken hat.*

b. *Maria hat nicht erkannt, dass sie zu viel Wein getrunken hat.*

c. *Hat Maria erkannt, dass sie zu viel Wein getrunken hat?*

d. *Wenn Maria erkannt hat, dass sie zu viel Wein getrunken hat, würde ich mich sehr wundern.*

Alle diese Sätze präsupponieren: *Maria hat zu viel Wein getrunken*. Diesen Test bestehen Präsuppositionen, die durch ein lexikalisches Element ausgelöst werden, z.B. durch ein faktives Prädikat oder durch eine NP. Es gibt aber auch Präsuppositionstypen, die den Test nicht bestehen. Nämlich solche, die an eine bestimmte Satzkonstruktion gebunden sind, z.B. an einen irrealen Konditionalsatz, der eine kontrafaktische Präsupposition auslöst. Deswegen ist dieser Test nicht besonders aussagekräftig.

Präsuppositionen der Exklamationen sind von ganz anderer Art als Präsuppositionen, die von lexikalischen Elementen abhängen. Der Test zeigt, dass letztere von der Illokution der Äußerung unabhängig sind. Ganz anders bei Exklamationen. Ihre Präsupposition ist mit der Illokution sehr stark verbunden. Sie ist eine der Bedingungen für einen nicht-defektiven Vollzug der Exklamation. Wenn *H* von *Wen Peter alles eingeladen hat!* keinen Grund zu glauben hat, dass die Proposition *Peter hat jemanden eingeladen* sowie: *Der S weiß, wen Peter eingeladen hat* zum *CG* gehört, dann wird er nicht glauben, dass *S* eine emotionale Einstellung zu einer Tatsache hat. Die Exklamation wird nicht geglückt vollzogen.

Daran sehen wir, dass die Präsupposition einer Exklamation nicht zurück genommen oder aufgehoben sein kann. Das unterscheidet sie von Präsuppositionen einer Assertion:

44. a. *Ich habe dich um 9 nicht geweckt, weil du schon wach warst.*  
 b. *Maria bereut nicht, dass sie geheiratet hat, denn sie hat das nicht getan.*  
 c. *Der gegenwärtige König von Frankreich ist nicht kahlköpfig, denn es gibt keinen König von Frankreich.*

In allen diesen Sätzen wurde die Präsupposition, durch Hinzufügung eines anderen Satzes aufgehoben. Charakteristischerweise erfolgt eine solche Aufhebung nur in negierten Sätzen. Bei Exklamationen ist das anders. Die Präsupposition kann weder bei einer positiven, noch bei einer negierten Exklamation aufgehoben werden:

45. a. *\*Du hast niemanden eingeladen, aber wen du alles eingeladen hast!*  
 b. *\*Heute hast du alle Kekse gegessen, aber wie viele Kekse du heute NICHT gegessen hast!*

Dieses Merkmal unterscheidet die Präsupposition einer Exklamation übrigens auch von einer Implikatur.

### 2.2.5 Präsupposition oder Assertion?

Da die traditionellen Tests für Präsuppositionen bei Exklamationen nicht anwendbar sind, und die Präsuppositionen auch keine Implikaturen sind, könnte man auf die Idee kommen, dass Exklamationen nicht präsupponieren, sondern assertieren. So würde die Exklamation *Wen Maria eingeladen hat!* nicht präsupponieren, sondern assertieren, dass Maria jemanden eingeladen hat. In diese Richtung geht beispielsweise die Analyse von Rosengren:

Dieses Paradox (der *Nicht-Existenz des Exklamativsatztyps* und der *Existenz der Exklamation*) löst sich erst auf, wenn wir, wie oben davon ausgehen, dass sich die Exklamation bestimmter Satztypen und Satzmodi bzw. bestimmter Illokutionen oder besser des Ergebnisses bestimmter Illokutionen bedient. [...] Wenn sich die Exklamation einer Assertion oder einer Frage bedient, treten diese Illokutionen in den Hintergrund

gegenüber der Exklamation [...]. Man kann selbstredend nicht zugleich assertieren und fragen. Dagegen kann man sehr wohl zugleich assertieren und exklamieren.

Rosengren (1992: 302-303)

Die Entscheidung, ob Exklamationen präsupponieren oder assertieren, ist theoretischer Natur und hängt von der zugrunde gelegten Theorie ab. Im Rahmen der Theorie von Stalnaker ist es plausibler, Exklamationen nicht als Assertionen zu verstehen. In diesem Abschnitt will ich auf einige Probleme eingehen, zu welchen uns die Auffassung der Exklamationen als Assertionen führen würde. Dadurch wird es klarer werden, zu welchen Vereinfachungen die Annahme, dass Exklamationen präsupponieren, führt.

Stalnaker (1978) formuliert keine Definition der Assertion, sondern erklärt, auf welche Weise eine Assertion den Kontext (*context set*) verändern kann. Eine Assertion verändert den Kontext auf zweifache Weise. Zum einen ist die Tatsache, dass ein Satz geäußert wurde, eine Information, die zum Kontext hinzugefügt wird. Falls zweitens die Aussage nicht abgelehnt wird, so wird der Inhalt der Assertion zum Kontext hinzugefügt.

Stellen wir uns vor, dass jemand den Satz *Maria hat geheiratet* äußert. Dann finden folgende Veränderungen des Kontextes (*cs*) statt.

$$46. \quad cs' = cs \cap \{w \in W: S \text{ äußert } \textit{Maria hat geheiratet} \text{ in } w\}$$

*Maria hat geheiratet* ist ein Deklarativsatz. Die Interpretationsfunktion *I* schreibt ihm als Bedeutung eine Proposition zu:

$$47. \quad I(\textit{Maria hat geheiratet}) = \lambda w. \textit{geheiratet}'(m)(w) = \{w \in W: \textit{Maria hat geheiratet} \text{ in } w\}$$

Diese Proposition wird als Inhalt der Assertion dem Kontext hinzugefügt:

$$48. \quad cs' = cs \cap \{w \in W: \textit{Maria hat geheiratet} \text{ in } w\}$$

Man kann einen theoretischen Rahmen aufstellen, in dem diese Veränderungen sukzessiv stattfinden (vgl. Mayer 2006, Abschnitt 4.3). Es ist jedoch nicht falsch anzunehmen, dass sie gleichzeitig vor sich gehen. Wenn eine Assertion akzeptiert wird, dann gibt es keinen Moment, in welchem der Kontext bereits auf die erste, aber noch nicht auf die zweite Weise verändert wurde. Die Ablehnung einer Assertion blockiert jedoch nur den zweiten, nicht den ersten Effekt.

Der Inhalt der Assertion verändert den Kontext auf eine essentielle Weise. Die Veränderung besteht in der Reduktion des Kontextes. Diese Reduktion resultiert aus dem Schnitt der möglichen Welten, die den *context set* konstituieren, mit den möglichen Welten, die den Inhalt der Assertion wahr machen. Nachdem eine neue Information zum *cs* hinzugefügt ist, werden alle möglichen Welten, die mit dieser Information nicht kompatibel sind, aus dem *cs* entfernt.

Stalnaker (1978) formuliert Prinzipien der rationalen Kommunikation für Assertionen. Man kann sie als Bedingungen verstehen, unter welchen eine Assertion den Kontext auf eine nicht-defektive Weise verändern kann. Eines dieser Prinzipien besagt:

A proposition asserted is always true in some but not all of the possible worlds in the context set.

Stalnaker (1978: 88)

Das Prinzip besagt, dass es mögliche Welten im  $cs$  gibt, welche die assertierte Proposition  $p$  nicht wahr machen:

49. a.  $\exists w \in cs: \neg p(w)$

Diese Bedingung stellt sicher, dass die Assertion nicht redundant ist. Die Assertion ist redundant, wenn der Sprecher etwas assertiert, was schon präsupponiert ist. Gleichzeitig muss es aber einige Welten im  $cs$  geben, in welchen die assertierte Proposition wahr ist:

49. b.  $\exists w \in cs: p(w)$

Diese Bedingung sorgt dafür, dass eine Assertion nicht den ganzen  $cs$  eliminiert. Das wäre der Fall, wenn der Sprecher etwas assertieren würde, was mit den Präsuppositionen im  $cs$  nicht kompatibel wäre.

Welche Gründe lassen uns die Idee, dass Exklamationen assertieren, bezweifeln? Wenn  $S$  von: *Wen Maria geheiratet hat!* assertieren würde, dass Maria einen bestimmten Mann geheiratet hat, dann hätten wir ein Problem mit der Erklärung der intuitiven Idee, dass Exklamationen als emotionale Ausdrücke des Sprechers einen Grund brauchen. Wenn wir nämlich einen Grund im Sinne einer Proposition im  $CG$  voraussetzen würden, dann wäre die angeblich assertierte Proposition, dass Maria jemanden geheiratet hat, redundant. Sie würde also gegen die Bedingung (49a) verstoßen. Der Aufwand, den Exklamationen eine assertive Illokution zuzuschreiben, hätte natürlich keinen Sinn, wenn diese Assertion immer eine redundante Assertion sein müsste.

In den Fällen, die oben als Akkommodationsphänomene klassifiziert wurden, könnte man, wenn es die Proposition, die als „Antwort“ fungiert, im  $CG$  nicht gäbe, eventuell annehmen, dass die Propoposition, dass Maria jemanden geheiratet hat, assertiert wurde. Aber das führt zu Schwierigkeiten. Denn um zu behaupten, dass die Sprecher der Exklamationen immer nicht redundant assertieren, müsste man annehmen, dass der Grund für eine Exklamationen nie dem  $H$  bekannt ist, d.h. nie ein Bestandteil des  $CG$  ist. Das wäre freilich eine sehr unplausible Annahme, vor allem für Exklamationen, wie *Was du alles sagst!*, die direkt an den Adressaten gerichtet sind und dessen Eigenschaften oder Verhalten kommentieren.

Viel natürlicher erscheint es statt dessen anzunehmen, dass die Äußerung einer Exklamation präsupponiert, dass also die entsprechende Proposition, der Grund für die Exklamation, dem *S* und dem *H* bekannt ist. Die übrigen Fälle, in denen der Grund dem *H* nicht bekannt ist, sollten als Akkomodation der Präsupposition erklärt werden.

In dem Sinne verändern Assertion und Exklamation den Kontext auf verschiedene Weise. Die Assertion verändert den Kontext, indem sie zwei Informationen gibt – den Inhalt der Assertion und die Information, dass *S* einen bestimmten Satz geäußert hat. Aus dieser Information kann die Illokution der Äußerung abgeleitet werden. Die Exklamation dagegen verändert den Kontext nur über die zweite Information. Sie macht deutlich, dass *S* einen Satz auf eine bestimmte Weise geäußert hat. Auch hier wird anhand dieser Information die Illokution der Äußerung abgeleitet.

Stalnaker beschreibt etwas, was oft als perlokutionärer Effekt einer Assertion bezeichnet wird. Der ist bei Assertion und Exklamation unterschiedlich. Wenn man aber die Erfolgsbedingungen für eine assertive Illokution betrachtet, muss man noch einmal zur Schlussfolgerung kommen, dass es sich im Falle einer Exklamation nicht um eine Assertion handeln kann. Erinnern wir uns an die Konzeption von Bach/Harnisch (1979). Diesen Autoren zufolge, assertiert ein Sprecher, dass *p*, wenn er eine Intention hat, seinen Adressaten von *p* zu überzeugen. Aus dieser Formulierung ergeben sich sofort zwei Probleme für die Exklamation. Zum einen, die Proposition *p* ist nicht immer in einer Exklamation ausgedrückt. Eine Exklamation *Wen die schon wieder eingeladen hat!* mag sich auf die Proposition beziehen, dass sie zwei größten Tratschtanten im ganzen Dorf, nämlich Helga und Birgit, eingeladen hat. Diese Proposition ist jedoch nicht in unserer Exklamation ausgedrückt. Zum anderen, Exklamationen beziehen sich oft auf den Adressaten selbst, wie z.B. *Was du nicht alles liest! Wen du schon wieder eingeladen hast!* usw. In diesen Fällen hätte es keinen Sinn anzunehmen, dass der Sprecher, der diese Exklamationen äußert, eine Intention hat, seinen Adressaten davon zu überzeugen, worauf er sich bezieht. Der Adressat weiß das ja sehr gut. Eine andere Konzeption der Assertion schlägt Alston (2000) vor:

AS: U asserted that *p* in uttering *S* iff:

1. U R'd that *p*
2. *S* explicitly presents the proposition that *p*, or *S* is uttered as elliptical for a sentence that explicitly presents the proposition that *p*.

(Alston, 2000: 120)

Dabei AS bedeutet assertion, U – utterer; U R'd that *p* – U takes responsibility for its being the case that *p*; *S* – sentence.

Diese Formulierung erlaubt eine Assertion auch dort anzunehmen, wo die Proposition nicht explizit ausgedrückt wurde. Sie beschränkt aber diese Möglichkeit auf die elliptischen Äußerungen. Demnach kann der Sprecher der



Äußerung *Suppe* assertieren, dass er Suppe zum Mittag gegessen hat, wenn er die Frage beantwortet *Was hast du zum Mittag gegessen?* In diesem Fall kann der Adressat die Proposition immer rekonstruieren. Bei den Exklamationen, wie z.B. *Wen die schon wieder eingeladen hat!* handelt es sich nicht um derartige elliptische Äußerung. Bei den Exklamationen ist nämlich kein syntaktisches Material, der Bündigkeit zugunsten, ausgelassen.

Grimshaw (1979) (und anschliessend Portner/Zanuttini (2000)) hat bemerkt, dass die Dialoge unter (50a und b) daneben gegangen sind. Der Dialog unter (50c) ist aber völlig in Ordnung:

50.           a. - *How tall is John?*  
              - *#How tall John is!*  
              b. - *Did John buy a big car?*  
              - *#What a big car John bought!*  
              c. - *How tall is John?*  
              - *John is extremely tall.*

Dieser Unterschied kann nicht damit erklärt werden, dass die Antworten in (50a und b) zu wenig informativ sind. Aus beiden Antworten kann nämlich der Fragende die Information, nach welcher er fragt, ableiten z.B. dass John ein besonders großes Auto gekauft hat. Der Grund, warum die Dialoge (50a und b) schlecht sind und der Dialog (50c) gut ist, liegt viel mehr darin, dass die Antwort in (50c) assertiert ist und die Antworten in (50a und b) präsupponiert sind. Wenn die Exklamationen in (50a und b) ebenso assertieren würden, dann gäbe es keinen Grund für ihre Seltsamkeit. Wenn man nun annimmt, dass Exklamationen präsupponieren und nicht assertieren, kann man viel einfacher erklären, warum sie als Antworten auf eine Frage eher markiert sind.

## 2.2.6 Zusammenfassung

In diesem Abschnitt habe ich die Exklamation als Reaktion auf eine im  $CG_{\{S,H\}}$  enthaltene Information charakterisiert. Der Status des gemeinsamen Hintergrundwissens dieser Proposition bewirkt, dass der S einer Exklamation immer den Grund für seine Exklamation kennt und dass es einen Grund gibt. Diese Präsupposition, die ich im Sinne von Stalnaker charakterisiert habe, unterscheidet Exklamationsakt und Frageakt voneinander. Leider erweisen sich die traditionellen Präsuppositionstests als ungeeignet für Exklamationen. Das bedeutet jedoch nicht, dass Exklamationen den Kontext auf dieselbe Weise beeinflussen, wie Assertionen. Eine solche Annahme würde die Erklärung der einfachen Beobachtung, dass Exklamationen einen Grund haben müssen, sehr erschweren.

Im nächsten Paragraphen diskutiere ich die Frage, warum eine bestimmte Proposition ein Grund zur Exklamation sein kann.

## 2.3 Skalare Interpretation der Exklamativsätze

Die Standard-Antwort auf die oben gestellte Frage lautet: eine Proposition ist für den *S* verwunderlich, weil sie seinen Erwartungen nicht entspricht. Um das genauer darstellen zu können, möchte ich zuerst kurz die skalare Interpretation, die d’Avis (2001) für die Exklamativsätze vorgeschlagen hat, besprechen. Grundsätzlich stimme ich der Idee dieser Konzeption zu, aber d’Avis wendet sie nur auf einfache Fälle an, in denen lediglich eine einzelne Erwartung des *S* angenommen wird. Ich werde versuchen, die Idee von d’Avis zu modifizieren und so für kompliziertere Fälle anwendbar zu machen. Danach diskutiere ich die für mich ebenfalls interessante Konzeption von Zanuttini/Portner (2003). Anschließend erläutere ich meine Ansichten zur Relation zwischen den Erwartungen des *S* und dem Sachverhalt, auf welchen sich die Exklamation bezieht. Am Ende des Paragraphen analysiere ich den Status der Inferenz, dass der *S* der Exklamation eine Erwartung hatte, die von der verfügbaren Information abweicht.

Der *H* einer Exklamation kann inferieren, dass *S* eine Erwartung hatte, die von der „Antwort“ verschieden ist. Diese Inferenz erfolgt anhand:

1. der Erkenntnis der exklamativen Illokution. Wie in 2.1 gesagt wurde, erkennt der *H* die exklamative Illokution, d.h. die Intention des Sprechers, deutlich zu machen, dass er emotional engagiert ist, in den meisten Fällen anhand einer bestimmter Art und Weise der Äußerung. Dabei kann der sog. exklamative Akzent eine Rolle spielen, der durch einen besonders hohen Wert der Grundfrequenz und durch seine Länge charakterisiert ist. Aber auch eine Verbstellung, die für einen selbstständigen Interrogativsatz markiert ist, z.B. *Wie süß es ist!* anstatt *Wie süß ist es?*, ist möglich oder die Anwesenheit bestimmter Modalpartikeln: *Ist das vielleicht süß!*
2. der Information, auf welche sich der Satz bezieht – sie ist das, was *S* nicht erwartet hat und sie verweist darauf, was der *S* erwarten könnte.
3. der Semantik des Satzes. Die Proposition des Satzes spezifiziert, was genau die Erwartung gewesen sein konnte.

Betrachten wir ein Beispiel:

51.           a. *Verena kann 30 km/h laufen.*  
              b. *Wie schnell sie laufen kann!*  
              b'. *Wie begabt sie ist!*

Satz (51b) denotiert die Menge der Propositionen, dass die betreffende Person für einen bestimmten Geschwindigkeitsgrad *d* eben *d*-schnell laufen kann. Sein Sprecher hat nicht erwartet, dass sie 30km/h laufen kann (sondern eher langsamer). Satz (51b') denotiert die Menge der Propositionen, dass sie zu einem bestimmten Grad begabt ist. Der Sprecher hat nicht erwartet, dass sie so begabt ist.

Versuchen wir jetzt zu spezifizieren, auf welche Weise die Tatsache den Erwartungen des S nicht entspricht.

### 2.3.1 Die Lösung von d'Avis

Eine Antwort auf diese Frage gibt d'Avis (2001). Dieser Autor entwickelt seine Theorie in Bezugnahme auf verschiedene Konzeptionen, u.a. von Elliot (1971, 1974), Näf (1987, 1996) und Fries (1988, 1994). Der Konzeption von Fries zufolge ist die Exklamativ-Interpretation von Äußerungen der Sätze dadurch ausgezeichnet, dass der durch die Proposition des geäußerten Satzes denotierte Sachverhalt als normabweichend und vom Sprecher als unerwartet gekennzeichnet ist.

In der Terminologie von d'Avis wird die Erwartung des S durch die sog. „Normproposition“ ausgedrückt und der relevante Sachverhalt, über den exklamiert wird, wird durch die „wahre Antwort“ ausgedrückt. Im Beispiel (50) besagt die wahre Proposition, dass Verena mit der Geschwindigkeit 30 km/h laufen kann, die „Normproposition“ sollte dann sagen, dass Verena nicht mit der Geschwindigkeit 30 km/h, sondern mit einer geringeren Geschwindigkeit laufen kann.

Was ist eigentlich die „Normproposition“? D'Avis beschreibt sie auf folgende Weise:

Die Idee war [...] dass die Normproposition als Menge von Welten eine nicht leere Teilmenge des Komplements der Menge von Welten ist, die die wahre Antwort ausmachen.

(d'Avis 2001: 77)

Zum Beispiel nehmen wir an, dass sich die Exklamation *Wen Maria eingeladen hat!* auf die Tatsache bezieht, dass Maria Peter eingeladen hat. Die Normproposition soll von solchen Welten wahr gemacht werden, die nicht die Proposition wahr machen, dass Maria Peter eingeladen hat. Das können u.a. mögliche Welten sein, in denen Maria niemanden eingeladen hat. Wie aber d'Avis (2001:36) richtig bemerkt, sollte diese Möglichkeit aus der Erwartungsmenge des S ausgeschlossen werden. Wenn nämlich zu den Erwartungen auch die Welten gehören würden, in denen Maria niemanden eingeladen hat, dann sollte der S des Satzes *Wen Maria eingeladen hat!* immer zugleich auch darüber erstaunt sein, dass Maria überhaupt jemanden eingeladen hat, aber folgender Satz zeigt, dass dies nicht immer der Fall sein muss:

52. *Ich bin erstaunt, WEN Maria eingeladen hat, aber nicht DASS sie jemanden eingeladen hat.*

Das heißt, der S von (51) hat erwartet, dass Maria jemand anderen einlädt, z.B. Hans. Wie wir sehen, suggeriert diese Formulierung, dass es mehr als nur eine Normproposition geben kann.

Die Motivation für die Annahme der Normproposition ist die Beobachtung, dass in einer Situation, wo der Sprecher keine Gründe hat etwas anderes zu erwarten als das, was passiert ist, die Äußerung einer Exklamation, die das Erstaunen des Sprechers ausdrückt, unpassend wirken würde. Anders gesagt, die Menge der Normpropositionen darf nicht leer sein:

Das Nichtzutreffen der Bedingung, dass es eine Alternative zur wahren Antwort mit den angegebenen Eigenschaften gebe, kann durchaus ein Grund dafür sein, dass erstaunt sein auf ein Subjekt und einen w-Satz nicht zutrifft, d.h. man kann Nichtexistenz einer Alternative als Grund dafür geben, dass erstaunt sein nicht zutrifft, [vgl.]

*Ich bin nicht erstaunt, wen Maria geheiratet hat, aus dem einfachen Grund, weil sie keine Alternative hatte.*

(d'Avis, 2001: 37)

Die Konzeption der Normproposition macht am meisten Sinn, wenn man sie als ein theoretisches Gebilde betrachtet, das die exklamative Illokution systematisch zu analysieren ermöglicht. Demnach muss man nicht annehmen, dass der S einer Exklamation immer etwas aktiv erwartet. Zu einer genaueren Darstellung der Relation zwischen den Erwartungen und der „Antwort“ komme ich im Abschnitt 2.3.5.

Laut d'Avis entstehen die Emotionen in Folge einer Diskrepanz zwischen der Normproposition und der „wahren Antwort“. Das Modell, in dem er diese Diskrepanz zu illustrieren versucht, sind Skalen, die die Erwartungen des Sprechers repräsentieren. Sie sind nicht, wie die mit Deklarativsätzen assoziierten Skalen, nach der Informativität geordnet, sondern nach der Erwartbarkeit ihrer Elemente. Es wird angenommen, dass die Normproposition den 0-Wert auf der Skala erhält, die wahre Antwort dagegen immer einen höheren Wert, in der Regel den höchsten. Das heißt, dass der S nicht mehr als das, was passiert ist, erwarten konnte. So könnte zum Beispiel die Skala für das Beispiel *Wie schnell Verena laufen kann!* wie unter (53) aussehen:

53.           *Skala: <10 km/h, 20 km/h, 30 km/h>*

Die Ordnung auf der Skala bekommt eine Begründung. Eine Proposition, die irgendeine höhere Geschwindigkeit denotiert als 30 km/h, könnte nicht als Normproposition im oben erwähnten Sinne zählen. In jeder Welt, in welcher Verena z.B. mit der Geschwindigkeit 35 km/h laufen kann, kann sie nämlich auch mit der Geschwindigkeit 30 km/h laufen. Anders ausgedrückt: wenn man erwartet hätte, dass sie 35 km/h laufen kann, sollte man sich nicht wundern, dass sie 30 km/h läuft. Diese Ordnung entspricht einer semantischen Beschränkung, die Jacobs (1983: 137) für den Aufbau von Skalen formuliert hat. Sie besagt, dass eine Proposition  $p_1$  nicht niedriger auf einer Skala eingeordnet werden kann als eine Proposition  $p_2$ , wenn  $p_2$  von  $p_1$  impliziert wird.

Für dieses Beispiel müssen wir spezifizieren, was genau die Erwartung ist. Wenn die Erwartung lautet: *Verena kann 20 km/h laufen*, dann könnten wir

sagen, dass der Sachverhalt, auf welchen sich die Exklamation bezieht, mit der Erwartung übereinstimmt. Denn wenn Verena mit der Geschwindigkeit 30 km/h laufen kann, dann kann sie auch mit der Geschwindigkeit 20 km/h laufen. Deswegen sollte die Erwartung eher so formuliert werden: *Verena kann höchstens 20 km/h laufen*. Bei dieser Formulierung ist klar, dass der relevante Sachverhalt der Erwartung des *S* nicht entspricht:

54.           \**Verena kann 30 km/h laufen und höchstens 20 km/h.*

Nach demselben Muster analysiert d'Avis Sätze, die kein graduierbares Prädikat enthalten und deren Äußerung nicht den Grad des Zutreffens der vom Adjektiv denotierten Eigenschaft betrifft, sondern eher das Zutreffen einer Eigenschaft überhaupt, wie z.B.:

55.           a. *Wen Anna geheiratet hat!*

Laut d'Avis sollen also sogar Sätze ohne ein skalares Prädikat auf einer Skala repräsentiert werden. Das scheint problematisch zu sein, denn die *w*-Phrase denotiert hier keinen Grad der Eigenschaft, sondern ein Individuum und es gibt kein Prädikat, das irgendeine Skala einführen könnte.

Dieses Problem löst d'Avis auf folgende Weise. Nehmen wir an, dass Anna Jose geheiratet hat. Die Normproposition muss mit der Negation der wahren Proposition kompatibel sein, d.h. dass Anna nicht den Jose, sondern jemand anderen, z.B. Hans, geheiratet hat. Wie man sieht, besteht zwischen Jose und Hans keine solche Relation wie zwischen der Geschwindigkeit von 30 km/h und 20 km/h. Auf der Skala stehen also zwei alternative Propositionen, zwischen denen keine Implikationsrelation besteht. Was bedeutet jetzt, dass Hans einen niedrigeren Wert auf der Skala erhält, als Jose und dass *S* nicht mehr erwarten könnte?

Laut d'Avis heißt das, dass diese Propositionen nach einem Kriterium auf der Skala geordnet sind. Das Kriterium wird eingeführt, um den implikativen Charakter der Skala aufrecht zu erhalten.<sup>25</sup> Im obigen Satz kann das z.B. der Altersunterschied sein. *S* hat erwartet, dass Anna jemanden heiratet, der so alt ist wie sie. Nehmen wir an, dass eben Hans mit Anna gleichaltrig ist, Jose dagegen ist viel älter. Für den Sprecher wäre es dann normal, wenn Anna Hans geheiratet hätte und er wundert sich, dass sie Jose geheiratet hat. Diese Situation kann mit der folgenden Skala illustriert werden:

55.           b. *<Hans, Jose>*

D'Avis nimmt an, dass der Wert einer relevanten Proposition auf der Skala umso höher ist, je weiter sie von der Normproposition entfernt ist. Desto erstaunlicher ist sie demzufolge für den Sprecher. Dabei ist es nicht wichtig, ob sie einen älteren oder einen jüngeren Mann geheiratet hat. Mit dieser Skala könnten wir

---

<sup>25</sup> Unter dem implikativen Charakter versteht man eine Ordnung auf der Skala, welche die Elemente nach der Implikations- oder Quasiimplikationsrelation (wie z.B. zwischen den Ausdrücken *mountain* und *hill*) im Sinne von Levinson (2000: 98-104) ordnet.

also auch die Situation illustrieren, in welcher Jose viel jünger als Anna ist. Was zählt, ist nur der Abstand zwischen den beiden Propositionen auf der Skala.

Diese Konzeption ist ein Versuch, die intensivierende Wirkung aller Exklamativsätze zu rekonstruieren. Sie geht einen Schritt weiter als die Konzeption von Fries (1988), derzufolge nicht alle Exklamativsätze obligatorisch eine intensivierende Interpretation bekommen. Intensivierung ist hier als ein Ausdruck der hohen Stufe einer Eigenschaft oder der Intensität einer Handlung oder eines Zustandes verstanden, der oft von wertenden Komponenten begleitet ist. Intensivierung ist der Ausdruck der hohen Stufe oder der hohen Intensität erst dann, wenn sie als etwas verstanden wird, was das gewöhnliche Maß und damit unsere Erwartung übersteigt. Für die intensivierende Funktion macht Fries die lexikalischen Eigenschaften einiger einleitender *w*-Wörter, solcher wie: *wie* oder *was* verantwortlich. Allerdings müssen in dem durch solche Phrasen eingeleiteten Satz graduierbare Prädikate stehen. Demnach haben solche Sätze wie:

56.           a. *Wie groß er geworden ist!*  
              b. *Was ist er groß geworden!*       (Fries, 1988: 11)

eine intensivierende Funktion, das Prädikat wird dem Subjekt in ungewöhnlich hohem Maße zugeschrieben. Solche Sätze wie:

57.           a. *Wo war die nicht überall!*  
              b. *Was macht sie nicht alles!*  
              c. *Die geht ja komisch!*  
              d. *Dass sie immer nur Turnschuhe anzieht!*

haben dagegen keine intensivierende Interpretation, denn sie enthalten keine intensivierenden *w*-Phrasen und keine graduierbaren Prädikate (Fries, 1988: 5).

Jedoch beziehen sich auch diese Sätze intuitiv auf etwas, was das gewöhnliche Maß und damit die Erwartungen des *S* übersteigt. D'Avis versucht dieser Intuition gerecht zu werden, indem er die Relation zwischen dem Sachverhalt und der Erwartung des Sprechers auf einer Skala repräsentiert.

### **2.3.2           Argumente für mehrere Skalen**

Ein interessantes Bild entsteht, wenn man die Konzeption von d'Avis ausbaut, indem man komplexere Erwartungen des *S* betrachtet und versucht, die wahre Proposition mit solchen Erwartungen zu vergleichen – wenn man also kompliziertere Szenarien betrachtet, als diejenigen, die d'Avis selbst konstruiert hat. Solche Szenarien sind im Rahmen der Konzeption von d'Avis erlaubt. Wie wir uns erinnern, lässt die Konzeption die Möglichkeit zu, dass es mehr als nur eine Normproposition gibt. Bei der Betrachtung solcher Szenarien wird sich herausstellen, dass man zum einem für solche komplexe Situationen mehr Kriterien annehmen muss und zum zweiten – als Konsequenz des ersten

Punktes – dass man eine derartige Situation nicht immer auf einer Skala repräsentieren kann.

Stellen wir uns zuerst folgende Konversation vor:

58.           a. S: *Was hast du gestern gemacht?*  
              H: *Ich bin gestern Bungee gesprungen.*  
              S: *Mein Gott, was du machen kannst!*

Die exklamativ interpretierte Äußerung des S bezieht sich auf die Tatsache, dass H Bungee gesprungen ist. Die „Antwort“ ist also: *Ich bin Bungee gesprungen*. Was wäre die Normproposition? D’Avis nimmt an, dass die Menge der Normpropositionen nicht leer sein kann, d.h. der S muss etwas erwartet haben (d’Avis, 2001: 37). Was könnte das in diesem Fall sein? Ich denke, wir haben hier drei Möglichkeiten, die Erwartung des S zu formulieren. Zum ersten: *S hat erwartet, dass H den gestrigen Tag damit zugebracht hat, nicht Bungee zu springen*, zum zweiten: *S hat nicht erwartet, dass H Bungee springt*.

Die erste Möglichkeit scheint seltsam zu sein. Warum sollte S erwartet haben, dass H eine Tätigkeit nicht ausübt, von welcher er gar nicht vermutet hat, dass er sie ausüben könnte? Man könnte argumentieren, dass diese Erwartung doch nicht seltsam ist. Wenn man nämlich erwartet, dass H eine alltägliche Tätigkeit ausübt, wie z.B. einkaufen, dann erwartet man insbesondere, dass er nicht Bungee springt. In diesem Fall wäre die Erwartung, dass H nicht Bungee springt die Konsequenz einer anderen positiven Erwartung, (z.B. dass H im Büro sitzt) die vorausgesetzt ist.

Die zweite Möglichkeit, nämlich: *S hat nicht erwartet, dass H gestern Bungee springt*, ist strittiger. Diese Formulierung ist negativ und sagt nur, was der S nicht erwartet hat. Sie garantiert aber nicht, dass der S überhaupt etwas erwartet hat. Das könnte gegen die Annahme verstoßen, dass die Menge der Normpropositionen nicht leer sein darf. Wir sollten deshalb eher annehmen, dass der S nicht erwartet hat, dass der H Bungee springt, sondern dass er etwas anderes macht. Mit dieser Annahme sind wir wieder bei positiven Erwartungen des Sprechers. Er könnte z.B. erwartet haben, dass H aufräumt hat, dass er im Kino war usw. Als Kriterium drängt sich hier die Stereotypizität auf. Solche Tätigkeiten wie aufräumen oder ins Kino gehen werden aus verschiedenen Gründen als stereotypischer angesehen als ein Bungeesprung. Wir hätten dann etwa folgende Skala:

58.           b. *<Aufräumen, Kinobesuch, Bungeesprung>*

Ähnlich wie im Beispiel (55b) ist das eine Skala, auf welcher distinktive Elemente angeordnet sind, zwischen denen keine Implikationsrelation besteht. Aber hier sind mehrere Erwartungen des S mit einbezogen worden.

Das Kriterium gibt einen Grund dafür an, warum etwas als überraschend und normabweichend angesehen wird und außerdem erlaubt es, die Propositionen auf einer Skala zu ordnen, die einen implikativen oder

quasiimpikativen Charakter hat, wie wir das schon am Beispiel (55) gesehen haben. Der Bungeesprung kann überraschend sein, weil es keine stereotypische Tätigkeit ist, die man so im Verlauf des Alltags ausübt. Wir hätten also das Kriterium der Stereotypizität. Das ist natürlich ein sehr vages Kriterium, aber mit etwas Idealisierung könnten wir versuchen, die Propositionen zu ordnen. Wir ordnen dabei von solchen, die die am wenigstens stereotypische Aktion bezeichnen, zu solchen, die eine immer stereotypischere Aktion bezeichnen. Auf diese Weise hätten wir nach der Methode von d'Avis eine Quasiimplikationsskala erzeugt, auf welcher die Elemente linear nach einem Kriterium geordnet sind.

Man kann sich aber leicht eine Situation vorstellen, in welcher die obige Skala nicht funktioniert. Nehmen wir z.B. an, dass den Mount Everest zu ersteigen noch weniger stereotypisch für *S* ist, als der Bungeesprung. Wir haben also folgende Skala:

58. *c.* <Aufräumen, Kinobesuch, Bungeesprung, Eroberung des Mount Everests>

Laut d'Avis sollte das heißen, dass *S*, der seine Exklamation auf den Bungeesprung des *H* bezieht, nicht erwarten konnte, dass *H* den Mount Everest ersteigt. Gemäß der Theorie von d'Avis kann die am höchstens auf einer Skala liegende Proposition nämlich nicht zu der Menge der Erwartungen des *S* gehören. Als Konsequenz ergibt sich: wenn *S* erwartet hat, dass *H* den Mount Everest ersteigt, dann sollte er sich nicht wundern, dass *H* Bungee gesprungen ist, denn das ist ja mehr stereotypisch als die Eroberung des Mount Everests. So wie im vorigen Beispiel: jemand, der erwartet hat, dass Anna sogar einen 20 Jahre älteren Mann heiratet, sollte sich nicht wundern, dass sie einen 10 Jahre älteren geheiratet hat.

Ein solches Ergebnis ist aber im Fall des Beispiels (58) überhaupt nicht plausibel. Es kann durchaus so sein, dass *S* beide Tätigkeiten – die Eroberung des Mount Everest und den Bungeesprung – für absolut nicht stereotypisch hält, die erste sogar mehr als die zweite. Aber selbst wenn er es aus irgendwelchem Grund für möglich gehalten hat, dass der *H* den Mount Everest ersteigt, kann er sich natürlich sehr wundern, dass der *H* imstande war, Bungee zu springen. Z.B. dann, wenn er weiß, dass *H* Panikattacken bekommt, wenn seine Beine höher als sein Kopf positioniert sind. Das heißt, in der Menge der Erwartungen des *S* im Satz (58) kann sich sowohl ein Kinobesuch, als auch die Eroberung des Mount Everest befinden. Aber sie befinden sich dort aus verschiedenen Gründen – Kinobesuch ist für den *S* stereotypischer als ein Bungeesprung und deswegen mehr erwartbar; das Klettern setzt, im Gegensatz zum Bungeesprung, die aufrechte Position voraus und aus diesem Grund ist dies mehr erwartbar. Diese zwei Gründe sind eben zwei verschiedene Kriterien, nach denen *S* bestimmte Sachen erwarten oder nicht erwarten kann.

Das Beispiel zeigt, dass es nicht immer möglich ist, ein klares Kriterium anzugeben, das mehrere Erwartungen des *S* bezüglich der wahren Proposition ordnet. Das ist vor allem bei solchen Sätzen schwer, die nicht Grade einer



Eigenschaft betreffen, wie z.B. *Wie groß sie ist!* sondern sich auf Individuen, alternative Entitäten oder Handlungen beziehen, wie unser Beispielsatz.

Diese Feststellung führt zur Konsequenz, dass man die Relation zwischen den Erwartungen und der wahren Proposition in solchen komplexen Situation nicht immer auf einer Skala repräsentieren kann. Das nächste Beispiel soll das anschaulich zeigen.

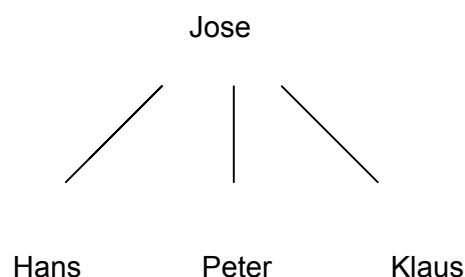
Stellen wir uns vor, dass jemand als Reaktion auf die Tatsache, dass Anna einen bestimmten Jose geheiratet hat, den Satz (59) äußert:

59. a. *Wen Anna geheiratet hat!*

Aus dieser Äußerung kann man schließen, dass S nicht erwartet hat, dass Anna Jose heiratet, sondern eher jemand anderen, zum Beispiel Hans, weil er reich ist oder Peter, weil er im selben Dorf wohnt, oder Klaus, weil er schön ist. Das ist also wieder eine Situation, wo S unterschiedliche Möglichkeiten aus verschiedenen Gründen erwartet. S kann aber nicht sagen, welchen dieser drei Männer er am meisten erwartet. Wenn er nämlich Hans mit Peter vergleicht, scheint ihm Peter wahrscheinlicher zu sein, wenn er Peter mit Klaus vergleicht, dann ist der Klaus wahrscheinlicher, aber wenn er zwischen Hans und Klaus entscheiden soll, dann wählt er doch Hans, denn Klausens Schönheit wäre zwar wichtiger als Peters Wohnort, aber verglichen mit Hansens Reichtum verliert sie wieder an Bedeutung.

Das heißt, zwischen diesen ganz unterschiedlichen Werten muss keine Transitivität bestehen und das heißt weiter, dass man diese drei Elemente nicht immer linear ordnen kann. Also kann man sie nicht immer auf einer Skala ordnen. Und da wir eben einen Fall gefunden haben, wo man die Menge der Erwartungen nicht linear ordnen kann, müssen wir davon ausgehen, dass man auch die gesamte Situation nicht immer auf einer Skala repräsentieren kann. In diesem Fall, kann man nicht sagen, dass Jose, den Anna in Wirklichkeit geheiratet hat den höchsten Wert auf der Skala bekommt, denn das würde voraussetzen, dass die anderen Elemente niedrigere Werte auf der Skala haben und dass eines von ihnen den niedrigsten Wert hat. Das jedoch kann man, wie wir eben gesehen haben, nicht feststellen. Man kann nur sagen, dass Jose außerhalb der Menge der erwarteten Personen steht. Er ist weniger wahrscheinlich als jedes einzelne Element der Menge, aber er hat nicht den höchsten Wert auf einer Unerwartbarkeitsskala. Wir hätten also eher ein solches Bild:

59. b.



Das ist eine semi-strukturierte Menge, aber sie ist nicht linear geordnet, d.h. es ist keine Skala.

Dieses Argument schließt nicht aus, dass es im Einzelfall doch möglich ist, mit einer solchen Exklamation eine Skala zu assoziieren. Ob das möglich ist oder nicht hängt davon ab, aus welchem Grund *S* bestimmte Dinge erwartet. Wenn er nur ein Kriterium hat, z.B. den Reichtum der Kandidaten, kann er sie tatsächlich linear ordnen, zum Beispiel auf folgende Weise:

59. c. *< Peter, Klaus, Hans >*

Das würde bedeuten, dass Hans der reichste von den drei Kandidaten ist. Jose ist dann für den Sprecher verwunderlich, weil er noch ärmer als der kleinste Wert auf dieser Skala, nämlich Peter ist. In dieser Situation kann man den Jose auf der Skala platzieren:

59. d. *< Jose, Peter, Klaus, Hans >*

Wenn *S* dagegen verschiedene Gründe hat, die drei Kandidaten zu erwarten, dann kann er sie eventuell nicht linear ordnen. Dann spielen nämlich unvergleichbare Kriterien eine Rolle. Dieses Argument zeigt also, dass es nicht generell möglich ist, mit einer Exklamation eine Skala zu assoziieren und deswegen spricht es gegen alle Konzeptionen, die das Gegenteil voraussagen, z.B. Zanuttini/Portner (2003). Ihre Konzeption wird im nächsten Abschnitt vorgestellt.

Als Zwischenergebnis haben wir folgende Situation: für Sätze mit einem graduierbaren Prädikat (z.B. *Wie schnell Verena laufen kann!*) ist der Grad der Geschwindigkeit, auf den sich die Exklamation bezieht, größer oder höher auf der Skala, als der Grad, den *S* erwarten würde. Solche Grade kann man immer auf einer Skala ordnen, sogar wenn man mehrere Erwartungen des *S* mit einbezieht.

Für Sätze ohne graduierbares Prädikat, (z.B. *Wen Anna geheiratet hat!*) sagen wir dagegen, dass die wahre Proposition außerhalb der Menge der Propositionen steht, die die erwarteten Sachen repräsentieren. Sie steht in einer Relation zu jedem Element dieser Menge – sie enthält die Eigenschaft, die das Kriterium ausmacht in größerem oder in kleinerem Maße als der Normwert – deswegen kommt sie dem *S* unwahrscheinlich vor und löst seine Verwunderung aus. Die Erwartungen müssen jedoch nicht geordnet sein. Mit solchen Exklamationen müssen keine einheitlichen Skalen assoziiert werden.

### 2.3.3 Erweiterung – Zanuttini/Portner

Ich behandle nun eine weitere Konzeption, die das Verhältnis zwischen den Erwartungen des *S* einer Exklamation und dem aktuellen Sachverhalt zu erklären versucht. Und zwar behaupten Zanuttini/Portner (2003), dass die Proposition, die

den Grund für eine Exklamation beschreibt, die Menge der Dinge, auf welche sich die Exklamation bezieht, erweitert. Sie entwickeln ein Konzept von *widening*.

Der Begriff *widening* charakterisiert den Gebrauch von Exklamativsätzen. Er erlaubt, laut Portner/Zanuttini, jene Aspekte der Bedeutung der Exklamativsätze zu erfassen, die man als „Unerwartbarkeit“ oder „Effekt der Überraschung“ beschreibt. Informell beschreiben die Autoren diese Rolle der Exklamativsätze wie folgt:

Exclamatives widen the domain of quantification for the WH operator, which gives rise to the set of alternative propositions denoted by the sentence.

(Portner/Zanuttini, 2003: 40)

Aus dieser Formulierung ergibt sich bereits, dass sie eine semantische Ähnlichkeit zwischen den Exklamativ- und den Interrogativsätzen annehmen. Die Ähnlichkeit besteht darin, dass sowohl Interrogativ- als auch Exklamativsätze den *w*-Operator enthalten, der dafür verantwortlich ist, dass diese beiden Satztypen Mengen von Propositionen denotieren. Auch Portner und Zanuttini wenden die Karttunen-Semantik auf die Exklamativsätze an: Interrogativsätze denotieren die Menge der Propositionen, die als ihre wahren Antworten zählen.

Zur Definition von *widening* führen sie den Begriff der Quantifikationsdomäne ein (*domain of quantification for*  $R_{\text{widening}}$ , wobei  $R_{\text{widening}}$  auf das Element in der Syntax referiert, das für die pragmatische Operation von *widening* verantwortlich ist). Intuitiv ist das die Menge, aus welcher die Werte für die Belegung der *w*-Phrase kommen. Die Äußerung eines Exklamativsatzes suggeriert, dass die ursprüngliche Domäne zu einer anderen Domäne erweitert wurde. Das heißt, dass *widening* in einer Kontextveränderung besteht. Betrachten wir zuerst die formale Definition und schauen dann, wie sie an einem konkreten Beispiel funktioniert.

Widening:

For any clause *S* containing  $R_{\text{widening}}$ , widen the initial domain of quantification for  $R_{\text{widening}}$ ,  $D1$ , to a new domain  $D2$ , such that

- (i)  $[[S]]_{w, D2, <} - [[S]]_{w, D1, <} \neq \emptyset$
- (ii)  $\forall x \forall y [(x \in D1 \ \& \ y \in (D2 - D1)) \rightarrow x < y]$

(Zanuttini/Portner, 2003: 52)

Zanuttini/Portner stellen sich folgendes Szenario vor: sie diskutieren darüber, welche scharfen Gewürze einer ihrer Freunde isst. Bei dieser Gelegenheit wird ein Exklamativsatz geäußert:

60.           *Che roba che l magna*  
              what stuff that he eats  
              „The things he eats!”

Die Quantifikationsdomäne  $D1$  für  $R_{\text{widening}}$  ist die Menge der Gewürze, die enthält: (nach dem Grad der Schärfe) *poblano*, *serrano*, *jalapeño* und *güero*. Der

Satz (60) suggeriert, dass der Freund nicht nur die Gewürze aus der D1 isst, sondern noch eine besonders scharfe Paprikaschote – *habanero* – die so scharf ist, dass sie die Menschen oft krank macht. Also erweitert die Äußerung von (60) die D1 zu D2, die sich von D1 dadurch unterscheidet, dass sie *habanero* enthält. Was die Formalisierung betrifft:  $[[S]]_{w, D2, <}$  ist die Menge der wahren Propositionen in  $w$ , von der Form *He eats x*, wobei  $x$  aus der neuen Domäne D2 stammt,  $[[S]]_{w, D1, <}$  ist die entsprechende Menge für die alte Domäne D1. Die beiden Mengen sind linear geordnet. Die erste Bedingung in der obigen Definition besagt, dass die weiteren Gewürze, die er isst, zu der Domäne hinzugefügt werden müssen. Die zweite Bedingung setzt eine Skala voraus, auf welcher die Elemente der D2 höher als die Elemente der D1 stehen, insbesondere steht *habanero* am höchsten auf der Skala.

Dieses Konzept wird auch auf die ja/nein-Exklamativsätze (wie sie von den Autoren genannt werden) angewendet, solche wie *He ate everything!* Solche Sätze enthalten keine  $w$ -Phrase, deswegen muss die Quantifikationsdomäne für solche Sätze anders aufgefasst werden, als die Quantifikationsdomäne für  $w$ -Exklamative. Zanuttini/Portner nehmen an, dass solche Sätze die Domäne der Ereignisse erweitern. Die Verwunderung oder starke Emotion, die die Exklamativsätze ausdrücken, kann durch den Vergleich der zwei Domänen erklärt werden. *Widening* charakterisiert die Satzkraft (*sentential force*), oder anders gesagt den Satzmodus (*sentence mood*) der Exklamativsätze, aber nicht ihre illokutionäre Kraft (*illocutionary force*). Diesen Unterschied machen Zanuttini/Portner an einem Beispiel deutlich: die *sentential force* des Satzes *Could you come at 9:00?* ist die Frage, *illocutionary force* von diesem Satz ist aber eine Aufforderung. Das bedeutet, *sentential force* ist konventionell mit einer bestimmten Satzform assoziiert. *Widening* ist konventionell mit dem exklamativen Satztyp assoziiert, wobei auch andere Satztypen die exklamative Illokution aufweisen können. (Portner/Zanuttini, 2003: 40-41) (Wie diese Autoren den exklamativen Satztyp bestimmen, wurde schon im Abschnitt 2.1 besprochen).

#### 2.3.4 Polemik mit Zanuttini/Portner

Die Konzeption von Zanuttini/Portner lässt kritische Anmerkungen zu. Die Autoren versuchen die Intuition zu erfassen, dass eine Exklamation auf eine erweiterte Domäne referiert. Die Erweiterung kommt durch Hinzufügung wenigstens eines Elementes zur alten Domäne zustande. Demnach finden sich in der erweiterten Domäne D2 alle Elemente aus der alten Domäne D1, sowie ganz neue Elemente. Die oben angeführte Definition für *widening* scheint aber diese Intuition nicht wiederzugeben. Die Definition lässt die Möglichkeit offen, dass es in der alten Domäne Elemente gibt, die in der neuen nicht mehr vorkommen. Sie scheint folgendes zu ermöglichen:

$$61. \quad \exists x [x \in D1 \wedge x \notin D2]$$

Das würde bedeuten, dass nicht alle Elemente aus der alten Domäne sich in der neuen Domäne wieder finden. Ein solcher Umstand stellt im Rahmen dieser Konzeption von *widening* bestimmte Inkonsistenz dar.

Außer dieser formalen Unzulänglichkeit wirft die Konzeption noch andere Fragen auf. Zum einen ist nicht ganz klar, was es bedeutet, dass der Satzmodus eines Exklamativsatzes in einer Kontextveränderung besteht. Die Veränderung des Kontextes ist ein zusätzlicher (einige würden sagen – perlokutionärer) Effekt der Äußerung eines Satzes, der einen bestimmten Satzmodus hat. Zanuttini/Portner identifizieren den Satzmodus eines Satzes mit dem kontextuellen Effekt einer Äußerung. Zum anderen es ist nicht klar, welche Kontextveränderung Exklamationen verursachen. Die beschriebene Art der Kontextveränderung entsteht meiner Meinung nach noch vor der Äußerung eines Exklamativsatzes. Es bietet sich also eine andere Formulierung an: Exklamativsätze sind Reaktionen auf die Erweiterung des Kontextes. Möglicherweise haben Zanuttini/Portner das gemeint, denn es ist offensichtlich, dass der S einer Exklamation zuerst erfahren muss, dass jemand eine besonders scharfe Paprikaschote isst, ehe er diese Tatsache mit einer Exklamation kommentieren kann.

Betrachten wir beispielsweise die Kontextveränderung durch eine Assertion. Die Funktion der Kontextveränderung, die traditionellerweise (siehe etwa Stalnaker 1978) mit einer Assertion assoziiert wird, besteht darin, dass ihr Inhalt von anderen Gesprächsteilnehmern akzeptiert und so Bestandteil des gemeinsamen Redehintergrundes wird (siehe Abschnitt 2.2.4). Formal wird das so modelliert, dass ein mengentheoretischer Durchschnitt aus der Kontextmenge und der Proposition gebildet wird. Bei einer Assertion findet eine Reduzierung der Kontextmenge statt. Wenn die Assertion akzeptiert wird, dann bleiben in der Kontextmenge nur solche Welten, die mit dem Inhalt der Assertion verträglich sind. Durch einen solchen Ausschluss von Möglichkeiten wird auch die Informativität einer Behauptung erklärt. Wenn man die Assertion auf diese Weise versteht, dann kann man die Exklamation als Reaktion auf die Kontextveränderung durch eine Assertion betrachten.

Ein anderer Kritikpunkt ist die unklare Explikation der Kontextmenge, die die ursprüngliche Domäne ausmacht. Handelt es sich hier um eine Untermenge des gemeinsamen Redehintergrundes (*common ground*) – also, im Sinne von Stalnaker, um eine Untermenge der Menge von Propositionen, die die wechselseitigen Überzeugungen der Gesprächsteilnehmer repräsentieren – oder ist die Kontextmenge eher eine Glaubensmenge des S einer Exklamation?

Man kann vermuten, dass bei Zanuttini/Portner die alte Domäne ein Ausschnitt aus dem *common ground* ist. Sie nehmen nämlich an, dass die Werte, die zu dieser Domäne gehören, den Gesprächsteilnehmer bekannt sind. Erinnern wir uns an das Beispiel (60). In diesem Szenario, sind die Elemente von D1 Gewürze, von denen alle Gesprächsteilnehmer wissen, dass die Person, über die gesprochen wird, diese Gewürze isst. Diese Auffassung ist aber zu

allgemein, um erklären zu können, woher die Verwunderung des S kommt, und dass die Verwunderung die Einstellung des S ist. Nach dieser Auffassung unterscheidet sich nämlich der Wert, der zur neuen Domäne gehört, vom Wissen, bzw. von den Überzeugungen der Gesprächsteilnehmer. Aber das gibt dem S noch keinen Grund, erstaunt zu sein – eine neue Proposition kann zu der gemeinsamen Menge der Überzeugungen immer hinzugefügt werden, das löst jedoch nicht immer eine Verwunderung aus. Außerdem brauchen wir nicht die wechselseitigen Überzeugungen der Gesprächsteilnehmer zu betrachten, denn das Ziel der Analyse ist, jenen Aspekt der Exklamativsätze zu erklären, der als Verwunderung des S oder als ein Effekt der Überraschung beschrieben wird.

Ein anderer Punkt, hinsichtlich dessen ich mit der Konzeption von Zanuttini/Portner nicht einverstanden bin, ist die Annahme, dass die neuen Elemente, die zu der Domäne hinzugefügt werden, mit den Elementen aus der ursprünglichen Domäne eine einheitliche Skala bilden. Dagegen habe ich früher, bei der Besprechung der Konzeption von d’Avis argumentiert, indem ich festgestellt habe, dass sich in der Menge der Erwartungen verschiedene Elemente finden können, die dem S aus unterschiedlichen Gründen wahrscheinlich vorkommen können. In diesem Fall kann es leicht dazu kommen, dass diese Elemente nicht linear zu ordnen sind. Ich stimme zu, dass die wahre Proposition in einer Relation zu jedem Element der Erwartungsmenge steht, aber ich stimme nicht zu, dass die Elemente immer auf einer Skala liegen. Informell gesagt besteht die Relation darin, dass das aktuelle Element die Eigenschaft, die das Kriterium ausmacht, in geringerem oder in höherem Maße enthält, als der S es für wahrscheinlich gehalten hat. In diesem Punkt stimme ich auch mit der Konzeption von d’Avis überein, der behauptet, dass die „Antwort“ davon abweicht, was der S für die Norm hält. Anders als d’Avis habe ich jedoch auch komplexe Situationen betrachtet, wo verschiedene Erwartungen des S mitspielen. Darum wird deutlich, dass Zanuttini/Portner im Irrtum sind, wenn sie annehmen, dass man mit einer Exklamation in jedem Fall eine einheitliche Skala assoziieren muss (vgl. 2.3.2). Auf einige Exklamationen trifft das durchaus zu. So etwa auf: *Wie schnell sie laufen kann!* oder *Wie groß sie ist!* d.h. auf Exklamationen mit einem graduierbaren Prädikat und einer *w*-Phrase, die sich auf einen Grad bezieht. Mit anderen Exklamationen, solchen wie: *Wen sie geheiratet hat!* oder *Was er alles macht!* lässt sich aber keine einheitliche Skala assoziieren.

### **2.3.5 Interpretation der Verwunderung**

Aus der Vorstellung und Diskussion der obigen Konzeptionen ergibt sich folgendes Bild: Der Ansatz von d’Avis (2001) scheint richtig zu sein, er lässt sich jedoch weiter ausarbeiten und auf komplexere Fälle anwenden, in denen dem S einer Exklamation mehr als nur eine Erwartung zugeschrieben werden kann. Ich werde die Annahme treffen, dass wir es in einem solchen Fall nicht mit einer Skala, sondern mit einem Bündel von Skalen zu tun haben. Die Konzeption von

Zanuttini/Portner (2003) scheint nicht richtig zu sein, weil das Bündel von Skalen nicht immer zu einer einheitlichen Skala reduziert werden kann.

Die Autoren der oben diskutierten Konzeptionen fragen danach, wie man die Verwunderung des Sprechers einer Exklamation erklären kann. Das ist keine Frage semantischer Natur. Ich will sie auch nicht als eine kognitive Frage verstehen, d.h. ich will nicht Denkprozesse des Sprechers einer Exklamation untersuchen, denn eine solche Aufgabe, wenngleich interessant, ist nicht Thema einer theoretischen Arbeit. Ich werde überlegen, welche Überzeugungen dem Sprecher sinnvoll zuzuschreiben wären, um das Problem erklären zu können. Insofern sind die verwendeten Begriffe der Erwartungen oder des Ideals, wie es unten definiert wird, von technischer Art und sie dienen dazu, einen Idealfall zu modellieren. Ich beginne mit allgemeinen Erläuterungen, die anschliessenden Beispiele verhelfen dem Leser den Überblick zu behalten.

Da in diesem Kapitel das Interesse auf den Sprecher gerichtet ist, konzentrieren wir uns darauf, was im Abschnitt 2.2.2 als *belief set* des Sprechers definiert wurde:  $BS_S = \{p: S \text{ glaubt } p\}$ . Wie oben schon gesagt wurde, besteht diese Menge zum Teil aus Propositionen, die zum CG gehören, zum Teil aber auch aus Propositionen, die nicht dazu gehören. Jede Proposition, die den CG aktualisiert, aktualisiert gleichzeitig den  $BS_S$ . Diese Definition fasst Überzeugungen einfach als Propositionen auf.<sup>26</sup>

Um die Exklamation erklären zu können, nehme ich an, dass sich in der Menge der Überzeugungen des Sprechers Propositionen befinden, die ich *Ideale* nennen werde. Den Begriff des Ideals habe ich von Kratzer (1981) übernommen. Die dahinter stehende Idee entspricht grob ihrem Begriff der Ordnungsquelle (*ordering source*).

Bei Kratzer ist das Ideal eine Proposition oder eine Menge von Propositionen, die mögliche Welten ordnen kann. Kratzer (1981: 47) spezifiziert, auf welche Weise eine Menge  $A$  von Propositionen eine Ordnung auf der Menge aller möglichen Welten erzeugen kann:

The Ordering  $\leq_A$ :

For all worlds  $w$  and  $z \in W$ :

$w \leq_A z$  iff  $\{p: p \in A \text{ and } z \in p\} \subseteq \{p: p \in A \text{ and } w \in p\}$

Kratzer (1981: 47)

Das bedeutet: eine Welt  $w$  ist mindestens so nah am Ideal wie eine Welt  $z$ , gdw. alle Propositionen aus  $A$ , die in  $z$  wahr sind, sind auch in  $w$  wahr.

Ich werde die formale Definition von Kratzer nicht weiter verwenden. Das Ideal werde ich informal verstehen als eine Proposition oder eine Menge von

---

<sup>26</sup> Andere Konzeptionen haben u.a. Perry (1977, 1979) und Lewis (1979a) vorgeschlagen. Perry unterscheidet zwischen einer Überzeugung und dem Inhalt der Überzeugung, der eine Proposition ist. Man glaubt etwas, wenn man in einem gewissen Glaubenszustand ist. Nach Lewis glaubt man, dass  $p$ , wenn man sich selbst die Eigenschaft zuschreibt, in einer möglichen Welt zu sein, wo  $p$  zutrifft.

Propositionen im  $BS_S$ , die ein Kriterium ausmacht, demzufolge sich die „Antwort“ als unwahrscheinlich erweist. „Wahrscheinlich“ soll nicht als mathematische Wahrscheinlichkeit verstanden werden, sondern eher als Maß der subjektiven Überzeugung des Sprechers darüber, was der Fall sein kann.

Ich habe den Begriff des Ideals für den Fall der Exklamation eingeführt, weil ich es plausibler finde, dem Sprecher derartige ganz allgemeine Überzeugungen zuzuschreiben, als ihm konkrete Erwartungen bezüglich einer Situation zu unterstellen. Das Ideal erlaubt, die Erwartungen des Sprechers als hypothetische Propositionen aufzufassen, die für ihn wahrscheinlicher sind (oder wären) als die Proposition, auf welche er sich mit seiner Exklamation bezieht.

Als Ordnungsquelle schlägt Kratzer unter anderem einen stereotypischen Hintergrund vor, d.h. die Menge der Propositionen, die einen normalen Ereignisablauf beschreiben. Im ersten Augenblick scheint das für die Analyse der Exklamation attraktiv zu sein. Das reicht jedoch nicht aus. Unser Ideal ist immer auf den Sprecher einer Exklamation relativiert, und es wäre unplausibel anzunehmen, dass der Sprecher nur ein einziges Beurteilungskriterium haben kann, nämlich die Stereotypizität<sup>27</sup>. Deswegen werde ich nicht festlegen, was als Ideal des Sprechers einer Exklamation fungieren kann. Jedenfalls beinhaltet ein Ideal die Überzeugungen des Sprechers darüber, was *am besten ist*. Das kann aber bedeuten, am besten relativ zu seinem Wissen, am besten hinsichtlich seiner Erinnerungen, seiner Träume, etc. Darüber hinaus kann ein Sprecher nicht nur selbst ein Ideal haben, sondern er kann auch anderen Ideale zuschreiben, insbesondere dem Subjekt seiner Exklamation. Wie die früheren Beispiele zeigen (vgl. 2.3.2), kann ein Sprecher zu einem bestimmten Zeitpunkt gleichzeitig mehrere Ideale haben. Wahrscheinlich ist es sogar nicht wesentlich, ob ein Ideal, das man für die Analyse einer bestimmten Exklamation annimmt, epistemischer oder deontischer Natur ist.

Im Abschnitt 2.2. wurde festgelegt, dass eine Exklamation als Reaktion auf eine Information geäußert wird. Diese Information wird durch eine Proposition ausgedrückt, die wir technisch „Antwort“ nennen. Wann ist diese Proposition ein Grund für eine Exklamation? Eine Proposition  $p$  ist dann ein Grund für eine Exklamation, wenn der Sprecher ein solches Ideal hat, mit dem eine Proposition kompatibel ist, die besagt, dass die im Satz ausgedrückte Eigenschaft (bzw. die Eigenschaft, die den Grund für Exklamation darstellt) zu einem niedrigeren Grad zutrifft. Die Propositionen, die mit dem Ideal kompatibel sind, sind für den Sprecher wahrscheinlich. Das Ideal ermöglicht dem  $S$  also, Propositionen zu formulieren, die für ihn wahrscheinlicher als  $p$  wären. Diese Propositionen können als Erwartungen des Sprechers angesehen werden. Die Erwartungen

---

<sup>27</sup> Ganz abgesehen von den enormen Schwierigkeiten, die sich bei einer Explikation von „normal“ ergeben. Die präzise Fassung eines „stereotypischen Hintergrundes“, oder des „normalen Ereignisverlaufes“, anders gesagt: die Explikation von Normalität, ist nicht nur für die gegenwärtige Philosophie eine sehr schwierige und weiterhin ungelöste Aufgabe. Auch die Kognitionswissenschaft, insbesondere die K.I. schlägt sich seit vielen Jahren erfolglos mit dem sogenannten *frame problem* herum, vgl. Urchs (2002: 120-122), Dreyfus (1992).



sind also Überzeugungen des Sprechers darüber, wie die Welt sein kann, gegeben das, was der Sprecher für ein Ideal hält oder das, wovon er glaubt, dass es für das Subjekt des Satzes ein Ideal ist.

Diese Formulierung besagt nicht viel mehr als die Formulierung von d'Avis. Sie erfasst Erwartungen des Sprechers als Propositionen, die von denjenigen Welten wahr gemacht werden, die zur Komplementmenge von  $p$  gehören. Sie besagt aber auch, dass diese Propositionen mit dem Ideal des Sprechers kompatibel sind.

Die obige Beschreibung trifft auf die Sätze zu, die die Überraschungseinstellung des  $S$  ausdrücken. Diese Einstellung halte ich für die grundlegende Einstellung des  $S$  einer exklamativen Äußerung. Aber Exklamationen können noch andere emotive Einstellungen ausdrücken, etwa Freude oder Bedauern. In einem solchen Fall muss man annehmen, dass der  $S$  eine besondere Einstellung zu den mit dem Ideal kompatiblen Propositionen hat. So könnte er die Sachverhalte, die mit diesen Propositionen beschrieben werden, nicht allein für wahrscheinlich halten, sondern sich darüber hinaus wünschen oder befürchten, dass sie zutreffen. Im Weiteren werde ich mich, der Einfachheit der Darstellung halber, auf die Fälle konzentrieren, die durch keine andere Einstellung modifiziert sind.

Im Rest dieses Abschnitts soll die Relation zwischen der „Antwort“, der Erwartung und dem Ideal an konkreten Beispielen illustriert werden. Betrachten wir zunächst Exklamationen mit einem graduierbaren Prädikat:

62.            *a. Wie groß Maria ist!*

Nehmen wir an, dass der Grund für diese Exklamation die Information im  $CG$  (also auch im  $BS_S$ ) ist, dass Maria 180 cm groß ist.

*b.  $p = \text{Maria ist 180 cm groß.}$*

$S$  kann sich darüber wundern, weil er von einer Ideal-Größe für Frauen ausgeht, die zwischen 160 und 170 cm liegt.

*c.  $\text{Ideal} = \{\text{Alle Frauen sind 160 – 170 cm groß.}\}$*

Mit einem solchen Ideal wäre z.B. die Proposition  $p'$  kompatibel:

*d.  $p' = \text{Maria ist 165 cm groß.}$*

Kompatibilität bedeute hier, dass die möglichen Welten, in denen  $p'$  wahr ist, eine Untermenge der Menge der möglichen Welten ist, in denen das Ideal wahr ist. Illustrieren wir diese Situation mit einer Abbildung. Wir nehmen eine Skala an. Eine Skala werde ich als eine linear geordnete Menge von Punkten – auch Grade genannt – verstehen, die ein Maß repräsentiert, das mit dem Prädikat assoziiert ist, z.B. Größe oder Quantität der Elemente. Sie ist von kleineren hin zu immer größeren Graden geordnet.

Auf der Skala platzieren wir das Ideal und die Werte, die in der „Antwort“  $p$  und in der Erwartung  $p'$  spezifiziert wurden:

62. e. -----165~~~~~180-----

Der Bereich, der mit den Zeichen  $\sim$  markiert ist, entspricht dem Ideal des Sprechers. Wir sehen, dass die Proposition, die den erwarteten Wert spezifiziert, in den möglichen Welten wahr ist, in denen die „Antwort“ nicht wahr ist. Die Proposition  $p'$  besagt, dass die Eigenschaft der Größe auf Maria zu einem Grad zutrifft, der kleiner als der tatsächliche Grad ist. Alle Propositionen, die näher als  $p$  am Ideal liegen, wären für den  $S$  wahrscheinlicher als  $p$ . Dafür wären aber alle Propositionen, die noch weiter vom Ideal entfernt wären als  $p$ , für den  $S$  noch weniger wahrscheinlich und noch überraschender. In dem Fall gilt also: wenn die Verwunderung des  $S$  einen Grad  $d$  betrifft, dann betrifft sie auch alle Grade  $d'$ , derart dass  $d' \geq d$ . Diese Schlussfolgerung besagt, dass Verwunderung monoton ist (vgl. Nouwen 2005). Sie gilt für alle Exklamationen mit einem Prädikat, das eine Eigenschaft einem Individuum in einem hohen Grad zuspricht. Bei solchen Exklamationen ist der aktuelle (und überraschende) Wert auf einer Skala immer höher als das Ideal platziert (darauf komme ich auch im Abschnitt 5.1.4 zurück).

Wie sieht das für Exklamationen mit einem Prädikat aus, das eine Eigenschaft einem Individuum in einem geringeren Grad zuspricht? Betrachten wir z.B. die Exklamation:

63. a. *Wie klein Maria ist!*

Nehmen wir an, dass diesmal der Grund für diese Exklamation die Information im CG (also auch im  $BS_S$ ) ist, dass Maria 150 cm groß ist.

b.  $p = \text{Maria ist 150 cm groß.}$

$S$ , der dasselbe Ideal hat wie im letzten Beispiel, kann sich über diese Tatsache wundern.

c.  $\text{Ideal} = \{\text{Alle Frauen sind 160 – 170 cm groß}\}$

Mit einem solchen Ideal wäre wieder eine Proposition  $p'$  kompatibel:

d.  $p' = \text{Maria ist 165 cm groß.}$

Illustrieren wir diese Situation wiederum mit einer Abbildung.

e. -----150-----~~~~~165~~~~~

Genau wie im letzten Beispiel besagt die Proposition, die den erwarteten Grad spezifiziert ( $p'$ ), dass die im Satz ausgedrückte Eigenschaft (*klein zu sein*) auf Maria zu einem kleineren Grad zutrifft als in Wirklichkeit. Der Grad der aktuellen Größe Marias ist klein, deswegen trifft die Eigenschaft *klein zu sein* auf sie zu einem hohen Grad zu. Für  $S$  wären alle Propositionen, die besagen würden, dass diese Eigenschaft auf sie zu einem niedrigeren Grad zutrifft, d.h. alle Propositionen, die näher am Ideal wären, wahrscheinlicher. Dagegen wären für ihn alle Propositionen, die noch weiter vom Ideal entfernt wären, entsprechend

noch unwahrscheinlicher. Für Exklamationen mit solchen Prädikaten wie *klein* gilt also: wenn die Verwunderung des S einen Grad  $d$  betrifft, dann betrifft sie auch alle Grade  $d'$ , derart dass  $d' \leq d$ . Bei solchen Exklamationen ist der aktuelle (und überraschende) Wert auf einer Skala immer niedriger als das Ideal platziert.

Die Welten, die die Proposition  $p'$  (die Erwartung) wahr machen, gehören in diesem Fall nicht zur Komplementmenge von  $p$ . Die „Antwort“  $p$  wird vielmehr in den Welten wahr, in denen die Negation von  $p'$  wahr ist.

Kommen wir jetzt zu Exklamationen, die kein skalares Prädikat enthalten, wie z.B.:

64. a. *Wen Maria geheiratet hat!*

Wir nehmen an, dass der Grund für diese Exklamation eine Information im CG, (also auch im  $BS_S$ ) ist, dass Maria einen gewissen Jose geheiratet hat.

b.  $p = \text{Maria hat Jose geheiratet.}$

Die Verwunderung des S über diese Tatsache weist auf ein Ideal hin, dem Jose nicht entspricht, z.B.:

c.  $\text{Ideal} = \{\text{Frauen heiraten reiche Männer}\}$

Wenn S weiß, dass Hans, im Gegensatz zu Jose reich ist, dann wird ihm die Proposition  $p'$  wahrscheinlicher vorkommen:

d.  $p' = \text{Maria hat Hans geheiratet.}$

Wenn S nur ein Ideal hat, haben wir es mit einer einfachen Situation zu tun, die auch d'Avis schon untersucht hat. In diesem Fall induziert das Ideal eine Skala und zwar eine Skala, die aus den Graden des Reichtums besteht:

e. -----Jose-----Hans-----

Wenn Hans zu einem Grad  $d$  reich ist, dann ist Jose zu einem Grad  $d' < d$  reich. Das bedeutet, die Eigenschaft *reich zu sein* trifft auf Jose zu einem niedrigeren Grad als auf Hans zu. S wundert sich, dass Maria jemanden geheiratet hat, der nur  $d'$ -reich ist, also eigentlich arm. Jede Person, die noch ärmer als Jose ist, wäre für ihn noch unwahrscheinlicher als Ehekandidat für Maria. Wahrscheinlicher wären für ihn dagegen Personen, die reicher sind als Jose, die demnach näher an seinem Ideal wären. Die Erwartung besagt also wieder, dass die Eigenschaft, die den Grund für die Exklamation darstellt (hier: *arm zu sein*) zu einem niedrigeren Grad zutrifft.

Beachten wir, dass, falls der Sprecher in diesem Fall nicht selbst dieses Ideal hat, sondern vielmehr davon überzeugt ist, dass es ein Ideal von Maria ist, und davon, dass Maria weiß, dass Jose arm und Hans reich ist, ihm die Proposition, dass Maria Hans heiratet, noch wahrscheinlicher vorkommen wird. In diesem Fall bezieht er sich nämlich nicht auf sein eigenes Ideal, welches für Maria kein Ideal sein muss, sondern darauf, was er für Marias Ideal hält.

Im Abschnitt 2.3.2 habe ich eine Situation analysiert, in der dem S einer solchen Exklamation wie (64) mehrere Erwartungen zugeschrieben werden können. Nehmen wir für die Exklamation *Wen Maria geheiratet hat!* denselben Kontext an, d.h. die Tatsache, dass Maria Jose geheiratet hat, ist, wie im letzten Beispiel, der direkte Grund für die Verwunderung.

64' a.  $p = \text{Maria hat Jose geheiratet.}$

Jetzt kann sich S aus unterschiedlichen Gründen wundern, dass Jose zu Marias Ehemann wurde. Nicht nur deswegen, weil er arm ist, sondern auch deswegen, weil er beispielsweise hässlich und alt ist. Die Verwunderung des S darüber verweist auf drei verschiedene Ideale:

b.  $Ideal_1 = \{\text{Frauen heiraten reiche Männer}\}$

$Ideal_2 = \{\text{Frauen heiraten junge Männer}\}$

$Ideal_3 = \{\text{Frauen heiraten schöne Männer}\}$

Nehmen wir an, dass S nur einen entsprechenden Kandidaten für jedes Ideal kennt: den reichen Hans, den jungen Klaus und den schönen Peter. Folgende Propositionen wären mit den Idealen kompatibel:

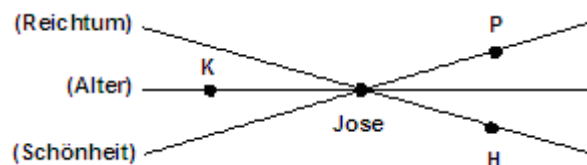
c.  $p'_1 = \text{Maria hat Hans geheiratet.}$

$p'_2 = \text{Maria hat Klaus geheiratet.}$

$p'_3 = \text{Maria hat Peter geheiratet.}$

Ich habe dafür argumentiert, dass, wenn S keinem der drei Ideale Priorität geben kann, er seine Erwartungen nicht auf einer Skala ordnen kann. Jetzt schlage ich vor, dass wir in einem solchen Fall von einem Bündel von Skalen ausgehen. In diesem Beispiel hätten wir drei Skalen, auf welchen entsprechend Grade des Reichtums, des Alters und der Schönheit repräsentiert wären.

Abbildung 2



Diese Abbildung zeigt, dass Jose ärmer als Hans (H), älter als Klaus (K) und weniger schön als Peter (P) ist. Für die Einfachheit der Darstellung wurden die Ideale auf den Skalen nicht markiert. Man sieht, dass Jose manchmal einen höheren, manchmal einen niedrigeren Wert auf den Skalen darstellt, und dass die erwarteten Werte nicht linear zu ordnen sind. Immer wenn Jose einen höheren Wert auf der Skala darstellt, gilt, dass alle noch höheren Werte für den S noch erstaunlicher wären. Immer wenn Jose einen niedrigeren Wert auf der Skala darstellt gilt entsprechend, dass alle noch niedrigeren Werte für den S noch erstaunlicher wären. Für jede Skala trifft jedoch zu, dass die Eigenschaft,

die Jose als Ehe Kandidaten unwahrscheinlich macht, auf ihn im größeren Maße zutrifft als auf die erwarteten Personen.

Die gerade diskutierte Situation kann vorkommen, sie muss aber nicht eintreten. S kann imstande sein, seine Ideale nach der Wichtigkeit zu ordnen. Dann würden sich auch die erwarteten Personen linear ordnen lassen. Der S wüsste dann, wen er am meisten erwartet und welches Beurteilungskriterium für ihn das wichtigste ist. Eine solche Situation würde auf die vorher besprochene Situation zurück laufen, in denen S nur ein Ideal und eine damit verbundene Erwartung hat. In manchen Situationen sind die im Hintergrund stehenden Ideale jedoch von der Art, dass unser Skalenbündel nicht zu einer einzigen Skala „planier“ werden kann.

Wir sehen, dass die obige Auffassung nicht voraussetzt, dass der Sprecher etwas aktiv erwartet. Wenn dem Sprecher einer Exklamation ein bestimmter Ablauf einer Situation ungewöhnlich vorkommt, er aber keine klaren Erwartungen hatte, bevor die Situation statt gefunden hat, dann besagt diese Auffassung nur, dass er sich andere mögliche Abläufe dieser Situation vorstellen könnte, die für ihn in gewissem Sinne „normaler“ oder „typischer“ wären. D’Avis (2001:37) scheint zu behaupten, dass der S nur dann eine Exklamation plausibel äußern kann, wenn er etwas erwartet hat, was nicht erfüllt wurde. Das setzt die Existenz der Erwartungen voraus. Meine oben diskutierte Auffassung verlangt jedoch nur, dass es immer möglich sein muss, eine wahrscheinlichere Alternative zu der aktuellen Proposition anzugeben. Das gilt auch bei solchen Exklamationen, bei denen man nicht annehmen kann, dass der S etwas anderes erwartet hat, als tatsächlich passiert ist, z.B.: *Wie die schon wieder läuft!* „Schon wieder“ suggeriert, dass die Art und Weise auf welche sie läuft, dem S schon bekannt ist. Nicht desto trotz verblüfft ihn die Art ihres Laufens immer wieder, denn sie entspricht nicht seinen allgemeinen Vorstellungen darüber, wie Menschen laufen. Wenn ich über Erwartungen spreche, geht es mir eben um solche allgemeine Überzeugungen und nicht um konkrete Erwartungen bezüglich einer konkreten Situation.

Das einzige, was meine Formulierung voraussetzt, sind die Überzeugungen des Sprechers darüber, was „normal“ oder „typisch“ ist, d.h. die Ideale. Ideale schließen nicht aus, dass dem Sprecher von vornherein auch Sachverhalte bekannt sind, die dem Ideal nicht entsprechen. Wenn sich der S von *Wie groß Maria ist!* darüber wundert, dass Maria 180 cm groß ist, dann mag sein Ideal zwischen 160 und 170 cm für Frauen liegen. Trotzdem kann sich S dessen bewusst sein, dass eine Frau im Extremfall sogar 200 cm groß werden kann. Die obige Auffassung setzt auch keine lineare Ordnung zwischen den Erwartungen voraus, sondern nur zwischen der „Antwort“ p und jeder einzelnen Erwartung. Die lineare Ordnung zwischen den Erwartungen ist jedoch nicht ausgeschlossen. Das ist plausibel, denn wie im Abschnitt 2.3.2 gezeigt wurde, lassen sich Erwartungen manchmal, aber eben nicht immer, linear ordnen.

Die Formulierung, welche besagt, dass es hinsichtlich eines Ideals des *S* Propositionen gibt, die für ihn wahrscheinlicher als die „Antwort“ sind (oder wären) kann als Spezifizierung der Glückensbedingungen für Exklamationen angesehen werden. In 2.1 wurde eine Glückensbedingung formuliert, die besagt, dass der *S* einen Grund für Exklamation haben muss. Sie war als eine Vorbereitungsbedingung zu verstehen, die sicher stellt, dass es überhaupt eine Information gibt, die den *S* dazu bewegt, eine Exklamation zu äußern. Die obige Formulierung spezifiziert weiter, warum eine Information ein Grund für eine Exklamation ist. Sie ist es nämlich deswegen, weil sie dem *S* in Hinsicht auf ein Ideal weniger wahrscheinlich vorkommt, als andere Möglichkeiten. Wenn diese Bedingung nicht erfüllt ist, d.h. wenn die „Antwort“ dem *S* nicht weniger wahrscheinlich vorkommt als einige alternativen Propositionen, dann ist seine Exklamation nicht aufrichtig vollzogen, also defektiv. Insofern kann man diese Formulierung als Spezifizierung der Aufrichtigkeitsbedingung verstehen.

Die besondere Intonation oder der Exklamativakzent weist darauf hin, dass die Information im *CG* (die „Antwort“), auf welche sich der *S* bezieht, ihm aus einem Grund besonders unwahrscheinlich vorkommt. Beachten wir, dass der *H* einer Exklamation nur die „Antwort“ kennt, er aber nicht weiß, warum diese Proposition für den *S* unwahrscheinlich ist. Er kennt nämlich weder den Inhalt des Ideals, noch die alternativen Propositionen, d.h. die Erwartungen des Sprechers. Er kann nur inferieren, dass der Sprecher ein Ideal und damit verbundene Erwartungen hat, die für ihn wahrscheinlicher sind als die aktuelle Proposition<sup>28</sup>.

### **2.3.6 Die Natur der „exklamativen Inferenz“**

Unter dem Begriff „exklamative Inferenz“ verstehe ich die Inferenz, wonach die „Antwort“, auf welche sich ein exklamativ interpretierter Satz bezieht, eine Abweichung davon ausdrückt, was der *S* für die „Norm“ hält, bzw. was er erwartet. Wie im letzten Abschnitt formuliert: besteht die exklamative Inferenz darin, dass die „Antwort“ dem *S* weniger wahrscheinlich vorkommt, als einige alternative Propositionen.

Die Idee, die Relation zwischen der wahren Proposition und der Erwartung des *S* auf einer Skala zu repräsentieren, hat einige Forscher zur folgenden Konklusion geführt: die Schlussfolgerung, dass der Sachverhalt, auf welchen sich der Satz bezieht, nicht mit den Erwartungen des *S* übereinstimmt, ist eine Art von generalisierter Implikatur. Rosengren (1997: 177, vgl. dort auch

---

<sup>28</sup> Ede Zimmermann (persönliche Kommunikation) hat eine interessante Betrachtung der Erwartungen und der Überraschung vorgeschlagen. Überzeugungen (die graduell sind) lassen sich als Verteilungen (subjektiver) Wahrscheinlichkeit im logischen Raum rekonstruieren. Die Einstellung der Überraschung besteht zwischen einer Person und einer Proposition (d.h. Menge möglicher Welten) dann, wenn es keine Möglichkeit gibt, dass die Proposition auf eine der „glaubwürdigeren“ Welten zutrifft. Eine solche Betrachtung würde die Propositionen auf einer prä-linearen Ordnung positionieren. Die Erwartung könnte man als die Negation der Überraschung betrachten. Die im Abschnitt 2.3.6 skizzierte Betrachtung lässt sich auf diese zurückführen. Diese spannende Aufgabe behalte ich mir für weitere Forschungen vor.

Fußnote 12 auf S.181) behauptet ganz explizit, es handele sich um eine generalisierte konversationelle Implikatur. D'Avis (2001) ist vorsichtiger, denn er kann sich nicht vorstellen, wie man die typische Eigenschaft der Implikatur, nämlich ihre Streichbarkeit, bei Exklamationen testen könnte. Portner/Zanuttini (2000) sprechen von einer konventionellen skalaren Implikatur. Mit diesem Begriff werde ich mich nicht weiter beschäftigen.

Traditionell sind skalare Implikaturen eine Art konversationeller Implikaturen, die mit Hilfe bestimmter Konversationsmaximen, in diesem Fall der Quantitätsmaxime, abgeleitet werden. Das bestätigt auch die neueste Auffassung der konventionellen Implikaturen von Potts (2003). Nach dieser Auffassung weisen konventionelle Implikaturen folgende Eigenschaften auf:

- a. CIs (*conventional implicatures*) sind Teile der konventionellen, (lexikalischen) Bedeutung der Wörter.
- b. CIs sind Festlegungen (*commitments*), deswegen ermöglichen sie Implikationen (*entailments*).
- c. CIs sind Festlegungen des Sprechers einer Äußerung, aufgrund der Bedeutung der Wörter, die er verwendet.
- d. CIs sind logisch und kompositional unabhängig von den semantischen Folgerungen.

(vgl. Potts 2003: 9)

Potts unterstützt die klassische Unterscheidung zwischen CIs und konversationellen Implikaturen, die von den Maximen abhängig sind. CIs werden mit verschiedenen Konstruktionen assoziiert, wie z.B. Appositionen, Parenthesen (*Ames, the former spy, is now behind bars.*), parenthetischen Adverbien (*Luckily, Beck survived the descent.*), Äußerungsmodifikatoren (*Frankly, Ed fled.*) und expressiven Ausdrücken (*I have seen most bloody Monty Python sketches!*). Als Beispiel einer konversationellen Implikatur verwendet er eben eine skalare Implikatur. Eine solche Implikatur wird erst nach einer Inferenz, die die Quantitäts- und Relevanzmaxime von Grice berücksichtigt, abgeleitet. Sie ist keine Implikation und als solche ist sie streichbar. Das unterscheidet sie deutlich von einer konventionellen Implikatur. (Potts, 2003: 30-37)

Ich bin nicht der Meinung, dass unsere exklamative Inferenz eine Implikatur ist. Aber um das zu überprüfen, brauchen wir eine Konzeption der skalaren Implikaturen, die wir auch auf die Exklamativsätze anwenden könnten und zwar sowohl auf die Sätze mit, als auch ohne ein skalares Prädikat.

Die traditionellen Konzeptionen der Skalen von Horn (1989) oder Gazdar (1979) sind nicht adäquat, um auf alle Exklamationen angewendet zu werden. Überlegen wir noch einmal, warum das so ist. Gazdar (1979) definiert, ähnlich wie Horn, die Skala durch die Entailment-Relation. Die traditionelle Definition der Skala besagt, dass die höheren Elemente die niedrigeren Elemente implizieren. Dazu wird noch eine Bedingung hinzugefügt, dass die niedrigeren Elemente die Negation der höheren Elemente konversationell implizieren. Die Elemente

einer Skala sind Ausdrücke, die sich dadurch charakterisieren müssen, dass sie zu demselben semantischen Feld gehören und gleich groß sind (Levinson, 2000).

Die zu ordnenden Elemente, die bei der Äußerung eines Exklamativsatzes in Frage kommen, sind der aktuelle und der erwartete Wert. Erinnern wir uns an das Beispiel *Wie schnell Verena laufen kann!* Die wahre Proposition besagte, dass Verena mit der Geschwindigkeit 30 km/h laufen kann, die Erwartung des *S* war, dass sie höchstens 20 km/h laufen kann. Mit diesem Satz können wir folgende Skala assoziieren:

65. <20 km/h, 30 km/h>

Diese Skala scheint die von Horn und Gazdar formulierte Bedingungen zu erfüllen.<sup>29</sup>

Jedoch reicht die traditionelle Konzeption nicht aus, um die Elemente, die bei Exklamationen ohne ein skalares Prädikat in einer Relation stehen, zu ordnen. Erinnern wir uns an unseren Beispielsatz ohne ein graduierbares Prädikat: *Wen Anna geheiratet hat!* Die wahre Proposition besagte, dass sie Jose geheiratet hat, eine der Erwartungen war, dass sie Hans heiratet. Das heißt, wir haben hier zwei Individuen zu vergleichen – Jose und Hans. Die einzige Relation, die zwischen ihnen besteht, ist die, dass Hans als Ehe kandidat für den *S* wahrscheinlicher war als Jose. Hier braucht man nicht mehr zu zeigen, dass solche Elemente nicht auf einer Skala geordnet werden können, auf welcher die höheren Werte die niedrigeren Werte implizieren. Diese Werte sind, anders als die im letzten Beispiel, nicht vergleichbar hinsichtlich ihrer semantischen Stärke.

Das bestätigt die Intuition, dass wir im Rahmen der traditionellen Konzeption von Skalen den Status der „exklamativen Inferenz“ nicht für alle Exklamativsätze überprüfen können. Vielleicht verspricht die Konzeption von Hirschberg (1985) mehr Erfolg, wobei wir uns dessen bewusst sein müssen, dass Hirschberg selbst nicht von Skalen, sondern von den *posets* d.h. partiell geordneten Mengen (*partially ordered sets*) spricht. Der Ansatz beschäftigt sich mit solchen *posets*, welche die Ableitung einer konversationellen Quantitätsimplikatur gestatten.

Hirschberg schlägt folgende Generalisierung vor: eine Menge von Ausdrücken kann als *poset* funktionieren, wenn diese Ausdrücke nach einer kontextuell salienten Relation geordnet werden, oder teilweise gar nicht geordnet werden. Die Relationen sollen derart sein, dass sie das Entstehen der Implikatur

---

<sup>29</sup> Es soll jedoch nicht vergessen werden, dass die Erwartung des *S* besagte, dass Verena höchstens 20 km/h laufen kann. Bei dieser Formulierung bestehen die oben beschriebene Relationen auf der Skala nicht. Der „stärkere“ Satz (*Verena kann 30 km/h laufen.*) impliziert nicht den „schwächeren“ (*Verena kann höchstens 20 km/h laufen.*) und der „schwächere“ Satz impliziert nicht die Negation des „stärkeren“, sondern impliziert sie. Das sehen wir auch daran, dass die folgende Inferenz nicht streichbar ist: „Wenn sie höchstens 20 km/h laufen kann, dann kann sie nicht 30 km/h laufen.“: \**Sie kann höchstens 20 km/h aber auch 30 km/h laufen.*



fördern. Als solche kommen hier zum Beispiel *is-a-kind-of*, *is-part-of*, *is-an-attribute-of*, *is-an-instance-of* in Frage, aber auch die *entailment*-Relation, die lineare Ordnung schafft, welche traditionellerweise auf den Horn-Skalen repräsentiert wird. *Posets* werden gewöhnlich als Ordnungen, die reflexiv, antisymmetrisch und transitiv sind, definiert. Sie können aber auch als irreflexiv, asymmetrisch und transitiv definiert sein.<sup>30</sup> Jede Relation, die eine skalare Implikatur unterstützt, erfüllt eine von diesen beiden alternativen Definitionen des *posets*. Wenn zwischen zwei Elementen des *posets* eine der obigen Relationen besteht, dann hat ein Element einen höheren und das andere einen niedrigeren Wert. Wenn zwischen zwei Elementen keine solche Relation besteht, dann haben sie alternative Werte (*alternate values*). Die Definition, die Hirschberg für höhere, niedrigere und alternative Werte formuliert, sei hier im Original angeführt:

For any partial ordering  $O$  on a set of expressions  $E$ , for all  $e_i, e_j \in E$ ,  $e_i \neq e_j$ :

1.  $e_j$  is higher than  $e_i$  in  $O$  iff  $e_i O e_j$
2.  $e_i$  is lower than  $e_j$  in  $O$  iff  $e_i O e_j$
3.  $e_i$  and  $e_j$  are alternate values in  $O$  iff  $e_i$  and  $e_j$  are incomparable elements of  $O$  (that is, if neither  $e_i O e_j$  nor  $e_j O e_i$ ) and there exists some  $e_k \in E$  such that  $e_k$  is higher than both  $e_i$  and  $e_j$  or  $e_k$  is lower than both  $e_i$  and  $e_j$  in  $O$

Hirschberg (1985: 127)

Die Definitionen werden an einem Beispiel illustriert:

66.            *A: Did you read the first chapter?*  
               *a. B: I read the first half of it.*  
               *b. B: I read the whole dissertation.*  
               *c. B: I read the third.*

Wenn  $e_i$  dem Ausdruck *first chapter* in der Frage von *A* entspricht und  $e_j$  den Ausdrücken in den Antworten von *B* (*first half of 1<sup>st</sup> chapter*, *whole dissertation*, *3<sup>rd</sup> chapter*), dann ist  $e_i$  höher als  $e_j$  in *a*, niedriger als  $e_j$  in *b* und  $e_i$  und  $e_j$  sind alternative Werte in *c*.

<sup>30</sup> Eine Relation  $O$  auf der Menge  $V$  ist *reflexiv* gdw.  $\forall v_i \in V: v_i O v_i$

Eine Relation  $O$  auf der Menge  $V$  ist *irreflexiv* gdw.  $\forall v_i \in V: \neg(v_i O v_i)$

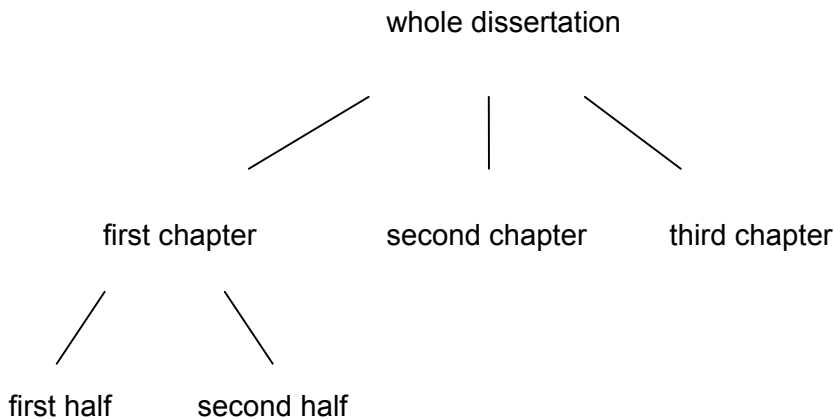
Eine Relation  $O$  auf der Menge  $V$  ist *antisymmetrisch* gdw.  $\forall v_i, v_j \in V: v_i O v_j \wedge v_j O v_i \rightarrow v_i = v_j$

Eine Relation  $O$  auf der Menge  $V$  ist *asymmetrisch* gdw. für  $\forall v_i, v_j \in V: \neg(v_i O v_j \wedge v_j O v_i)$

Eine Relation  $O$  auf der Menge  $V$  ist *transitiv* gdw.  $\forall v_i, v_j, v_k \in V: v_i O v_j \wedge v_j O v_k \rightarrow v_i O v_k$

Graphisch sieht die Ordnung folgendermaßen aus:

Abbildung 3



Weiter formuliert Hirschberg Konventionen für die Ableitung der Implikatur sowohl für geordnete, als auch für nicht geordnete, alternative Werte. Eine der drei Regeln ist interessant für unsere Zwecke:

Imp1: If  $u_j$  affirms  $v_j$ , then for all  $v_k$  such that  $v_k$  is higher in  $O$  than  $v_j$ ,  $S$  may license the scalar implicature that  $v_k$  is false or unknown; and, for all  $v_i$  such that  $v_i$  and  $v_j$  are alternate values in  $O$ ,  $S$  may license the scalar implicature that  $v_i$  is false or unknown.

(Hirschberg, 1985: 65)

wobei  $u_j$  eine Äußerung ist,  $v_j$  und  $v_i$  sind Ausdrücke des *posets* und  $O$  ist die Ordnung auf dem *poset*.

Levinson formuliert diese Regel für geordnete und für alternative Elemente auf jeweils folgende Weise:

Stating a lower ordered value implicates that the  $S$  does not believe the higher value or does not know whether the higher value obtains.

bzw.:

Affirming an alternate implicates, that other alternates may be false or unknown.

Levinson (2000: 106)

Zwei weitere Regeln definieren das Ableiten der Implikaturen, die in Folge der Verneinung eines Ausdrucks und der Assertion der Ignoranz hinsichtlich eines Ausdrucks entstehen. Diese Regeln werden uns in diesem Abschnitt nicht weiter interessieren. Sie sollen deswegen jetzt auch nicht angeführt werden.

Hirschberg's Vorschlag bedeutet eine Abschwächung der herkömmlichen Konzeption skalarer Implikaturen. Sie verzichtet auf das traditionelle Modell der Skalen – also der linearen Ordnung zugunsten der *posets*, und als Konsequenz dessen lässt sie die Implikaturen-Relation nicht nur zwischen höheren und niedrigeren Werten gelten, sondern auch zwischen alternativen Werten. Man kann jedoch noch weiter abschwächen. Implikaturen entstehen auch in dem Falle, wo z.B. isolierte Elemente vorkommen. Es muss zur Entstehung der

Implikaturen nicht vorausgesetzt werden, dass es – wie Hirschberg in der Definition der alternativen Werte annimmt – zu jedem zwei unvergleichbaren Elementen ein zu beiden niedriger oder höher stehendes gibt. Das illustrieren schon Hirschbergs eigene Beispiele, die sie für alternative Werte anführt, vgl.:

67.           A. *So you speak Sephardic?*  
              B. *Huh?*  
              A. *Do you speak Ladino?*  
              B. *I speak Spanish.*

Hirschberg (1985: 60)

Die letzte Antwort von *B* impliziert, dass er weder *Sephardic*, noch *Ladino* spricht. Diese Implikatur entsteht, ohne dass man annimmt, dass es ein höher oder niedriger stehendes Element zu den alternativen *Sephardic*, *Ladino*, *Spanish* gibt. Man kann eine solche Annahme machen, aber sie ist nicht notwendig.

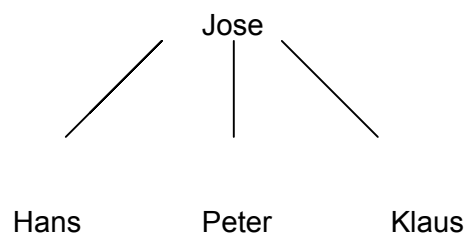
Versuchen wir jetzt, diese Konzeption als Modell zu benutzen, in dessen Rahmen wir den Status unserer exklamativen Inferenz überprüfen werden. Dieses Modell scheint als einziges der bekannten Modelle für unsere Zwecke verwendbar zu sein.

Wie oben schon festgestellt, können wir den aktuellen Wert und den erwarteten Wert bei der Äußerung des Satzes *Wie schnell Verena laufen kann!* auf einer Skala ordnen:  $\langle 20 \text{ km/h}, 30 \text{ km/h} \rangle$  Das ist eine lineare Ordnung, die durch die Implikationsrelation aufgespannt wird. Da die lineare Ordnung gleichzeitig eine partielle Ordnung ist, wird sie von Hirschberg auch als *poset* repräsentiert. Linear werden in ihrer Theorie außer Zahlen auch Quantoren, Modalausdrücke und logische Junktoren geordnet. In dieser Ordnung stellt 30 km/h einen höheren Wert und 20 km/h einen niedrigeren Wert hinsichtlich der Implikationsrelation dar. 30 km/h ist auch ein höherer Wert hinsichtlich der Relation, die für die Interpretation der Exklamationen relevant ist, nämlich *ist-mehr-erwartet-als*: 20km/h ist-mehr-erwartet-als 30 km/h. (Nach Hirschberg's, für den gegebenen Fall etwas eigentümlichen, Definition für höhere Werte: höher sind die Werte, die an der zweiten Argumentstelle der Ordnung auftreten.) Skalare Exklamationen, die sich auf einen besonders tiefen skalaren Wert beziehen, wie z.B. *Wie langsam Verena laufen kann!*, wobei sie nur 10 km/h laufen kann, verhalten sich jedoch anders. Der aktuelle Wert, d.h. 10 km/h ist hinsichtlich der Implikationsrelation ein niedrigerer Wert als 20km/h, aber er ist ein höherer Wert hinsichtlich der Relation *ist-mehr-erwartet-als*: 20 km/h ist-mehr-erwartet-als 10 km/h.

Die Terminologie von Hirschberg lässt sich auch für die Interpretation eines Satzes ohne skalares Prädikat verwenden. Für die Einfachheit der Darstellung modifizieren wir den Kontext unseres Beispielsatzes: *Wen Anna geheiratet hat!* Setzen wir als bekannt voraus, dass Annas idealer Ehemann zugleich reich, schön und witzig sein sollte. Es ist auch bekannt, dass Anna drei

solche Männer kennt, nämlich Hans, Peter, Klaus. Der S hat also erwartet, dass sie einen von diesen drei Männern heiratet. Unerwartet hat sie aber Jose geheiratet, der zwar reich ist, aber hässlich und langweilig. Diese Situation kommentiert der S mit unserem Beispielsatz. Diese Situation können wir mit demselben Bild illustrieren, das wir schon vorher benutzt haben:  $\langle \text{Jose} \{ \text{Hans}, \text{Peter}, \text{Klaus} \} \rangle$ . Die in Klammern stehenden Namen referieren auf die Personen, die der S als die Ehe Kandidaten erwartet hat. Ähnlich wie im vorigen Beispiel, können wir die Relation, die zwischen jedem Element der Menge und Jose besteht, als *ist-mehr-erwartet-als* spezifizieren. In diesem Szenario und nach dieser Relation ist Jose ein höherer Wert als jedes Element der Erwartungsmenge. Graphisch sieht die Situation so aus:

Abbildung 4



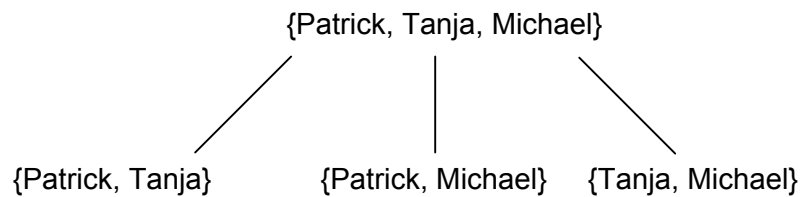
Davon, dass es tatsächlich ein *poset* ist, kann man sich überzeugen, indem man die Eigenschaften der Relation prüft. Sie ist irreflexiv, asymmetrisch und transitiv, d.h. sie entspricht der Definition eines *posets*. Diese Relation spezifiziert, welches Element einen höheren und welches einen niedrigeren Wert hat. Hans (H), Peter (P) oder Klaus (K) sind mehr erwartet als Jose (J). Das können wir auf folgende Weise notieren: HOJ, POJ, KOJ, wo O für die Relation (oder Ordnung) steht. Nach dem ersten und zweiten Punkt der oben angeführten Definition für höhere, niedrigere und alternative Werte sehen wir, dass Jose in jedem Fall den höheren Wert darstellt, als Hans, Peter oder Klaus<sup>31</sup>. Die Relation, die zwischen Jose und jedem Element der Erwartungsmenge besteht, besteht nicht zwischen den Elementen dieser Menge, denn sie sind für den S gleich erwartbar. Insofern können sie als alternative Werte im Sinne der oben angeführten Definition gelten<sup>32</sup>.

Betrachten wir noch eine Exklamation, die sich mit den Begriffen von höheren und niedrigeren Werten interpretieren lässt: *Wen Maria (alles) eingeladen hat!* Nehmen wir an, der Sprecher dieses Satzes hat mit Tanja und Michael gerechnet. Maria hat aber, außer Tanja und Michael noch Patrick eingeladen, der in Marias Freundeskreis nicht besonders beliebt ist. Illustrieren wir diese Situation auf folgende Weise:

<sup>31</sup> Man kann natürlich eine andere Relation vorschlagen, die zwischen Jose und jedem Element der Erwartungsmenge besteht, nämlich: *ist-weniger-erwartet-als*. In dieser Relation wäre Jose ein niedrigerer Wert als Hans, Peter und Klaus: JOH, JOP, JOK

<sup>32</sup> In dem ursprünglichen Kontext für den Satz *Wen Anna geheiratet hat!* hätte Jose auch einen höheren Wert als Hans, Peter oder Klaus, aber die Menge wäre nicht nach einer, sondern nach drei Relationen geordnet. Hans war mehr erwartet als Jose im Hinblick auf seinen Reichtum, Peter – im Hinblick auf seinen Wohnort und Klaus – im Hinblick auf seine Schönheit.

Abbildung 5



Als Erwartung zählen jetzt die ganzen Mengen: {Patrick, Tanja} etc. und nicht die einzelnen Elemente getrennt, weil der S, anders als im letzten Beispiel die Konjunktion (und nicht die Alternative) der Elemente dieser Mengen erwartet. Jede dieser Mengen ist natürlich mehr erwartet als die aktuelle Menge. Das heißt, sie ist das erste Glied der Relation *ist-mehr-erwartet-als*, daher stellt sie einen niedrigeren Wert dar. Der S wundert sich, dass der höhere Wert, also die aktuelle Menge, die Patrick enthält, zutrifft. Wie wir sehen, besteht zwischen den beiden Mengen jeweils noch die Inklusionsrelation. Nichts steht also im Weg, die Mengen als Elemente eines *posets* zu betrachten.

Wir haben gesehen, dass sich Exklamationen mit Hirschbergs Begriffen analysieren lassen. Jetzt können wir den Status der exklamativen Inferenz überprüfen, indem wir diese Inferenz mit den Implikaturen im Sinne von Hirschberg vergleichen. Davor aber wäre noch eine vorbereitende Bemerkung angebracht. Das oben erwähnte Prinzip für das Ableiten der Implikatur basiert auf der ersten Quantitätsmaxime von Grice. Ich will überprüfen, ob dieses Prinzip für die Interpretation der Exklamationen relevant ist, d.h. ob die „exklamative Inferenz“ auch eine Implikatur ist, die durch dieses Prinzip abgeleitet werden kann. Damit das überprüft werden kann, muss jedoch eine Annahme gemacht werden. In den Exklamationen wird, anders als in den Assertionen, der Sachverhalt, auf welchen sich der Satz bezieht, bzw. welchen der Satz kommentiert, nicht assertiert. In dem Satz *Wen Anna geheiratet hat!* wird nicht assertiert, dass Anna Jose geheiratet hat, obwohl der Satz sich genau auf diesen Fakt bezieht. Im Normalfall aber ist dieser Sachverhalt sowohl dem S, als auch dem H eines Exklamativsatzes bekannt. In meisten Fällen wird er von jemand anderem als vom Sprecher der Exklamation assertiert. S geht davon aus, dass der entsprechende Deklarativsatz, mit dem eben dieser Sachverhalt assertiert wird – hier: *Anna hat Jose geheiratet.* – wahr ist. Da der Sachverhalt dem S eines Exklamativsatzes sowohl bekannt ist, als auch von ihm geglaubt wird, erlaube ich mir, die Ergebnisse der Anwendung des Prinzips von Hirschberg mit dem Phänomen der Exklamativität zu vergleichen, wobei ich mir dessen bewusst bin, dass wir es im Falle der exklamativ interpretierten Sätze nicht mit einer Assertion, sondern eher mit einer Reaktion auf eine Assertion zu tun haben.

Vergleichen wir also die Implikaturen, die wir aus den Assertionen mit Hilfe dieses Prinzips ableiten können, mit der Inferenz, die für die Exklamationen relevant ist. Wie ich schon am Anfang dieses Abschnittes erläutert habe, meine ich die Inferenz, dass die aktuelle Proposition für den Sprecher weniger

wahrscheinlich ist als die alternativen Propositionen, d.h. seine Erwartungen. Dieser Vergleich soll erstens prüfen, inwiefern die „exklamative Inferenz“ der Implikatur ähnelt, und er soll zweitens die Relation zwischen der wahren Proposition und den Erwartungen des S aufzuklären helfen. Wir werden dazu sowohl Exklamationen mit, als auch ohne ein skalares Prädikat betrachten.

Beginnen wir mit den Assertionen. Die Äußerung eines Deklarativsatzes, die typischerweise den Vollzug einer Assertion bedeutet, wie z.B. (70a), impliziert konversationell die Proposition unter (70b):

68.            *a* Verena kann 30 km/h laufen.  
                 *b*  $\neg K$  (Verena kann schneller als 30 km/h laufen.)<sup>33</sup>

Dabei ist K ein epistemischer Operator, der von Hintikka (1962) eingeführt wurde. Er wird gelesen als: „S weiß, dass...“

Der S eines Deklarativsatzes, wie (68a), vermittelt eine Information. *H* nimmt, gemäß dem ersten Quantitätsprinzip, an, dass der S die beste Information gibt, die er geben kann. In diesem Fall heißt das, dass er genau diese Quantität (Verenas Geschwindigkeit) angibt, von der er tatsächlich überzeugt ist, dass sie zutrifft. Andernfalls hätte er gegen die erste Quantitätsmaxime verstoßen, die vom S verlangt, dass er nicht weniger informativ ist, als nötig. Wenn also S das Zutreffen eines Elementes aus einer Skala assertiert, kann der *H* davon ausgehen, dass S nicht in der Lage ist (weil er es z.B. nicht weiß) einen höheren Wert zu assertieren. In diesem Fall also, dass Verena schneller als 30 km/h laufen kann. In einem solchem Beispiel, erlaubt die Assertion eines Wertes, eine Konklusion bezüglich höherer Werte zu ziehen. Diese Konklusion hat den Status einer Implikatur. Als solche ist sie streichbar:

69.            *Verena kann 30 km/h und sogar 35 km/h laufen.*

Betrachten wir nun die Exklamation, und zwar zunächst Fälle mit einem graduierbaren Prädikat. Gegeben sei das Beispiel:

Peter begleitet Verena beim Joggen auf einem Fahrrad mit Geschwindigkeitsmesser. Er fährt immer schneller, aber sogar als er die Geschwindigkeit von 30 km/h erreicht, gibt Verena nicht auf. Erstaunt äußert er den Satz:

70.            *Wie schnell sie laufen kann! (30 km/h)*

---

<sup>33</sup> Levinson (2000) schlägt folgende epistemische Bedingung vor:  $K\neg$  - „Der S weiß, dass...nicht...“, aber Horn (1989: 233) hat dafür argumentiert, dass eine solche Bedingung zu stark ist. Man sollte eher eine schwächere Konklusion ziehen, nämlich:  $\neg K$  - „Es ist nicht der Fall, dass der S weiß, dass...“. Matsumoto (1995) argumentiert, dass sowohl eine schwache als auch eine starke Implikatur generiert werden kann. Das hängt davon ab, ob man im Äußerungskontext das komplette Wissen (und dann die starke Impl.) oder unvollständiges Wissen (und somit die schwache Impl.) des S annimmt.

Hier ist, wie oben schon gesagt, der Wert von 30 km/h nicht in der Proposition des Satzes ausgedrückt, aber sie ist vom S geglaubt. Der Satz *Verena kann 30 km/h laufen*. repräsentiert das, was in 1.5 „Antwort“ genannt wurde. Wie ich schon gesagt habe, dient eine Exklamation einem emotionalen Ausdruck des S über eine Tatsache. In diesem Fall darüber, dass Verena 30 km/h laufen kann. Die Absicht des S ist nicht, über diese Tatsache zu berichten, sondern vielmehr seinen eigenen emotionalen Zustand bezüglich dieser Tatsache bekannt zu machen. Da die grundlegende Funktion eines Exklamativsatzes nicht die Vermittlung von Informationen ist, ist auch die Implikatur, dass Verena nicht schneller als 30 km/h laufen kann, in diesem Zusammenhang nicht relevant.

Was hier relevant ist, ist die Inferenz, die bei der Interpretation der Exklamativsätze immer gemacht wird, dass nämlich die wahre Proposition („Antwort“) vom S nicht erwartet wurde. Oben haben wir schon festgestellt, dass die Erwartung des S in diesem Fall durch folgende Proposition repräsentiert werden muss: *Verena kann höchstens 20 km/h laufen*. Der erwartete Grad ihrer Geschwindigkeit (20 km/h) repräsentiert einen tieferen Wert im Sinne von Hirschberg als der aktuelle Grad ihrer Geschwindigkeit (30 km/h). Aus der Äußerung einer solchen Exklamation kann man also erschliessen, dass die niedrigeren Grade nicht zutreffen.

Wie wir auch oben schon gesehen haben ist eine solche Inferenz nicht streichbar:

71.            \**Verena kann 30 km/h und höchstens 20 km/h laufen.*

Für dieses Beispiel habe ich einen Kontext konstruiert, der voraussetzt, dass der Sprecher einer skalaren Exklamation den genauen skalaren Wert kennt, auf welchen er sich bezieht. Man kann natürlich nicht voraussetzen, dass dies immer der Fall sein wird. Der Satz (70) kann auch dann geäußert werden, wenn der Sprecher beobachtet, dass Verena sich sehr schnell bewegt oder dass sie beim Laufen ständig andere Läufer überholt, usw. Ich habe jedoch für skalare Exklamationen eine Semantik angenommen, derzufolge sich ihre einleitende *w*-Phrase auf einen skalaren Wert – einen Grad (*d*) – bezieht. Verena kann also *d*-schnell laufen, kann *d*-groß oder *d*-alt sein. Der Sprecher einer Exklamation muss den Wert von *d* nicht immer kennen, aber er wird annehmen, dass es sich um einen hohen Wert handelt. Ich werde *d* immer mit einer konkreten Zahl illustrieren. Es wird nicht schaden und sogar die Darstellung sehr vereinfachen. Diese Problematik wird im 5. Kapitel besonders relevant.

Kommen wir schließlich zu den Exklamationen ohne ein graduierbares Prädikat:

72.            *Wen Anna geheiratet hat!* (Jose)

Wenn wir aus dem Kontext wissen, dass Anna Jose geheiratet hat (und dass sie nur einmal geheiratet hat), können wir unter Berücksichtigung dieses Kontextes

schließen, dass sie nicht Hans, Peter oder Klaus geheiratet hat. Wir hätten also folgenden Kandidaten für eine Implikatur:

73.  $K \neg (Anna \text{ hat Hans geheiratet}, Anna \text{ hat Peter geheiratet}, Anna \text{ hat Klaus geheiratet})$

Ähnlich wie im letzten Beispiel schließen wir aus dem Zutreffen des höheren Wertes im Sinne von Hirschberg, dass die niedrigeren Werte, d.h. Erwartungen des S, nicht zutreffen. Auch hier ist, ähnlich wie im letzten Beispiel, die Schlussfolgerung nicht streichbar:

74.  $*Anna \text{ hat Jose und sogar Hans geheiratet.}$

Dies ist ein Hinweis darauf, dass diese Schlussfolgerung keine Implikatur ist.<sup>34</sup>

Betrachten wir einen anderen exklamativ geäußerten Satz:

75.  $Was \text{ Jan alles essen kann! (Schnecken)}$

Nehmen wir an, dass dieser Satz einen Kommentar zu der Tatsache liefert, dass Jan Schnecken isst. Der S ist also von der Wahrheit der Proposition *Jan kann Schnecken essen* überzeugt. Selbstverständlich können wir daraus nicht schließen, dass der S glaubt, dass Jan nichts anderes außer Schnecken isst. Was also hier relevant ist, ist nicht die Inferenz, dass die Erwartungen des S nicht erfüllt sind. Sie können wohl erfüllt sein – die Verwunderung des S darüber, dass Jan Schnecken isst, schließt nicht sein Wissen darüber aus, dass Jan Geflügel, Pasta und Äpfel isst, also Sachen, die dem S wahrscheinlicher vorkommen würden.

In diesem Fall resultiert, anders als im Beispiel (72), aus der Hinzufügung einer neuen Proposition zum  $BS_S$  nicht, dass die alternativen Propositionen sich als falsch erweisen und als solche aus dem  $BS_S$  entfernt werden. Die Exklamation (75) kann auch so verstanden werden, dass Jan mehr Sachen isst, als der S für wahrscheinlich hielt. Schnecken, die sich qualitativ irgendwie von den anderen Sachen unterscheiden, die Jan isst, machen dieses „mehr“ aus. Wie oben schon angedeutet, kann man solche Sätze auch mit Hilfe von Hirschbergs *posets* analysieren. Demnach wundert sich der S, dass ein in einer Ordnung höherer Wert, nämlich die Menge: {Schnecken, Geflügel, Pasta, Äpfel} und nicht ein niedrigerer Wert, nämlich: {Geflügel, Pasta, Äpfel} zutrifft. Wir sehen, dass die aktuelle Menge nicht nur vom S erwartete Speisen, sondern auch die unerwarteten Schnecken enthält. Aus dem Zutreffen des höheren

---

<sup>34</sup> Aus demselben Grund könnte man den Implikaturenstatus einiger Inferenzen, die nach dem Prinzip von Hirschberg gezogen werden, in Zweifel ziehen:

- *Wurdest du in Berlin geboren?*
- *Ich wurde in Warschau geboren.*
- +> *Ich wurde nicht in Berlin geboren.*

Solche Inferenz ist natürlich auch nicht streichbar: *\*Ich wurde in Warschau, aber auch in Berlin geboren*, obwohl Hirschberg sie als eine Implikatur klassifizieren würde. Man könnte sich fragen, ob das tatsächlich eine Implikatur ist, oder vielleicht einfach eine Inferenz, die man anhand des allgemeinen Weltwissens vollzieht. Man kann nicht an zwei verschiedenen Orten gleichzeitig geboren werden.



Wertes kann man wieder das Nicht-Zutreffen des niedrigeren Wertes erschliessen. Diese Inferenz ist natürlich auch nicht streichbar:

76.        *\*Jan isst Schnecken, Geflügel, Pasta, Äpfel aber er isst nur Geflügel, Pasta und Äpfel.*

Was haben wir gefunden? Aus dem Vergleich der Implikatur und der „exklamativen Inferenz“ ergibt sich folgendes Bild: für die exklamativ interpretierten Interrogativsätze mit einem skalaren Prädikat gilt, dass die Richtungen des Inferierens auf einer „deklarativen“ und „exklamativen“ Skala umgekehrt sind – die Implikatur, die anhand einer „deklarativen“ Skala besteht, ist eine Schlussfolgerung über das Nicht-Zutreffen der höheren Werte. Wenn wir mit der Exklamation eine Skala assoziieren, können wir sowohl eine Schlussfolgerung über das Nicht-Zutreffen der niedrigeren Werte (*Wie groß Maria ist!*), als auch über das Nicht-Zutreffen der höheren Werte ziehen (*Wie klein Maria ist!*). Darüber hinaus ist das Ergebnis der Inferenz bei Assertionen streichbar und bei Exklamationen nicht streichbar (71). Ähnliches gilt für die Sätze ohne ein skalares Prädikat. Auch diese Schlussfolgerung ist nicht streichbar (74, 76).

Man kann noch deutlicher zeigen, dass die Streichbarkeit eine Eigenschaft ist, die Implikaturen von der exklamativen Inferenz unterscheidet:

77.        *\*Eigentlich habe ich erwartet, dass Verena 30 km/h laufen kann, aber wie schnell sie laufen kann! (30 km/h)*  
             *\*Eigentlich habe ich längst erwartet, dass du Jose heiratest, aber wen du geheiratet hast! (Jose)*  
             *\*Eigentlich habe ich erwartet, dass Jan Schnecken isst, aber was er nicht alles ist!(Schnecken)*

Aus diesem Grund möchte ich behaupten, dass die „exklamative Inferenz“ keine Implikatur ist, sondern eine Schlussfolgerung, die *H* vollzieht, um annehmen zu können, dass die Exklamation des *S* aufrichtig, d.h. nicht defektiv, geäußert wurde. Sie stellt also eine Glücksbedingung für die Exklamation dar. Wenn *H* annehmen könnte, dass *S* genau das erwartet hat, was passiert ist, wenn die Inferenz also widerrufbar wäre, dann wäre für ihn die Exklamation des *S* darüber nicht glaubwürdig, also nicht geglückt.

Darüber hinaus sehen wir, dass die, für *S* verwunderliche Proposition unterschiedliche Auswirkung auf die alternativen Propositionen im  $BS_S$  haben kann. Bei manchen Exklamationen wird sie zum  $BS_S$  hinzugefügt ohne dass Erwartungen daraus entfernt werden müssen. Das ist z.B. bei (75) der Fall. Die neue Proposition *Jan kann Schnecken essen* ist kompatibel mit den Erwartungen des *S* und deswegen schließt sie sie nicht aus. Nachdem der *S* erfahren hat, dass Jan Schnecken isst, kann er es weiterhin für möglich halten, dass Jan sonst noch Geflügel, Pasta oder Äpfel isst. Die Menge der Möglichkeiten wurde in diesem Fall erweitert. Es kann sogar ein Bestandteil des CG sein, dass Jan Geflügel, Pasta und Äpfel isst. Wenn ein solcher CG um die

Proposition, dass Jan Schnecken isst, aktualisiert wird, dann bezieht sich S, indem er eine Exklamation mit *alles* äußert, auf die gesamte Menge der Speisen, die Jan zu sich nimmt. Mit *nicht alles* kann er sich zwar ebenfalls auf die gesamte Menge beziehen, aber er hat nun weitere Möglichkeiten: Er kann sich auch über nur einige Elemente wundern. Diese Problematik wird im Kapitel 4. eingehender diskutiert.

Es gibt jedoch Exklamationen, deren *w*-Phrase sich nur auf ein Element beziehen kann. Ein Beispiel haben wir in (72) analysiert. Ein anderes Beispiel könnte folgende Exklamation sein: *Wo du geboren bist!* Bei diesen Exklamationen ist es nur eine einzige Sache, über die sich der S wundert. Wir sehen, dass die wahre Proposition in (72) – *Anna hat Jose geheiratet* – mit alternativen Propositionen im  $BS_S$  nicht kompatibel ist und sie deswegen alle ausschließt. Nachdem der S erfahren hat, dass Anna Jose geheiratet hat, kann er es nicht mehr für möglich halten, dass Anna Hans, Peter oder Klaus heiratet (in diesem konkreten Fall, nicht im weiteren Verlauf ihres Lebens). Hier findet keine Erweiterung des  $BS_S$  statt.<sup>35</sup> Der S des Satzes *Wen Anna geheiratet hat!* bezieht sich auf die Proposition *Anna hat Jose geheiratet*, die wahr ist, aber gleichzeitig für den S weniger wahrscheinlich als die Alternativen, und eben deswegen auch verwunderlich.

### 2.3.7. Zusammenfassung

In diesem Paragraphen wurde eine Antwort auf die Frage gesucht, warum eine bestimmte Proposition den Grund für Exklamation darstellt. Am Anfang habe ich die skalare Interpretation, die d'Avis (2001) für die Exklamationen vorgeschlagen hat, kurz besprochen. Grundsätzlich stimme ich seiner Konzeption zu. Als nächstes habe ich die Konzeption von *widening* von Zanuttini/Portner (2003) dargestellt und diskutiert. Ich habe gegen diese Theorie argumentiert. Ich habe die Ansicht vertreten, dass eine Proposition den Grund für eine Exklamation darstellt, wenn sie in Hinsicht auf ein Ideal dem Sprecher weniger wahrscheinlich vorkommt als alternative Propositionen, die mit seinem Ideal kompatibel sind oder am Ideal näher stehen. Das Verhältnis zwischen diesen Propositionen lässt sich auf Skalen repräsentieren. Jedoch kann man nicht mit jeder Exklamation eine einheitliche Skala assoziieren, manchmal hat man es eher mit einem Bündel von Skalen zu tun.

Am Ende des Abschnitts habe ich den Status der Inferenz analysiert, derzufolge der Grund für eine Exklamation eine Information ist, die von den Erwartungen des S abweicht. Ich wollte zeigen, dass diese Inferenz keine

---

<sup>35</sup> Die Problematik, wie Überzeugungsmengen angesichts neu hinzukommender, nicht kompatibler Propositionen modifiziert werden sollten, war ein wichtiges Thema logischer Untersuchungen in den 80er und 90er Jahren. Im Rahmen der sogenannten *Theory Dynamics* oder *Belief Revision* wurden eine ganze Reihe formaler Ansätze entwickelt, die teilweise sehr komplexe Mechanismen für Revisionen der Überzeugungsmengen entwickeln und so deren Widerspruchsfreiheit wiederherzustellen gestatten (siehe z.B. Hansson 1999). Der hohe Grad an mathematischer Formalität der erwähnten Ansätze würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Implikatur ist. Der Hörer einer Exklamation vollzieht sie, um annehmen zu können, dass die Exklamation des Sprechers aufrichtig, d.h. nicht defektiv, geäußert wurde. Sie stellt also eine Glückensbedingung für die Exklamation dar.

## 2.4 Noch einmal: Gebrauchsbedingungen

Im Folgenden stellen wir die Erfolgs- und Glückensbedingungen für die Illokution Exklamation noch einmal zusammen.

### 1. Erfolgsbedingungen

Eine Exklamation ist erfolgreich, wenn der *H* die Intention des *S* erkennt.

Die Intention des Sprechers einer Exklamation besteht darin, seinen emotionalen Zustand, in den meisten Fällen seine Verwunderung, hinsichtlich eines Faktes bekannt zu geben (aber nicht zu assertieren).

Die Intention wird erkannt, wenn einige oder alle der folgenden Merkmale auftreten:

- Exklamativakzent kommt vor oder
- VL-Stellung im uneingebetteten Satz kommt vor oder
- MPn *aber, aber auch, vielleicht* treten auf oder
- ein interrogativer Satz mit untypischer Intonation wird geäußert oder
- der Satz ist mit einer Interjektion verbunden.

### 2. Glückensbedingungen

Eine Exklamation ist nicht defektiv vollzogen, wenn die folgenden Bedingungen erfüllt sind:

#### a. Aufrichtigkeitsbedingung:

*S* hat wirklich die emotionale Einstellung zu der Tatsache, auf welche er sich bezieht.

Die emotionale Einstellung kann nur dann angenommen werden, wenn die „exklamative Inferenz“ gilt – d.h. die Tatsache, auf welche sich *S* bezieht, entspricht nicht seinem Ideal. Wenn *H* annehmen könnte, dass *S* genau das erwartet hat, was passiert ist, wenn die Inferenz also widerrufbar wäre, dann wäre für ihn die Exklamation des *S* darüber nicht glaubwürdig, also nicht geglückt.

#### b. Existenzbedingung:

*S* hat einen Grund für seine Exklamation. Die Tatsache, auf welche er sich bezieht, tatsächlich besteht oder zumindest glaubt *S*, dass sie besteht.

## **TEIL II: NEGATION IN EXKLAMATIONEN**

### 3. Einführung in das Problem

Dieses Kapitel dient der Einführung in die Problematik der „nicht-negierenden“ Negation und der Diskussion der Theorien, die sich mit dieser Problematik beschäftigen. Im ersten Paragraphen (3.1) stelle ich einige Beobachtungen bezüglich des „nicht-negierenden“ *nicht* und der Konstruktion *nicht alles* vor, und formuliere die grundlegende Frage der ganzen Diskussion. Als nächstes bespreche ich zwei Interpretationsstrategien. In der deutschen Fachliteratur dominiert die Meinung, dass dieses *nicht* eine Modalpartikel ist. Der entsprechende Ansatz wird in Paragraph 3.2 vorgestellt und diskutiert. Eine andere These, der ich mich anschliese, besagt, dass dieses *nicht* eine Negation ist. Positionen von Vertretern dieser These werden im Paragraphen 3.3 behandelt.

Bei der Partikel *nicht*, die in manchen Sätzen keine negierende Funktion zu haben scheint, handelt es sich gewissermaßen um eine inaktive Negation. Die Terminologie zur Beschreibung dieses Phänomens ist irreführend. In der Fachliteratur wird manchmal der Begriff „nicht-propositionale“ Negation verwendet (z.B. Brauße 1994, Meibauer, 1990). Die Bezeichnung „nicht-propositionale Negation“ ist aber keine klare Bezeichnung. Im uns interessierenden Zusammenhang wird mit dem Terminus „nicht-propositionale Negation“ ein Ausdruck gemeint, der zwar wie ein Negationsausdruck aussieht, aber keinen Einfluß auf die semantische Bedeutung des Satzes hat. Dieser Terminus könnte sich aber auch auf Negationsarten beziehen, die nicht die Proposition, genauer gesagt: nicht die ganze Proposition, in ihrem Skopus haben, sondern nur einen Teil davon. Das beträfe z.B. die Konstituentennegation (*Ich bin nicht auf eine Konferenz, sondern in den Urlaub gefahren.*) Aber sogar eine solche Negation hat Einfluß auf die Wahrheitsbedingungen der betreffenden Proposition. In dem Sinne kann man sie doch als eine propositionale Negation bezeichnen.

Eine „nicht-propositionale Negation“ wird von manchen Autoren mit einer Modalpartikel identifiziert. Insofern wäre MP auch nicht-propositional. Auch in diesem Zusammenhang ist diese Terminologie nicht eindeutig. Eine MP könnte zum einen in dem Sinne nicht-propositional sein, als sie keinen Einfluss auf die Wahrheitsbedingungen der Proposition des Satzes, in welchem sie auftritt, hat. In einem anderen Sinne aber bezieht sich eine MP immer auf die gesamte Proposition, indem sie die Einstellung des Sprechers zu der ausgedrückten Proposition modifiziert (vgl. Helbig 1988: 34).

Diese Terminologie ist irreführend. Deswegen werde ich eine andere Terminologie verwenden. Jede Negation, deren negierende Funktion man sofort erkennt (Wie in: *Was du alles NICHT gelesen hast!*), werde ich *Standardnegation* nennen. Auf eine Negation, deren negierende Funktion nicht erkennbar ist (wie

in: *Was du nicht sagst!*, *Wie groß sie nicht ist!*) werde ich mich mit dem Terminus „nicht-negierende“ *Negation* beziehen. Damit will ich nur auf den Effekt, aber nicht auf die semantische Funktion dieser *Negation* verweisen. Die Bezeichnung steht in Anführungszeichen, denn ich werde davon ausgehen, dass dieses *nicht* semantisch durchaus negierend ist. Wenn ich über das *nicht* in der Konstruktion *nicht alles* spreche, werde ich überhaupt nicht von einer *Negation* reden, sondern immer von der ganzen Konstruktion, die ich als einen Operator verstehe (für die genauere Analyse siehe den Paragraphen 4.7). In diesem Zusammenhang betrachte ich das *nicht* als einen Teil des Kompositums *nicht alles*.

Was die Sätze betrifft, in denen das problematische *nicht* vorkommt, werde ich manchmal aus Einfachheitsgründen den Begriff „Exklamativsätze“ verwenden. Ich meine damit natürlich exklamativ interpretierte Interrogativsätze.

Diese Terminologie werde ich für meine eigene Analyse verwenden. Bei der Besprechung der Konzeptionen anderer Autoren werde ich deren Terminologie jeweils einführen.

### 3.1 Das Problem

Gegenstand dieses Teils der Arbeit ist das „nicht-negierende“ *nicht* – ein Negationsausdruck, welcher keine negierende Kraft hat, wenn er in bestimmten Satztypen vorkommt, nämlich in den *w*-Exklamativsätzen und in den *E*-Interrogativsätzen. In solchen Sätzen wie:

1. *Was du alles nicht isst!*  
*Was sie alles nicht gelesen hat!*  
*Wen Peter alles nicht eingeladen hat!*

haben wir es mit einer Standardnegation zu tun. Der Sprecher bezieht sich auf die Menge der Gegenstände, die nicht gegessen, nicht gelesen wurden, bzw. auf die Personen, die nicht eingeladen wurden.

Anders in den folgenden Sätzen, wo das *nicht* die Partikel *alles* im eigenem Skopus hat:

2. *Was du nicht alles isst!*  
*Was sie nicht alles gelesen hat!*  
*Wen Peter nicht alles eingeladen hat!*

und in den entsprechenden *V2*-Sätzen:

3. *Was isst du nicht alles!*  
*Was hat sie nicht alles gelesen!*  
*Wen hat Peter nicht alles eingeladen!*

Der Positionswechsel von *nicht* macht hier einen großen Unterschied. Trotz seiner Anwesenheit im Satz bezieht sich der Sprecher offensichtlich auf die

Gegenstände, die gegessen, gelesen wurden bzw. auf die Personen, die eingeladen wurden, also eigentlich genau so, wie in Sätzen ohne Negation:

4.            *Was du alles isst!*  
              *Was sie alles gelesen hat!*  
              *Wen Peter alles eingeladen hat!*

Das *nicht* in den Sätzen unter (2) und (3) hat also offensichtlich keine negierende Wirkung.

Eine interessante Beobachtung ist, dass die Partikel *alles* und die Negation in den *alles nicht*-Sätzen trennbar sind und dass die Partikel *alles* in jeder Position stehen kann:

5.            *Was (alles) hast du (alles) während des Vortrags (alles) nicht gesagt!*

In den *nicht alles*-Sätzen können sie auch getrennt vorkommen, aber das *nicht* ist auf bestimmte Positionen beschränkt:

6.            a. *Was hast du nicht während des Vortrags alles gesagt!*  
              b. *Was du nicht während des Vortrags alles gesagt hast!*  
              c. *\*Was nicht hast du alles während des Vortrags gesagt!*  
              d. *\*Was nicht hast du während des Vortrags alles gesagt!*

Das kann darauf hindeuten, dass *nicht* in der *nicht alles*-Konstruktion an die Partikel *alles* gebunden ist.

Aber die Anwesenheit der Partikel *alles* ist keine Bedingung für das Auftreten des „nicht-negierenden“ *nicht*. Einen ähnlichen „nicht-negierenden“ Effekt kann nämlich die Negation auch in solchen Sätzen auslösen, die die Partikel *alles* nicht enthalten:

7.            a. *WAS du nicht sagst!*  
              b. *Wen DIE nicht kennt! (oder: Wen die nicht KENNT!)*

Bezüglich des Satzes (7a) ist es umstritten, ob es sich hier um die exklamative Lesart handelt oder um eine ganz spezifische ironische Lesart, bei welcher das *nicht* nicht weglassbar ist, also um eine Ausnahme. Man geht davon aus, dass (7a) lexikalisiert ist (siehe Meibauer 1990). Es scheint letztlich jedoch keine Ausnahme zu sein, denn der Satz (8):

8.            *Was DU sagst!*

kann als Exklamation geäußert werden. Allerdings wird ein solcher Satz anders betont als (7a). Der Satz (7b) ist ebenso umstritten. Manche Muttersprachler beurteilen diesen Satz als nicht akzeptabel, andere finden ihn mit bestimmter Betonung (überwiegend: *Wen DIE nicht kennt!*) oder unter ironischer Lesart besser. In einem kleinen Test fanden 7 von 31 Testpersonen den Satz in einem neutralen Kontext eher akzeptabel. In einem Ironie-triggerndem Kontext fanden ihn 11 eher akzeptabel. Der Unterschied erweist sich als nicht signifikant, man kann also nicht sagen, dass der Satz eindeutig besser bewertet wird, wenn er

eine ironische Lesart bekommt. Man kann aber den Satz auch nicht als einen eindeutig nicht akzeptablen deutschen Satz klassifizieren. (Für den Test siehe den Anhang 2, Test I.)

Eine andere Gruppe der Exklamationen ohne die Partikel *alles*, die aber das „nicht-negierende“ *nicht* enthalten, sind manche Sätze, die durch Phrasen eingeleitet werden, die sich auf einen Grad auf einer kontextuellen Skala beziehen, z.B.:

9.           a. *Wie schön sie nicht ist!*  
              b. *Mit wie vielen Männern du nicht geflirtet hast!*

Allerdings beurteilen viele Muttersprachler die Äußerung solcher Sätze wie (9a) als veraltet.

Ein ähnliches Negationsproblem tritt, wie gesagt, auch in den Entscheidungs-Interrogativsätzen auf. D.h. man kann zwischen den negierten Fragen unterscheiden, die eine positive Erwartung des Sprechers ausdrücken, wie:

10.           a. *Ist er nicht süß?*  
              b. *Ist es nicht schön hier?*

und solchen, die nach dem Zutreffen einer negierten Proposition fragen, wie:

11.           *Bist du immer noch nicht satt?*

In diesem einführenden Kapitel werde ich die Interrogativsätze mit behandeln. Die anschließende Analyse wird jedoch nur für die Exklamationen und nicht für die Fragen vorgenommen. Für die Konstruktion *nicht alles* ist das selbstverständlich, denn sie kommt in Fragen nicht vor. Aber auch solche Fragen wie unter (10) werden nicht analysiert. Fragen sind ganz andere Sprechakte als Exklamationen und hier scheinen andere Mechanismen eine Rolle für die Analyse des nicht-negierenden Effekts von *nicht* zu spielen, z.B. die Rhetorizität. Ich werde nur am Rande auf einige für mein zentrales Thema relevante Punkte eingehen, welche die Fragen betreffen. Ausführlichere Überlegungen zur Analyse negierter Entscheidungsfragen finden sich auch in van Rooy/Šafářová (2003), Romero/Han (2003), Buring/Gunlogson (2000).

Die „nicht-negierende“ Negation charakterisiert sich u.a. dadurch, dass sie nicht betonbar ist, vgl. (12a) und (12b)

12.           a. *\*Wie groß sie NICHT ist!*  
              b. *Ist es nicht SCHÖN hier? (Hier ist es schön.)*  
              c. *Ist es NICHT schön hier? (Ist es hier unschön?)*

Falls betont, hat die Negation in den E-Interrogativsätzen ihre gewöhnliche propositionale Wirkung. Ähnlich verhält sich die Negation in den Exklamativsätzen, die die Partikel *alles* nicht enthalten.

13.           a. *Wen DU nicht kennst!*  
              b. *Wen du NICHT kennst!*



In einer Exklamation ohne *alles* spielt die Betonung eine große Rolle für die Unterscheidung zwischen einer nicht-negierenden und einer negierenden Lesart von *nicht*. In (13a) exklamiert der S über die Personen, die sein Adressat kennt, und in (13b) – wo *nicht* betont ist – über die Personen, die er nicht kennt. Anders in den Exklamativsätzen mit *alles*. In solchen Sätzen entscheidet die Position von *nicht* relativ zu *alles*, ob *nicht* negierend interpretiert wird oder nicht. Die Betonung spielt dann keine entscheidende Rolle:

14.           a. *Wen DU alles nicht kennst!*  
              b. *Wen du alles NICHT kennst!*

In beiden Sätzen unter (14) drückt der Sprecher seine Verwunderung über die Personen aus, die Maria nicht eingeladen hat. Die Negation hat ihre gewöhnliche Wirkung. Wenn aber *nicht* vor der Partikel *alles* steht, kann es nicht als eine gewöhnliche Negation interpretiert werden. In diesen Fällen kann es auch nicht betont werden:

15.           a. *Wen Maria nicht alles eingeladen hat!*  
              b. *\*Wen Maria NICHT alles eingeladen hat!*

Mit (15a) wundert sich der S über die Personen, die Maria eingeladen hat.

Das *nicht* in Kombination mit *alles* kann mit einer Standardnegation in einem exklamativen Satz gleichzeitig vorkommen:

16.           *Was du nicht alles während deines Stipendiums  
              nicht gelesen hast!*

In einem E-Interrogativsatz ist das ebenso möglich, wenn ein Negationselement betont und das andere unbetont bleibt:

17.           a. *Kannst du nicht NICHT rauchen?*  
              b. *Hast du nicht früher NICHT geraucht?*

Wenn aber der Entscheidungscharakter der Frage durch die Hinzufügung von *oder nicht* explizit gemacht wird, dann können die zwei Negationselemente in einem E-Interrogativsatz nicht zusammen vorkommen, und zwar unabhängig von der Betonung.

18.           *\*Hast du das Buch nicht/NICHT gelesen oder nicht?*  
              (vs.: *Hast du das Buch gelesen oder nicht?*)

Das „nicht-negierende“ *nicht* interagiert auf eine sehr interessante Weise mit den Polaritätselementen. Es ist bekannt, dass negative Polaritätselemente (engl. *NPIs* – *negative polarity items*) in den E-Interrogativsätzen vorkommen. Sie kommen jedoch nicht in negierten E-Interrogativsätzen vor:

19.           a. *\*Hast du nicht jemals ein Buch von Kundera gelesen?*  
              b. *\*Hat er nicht einen Finger gerührt, um zu Hause zu helfen?*

Dagegen kommen in den negierten E-Interrogativsätzen positive Polaritätselemente (engl. *PPIs* – *positive polarity items*):

20. *Sieht der Mann nicht/?NICHT durchaus glücklich aus?*

Das *nicht* wird in solchen Sätzen eher „nicht-negierend“ interpretiert.

In den Exklamationen können NPIs nur unter der Standardnegation auftreten. (21a). Die Konstruktion *nicht alles* lizenziert keine NPIs (21b):

21. a. *Wovon du alles nicht die geringste Ahnung hast!*  
b. *Wovon du nicht alles nicht die geringste Ahnung hast!*  
c. *\*Wovon du nicht alles die geringste Ahnung hast!*

Dagegen kommen PPIs in den Exklamationen mit der Konstruktion *nicht alles* oder ohne *nicht*, aber nicht in Exklamationen mit einer Standardnegation vor:

22. a. *Was du (nicht) alles für durchaus möglich hältst!*  
b. *?Was du alles nicht für durchaus möglich hältst!*

„Nicht-negierende“ Negationen kommen natürlich in den Exklamativ-, wie auch in den Interrogativsätzen nicht nur im Deutschen vor. Es handelt sich hier um ein verbreitetes Phänomen, das von Hentschel (1998) für germanische (Afrikaans, Dänisch, Deutsch, Englisch, Isländisch, Niederländisch, Norwegisch, Schwedisch); romanische (Französisch, Italienisch, Katalanisch, Kreolisch, Portugiesisch, Rumänisch, Spanisch); slawische (Bulgarisch, Makedonisch, Polnisch, Russisch, Serbisch, Slowenisch, Tschechisch, Ukrainisch) Sprachen diagnostiziert wurde, und zwar sowohl für Interrogativ- als auch für Exklamativsätze.

Im Folgenden betrachten wir einige Beispiele.

Aus dem Deutschen:

*Was erzählt sie nicht alles!*  
*Ist sie nicht SCHÖN?*

Für das Englische:

*Isn't that the one who wrote "Winnetou"?* (Hentschel, 1998: 211)  
*You don't say!*  
*What that guy won't do to get ahead!* (Hentschel, 1988: 227)  
*How many people did you not deceive in your youth!*  
(Espinal, 1997: 77)

Für das Französische:

*Ça n'est pas Udo?* (Hentschel, 1998: 212)  
das NEG-ist NEG Udo  
*Qu'est-ce qu'il ne m'a pas raconté!*  
was ist-das was er NEG mir hat NEG erzählt  
Was hat er mir nicht alles erzählt!

Im Niederländischen:

*Is dat Udo niet?* (Henschel, 1988: 215)

ist das Udo NEG?

Ist das nicht Udo?

*Wat jij wel niet allemaal vertelt!* (Henschel, 1988: 228)

was du wohl NEG alles erzählst

Was du nicht alles erzählst!

*Wat jij wel niet vertelt!*

was du wohl NEG erzählst

Was du nicht erzählst!

Für das Paduanische:

*Cossa no ghe diese-lo!* (Portner/Zanuttini, 2000: 193)

was NEG ihm sag- Skl

Was für Dinge er ihm erzählt!

Aus dem Polnischen:

*Czego on nie robi dla swojej kariery!*

was er NEG macht für seine Karriere

Was er nicht für seine Karriere macht!

*Czy on nie był w Wenecji?*

ob er NEG war in Venedig

War er nicht in Venedig?

Für das Tschechische:

*Co ty všechno nenapovídaš!*

was du alles NEG sagst

Was du nicht alles sagst!

*Neni to tu hezke?*

NEG ist das hier schön

Ist es nicht schön hier?<sup>36</sup>

Wie gesagt, die Negation in solchen Sätzen scheint den propositionalen Gehalt dieser Sätze nicht zu negieren. D.h. solche Exklamationen beziehen sich, genau wie ihre affirmativen Gegenstücke, auf die Sachen, die erzählt, gegessen, gemacht wurden<sup>37</sup>. Die Fragen dagegen drücken starke positive Antworterverwartung aus – der Sprecher ist von vornherein geneigt, die positive Antwort als die wahre Antwort auf seine Frage zu akzeptieren. Aus dieser Beobachtung ergibt sich die Frage: was ist das *nicht* in diesen Sätzen? Ist es eine gewöhnliche Negation? Wenn ja, warum verhält sie sich dann in diesen Kontexten so ungewöhnlich? Oder handelt es sich um ein anderes *nicht*, das zu einer anderen lexikalischen Kategorie gehört, z.B. eine Modalpartikel? Die

<sup>36</sup> Weitere Beispiele findet man in Henschel (1998): S. 210-219 für Fragen und S. 226-232 für Exklamationen)

<sup>37</sup> Manchmal wird die Formulierung gebraucht „Sie beziehen sich auf die positiven Sachverhalte“ im Gegensatz zu den Sätzen, wie *Was sie alles nicht erzählt!*, die sich auf die „negativen Sachverhalte“ beziehen. Ich vermeide diese Ausdrucksweise, denn ich finde das Konzept der negativen Sachverhalte ontologisch problematisch. Siehe dazu den Abschnitt 6.1.2

grundlegende Frage der ganzen Diskussion ist, ob das *nicht* überhaupt eine negierende, oder aber nur eine modale Funktion hat. Das Ziel ist festzustellen, ob das *nicht* eine Negation oder eine Modalpartikel ist und d.h. ob sie zur negativen Semantik der Sätze beiträgt oder nicht und wenn sie das tut – warum erkennt man ihre Funktion nicht.

Eine solche Frage wurde nicht nur bezüglich der Negation in den Exklamationen und Fragen, sondern auch bezüglich der so genannten parataktischen Negation gestellt. Deswegen werden die beiden Phänomene manchmal identifiziert (z.B. in Portner/Zanuttini, 2000). Die parataktische (oder auch: expletive) Negation kommt in folgenden Kontexten vor: (23a) in den Komplementsätzen der negativen Prädikate (wie, z.B. *befürchten*, *zweifeln*, *verbitten*); (23b) in Komparativsätzen, (23c) in den durch negative Präpositionen (*ohne*, *bevor*, engl.: *unless*) eingeführten Sätzen. Nicht alle diese Kontexte können die parataktische Negation in der deutschen Sprache enthalten. Zeijlstra (2004: 65) gibt Beispiele für die parataktische Negation aus dem Französischen:

23.           a. *J'ai peur qu'il (ne) vienne*  
                  am afraid that he neg. comes.SUBJ  
                  'Ich befürchte, dass er kommt.'
- b. *Il est autre que je (ne) croyais*  
                  he is different than I neg believed.SUBJ  
                  'Er ist anders als ich dachte.'
- c. *Il vient sans personne*  
                  he comes without n-body  
                  'Er kommt ohne jemanden.'

Van der Wouden (1994a) behauptet, dass die negativen Elemente in solchen Sätzen keine semantische Funktion erfüllen und sich als negative Polaritätselemente verhalten. Zeijlstra (2004) stellt fest, dass die parataktische Negation eine Subkategorie von *negative concord* darstellt. *Negative concord* ist ein Phänomen, bei dem zwei oder mehr negative Elemente in einem Satz zu einer semantischen Negation werden. Dieses Phänomen ist der deutschen Sprache unbekannt. Er zieht daraus die richtige Schlussfolgerung, dass die nicht-negierende Negation in den Exklamativsätzen keine parataktische Negation ist, denn sie kann in den Exklamativsätzen solcher Sprachen vorkommen, die kein *negative concord* aufweisen, wie z.B. Deutsch, Englisch oder Niederländisch. Die beiden Phänomene sind unvergleichbar. Ich akzeptiere seine Beobachtung und werde mich mit solchen Fällen wie unter (23) nicht beschäftigen.

Auf die oben gestellte Frage werde ich antworten, dass das „nicht-negierende“ *nicht* doch eine Negation ist, also zur Semantik der Sätze beiträgt. Eine Ausnahme bilden möglicherweise Sätze mit der Konstruktion *nicht alles*. Ich werde dies als Hypothese annehmen, deren Ausarbeitung in den Kapiteln 4 und

5 erfolgt. Zunächst soll aber der Forschungsstand anhand der Literatur dargestellt und diskutiert werden.

In zwei nächsten Paragraphen bespreche ich ausgewählte Ansätze zu zwei Thesen über das „nicht-negierende“ *nicht*, nämlich erstens die Konzeption, dass es eine Modalpartikel ist und zweitens den Vorschlag, dass es sich um eine Negationspartikel handelt. Ich werde mich auf die Ansätze konzentrieren, die die deutsche Sprache betreffen. Ausnahmen sind in dieser Hinsicht die Konzeptionen von Portner/Zanuttini (2000) und Romero/Han (2000). Sie bieten ausgearbeitete Analysen für das „nicht-negierende“ *nicht* an, deswegen werden sie auch angeführt.

### 3.2 Erste Interpretationsstrategie – *nicht* als Modalpartikel

Die Auffassung, die das „nicht-negierende“ *nicht* mit einer Modalpartikel identifiziert, kann man als „polyseme“ Auffassung bezeichnen. Eine solche Auffassung wird u.a. von Brauße (1994), Helbig/Buscha (1984) und Thurmair (1989) vertreten. Demzufolge gibt es zwei *nicht*: ein negierendes, also die gewöhnliche Negationspartikel, und ein „nicht-negierendes“, eine Modalpartikel.

Argumente für die polyseme Auffassung basieren darauf, dass Modalpartikeln und das „nicht-negierende“ *nicht* ein ähnliches Verhalten aufweisen, z.B. können sie nicht betont werden (wenn betont, bekommt das *nicht* eine propositionale, negierende Bedeutung), sie können ohne Bedeutungsunterschied weggelassen werden, sie treten nur in bestimmten Positionen im Satz auf – an der linken Peripherie des Mittelfeldes, in der sog. Wackernagel-Position (Reis 1980; Lernerz 1984).

Die Argumente sind jedoch nicht überzeugend. Einige MPn können durchaus betont werden (etwa: *denn, ja, doch, bloß, schon*). Laut Abraham (1986) ist die „Wackernagel“-Position nicht typisch für MPn, weil die Pronomen, die in dieser Position auftreten die MPn zwingen, diese Stelle zu verlassen.

#### 3.2.1 Betonung

Ein Merkmal, das den Anhängern dieser Strategie zufolge für den Modalpartikel-Status von *nicht* spricht, ist seine Unbetonbarkeit. Sowohl dieses *nicht*, als auch Modalpartikeln können nämlich nicht betont werden. Wenn betont, bekommt das *nicht* sofort seine gewöhnliche, negierende Funktion. (vgl. 24 b und c)

- 24.
- a. *\*Was erzählt der NICHT alles!*
  - b. *Mit wie vielen Linguisten du NICHT gesprochen hast!*
  - c. *Ist sie nicht SCHÖN? (Sie ist schön)*
  - d. *Ist sie NICHT schön?(Ist sie unschön?)*

Aus diesem Grund klassifiziert zum Beispiel Helbig (1988) das *nicht* als eine Modalpartikel.<sup>38</sup> Es ist interessant zu sehen, anhand welcher Kriterien er das *nicht* auf diese Weise klassifiziert. Im „Lexikon deutscher Partikeln“ unterscheidet Helbig (1988: 179-182) vier Arten der Partikel *nicht* – zwei Negationspartikeln, nämlich eine Satznegation (*Er kam trotz der vielen Ermahnungen nicht*), eine Sondernegation (*Er ist nicht aus- sondern umgestiegen*); und zwei Abtönungspartikeln, die für uns interessant sind. Ersteres kommt in Entscheidungsfragen vor:

25.           a. *Habe ich das Problem nicht gut gelöst?*  
              b. *Bist du nicht auch dieser Meinung?*

Bei diesen Sätzen handelt es sich um rhetorische Fragen, bei denen der Sprecher vom Hörer eine Bestätigung erwartet und die Zustimmung antizipiert. Der positive Sachverhalt wird suggeriert, insofern handelt es sich nicht um eine Negation. Als positive Antwort auf diese Fragen dient nicht *doch*, sondern *ja*.

Eine ähnliche Abtönungspartikel kommt, laut Helbig, in Exklamativsätzen vor:

26.           a. *Was er nicht alles weiß!*  
              b. *Was gibt es hier oben nicht alles zu sehen!*

Hier handelt es sich ebenfalls um keine Negation. Helbig beschreibt diese Sätze als Ausruf des Sprechers, der vom Hörer, wenn überhaupt eine Antwort, dann Zustimmung erwartet. Sowohl in Exklamationen, als auch in Fragen weist das *nicht* zumindest zwei charakteristische Merkmale der Abtönungspartikel auf, es kann nämlich nicht betont werden und es ist fakultativ, d.h. kann weggelassen werden, ohne dass sich, so Helbig, die Bedeutung des Satzes ändert.

Zu der Fakultativität komme ich gleich im nächsten Abschnitt. In Entgegnung auf das erste Argument kann man die Annahme in Zweifel ziehen, die Abtönungspartikeln seien wirklich unbetonbar. Das scheint keineswegs immer der Fall zu sein. In einigen Kontexten können die Abtönungspartikeln offenbar betont werden. Um ein Beispiel zu geben:

27.           *Das hat er nicht gemacht. – Das hat er SCHON gemacht.*

Laut Meibauer (1994) handelt es sich hier um einen Kontrastakzent. Betont werden können auch die Partikeln: *dann, ja, doch, bloß*.

Andererseits, kann sogar betontes *nicht* einen „nicht-negierenden“ Effekt haben. :

28.           *Was?! Ist sie NICHT schön?!*

---

<sup>38</sup> Helbig verwendet den Terminus „Abtönungspartikel“ statt des häufig verwendeten „Modalpartikel“. Er behauptet, mit der „Modalität“ sei die Funktion der Abtönungspartikeln nur sehr vage umschrieben, außerdem will er eine Vermengung mit den „Modalwörtern“ vermeiden.

Z.B. im Kontext, wo unser Sprecher fest von der Schönheit seiner Traumfrau überzeugt ist und seinen Gesprächspartner, der anderer Meinung ist, zwingen will, diese Tatsache zuzugeben. Vgl. Meibauer (1990: 459)

Aber solche Fälle könnte man auch als Echo-Fragen betrachten, z.B.

29.           a. *Verena ist doch nicht schön.*  
              b. *Sie ist NICHT schön? Sie ist ja ein Supermädle!*

In diesem Fall würde es sich nicht um eine „nicht-negierende“ Negation handeln. Der Sprecher echot in (29b) die vorangehende Äußerung (29a), um seine distanzierende Einstellung zu ihr zu vermitteln. In (29b) bezieht sich der Sprecher kritisch auf die Verneinung der Tatsache, dass Verena schön ist. Deswegen wird dieser Aspekt hervorgehoben und *nicht* wird betont. Es ist keine „nicht-negierende“ Negation (und auch keine Modalpartikel), denn es ist einfach die Wiederholung des Ausdrucks der Standardnegation aus dem vorangehenden Satz. Trotz der betonten Negation ist in einem solchen Kontext klar, dass in (29b) keine richtige Frage gestellt wurde. Der Sprecher wollte nicht wissen, ob Verena schön oder nicht schön ist, weil er schon davon überzeugt ist, dass sie schön ist. Er wollte nur, dass der Adressat diese Tatsache anerkennt.

### 3.2.2           **Fakultativität**

Wie wir gerade gesehen haben, ist die Fakultativität auch ein Argument für den MP-Status des nicht-negierenden *nicht*. Dieses *nicht* kann, ähnlich wie MPn, weggelassen werden, ohne dass sich die Bedeutung des Satzes ändert.

Dazu lässt sich sagen, dass nicht klar ist, in welchem Sinne das *nicht* fakultativ ist. Wahrscheinlich handelt es sich nur um die syntaktische Fakultativität, d.h. das Weglassen von *nicht* bedroht nicht die Grammatikalität des Satzes. Aber ob es auch semantisch oder pragmatisch fakultativ ist, ist umstritten.

Die Antwort auf die Frage, ob das *nicht* keinen Bedeutungsunterschied ausmacht, scheint stark theorieabhängig zu sein. Wenn man als Bedeutung einer Entscheidungsfrage à la Groenendijk/Stockhof (1984) eine Bipartition der möglichen Welten annimmt, dann ist die Bedeutung der negierten und der nicht negierten Frage natürlich gleich. Es spielt keine Rolle, ob die Frage eine „nicht-negierende“ Negation oder eine ganz normale Negation enthält und nach dem Zutreffen einer negierten Proposition fragt, wie in (30):

30.           *Hast du das Problem NICHT gelöst?*

Semantisch gesehen hat die Frage dieselbe Bedeutung wie die Frage *Hast du das Problem gelöst?*. D.h. die Tatsache, dass das Weglassen der Negation keinen Bedeutungsunterschied eines E-Interrogativsatzes ausmacht, ist überhaupt kein Zeichen dafür, dass es sich um eine MP handelt. Auch die Ergänzungsfragen verhalten sich ähnlich im Rahmen dieser Theorie. Eine positive Frage und deren negiertes Gegenstück induzieren dieselbe Partition der

möglichen Welten. Solche Fragen unterscheiden sich nicht in ihrer intensionalen Bedeutung. Nur die extensionale Bedeutung ist anders.

Wenn man eine andere Interrogativsemantik annimmt, so ändert sich das Bild. Im Rahmen der Theorie von Karttunen (1977), der die Bedeutung einer Frage mit der Menge der wahren Antworten identifiziert, besteht natürlich ein Bedeutungsunterschied zwischen Interrogativsätzen mit und ohne Negation. Das ist so für die gewöhnliche, propositionale Negation und es gibt keinen Grund zu erwarten, dass es für die „nicht-negierende“ Negation anders ist. Ich werde diese Semantik auf die Sätze anwenden, die den Exklamationen zugrunde liegen. Darüber hinaus werde ich dafür argumentieren, dass die Sätze ohne Negation und die Sätze mit einer Negation (sowohl einer Standardnegation als auch einer „nicht-negierenden“ Negation) andere Bedeutung haben.

Diese Beobachtungen zeigen, dass das Argument von Helbig sehr vage ist. Wenn man den Bedeutungsunterschied als einen semantischen Unterschied spezifiziert, dann sieht man, dass im Rahmen einer Theorie kein Bedeutungsunterschied besteht. Das gilt aber auch für die Standardnegation, daher ist das kein Argument für den MP-Status von *nicht*. Im Rahmen einer anderen Theorie dagegen besteht ein Bedeutungsunterschied zwischen einem Interrogativsatz mit und einem ohne Negation.

Wenn man den Bedeutungsunterschied eher pragmatisch versteht, sieht man, dass im Falle einer Eliminierung von *nicht* in den E-Interrogativsätzen doch Fragen ohne die starke positive Antworterverwartung, die mit *ja* oder *nein* beantwortet werden können, entstehen. Nach dem Weglassen der Negation ändert sich zumindest die Antworterverwartung:

31. a. *Habe ich das Problem gut gelöst?* (vs.: *Habe ich das Problem nicht gut gelöst?*)  
b. *Bist du auch dieser Meinung?* (vs.: *Bist du nicht auch dieser Meinung?*)

Wie wir also sehen, geht die Lesart, die Helbig als rhetorisch bezeichnet und den negierten Fragen zuschreibt, hier verloren. Oder, wenn wir das anders auffassen, nach der Eliminierung von *nicht* verliert die Frage den starken positiven *bias* und wird zu einer normalen Informationsfrage. Pragmatisch macht also die Anwesenheit von *nicht* im Satz einen Unterschied.

Die Eliminierung von *nicht* in den Exklamativsätzen bleibt meiner Meinung nach auch nicht ohne Einfluss auf die Interpretation des Satzes:

32. a. *Was Peter nicht alles weiß!*  
b. *Was Peter alles weiß!*

Im nächsten Kapitel werde ich dafür argumentieren, dass *alles* und *nicht alles* zwei verschiedene Operatoren sind, die auf der Denotation des Satzes operieren. Die Anwendung des ersten resultiert in einer (schwach) exhaustiven Bedeutung, die Anwendung des zweiten – in einer nicht exhaustiven. Der



Bedeutungsunterschied zwischen beiden Sätzen ist sehr subtil und verhindert nicht, dass die Sätze in denselben Kontexten geäußert sein können.

### 3.2.3 Position

Die Position von *nicht* im Satz scheint tatsächlich ein wichtiges Argument für den modalen Status von *nicht* zu sein. Es wird argumentiert, dass *nicht* nur in bestimmten Positionen im Satz ausschließlich eine „nicht-negierende“ Interpretation gewinnt:

33.           a. *Hat Hans nicht geraucht?* n-p, p  
              b. *Hat nicht Hans geraucht?* n-p, \*p

Diese Position, in welcher das *nicht* nur die „nicht-negierende“ Lesart haben kann, die sog. Wackernagel-Position, wurde als typisch für Klitika und andere unbetonte Elemente, unter diesen auch MPn erklärt (Lenerz 1984):

34.           *Hat denn Peter bestanden?*

Vergleichen wir dazu auch einen Exklamativsatz:

35.           *Hat nicht Peter bestanden?*

Wenn die linke Peripherie des Mittelfeldes wirklich die typische Position für MP ist, dann könnte argumentiert werden, dass dieses *nicht* tatsächlich eine MP ist. Einer Beobachtung von Abraham (1986) zufolge gilt jedoch: Pronomen, die in dieser Position auftreten, zwingen die MPn diese Stelle zu verlassen. Sie erweist sich also als nicht typisch für MPn:

36.           a. *... dass ich doch gerne Wein trinke.*  
              b. \* *... dass doch ich gerne Wein trinke.*

Modalpartikeln können auch im Mittelfeld des Satzes auftreten:

37.           *Wo hat er gestern Abend denn das Auto geparkt?*

Aber ihre Distribution im Mittelfeld hängt von der Fokus-Hintergrund-Struktur ab. Wie Reis (1993) bemerkt: das ganze Material zwischen der Wackernagel-Position und der modalen Partikel darf nicht fokussiert werden. Solche Sätze wie (38) erweisen sich also als nicht korrekt:

38.           \**Was hat er heute dem CHEF denn von dem Krach erzählt?*

Interessanterweise sind parallele Sätze mit *nicht alles*-Konstruktion völlig in Ordnung:

39.           *Was hat er heute dem CHEF nicht alles von dem Krach erzählt!*

Und umgekehrt: *nicht alles* ist nicht akzeptabel in der Position (40a), wo die Modalpartikel akzeptabel ist (40b).

40.           a. \**Was hast du dem Chef nicht alles HEUTE erzählt!*  
              b. *Was hast du dem Chef denn HEUTE erzählt!*

vgl. Reis (1993: 483)

Außerdem kann, wie Meibauer (1990: 449) bemerkt, in anderen Satztypen (z.B. in den Konditionalsätzen) das *nicht* in der besprochenen Position stehen und doch eine negierende Bedeutung haben kann:

41. *Hätte nicht Fritz die Wahlen gewonnen, wäre er auch nicht Kanzler geworden.*

Andererseits sieht man leicht, dass *nicht* auch in anderen Positionen im Satz die „nicht-negierende“ Lesart haben kann:

42. a. *Was sie nicht alles gemacht hat!*  
b. *Was macht sie nicht alles!*

In diesen Exklamationen hat das *nicht* offensichtlich keine negierende Wirkung, und zwar unabhängig von seiner Position im Satz. Trotz seiner Anwesenheit beziehen sich beide Sätze auf Sachen, die gemacht wurden oder werden. Eine andere Lesart, in welcher der Sprecher über die Sachen exklamiert, die nicht gemacht wurden, ist in diesen Sätzen ausgeschlossen. Später werden wir jedoch feststellen, dass der Ausdruck *nicht alles* ein anderer Fall ist.

Auch für Brauße (1994) ist die Position von *nicht* im Satz ein wichtiges Argument dafür, dass es sich um eine MP handelt. In dem Satz:

43. *Hat (nicht) Peter (nicht) seine Mutter (nicht) benachrichtigt?*

kann das *nicht* nur in der ersten Position als Modalpartikel (MP) und in den anderen Positionen entweder als eine Negationspartikel (NP) oder als eine Modalpartikel (MP) interpretiert werden. In Bezug auf den Interrogativsatz behauptet Brauße also, dass das *nicht* in verschiedenen Positionen im Satz ambig sein kann, d.h. sowohl den Status einer MP, als auch einer NP haben kann, wie z.B. in (44):

44. *Hat Peter seine Mutter nicht benachrichtigt?*

Wenn *nicht* in der Position direkt nach dem finiten Verb steht, also in der „Wackernagel“-Position steht, liegt keine Ambiguität zwischen NP und MP vor, das *nicht* wird eindeutig als eine MP interpretiert.

Das Ziel von Brauße ist zu ermitteln, unter welchen kontextuellen Bedingungen die NP in einem Interrogativsatz eine modale Umdeutung erfahren kann. Um das heraus zu finden, bedient sie sich eines Konzepts von Ducrot (1980, 1984), das der Auffassung des Sprechers in einem Satz als einer einheitlichen Größe widerspricht, des sog. „Polyphonie-Konzepts“. Laut Kotschi (1990) sind die negierten Sätze der richtige Anwendungsbereich für dieses Konzept.

Die Verwendung der Negation ermöglicht es anzunehmen, dass es in einem solchen Satz zwei Einstellungsträger gibt. Dieses Konzept wendet Brauße auf die negierten Interrogativsätze an. Die Idee beruht auf der Annahme, dass die Sätze die Einstellungen des Sprechers ausdrücken, diese werden durch die Einstellungsoperatoren repräsentiert. Eine neutrale Frage drückt die

Sprechereinstellung „OFFEN“ aus, d.h. der Sprecher eines E-Interrogativsatzes hält  $p$  oder  $\neg p$  für gleichermaßen wahrscheinlich. Wenn dagegen eine Negation in der Frage erscheint, wird die Einstellung  $\neg p$  in den Vordergrund gerückt, aber trotzdem werden zwei kontroverse Einstellungen zum Sachverhalt  $p$  eingebracht. Negierte Fragen, in denen die Einstellung  $\neg p$  in den Vordergrund gerückt wird, verweisen nämlich auf die andere Alternative, d.h.  $p$ . In einem solchen Satz muss es nicht zwangsläufig der Sprecher der Träger der Einstellung  $\neg p$  sein, es kann auch der Adressat sein.

Die Interpretation von *nicht* als NP oder MP hängt davon ab, welche Einstellung wem (dem Sprecher oder dem Adressaten) zugewiesen wird. Die Einstellungskonstellation, die die modale Umdeutung von *nicht* ermöglicht, ist die folgende: der Sprecher hat zum Zeitpunkt der Äußerung die Vermutung, dass  $p$  zutrifft und der Adressat hat die alternative Vermutung, dass  $\neg p$  zutrifft. In einer solchen Situation wird der Satz:

45. *Ist es nicht ein schöner Tag?*

folgendermaßen interpretiert: Der Sprecher ist der Meinung, dass der Tag schön ist. Er hat jedoch einen Anlass zu vermuten, dass der Adressat der Meinung ist, der Tag sei nicht schön. Der Sprecher erfragt also die letzte Möglichkeit. In dieser Interpretation wird *nicht* als eine MP verstanden, d.h. als Indikator dafür, dass der Sprecher die Affirmation der Satzproposition annimmt und vom Adressaten seine Zweifel an der Wahrheit dieser Annahme ausgeräumt haben will. Der MP-Status von *nicht* in dieser Funktion wird zusätzlich dadurch bestätigt, dass es unbetont bleibt und auf die schon besprochene Position nach dem finiten Verb beschränkt ist:

46. *Hat nicht Peter seine Mutter benachrichtigt?*

Die Interpretation von *nicht* in anderen Positionen hängt von der Einstellungszuweisung ab. Es muss also nur eine entsprechende Zuweisung der Einstellung vorliegen, d.h. es muss eine pragmatische Bedingung erfüllt sein, um die Ambiguität zu lösen.

Diese Bedingung gibt aber nur an, wie der Kontext aussehen soll, damit man das *nicht* „nicht-negierend“ interpretieren kann, nämlich so, dass der Sprecher von  $p$  (*Peter hat seine Mutter benachrichtigt*) überzeugt ist, aber gleichzeitig der Meinung ist, dass der Adressat eher die Vermutung hat, dass  $\neg p$  (*Peter hat seine Mutter nicht benachrichtigt*) zutrifft. In einer solchen Konstellation ist das *nicht*, laut Brauße, eine MP. Es drängt sich hier die Frage auf, warum das *nicht* in solcher Konstellation gerade eine MP sein soll. Eine solche Kontextbestimmung, wie sie Brauße vorschlägt, zwingt meiner Meinung nach noch nicht zu der Annahme, dass *nicht* eine MP ist. Über die grammatische Kategorie dieses Wortes wird einfach noch nichts ausgesagt. Aus der Beobachtung, dass *nicht* in einigen Positionen modal interpretiert werden kann, schließt Brauße, dass das *nicht* eine MP ist. Diesen Schluss finde ich nicht gültig. Es ist bemerkenswert, dass Romero/Han (2002) annehmen, dass die negierten

Fragen, die genau in denselben Kontextkonstellationen geäußert werden, doch eine NP enthalten. Die „nicht-negierende“, bzw. modale Lesart kommt, ihrer Meinung nach, durch komplexe semantisch-pragmatische Prozesse zustande. Ihr Ansatz wird im Abschnitt 3.3.4 besprochen.

Eine Kontextkonstellation, wie sie Brauße bezeichnet, sagt nur etwas darüber aus, in welcher Situation das *nicht* eine negierende und in welcher eine „nicht-negierende“ Interpretation bekommt. Das heißt, die Begriffe der „nicht-negierenden“ Negation und der Modalpartikel sind nicht gleich.

Die Argumente für eine Identifikation der Partikel *nicht* mit einer Modalpartikel in Kontexten, wo sie eine modale Lesart bekommt, scheinen alle nicht besonders überzeugend zu sein. Eine andere Interpretationsstrategie beruht auf der Annahme, dass *nicht* sogar dort, wo es keine negierende Wirkung aufweist, trotzdem eine Negation ist. Die modalen Effekte werden rein pragmatisch abgeleitet. Dieser Strategie werde ich mich mit meinem eigenen Vorschlag anschließen. Vorher möchte ich jedoch bereits existierende Ansätze besprechen.

### **3.3 Zweite Interpretationsstrategie – *nicht* als eine Negation**

Die zweite, „monoseme“ Auffassung besagt, dass das „nicht-negierende“ *nicht* keine MP, sondern eine Negation ist. Sie wird von Rosengren (1992), Meibauer (1990) für das Deutsche, von Portner/Zanuttini (2000) und Zanuttini/Portner (2003) für das Paduanische sowie von Romero/Han (2002) für das Englische vertreten. Rosengren und Portner/Zanuttini konzentrieren sich auf Exklamativsätze, Meibauer betrachtet sowohl Exklamative, als auch Interrogative. Romero/Han dagegen erklären nur die Interrogativsätze.

Nach der „monosemen“ Auffassung gibt es nur ein *nicht* – eine Negationspartikel. In Sätzen wie *Was erzählt sie nicht alles! Was sie nicht erzählt!* hat das Negationselement seine gewöhnliche negierende Bedeutung, aber im Kontext dieser Satztypen löst das *nicht* bestimmte pragmatische Prozesse aus (je nach Theorie andere), die seinen semantischen Beitrag, d. h. seine negierende Funktion dominieren, undurchsichtig machen und die zu dem „nicht-negierenden“ Effekt führen.

#### **3.3.1 Rhetorische Uminterpretation bei Rosengren**

Rosengren (1992: 292) geht davon aus, dass sowohl die Exklamativsätze, die nur *nicht* enthalten,

47. *Was DER nicht schafft!*

als auch die Sätze, die Konstituente *nicht alles* enthalten:

48. a. *Was nicht alles hat der gemacht!*

b. *Wen hat Peter nicht alles getroffen!*

Interrogativsätze sind. Genauer gesagt, verhalten sich solche Sätze als rhetorisch uminterpretierte *w*-Interrogativsätze. Die Bedeutung von *nicht* wird in ihnen unterschlagen und die exklamative Lesart wird erzwungen. Derartige Sätze können deshalb nicht als Fragen benutzt werden. Wenn man mit ihnen Fragen stellen würde, würde man nach einer negativ bestimmten Menge „nicht alle“ fragen. Solche Fragen wären kaum zu beantworten, denn es ist gar nicht klar, wie man die Elemente einer negativ bestimmten Menge aufzählen sollte. Die exklamative Interpretation ist nun auf eine einigermaßen mysteriöse rhetorische Uminterpretation zurückzuführen. Die Uminterpretation operiert auf der Implikatur. Was implizieren solche Sätze?

Die Anwesenheit der Partikel *alles* verursacht die Implikatur, dass es sich um besonders viele Sachen handelt, die gemacht wurden (48a), oder viele Personen, die getroffen wurden (48b). Das „*alles*“ hat also nicht die Bedeutung des Allquantors. Wenn der Satz: *Wen hat Peter alles getroffen!* die Implikatur hat, dass Peter viele Personen getroffen hat, dann hat der Satz *Wen hat Peter nicht alles getroffen!* die Implikatur, dass Peter nicht viele Personen getroffen hat. Durch die oben schon erwähnte rhetorische Uminterpretation erhalten wir bei Rosengren (1992: 295) wunschgemäß: *Es ist nicht der Fall, dass Peter nicht viele Personen getroffen hat*, d.h. *Peter hat viele Personen getroffen*. Letztendlich haben die Sätze ohne und mit dem *nicht* dieselbe Lesart. Bei dem *nicht* handelt es sich zwar nicht um eine propositionale Negation, aber doch um eine Negation, welche sich nur auf *alles* bezieht und dabei die durch *alles* ausgelöste Implikatur negiert. Rosengren spricht in diesem Zusammenhang von der „Unsichtbarkeit der Negation“.

Der Ansatz von Rosengren ist zwar interessant, aber leider nicht klar. Es wird z.B. nicht erklärt, warum gerade die Sätze mit Negation der rhetorischen Uminterpretation unterliegen und die anderen nicht und wodurch die Uminterpretation ausgelöst wird. Wenn die Idee nur eingeführt ist, um den „nicht-negierenden“ Effekt zu erklären, dann ist sie *ad hoc*. Der Mechanismus, den Rosengren vorschlägt, ähnelt eher einer ironischen und nicht rhetorischen Uminterpretation. Das heißt, der Grice'schen Idee über die Entstehung der Ironie. Demnach entsteht die Ironie, wenn man explizit etwas sagt, von dem man selbst überzeugt ist, dass es nicht der Fall ist, um implizit auf den Gegensatz des Gesagten aufmerksam zu machen, d.h. darauf, was wirklich der Fall ist. Vielleicht sollte aber die Ähnlichkeit zwischen rhetorischer und ironischer Uminterpretation nicht verwundern, denn im Rahmen des Grice'schen Ansatzes wird sowohl die Rhetorizität, als auch Ironie durch die scheinbare Verletzung derselben Maxime, und zwar der Qualitätsmaxime, erklärt.

Interessanter ist der Zusammenhang zwischen der rhetorischen Uminterpretation und der rhetorischen Frage. Die beiden scheinen bei Rosengren keine Funktion zu haben, obwohl Rosengren (1997) behauptet, dass die negierten *w*-Exklamativsätze, in denen die Negation den Skopus über die

Partikel *alles* hat, rhetorische Fragen sind. Aber gleichzeitig können ja, laut Rosengren, die rhetorisch uminterpretierbaren *nicht alles*-Sätze gar nicht als Fragen benutzt werden, weil sie aus formalen Gründen nicht beantwortbar sind – nämlich eben wegen der Konstruktion *nicht alles*. Die rhetorischen Fragen sind dagegen formal sehr wohl beantwortbar, nur besteht in ihrem Kontext nie ein Bedürfnis danach. Das ist aber lediglich eine pragmatische Beschränkung.

Problematisch ist bei Rosengren auch die Annahme, dass die Uminterpretation auf der Ebene der Implikatur erfolgt. Erst einmal wird mit dem *alles*-Satz implikatiert, dass es sich um *viele* handelt und mit dem *nicht alles*-Satz – dass es sich um *nicht viele* handelt. Dann wird diese letztere Implikatur rhetorisch uminterpretiert. Der Gegensatz wird angenommen, was wieder in einer Implikatur endet, dass es sich doch um *viele* handelt. Aber diesmal ist die Implikatur das Verdienst der Uminterpretation, also eines pragmatischen Prozesses. Wir haben also eine komplizierte und geheimnisvolle Hierarchie der Implikaturen. Es wird auch nicht klar gemacht, wie die Implikaturen abgeleitet werden.

Zutreffend und überzeugend finde ich dagegen bei Rosengren die Beobachtung, dass das *nicht* sich auf *alles* bezieht, jedoch bin ich der Meinung, dass es sich nicht als eine Negation auf *alles* bezieht.

### 3.3.2 Der Ansatz von Meibauer

Meibauer (1990) stellt die These auf, dass man sowohl in Interrogativsätzen, wie (49):

49. *Ist es nicht schön hier?*

als auch in den Exklamativsätzen, wie (50):

50. *Was er nicht alles erzählt!*

mit einer Negationspartikel zu tun hat.

Bei der Erklärung dieses Phänomens in Interrogativsätzen beruft sich Meibauer auf die „*maxim of negative unformativeness*“ von Leech (1983). Die Maxime besagt, dass ein negierter Satz nur dann geäußert wird, wenn er zumindest so informativ ist, wie der entsprechende nicht negierte Satz. Als Motivation für die Annahme dieser Maxime wird behauptet, dass die negierten Sätze, im Gegensatz zu den positiven, markiert sind. Sie sind z.B. als Antworten wesentlich weniger informativ, als ihre positiven Gegenstücke (in Abwesenheit eines besonderen Kontextes), vgl.:

51.           a. *Wer ist jetzt der Papst?*  
              b. *Karol Wojtyła ist kein Papst mehr.*  
              b'. *Joseph Ratzinger ist jetzt der Papst.*

Die Antwort (51b) ist natürlich viel informativer als (51b).

Ein negierter Satz kann aber manchmal genauso informativ sein wie ein nicht negierter. Das passiert beispielsweise dann, wenn der Sprecher eine vorherige, im Kontext schon enthaltene Proposition korrigieren, kritisieren will.

Dieses Prinzip wird für Interrogativsätze übernommen. Das ist eben bei der Frage *Ist es nicht schön hier?* der Fall. Mit dieser Frage etwa bezieht sich der Sprecher kritisch auf die Proposition *Es ist nicht schön hier*. Der Grund, warum der Sprecher eine negierte Frage äußert, ist die Tatsache, dass er glaubt, im Kontext wurde angenommen, dass es hier nicht schön ist.

Interessant ist, dass die Überzeugung, es sei an dem Ort nicht schön, nicht die des Sprechers ist. Ganz im Gegenteil, der Sprecher selbst ist überzeugt, dass es doch schön ist und er will von dem Adressaten die Bestätigung seiner Überzeugung bekommen. Das ähnelt der Einstellungskonstellation, die bei Brauße die modale Umdeutung der Partikel *nicht* ermöglicht. In Ausarbeitung dieses Gedankens müsste genauer erläutert werden, auf welche Weise Fragen informativ sein können und welche Grade der Informativität es bei Fragen gibt.

Bezüglich der Exklamativsätze hat Meibauer (1990: 463) die Idee, dass die beiden – positiven und negierten – Exklamativsätze:

52.           a. *Was du alles machst!*  
              b. *Was du nicht alles machst!* (Meibauer, 1990: 461)

präsupponieren, dass die Person, über die geredet wird, viele Sachen macht. Mit dem Satz, der die Negation enthält, betont der Sprecher die Sachen, die nicht gemacht wurden und impliziert, dass es sehr wenig von diesen gibt. Mit dem Satz ohne Negation bezieht sich der Sprecher direkt auf die vielen Sachen, die der Adressat macht. Der Effekt ist also gleich – der Adressat macht viele Sachen.

Eine derartige Lösung finde ich überzeugender im Falle solcher Sätze wie:

53.           a. *Wie groß sie nicht ist!*  
              b. *Wie schnell sie nicht läuft!*  
              c. *Was sie nicht schafft!*

D.h. in Sätzen mit *nicht*, aber ohne *alles*. Die Anwesenheit der Partikel *alles* im Satz *Was du nicht alles machst!* ändert meiner Meinung nach die Situation. Im Skopus der Partikel *nicht* steht jetzt *alles*. Es ist sehr schwer anzunehmen, dass der Satz eine Menge von negierten Propositionen denotiert, dass sich also der Sprecher des Satzes *Was du nicht alles machst!* auf die Sachen bezieht, die der Adressat nicht macht. (Das „nicht“ kann nicht betont werden und der Satz lizenziert keine NPIs., was wir in Beispielen (15) und (21) gesehen haben.) Sogar wenn dieses *nicht* den Skopus über die Proposition hätte, müsste es noch eine Funktion erfüllen, nämlich negieren, dass die Person viele Sachen erzählt.

### 3.3.3 Portner und Zanuttinis Konzeption

Portner/Zanuttini bauen auf dem Ansatz von Meibauer auf. Sie befassen sich jedoch vor allem mit einem nördlichen italienischen Dialekt, der in Padua gesprochen wird. Sie argumentieren, dass die Partikel *no* in Exklamativsätzen durchaus negierend ist, aber zusätzlich operiert sie auf einer besonderen konventionellen skalaren Implikatur, die mit den Exklamativsätzen immer verbunden ist.<sup>39</sup> Die Implikatur besagt, dass die Propositionen aus der Denotationsmenge der Exklamativsätze, die am wenigstens erwartet sind, auch wahr sind. Diese Implikatur wird durch *no* modifiziert. Die modifizierte Implikatur interagiert mit den semantischen Eigenschaften der Exklamativsätze auf solche Weise, dass die negierende Funktion des *no* nicht mehr sichtbar wird. Auf diesen Ansatz werde ich noch mehrmals zurückkommen. Jetzt möchte ich mich nur auf die Lösung des Problems der expletiven Negation konzentrieren.

Der Konzeption von Portner/Zanuttini liegt die Karttunen-Fragensemantik zugrunde (Karttunen 1977). Die Idee ist, dass Exklamativsätze (ganz ähnlich wie Interrogativsätze) eine Menge von wahren Propositionen denotieren, die als ihre „Antworten“ dienen können. Die Propositionen sind aus dem Gesprächskontext gewonnen und in diesem Kontext werden sie nach dem Kriterium der Erwartbarkeit (*expectedness*) auf einer Skala geordnet. Links auf der Skala stehen die am meisten unerwarteten Propositionen, je weiter nach rechts, desto mehr erwartet sind sie. Das Kriterium der Erwartbarkeit wird von Portner/Zanuttini einfach als offensichtlich für die Formulierung einer Skala für Exklamativsätze angenommen. Folgende Beispiele illustrieren die entsprechenden Skalen für positive und negierte Exklamativsätze bei Portner/Zanuttini (2000):

54. *Che bel libro, a to sorela, che i ghe ga regala!*  
what nice book, to your sister, that s.cl her have given  
'What a nice book, to your sister, they gave her as a gift!'  
Skala: <G(illuminated manuscript from local Padua museum),  
G(nice first edition of *As I Lay Dying*), G(new copy  
of *In the Tennessee Country*), G(not completely  
ruined used copy of *Formal Philosophy*)>

G ist die Eigenschaft:  $\lambda x_i$ [they gave your sister  $x_i$  as a gift]

(Portner/Zanuttini, 2000: 224)

Bei positiven Exklamativsätzen hat man eine Skala positiver Propositionen – so wie oben. Bei Exklamativsätzen, die eine expletive Negation enthalten – eine Skala negierter Propositionen. Das zeigt, dass es sich um eine Standardnegation handelt:

---

<sup>39</sup> In dem Aufsatz (2000) ist es überhaupt nicht klar, wodurch die Implikatur ausgelöst wird. Einerseits behaupten Portner/Zanuttini explizit, dass die Implikatur das Verdienst der Partikel *no* ist, der expletiven Negation (S. 195, 206). Andererseits sehen wir ganz deutlich (Sektion 5, S.217-229), dass die Implikatur bei jedem Exklamativen vorhanden ist, egal ob der Satz eine Negation enthält oder nicht.



55. *Cossa no ghe diese-lo!*

what NEG him say-s.cl.

'What things he is telling him'

(Was er nicht alles sagt!)

Skala:  $\langle \neg T(\text{he committed a murder}), \neg T(\text{he is having trouble in his marriage}), \neg T(\text{he dislikes his neighbour}), \neg T(\text{it is a nice day outside}) \rangle$

T steht für:  $\lambda x_i[\text{he told him } x_i]$ , also:  $\neg T: \lambda x_i[\text{he didn't tell him } x_i]$

(Portner/Zanuttini, 2000: 225-226)

Die Implikatur ist, dass die Propositionen, die am meisten links auf der Skala liegen, wahr sind. Die Negation spielt im zweiten Fall eine wichtige Rolle. Sie kehrt den Grad der Erwartbarkeit der jeweiligen Propositionen um. Daran sieht man den semantischen Beitrag des paduanischen *no*. Das, was auf der Skala positiver Propositionen am wenigstens erwartet wäre (die links liegende Proposition), wäre dann:  $T(\text{he committed a murder})$ . Diese ist auf der Skala negierter Propositionen verneint und wird somit nun am meisten erwartet. Zugleich ist die Proposition wahr, wie die Implikatur besagt.

Also ergibt sich für den Satz *Cossa no ghe diese-lo!* folgende Situation: wenn die Proposition  $\neg T(\text{he committed a murder})$  links auf der Skala liegt, dann ist sie wahr (d.h. er sagt das wirklich nicht) und erwartet. Das bedeutet, dass alle anderen Propositionen auf der Skala immer mehr unerwartet sind, und die wurden eben von dem Subjekt des Satzes gesagt. Also wurden viele unerwartete Sachen gesagt.

Für den positiven Exklamativsatz *Che bel libro, a to sorela, che i ghe ga regala!* ist die links liegende Proposition  $G(\text{illuminated manuscript from local Padua museum})$  wahr und am meisten unerwartet. Also hat man letzten Endes dieselbe Implikatur – das, was im ersten Satz gegeben und im zweiten gesagt wurde, ist unerwartet. Im negierten Satz bemerkt man nicht die Wirkung von *no*, denn man bezieht sich letztendlich doch auf die Sachen, die gesagt wurden, aber *no* negiert die Propositionen, die durch den Exklamativsatz denotiert sind. Daher wird es für eine propositionale Negation gehalten.

Den Ansatz von Portner/Zanuttini finde ich teilweise recht unklar. Die größte Unklarheit entsteht, wenn man die Semantik und die Implikatur, die Portner/Zanuttini für Exklamativsätze vorschlagen, betrachtet. Wie gesagt übernehmen sie für Exklamativsätze die Fragensemantik von Karttunen. Die Hauptannahme dieser Semantik ist, dass die Interrogativsätze die Mengen wahrer Propositionen denotieren. Bei Portner/Zanuttini dagegen denotieren die Exklamativsätze die Menge der Propositionen, aus welcher nur einigen der Wert „wahr“ zugesprochen wird, nämlich jenen, die auf der kontextuell gegebenen Skala am meisten links liegen. Was ist dann mit den restlichen Propositionen auf der Skala, auf welche sich die Exklamation letztendlich bezieht?

Die Intention der Autoren ist wahrscheinlich folgende. Die Bedeutung des Satzes (55) im Sinne von Karttunen, ist tatsächlich nur die Einermenge, die die Proposition *He didn't tell him that he committed a murder* enthält. Auf die anderen Propositionen, die sich als falsch erweisen, bezieht sich die Exklamation nur durch eine Implikatur. Sie gehören nicht zur Bedeutung des Satzes. Wenn dem tatsächlich so ist, dann ist es nicht klar, warum es bloß eine Implikatur ist, dass die Proposition, die zur Denotationsmenge des Satzes gehört, wahr ist. Wenn der Satz (55) sich tatsächlich nur auf die Proposition bezieht *He didn't tell him that he committed a murder* dann sollte man nicht annehmen, dass die Wahrheit der Proposition lediglich implikativiert wird. Vielleicht wollen Portner/Zanuttini sagen, dass sich ein Exklamativsatz auf alle Propositionen bezieht, die auf der Skala geordnet werden? Dann aber entsteht ein anderes Problem. Die Karttunen-Semantik garantiert, dass die Propositionen, auf welche sich der Satz bezieht, wahr sind. Allerdings erweisen sich, laut Portner/Zanuttini, einige Propositionen auf der Skala als falsch, was im Widerspruch zur Karttunen-Semantik steht.

Das andere, eher externe Problem, entsteht aus der Unanwendbarkeit des Ansatzes auf die deutsche Sprache. Portner/Zanuttini gehen davon aus, dass die expletive Negation eine gewöhnliche, negierende Negation ist. D.h. der Satz, der solch eine Negation enthält, wie z.B. *Cossa no ghe diese-lo!* hat als Bedeutung eine Menge der negierten Propositionen der Form: *Er hat ihm x nicht gesagt*. Eine derartige Annahme ist auf die deutsche Sprache nicht übertragbar. Z.B. passt sie nicht auf solche Sätze wie (56). Wenn wir behaupten würden, dass der Satz (56)

56. *Was er nicht alles erzählt!*

eine Menge der negierten Propositionen, von der Form *Er erzählt x nicht* denotiert, müssten wir konsequenterweise behaupten, dass kein Bedeutungsunterschied zwischen diesem Satz und:

57. *Was er alles nicht erzählt!*

besteht. Schon rein intuitiv wäre das eine höchst implausible Behauptung, denn mit dem ersten Satz exklamiert man über die Sachen, die erzählt wurden, mit dem zweiten dagegen darüber, was nicht erzählt wurde. Den ersten Satz kann man in denselben Kontexten äußern, wie einen entsprechenden Satz ohne Negation: *Was er alles erzählt!* Aber den Satz ohne Negation kann man natürlich nicht in denselben Kontexten äußern, in welchen man (57) äußern kann. Deswegen plädiere ich dafür, dass es sich im Fall (56) um keine Negation und im zweiten Fall (57) um eine Standardnegation handelt.

### 3.3.4 Der VERUM-Operator bei Romero/Han

Um das Bild zu vervollständigen bespreche ich am Ende die Konzeption von Romero/Han (2003) für das *nicht* in den englischen E-Interrogativsätzen. Ich

lasse sie aber weitgehend unkommentiert, weil sie ausschließlich die Fragen-Problematik betrifft, und dies ist nicht das zentrale Thema meiner Arbeit.

Romero und Han beschäftigen sich mit den E-Interrogativsätzen, die eine vorgestellte Negation enthalten, wie z.B.:

58. *Isn't Jane coming?*

Solche Fragen lösen – anders als Fragen, in welchen die Negation nicht nach vorne geschoben wird (*Is Jane not coming?*) – notwendigerweise eine positive epistemische Implikatur aus, wonach der S eine positive Antwort voraussetzt oder zumindest erwartet. In diesem Fall ist das die Implikatur, dass Jane kommt. In Berufung auf Ladd (1981) stellen sie fest, dass eine Frage mit einer vorgestellten Negation doppeldeutig ist. Einmal kann das eine Frage nach  $p$  (*ob Jane kommt*), einmal eine Frage nach  $\neg p$  (*ob Jane nicht kommt*) sein. Diese Doppeldeutigkeit wird disambiguiert durch die Einfügung von PPIs (*positive polarity items*) oder NPIs (*negative polarity items*), bzw. Wörtern, die mit einer positiven Lesart verträglich sind, wie z.B. *too* oder Wörtern, die mit einer negativen Lesart verträglich sind, wie z.B. *either*. Fragen mit *too* oder mit PPIs haben die  $p$ -Lesart (59a), Fragen mit *either* oder mit NPIs haben die  $\neg p$ -Lesart (59b).

59. a. *Isn't Jane coming too?*

b. *Isn't Jane coming either?*

Abgesehen von diesen zwei Lesarten tragen beide Sätze eine positive epistemische Implikatur, dass der S eine positive Antwort erwartet. Diese Implikatur ist sogar eine notwendige Bedingung für die Entstehung der beiden Lesarten. Das Bestehen und die positive Polarität der Implikatur, sowie die Ambiguität von  $p$ - und  $\neg p$ -Lesarten wird mit der Annahme erklärt, dass die vorgestellte Negation in den E-Interrogativsätzen einen epistemischen Operator VERUM bewirkt<sup>40</sup>.

In den Deklarativsätzen kann dieser Operator benutzt werden, um zu assertieren, dass der Sprecher sicher ist, dass  $p$  oder  $\neg p$  zum *common ground* hinzugefügt werden soll. In Fragen wird er benutzt, um zu erfragen, ob es sicher ist, dass  $p$  zum *common ground* hinzugefügt werden soll oder ob es sicher ist, dass  $\neg p$  zum *common ground* hinzugefügt werden soll. Vor der Anwendung des Operators haben die E-Interrogativsätze mit oder ohne Negation dieselbe Bedeutung. Nach der Fragensemantik von Groenendijk/Stockhof (1984) ist das eine Partition, deren erste Partitionszelle aus solchen möglichen Welten besteht, die die Proposition  $p$  wahr machen, während die zweite Zelle aus möglichen Welten besteht, die die Proposition  $\neg p$  wahr machen:

60. *Isn't Jane coming?*

LF:  $[_{CP}Q[\text{not}[Jane\ is\ coming]]]$

$||QJane\ is\ not\ coming||_{(w_0)}$

$= \lambda q[q = \lambda w. \neg come(j,w) \vee q = \lambda w. \neg \neg come(j,w)]$

<sup>40</sup> Für die Behandlung des VERUM-Operators im Deutschen siehe Höhle (1992)

= {„that Jane is not coming“, „that Jane is coming“}

Nach der Anwendung des Operators ändert sich die Bedeutung der Frage. Der Sprecher fragt nicht mehr, ob p oder ob  $\neg p$  zutrifft, sondern ob es sicher ist, dass p (bzw.  $\neg p$ ) zum *common ground* hinzugefügt werden soll. Wenn nach der Sicherheit bezüglich p gefragt wird, dann haben wir die p-Lesart. Sie entsteht, wenn die Negation den Skopus über den VERUM-Operator hat:

61. LF:  $[_{CP}Q \text{ not}[_{IP} \text{ Jane is coming}]_{\text{too}}]$   
||CP|| ( $w_0$ ) = {for-sure-cg<sub>x</sub>p,  $\neg$ for-sure-cg<sub>x</sub>p}

Wenn nach der Sicherheit bezüglich  $\neg p$  gefragt wird, dann haben wir die  $\neg p$ -Lesart. Sie entsteht, wenn der VERUM-Operator den Skopus über die Negation hat:

62. LF:  $[_{CP}Q \text{ VERUM}[\text{not}[_{IP} \text{ Jane is coming}]_{\text{either}}]]$   
||CP|| ( $w_0$ ) = {for-sure-cg<sub>x</sub> $\neg$ p,  $\neg$ for-sure-cg<sub>x</sub> $\neg$ p}

Das bedeutet, dass die Ambiguität zwischen p- und  $\neg p$ -Lesarten von den Skopusverhältnissen zwischen der Negation und VERUM abhängt. Der VERUM-Operator verwandelt eine gewöhnliche ja/nein Frage in eine Metafrage, die nicht mehr p oder  $\neg p$  betrifft, sondern die Gründe dafür, p oder  $\neg p$  dem *common ground* hinzuzufügen.

Eine solche metakonversationelle Frage ist nur dann ökonomisch, wenn sie der Lösung epistemischer Konflikte dienen kann. Zum Beispiel dann, wenn der S eine vorherige Überzeugung hinsichtlich der Wahrheit von p hat (die positive epistemische Implikatur) und der Adressat ihm widerspricht oder dann, wenn der Sprecher zwar solche Überzeugung hat, aber nicht genug Evidenzen, die dafür sprechen. In solchen Situationen ist es berechtigt zu fragen, ob der Adressat sicher ist, dass man p dem *common ground* hinzufügen sollte. Damit wollen Romero/Han gezeigt haben, dass die epistemische Implikatur abgeleitet werden kann, wenn man annimmt, dass die Fragen mit der vorgestellten Negation einen VERUM-Operator enthalten.

Um zu erklären, warum die Implikatur immer positiv ist, führen sie, nach Bolinger (1978), das Konzept der Absicht einer Frage (*intent of the question*) ein. Die Absicht einer Frage wird durch die Hervorhebung derjenigen Partitionszelle klar gemacht, welche für den Sprecher von größerer Bedeutung ist. Wenn der Sprecher z.B. fragen will, ob der Adressat ihm helfen kann, so wird er nicht *Kannst du mir nicht helfen?* sondern eher *Kannst du mir helfen?* fragen.

In einer Frage mit p-Lesart, wie z.B. *Isn't Jane coming too?*, ist die folgende Zelle der Partition betont: not-for-sure<sub>x</sub> p. Die Absicht der Frage ist also:

„Hast du irgendwelche Evidenzen dagegen, dass wir p (also: *dass Jane kommt*) dem *common ground* hinzufügen sollten?“

Deswegen muss p die Überzeugung des Sprechers sein, sonst hätte der Sprecher gegen die Qualitätsmaxime verstoßen, indem er von dem Adressaten

verlangte, dass er Evidenzen gegen seine eigene Überzeugung angibt. Somit erweist sich  $\neg p$  als die Überzeugung des Adressaten.

In einer Frage mit der  $\neg p$ -Lesart, wie z.B. *Isn't Jane coming either?*, ist die folgende Zelle der Partition betont: for-sure-cg<sub>x</sub>  $\neg p$ . Die Absicht ist also:

„Bist du sicher, dass wir  $\neg p$  (dass *Jane nicht kommt*) dem *common ground* hinzufügen sollten?“

Der Sprecher fragt den Adressaten nach den Evidenzen für  $\neg p$ . Gemäß der Qualitätsmaxime muss also  $\neg p$  die Überzeugung des Adressaten sein und  $p$  die Überzeugung des Sprechers.

In beiden Fällen hat Sprecher die Überzeugung, dass  $p$  und der Adressat hat die Überzeugung, dass  $\neg p$ . Die Überzeugung des Sprechers ist die positive epistemische Implikatur, die bei der Äußerung einer ja/nein Frage mit der vorgestellten Negation immer besteht.

Die Hauptannahme dieser etwas komplizierten Konzeption, die sich einiger nur intuitiv eingeführter Konzepte (wie z.B. *for-sure*) bedient, scheint zu sein, dass Fragen mit vorgestellter Negation notwendigerweise eine positive epistemische Implikatur haben (Romero/Han 2003: 2). Diese Annahme ist leider in sich widersprüchlich – die Implikaturen kommen nicht notwendigerweise zustande. Deswegen sind sie auch löschar. Folgerungen, die notwendigerweise zustande kommen, sind keine Implikaturen.

### 3.4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel habe ich zwei Interpretationsstrategien besprochen, die für die Analyse des „nicht-negierenden“ *nicht* und der Konstruktion *nicht alles* angewendet werden. Die Vertreter der ersten Strategie gehen davon aus, dass *nicht* in beiden Fällen ein ähnliches Verhalten aufweist, wie Modalpartikeln und schließen daraus, dass unser *nicht* eine MP ist. Wie wir gesehen haben (in den Abschnitten 3.2.1 bis 3.2.3), genügen einige ganz einfache Argumente, um zu zeigen, dass die angeblichen Ähnlichkeiten zwischen den MPn und dem *nicht* gar nicht so eng sind, wie sich das die Anhänger dieser Sichtweise vorstellen. An dieser Stelle möchte ich noch einen Unterschied zwischen den MPn und dem *nicht* betonen. Die MPn sind sprachspezifisch, aber der „nicht-negierende“ Effekt im Kontext der E-Interrogativ- und Exklamativsätze wird in jeder Sprache, in welcher er auftritt, durch eine Negationspartikel ausgelöst. Keine der Analysen, die dem *nicht* den MP-Status zuschreiben, scheinen diese Regelmäßigkeit zu berücksichtigen.

Die Vertreter der zweiten Strategie gehen von einer einfacheren Annahme aus. Sie vermeiden jegliche Homonymie von *nicht*, indem sie es konsequent als eine Negation betrachten. Den „nicht-negierenden“ Effekt erklären sie

pragmatisch. Die Ansätze unterscheiden sich u.a. dadurch, dass der Negation jeweils verschiedener Skopus zugewiesen wird. Portner/Zanuttini (2000) argumentieren für den Fall paduanischer Exklamationen, dass die Negationspartikel ihren Skopus über die Proposition insgesamt hat. Rosengren (1992, 1997) dagegen nimmt einen engen Skopus des deutschen *nicht* an. Sie sprechen jedoch von zwei verschiedenen *nicht*. Portner/Zanuttini analysieren das, was ich „nicht-negierende“ Negation genannt habe, Rosengren dagegen befasst sich mit dem *nicht*, das mit *alles* verbunden ist.

Ich werde die Konstruktion *nicht alles* von dem *nicht* in Exklamationen ohne *alles* unterscheiden. Für *nicht alles* werde ich argumentieren, dass es ein nicht-exhaustivierender Operator ist. Hinsichtlich des *nicht* in anderen Exklamationen werde ich argumentieren, dass es eine Negation ist und dass der nicht-negierende Effekt durch pragmatische oder semantisch-pragmatische Mechanismen zu erklären ist.

## 4. Exklamationen mit *alles* und *nicht alles*

In diesem Kapitel werde ich Exklamationen mit *alles* und *nicht alles* analysieren, wie z.B. *Wen du alles/nicht alles eingeladen hast!* Ich schlage vor, *alles* als einen exhaustivierenden und *nicht alles* als einen nicht-exhaustivierenden Operator zu analysieren. Zunächst werde ich einige Gründe dafür vorstellen, dass *alles* nicht als ein Allquantor aufgefasst werden sollte. Dann führe ich zwei Begriffe der Exhaustivität ein – die starke und die schwache Exhaustivität. *Alles* wird als ein schwacher Exhaustivierer analysiert. Die Definition von *alles* wird im Paragraphen 4.6 und die Definition von *nicht alles* im Paragraphen 4.7 angegeben. Nach der Besprechung der Semantik komme ich im Paragraphen 4.8 zur Pragmatik der Exklamationen mit *alles* und *nicht alles*. Anschliessend verweise ich darauf, dass *alles* in *wie*-Exklamationen sich vom Exhaustivierer *alles* unterscheidet. Er wird als ein Allquantor erfasst.

### 4.1 *Alles* als ein Allquantor

Bei der Absicht, Operatoren wie *alles* in formalem Rahmen zu analysieren, wird man zunächst an den Allquantor als formale Entsprechung für diesen Operator denken. Es stellt sich schnell heraus, dass diese erste Assoziation nicht unproblematisch ist. Zwischen *alles* in Exklamativsätzen (und in Interrogativsätzen) und dem *alle* in anderen sprachlichen Kontexten bestehen wesentliche Unterschiede.

Reis (1993) hat *alles* in Interrogativsätzen analysiert. Sie argumentiert, dass *alles* zu einer anderen Kategorie gehört als die sog. *floated quantifiers*. Auf *alles* bezieht sie sich mit *I-alles* (für: invariant-*alles*), auf die *floated quantifiers* (QF) dagegen mit QF-*alle*. Einige syntaktische Unterschiede, die sie zwischen *I-alles* und QF-*alle* festgestellt hat, sind die folgenden:

*I-alles* kommt immer unflektiert vor:

1.           a. *Was liest du alles/\*alle?*
- b. *Wem hast du alles/\*allen geholfen?*

QF-*alle* kann dagegen flektiert werden:

- c. *Er hat allen seinen Freunden Bescheid gesagt.*

obwohl QF-*alle* in Kopulasätzen auch unflektiert vorkommen kann:

- d. *Diese Typen sind alle Linguisten.*

Andere *floated quantifiers* (*beid-*, *sämtlich-*, *jed-*) können *I-alles* in den *w*-Sätzen nicht ersetzen:

2. a. *Er hat seinen beiden Freunden Bescheid gesagt.*  
b. *\*Wer hat beides/sämtliches/jedes schon ein Eis bekommen?*

I-alles kann nicht fokussiert werden:

3. a. *\*Was hat er ALLES für dich getan?*

QF-alle kann minimal fokussiert werden:

- b. *Die Leute sind ALLE interessiert.*

I-alles kann nicht zusammen mit modifizierenden Elementen, also etwa *fast*, *so gut wie*, *bis auf einen*, vorkommen:

4. a. *\*Wen möchte er fast alles kennen lernen?*  
b. *\*Was du fast alles sagst!*

Diese Elemente können jedoch QF-alle modifizieren:

- c. *Diese Kollegen möchte er fast alle kennen lernen.*

I-alles ist kompatibel mit PPs und genitivischen DPs:

5. a. *Mit wem hat er alles Probleme gehabt?*  
b. *Wessen Kollegen hat er sich alles angenommen?*

QF-alle ist nicht kompatibel mit PPs und genitivischen DPs:

- c. *\*Mit diesen Leuten hat er allen Probleme gehabt.*  
d. *\*Dieser Kollegen hat er sich aller angenommen.*

I-alles bezieht sich nur auf den possessiven Spezifizierer der Antezedensphrase:

6. a. *Wessen Bücher wurden alles von Reich-Ranicki schlecht rezensiert?*  
(Reis 1992:472)

Das ist eine Frage nach allen Autoren, (möglicherweise mehreren) der Bücher (eines oder mehrerer), die von Reich-Ranicki schlecht rezensiert wurden. Im Gegensatz dazu bezieht sich QF-alle auf die ganze Antezedensphrase:

- b. *Wessen Bücher wurden alle von Reich-Ranicki schlecht rezensiert?*  
(Reis 1992:472)

Das ist eine Frage nach den Autoren, deren gesamte Buchproduktion schlecht rezensiert wurde (möglicherweise ist das nur ein Autor).

I-alles kann in der Antwort auf die Frage (7a) nicht wieder erscheinen, anders als QF-alle in der Frage (7b)

7. a. - *Wen hast du alles eingeladen?*  
- *Ich habe Peter, Hans, Maria \*alles eingeladen.*  
b. - *Wessen Bücher wurden alle von Reich-Ranicki schlecht rezensiert?*  
- *Schmits Bücher wurden alle von Reich-Ranicki schlecht rezensiert.*

Aus dem letzten Unterschied zieht Reis die Schlussfolgerung, dass *alles* keinen Einfluss auf die semantische Bedeutung des Satzes hat. Sie begründet diese Schlussfolgerung jedoch nicht weiter. I-alles trägt zur Bedeutung des Satzes,



ihrer Meinung nach, nur auf der pragmatischen Ebene bei. Es löst nämlich eine konventionelle Implikatur aus, dass die Antwort auf die Frage exhaustiv sein muss und dass es mehr als eine Antwort gibt. (Reis 1992: 477, 481)

Trotz aller dieser Unterschiede stellt Reis einige Gemeinsamkeiten fest, die I-*alles* und QF-*alle* aufweisen. Ihr zufolge haben beide universell quantifizierende Kraft, beide sind distributiv und beide verlangen, dass ihre DP-Antezedenten pluralisch interpretiert werden. Reis spricht sich nicht deutlich darüber aus, wie man die quantifizierende Kraft von *alles* verstehen soll und wie man die Annahme dieser Funktion mit der Annahme, dass *alles* eine konventionelle Implikatur auslöst, in Einklang bringen soll.

Wenn *alles* eine Art Allquantor wäre, dann bliebe es auch rätselhaft, warum es durch andere quantifizierende Ausdrücke, wie z.B. *jedes*, *sämtliche* nicht ersetzbar ist und warum es nicht modifizierbar ist. Wie Horn (2000), DeSwar/Sag (2002), Zeijlstra (2004: 239) feststellen, können die Endpunkte auf einer Skala, d.h. Allquantoren immer durch *fast* modifiziert werden.

Eine Lösung soll man in der These von Reis suchen, dass I-*alles* eine quantifizierende Partikel ist. Somit gehört es zu einer besonderen Kategorie, die sowohl Eigenschaften der Partikeln aufweist, wie z.B. die Unflektierbarkeit oder Unbetonbarkeit, aber auch einige Eigenschaften eines Quantors. *Alles* ist nicht das einzige Mitglied dieser Kategorie. Reis nimmt andere quantifizierende Partikeln an, die ähnliche Eigenschaften wie *alles* zeigen, nämlich: *genau*, *exakt*, *ungefähr*, *allein*, *so*. Alle diese Partikeln tragen zur Satzbedeutung auf pragmatischer Ebene bei, indem sie konventionelle Implikaturen auslösen. Welche Implikaturen sie auslösen, erfahren wir leider nicht. Nach Reis haben sie also keinen Einfluss auf die semantische Bedeutung des Satzes.

Dagegen kann man zum einen sagen, dass es nicht klar ist, ob die semantische Bedeutung des Satzes mit der Partikel *genau* dieselbe ist, wie die semantische Bedeutung des Satzes mit der Partikel *ungefähr*, ob man also diesen Partikeln tatsächlich nur pragmatische Funktion zuschreiben soll.

Zum anderen ist es unklar, wie die These verstanden werden soll, dass diese Partikeln über Variablen quantifizieren, die durch ihre Antezedensphrasen repräsentiert werden, wenn sie nur Implikaturen auslösen.

Die semantischen Unterschiede, die Reis zwischen I-*alles* und QF-*alle* festgestellt hat, sind nicht überzeugend. Die anderen Unterschiede zeigen jedoch, dass viel dagegen spricht, *alles* als einen Quantor zu analysieren. Eine andere Betrachtungsweise scheint erforderlich zu sein.

## 4.2 Exhaustivität

Eine andere Möglichkeit wäre, *alles* als einen exhaustivierenden Operator zu analysieren, der auf der zugrunde liegenden Bedeutung des Satzes operiert und nicht als einen Quantor, der über die durch die *w*-Phrase repräsentierten Variablen quantifiziert.

Bevor ein Definitionsvorschlag gemacht werden kann, soll der Begriff „Exhaustivität“ erläutert werden. In der Literatur werden mindestens zwei Begriffe von Exhaustivität verwendet, nämlich der Begriff der schwachen und der Begriff der starken Exhaustivität. Wenn man die Bedeutung eines Fragesatzes mit seinen Antworten identifiziert, dann ist eine Frage schwach exhaustiv, wenn man von der Einstellung zu dieser Frage auf die entsprechende Einstellung zu allen positiven Antworten schließen kann. Das bedeutet, schwache Exhaustivität erlaubt folgende Inferenz:

8.           a. *Ich weiß, wen du eingeladen hast.*  
              b. *Ich weiß, dass du Peter, Hans und Verena eingeladen hast.*

Schwache Exhaustivität erlaubt aber nicht, auf die negativen Antworten zu schließen. Folgende Inferenz ist bei der schwach exhaustiven Interpretation der Frage nicht erlaubt:

9.           a. *Ich weiß, wen du eingeladen hast.*  
              b. *Ich weiß, wen du nicht eingeladen hast.*

Wenn der Komplementsatz in (8a) schwach exhaustiv ist, dann kennt sein Sprecher alle positiven Antworten. Wenn der Satz stark exhaustiv ist, dann kennt sein Sprecher alle positiven Antworten und weiß zusätzlich, dass es wirklich alle Antworten sind. Er kennt also auch alle negativen Antworten. Das bedeutet, starke Exhaustivität erlaubt beide oben erwähnten Inferenzen.

Das Nichtvorliegen dieser Eigenschaft in der Fragebedeutung von Karttunen (1977) war einer der wichtigsten Gründe für die Kritik der Konzeption von Karttunen durch Groenendijk und Stokhof (1982). Wenn nämlich der Satz *John knows p*, wobei *p* ein *wh*-Komplement ist (z.B. *who sleeps*), wahr sein sollte, dann sollte es so sein, dass John auf jede Frage bezüglich *p* genau die richtige Antwort gibt. Wenn also John gefragt wird, wer schläft und wenn nur Bill schläft und wenn John weiß, wer schläft, dann muss John antworten: *Bill sleeps* und darf nicht glauben, dass jemand außer Bill auch schläft, sonst kann man nicht sagen, dass John weiß, wer schläft.

In der Theorie der Interrogativbedeutung von Groenendijk und Stokhof ist die starke Exhaustivität in die Bedeutung der Frage eingebaut. Die Frage:

10.           *Who was at the party?*

ist stark exhaustiv, d.h. sie denotiert die Proposition, dass die Menge der Gäste auf der Party genau diejenige war, die es in Wirklichkeit war. Anders gesagt, der Satz (10) denotiert die Menge solcher möglichen Welten *w'*, dass die Menge der

Gäste in  $w'$  dieselbe ist, wie die Menge der Gäste in der wirklichen Welt  $w$ . Die intensionale Bedeutung des Satzes entspricht einer Äquivalenzrelation zwischen möglichen Welten. Formal kann die Bedeutung wie in (11a) formuliert werden. Die extensionale Bedeutung, also die Denotation von (10) ist in (11b) formuliert:

11. a.  $\lambda w \lambda w' [\lambda x [x \text{ was at the party in } w']] = \lambda x [x \text{ was at the party in } w]$   
 b.  $\lambda w' [\lambda x [x \text{ was at the party in } w']] = \lambda x [x \text{ was at the party in } w]$

Wenn der Sprecher von (10) weiß, wer auf der Party war, dann muss die Menge der Gäste in seinen Wissenswelten identisch mit der Menge der Gäste in der wirklichen Welt sein. Falls der Sprecher irrtümlicherweise noch von anderen Personen, die auf der Party nicht waren, glaubt, dass sie auf der Party waren, dann ist die Menge der Gäste in seinen Glaubenswelten größer als die Menge der Gäste in der wirklichen Welt. Dann glaubt er nicht (11b), er weiß also nicht, wer auf der Party war. Die Bedeutung (11) des Satzes (10) erfasst also die starke Exhaustivität.

In der Theorie von Groenendijk und Stokhof wird die starke Exhaustivität in die Bedeutung der Frage eingebaut, wodurch jede Frage gleich exhaustiv interpretiert wird. Die schwach exhaustive oder nicht exhaustive Interpretation muss abgeleitet werden (Groenendijk/Stokhof 1984, Kapitel 6). Eine andere Auffassung der Exhaustivität stammt von Heim (1994) und – darauf aufbauend – von Beck (1996, 1999). Ihrer Konzeptionen zufolge wird die Exhaustivität nicht als eine Eigenschaft der Frage, sondern als eine Eigenschaft der Antwort erfasst. Zu dieser Annahme führt sie folgende Überlegung: wenn „X weiß Q“ (wobei Q ein Interrogativsatz ist) wahr ist, dann steht X in der *wissen*-Relation nicht zur Frage, sondern zur Antwort auf die Frage. „X weiß Q“ kann nur dann wahr sein, wenn X eine Proposition weiß. Bei Groenendijk/Stokhof wird eine Frage immer stark exhaustiv interpretiert. Eventuelle nicht exhaustive Lesarten müssen von der zugrunde liegenden stark exhaustiven Bedeutung abgeleitet werden. Bei Heim und Beck ist das nicht der Fall. Die Fragen werden nicht von vornherein stark exhaustiv interpretiert. Heim und Beck formulieren verschiedene Antwort-Begriffe, die verschiedenen Graden der Exhaustivität entsprechen. Eine Frage „selegiert“ (je nach den anstehenden unterschiedlichen Faktoren, wie z.B. Kontext oder einbettendes Prädikat) einen entsprechenden Antwort-Begriff.

Die zugrunde liegende Bedeutung einer Frage ist einfach eine Menge von Propositionen. Ich werde sie hier, ähnlich wie Heim und Beck, im Sinne von Karttunen rekonstruieren, d.h. als die Menge der Propositionen, die den wahren Antworten auf die Frage entsprechen. Die Exhaustivität ist nicht in diese Bedeutung des Interrogativsatzes eingebaut. Eine Frage wird nur in dem Sinne schwach oder stark exhaustiv, als das sie eine schwach oder stark exhaustive Antwort verlangt. In diesem Sinne kann eine Frage einmal stark, ein andermal schwach oder gar nicht exhaustiv interpretiert werden. Beck nennt diese Einstellung eine „flexible Einstellung zur Exhaustivität“ (*a flexible approach to*

*exhaustivity*). Der Ansatz ist also ein Versuch, der starken Exhaustivität gerecht zu werden und dabei die Karttunen-Bedeutung der Frage beizubehalten.

Heim und Beck führen Argumente an, die für die flexible Auffassung der Exhaustivität und gegen das Einbauen der Exhaustivität in die Fragebedeutung sprechen. Das Argument, das ich besonders betonen will, basiert auf den emotiven faktiven Prädikaten, wie z.B. *erstaunt sein*. Schon Heim (1994: 139) bemerkt, dass sie für die starke Exhaustivität problematisch sind. Wie wir oben gesehen haben, erlaubt die starke Exhaustivität eine Inferenz wie unter (9). Bei Groenendijk/Stokhof ist das dadurch erklärt, dass eine Frage und ihre Negation dieselbe Partition möglicher Welten induzieren. Ein Problem für die starke Exhaustivität sind deswegen Verben, die zwischen einer Frage und deren Negation unterscheiden. Die emotiven Verben gehören zu dieser Kategorie. Bei *erstaunt sein* ist eine solche Inferenz, wie unter (9), nicht möglich:

12.           a. *Ich bin erstaunt, wen du eingeladen hast.*  
              b. *Ich bin erstaunt, wen du nicht eingeladen hast.*

(12a) kann sehr wohl wahr sein, wenn (12b) falsch ist. Darauf komme ich im nächsten Abschnitt zurück.

Ein anderes Argument zeigt, dass Fragen manchmal nicht exhaustiv interpretiert werden. Es basiert auf dem, was Groenendijk/Stokhof (1984) *mention-some* Interpretation einer Frage nennen. Ein klassisches Beispiel für die *mention-some* Interpretation ist folgendes:

13.           *John knows where you can buy the New York Times.*

Dieser Satz ist auch dann wahr, wenn John nicht imstande ist, die komplette Liste der Orte zu geben, wo man NYT kaufen kann. Für die Wahrheit dieses Satzes reicht es aus, dass John nur einen solchen Ort kennt.

Ein ähnliches Argument für die flexible Auffassung der Exhaustivität sieht Beck darin, dass es verschiedene Ausdrücke in der Sprache gibt, die eine Frage explizit als nicht exhaustiv auszeichnen. Dazu gehören u.a. die Ausdrücke *zum Beispiel* und *so*:

14.           a. *Wer war zum Beispiel auf der Party?*  
              b. *Wer war so auf der Party?*

Indem der Sprecher diese Ausdrücke verwendet, macht er explizit, dass er keine exhaustive Antwort erwartet. Was er erwartet, sind einige repräsentative Beispiele für die Partygäste oder sogar nur ein einziges – in (14a)<sup>41</sup>.

---

<sup>41</sup> Ein interessantes Beispiel ist auch: *Wer war denn so alles auf der Party?* Die Verbindung *so alles* bedeutet, dass der Fragende eine möglichst exhaustive Antwort will, aber durch die Modifizierung durch *so* lässt er dem Adressaten einen gewissen Spielraum. Ich werde das Problem nicht diskutieren, denn es würde eine genaue Untersuchung der Bedeutung von *so* erfordern, was über den Rahmen dieser Arbeit hinausginge. Siehe dazu Reich (1997). Für die partiellen Antworten bei eingebetteten Fragen mit Quantitäts-Adverbien (*Mary mostly knows who Bill saw yesterday.*) siehe auch Berman (1991) und Lahiri (2002).

Es gibt noch andere Fälle, wo die schwach exhaustive Interpretation bevorzugt wird. Ein solcher Fall liegt bei folgendem Satz vor:

15. *John knows the answer to the question who was at the party.*

Heim (1994: 137-138) beobachtet, dass dieser Satz in einer Situation wahr sein kann, wo John zufällig die schwach exhaustive Antwort kennt, ohne sich unbedingt bewusst zu sein, dass die Antwort schwach exhaustiv ist. Nehmen wir an, dass Mary und Sue die einzigen Gäste waren. (14) ist wahr, wenn John weiß, dass Mary und Sue auf der Party waren, sogar wenn er glaubt, dass noch andere Personen dazu gehörten. Daraus schließt Heim, dass das Nomen *answer* auf eine schwach exhaustive Antwort referieren muss. Beck bemerkt (1999: 285), dass man dieses Argument ausbauen kann, um zu zeigen, dass das Nomen *answer* in einigen Fällen nicht einmal schwache Exhaustivität induziert:

16. *John knew only one answer to the question which Dutch Olympic athletes won a medal.*

In diesem Beispiel referiert *answer* auf die nicht exhaustive Antwort, denn John muss nur einen holländischen Medailleninhaber nennen können, damit der Satz wahr sein kann.

Alle diese Argumente sprechen dafür, dass Exhaustivität flexibel erfasst werden sollte. Schauen wir jetzt, wie sie von Heim und Beck letztlich erfasst wird.

Als die Extension eines Interrogativsatzes nehmen sowohl Heim als auch Beck eine Menge von wahren Propositionen an, die als Teilantworten auf die Frage dienen können. Sie basieren also auf der Fragensemantik von Karttunen (1977). Diese Semantik wurde im Abschnitt 1.5 genauer besprochen. Eine solche Bedeutung des Interrogativsatzes hat Vorteile gegenüber der Bedeutung eines Interrogativsatzes im Sinne von Groenendijk/Stockhof, denn sie ermöglicht es, die Exhaustivität flexibel aufzufassen, d.h. verschiedene Antwortbegriffe zu definieren. Heim definiert zwei Antwortbegriffe – einen Begriff der schwach exhaustiven Antwort (*answer1*) und einen Begriff der stark exhaustiven Antwort (*answer2*):

17.  $answer1(w\text{-Satz})(w) = \cap Q(w)$ <sup>42</sup>

wobei Q die Bedeutung eines Interrogativsatzes darstellt, d.h. die Menge der Propositionen und w ist die Variable, die die aktuelle Welt repräsentiert. Die *answer1* ist der Schnitt der Extension des Satzes.

18.  $answer2(w\text{-Satz})(w) = \lambda w' [answer1(w\text{-Satz})(w') = answer1(w\text{-Satz})(w)]$

d.h.

19.  $answer2(w\text{-Satz})(w) = \lambda w' [\cap Q(w') = \cap Q(w)]$

---

<sup>42</sup> w im Wort w-Satz soll natürlich eine einleitende Phrase, wie z.B. *was*, *wer*, usw. bedeuten. Es soll nicht mit einer Variable w, die eine mögliche Welt repräsentiert vermischt werden.

*answer2* ist die Proposition, dass die „*answer1* die *answer1* ist“, wie Heim (1994: 136) das formuliert. Das Konzept von *answer2* gibt genau dieselbe Intuition wieder, die Groenendijk/ Stokhof (1982) für die Bedeutung der Frage erfasst haben. Nämlich die Intuition, dass man Fragen stark exhaustiv interpretieren sollte. (Für eventuelle Unterschiede siehe Heim 1994.)

Um die *mention-some* Lesarten erfassen zu können, vervollständigt Beck (1996: 181) das Bild mit einem weiteren Begriff der Antwort – *answer3*. Mit diesem Begriff werde ich mich jedoch nicht weiter beschäftigen, deswegen wird er auch nicht eingeführt.

### 4.3 *alles* als ein Exhaustivierer

Nachdem die Begriffe der schwachen und der starken Exhaustivität eingeführt worden sind, komme ich zur Diskussion von *alles* in den Exklamationen. Wie ich am Anfang des letzten Abschnitts angedeutet habe, werde ich *alles* als einen exhaustivierenden Operator verstehen. Diese Auffassung ist inspiriert von Beck (1996, 1999). Als die Denotation eines exklamativ interpretierten Interrogativsatzes, nehme ich die Karttunen-Denotation an, d.h. die Menge der Propositionen, die, nach Karttunen, als wahre Teilantworten auf die Frage dienen können. Für die genauere Darstellung dieser Semantik siehe Abschnitt 1.5. Da man eine Exklamation nicht beantwortet, sollen die entsprechenden Propositionen nicht mit den Antworten, sondern mit den Objekten der Exklamation identifiziert werden. Man kann diese Propositionen nur insofern als Antworten sehen, als man die Exklamation wie eine bereits beantwortete Frage behandelt.

Wenn man eine Exklamation mit *alles* äußert, dann macht man explizit, dass man sich über alle Propositionen wundert, die der Satz im Kontext der Äußerung denotiert. In der Terminologie von Heim und Beck gesprochen: man wundert sich über eine schwach exhaustive Antwort. *Alles* wird nicht distributiv gelesen, d.h. nicht als Allquantor über die Antworten in der Karttunen-Frage. Wenn man sich nämlich wundert, wer alles gekommen ist, wundert man sich nicht notwendigerweise über jeden der Gäste, dass er gekommen ist. Die Interpretation von *alles* als ein Allquantor würde diese Lesart voraussetzen.

### 4.4 *alles* – schwach oder stark exhaustiv?

Wenden wir uns zunächst der Frage zu, ob *alles* in Exklamationen schwache oder starke Exhaustivität induziert. Wie wir oben schon gesehen haben, argumentieren Heim (1994) und Beck (1996, 1999) dafür, dass *w*-Komplementsätze, die unter sog. exklamative Prädikate (oder emotive faktive

Verben), solche wie *es ist erstaunlich*, *ich wundere mich* eingebettet werden, keine starke Exhaustivität zulassen. Diese Prädikate drücken genau die Einstellung aus, welche den Exklamationen zugrunde liegt. Man würde also erwarten, dass auch die Exklamationen keine starke Exhaustivität zulassen. Das würde bedeuten, dass *alles*, welches unter diesen Prädikaten vorkommt, als schwacher Exhaustivierer verstanden werden sollte. Tatsächlich wird er auf diese Weise von Beck (1996, 1999) aufgefasst. Versuchen wir an einem Beispiel zu begründen, dass eine solche Vorgehensweise richtig ist. Ich werde dabei die Begriffe von *answer1* und *answer2* von Heim anwenden.

Wie oben schon gesagt ist die Bedeutung des Satzes (20) die Karttunen-Menge, d.h. die Menge aller wahren Propositionen, die von diesem Satz denotiert werden.

20. *Wen Peter alles kennt!*

Diese Denotation kann man auf folgende Weise repräsentieren:

21.  $\lambda p \exists x [\text{Person}(w)(x) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Peter kennt } x \text{ in } w']]$

Die ungebundene Variable *w* steht für die aktuelle Welt.

Nehmen wir an, dass es im Äußerungskontext die folgende Menge *Q* ist:

22.  $Q: \{ \text{Peter kennt Maria}, \text{Peter kennt Hans}, \text{Peter kennt Verena} \}$

Wenn *alles* ein schwacher Exhaustivierer ist, dann drückt der Satz (20) aus, dass sich der *S* über alle Elemente aus der Menge *Q* wundert. Als schwacher Exhaustivierer verwandelt *alles* die Menge *Q* in eine Einermenge, die als Element eine Proposition enthält, die eine Konjunktion aller Einzelpropositionen ist. Diese Proposition entspricht dem Konzept von *answer1* von Heim (1994):

$\text{alles}(Q): \{ \text{Peter kennt Maria} \ \& \ \text{Peter kennt Hans} \ \& \ \text{Peter kennt Verena} \}$

Wenn *alles* ein starker Exhaustivierer ist, dann drückt der Satz (20) aus, dass sich der *S* über alle Elemente aus der Menge *Q* wundert und dass diese Elemente die einzigen sind, d.h. sonst kennt Peter niemanden. Als starker Exhaustivierer verwandelt *alles* die Menge *Q* in eine Proposition, die dem Konzept von *answer2* von Heim (1994) entspricht.

Was spricht dafür, *alles* als einen schwachen Exhaustivierer zu analysieren? Ein Hinweis stammt von Heim (1994). Bedenken wir, dass der *S* einer Exklamation seine Verwunderung hinsichtlich der Denotation des Satzes ausdrückt. Er steht also in einer *verwundert-sein*-Relation zu dieser Denotation. Wenn die Denotation im Sinne von *answer2* verstanden wird, dann steht er in der *verwundert-sein*-Relation zu *answer2*. Wie im Kapitel 3 schon ausführlich besprochen wurde, setzt die Verwunderung voraus, dass man etwas anderes erwartet hat, als das, was der Fall ist. Wenn die *answer2* die aktuelle Proposition *p* ist, dann setzt die *verwundert-sein*-Relation zwischen dem Sprecher und der Proposition *p* seine Erwartung  $\neg p$  voraus. In unserem Beispiel besagt *answer2*, dass alle Elemente aus der Menge *Q* tatsächlich alle sind, d.h. dass Peter sonst

niemand anderen außer Maria, Hans und Verena kennt. Die Negation dieser Proposition müsste dann besagen, dass diese Elemente nicht alle Elemente sind. In dieser Situation konnte also der S der Exklamation (20) erwartet haben, dass Peter außer Maria, Hans und Verena noch Uli und Max kennt. Aber wenn er erwartet hat, dass Peter Maria, Hans, Verena, Uli und Max kennt und in Wirklichkeit kennt Peter nur Maria, Hans und Verena, dann würde der S nicht (20), sondern vielmehr (23) äußern:

23. *Wen Peter alles NICHT kennt!*

D.h. der S wäre dann eher erstaunt über die Personen, die Peter nicht kennt und nicht über die Personen, die er kennt. (vgl. Berman 1991)

Heim (1994) zieht daraus die Schlussfolgerung, dass man nicht die Negation von *answer2*, sondern die Negation von *answer1* erwartet hat. Und das spricht wiederum dafür, dass man *alles* als einen schwachen Exhaustivierer betrachten sollte, der auf der Karttunen-Bedeutung des Satzes operiert und der eine Proposition im Sinne von *answer1* ergibt.

Das scheint tatsächlich die bessere Lösung zu sein. Wenn man die Negation von *answer1* erwartet, dann erwartet man eine komplementäre Proposition zu der Proposition, dass Peter Maria, Hans und Verena kennt. Das bedeutet, man erwartet, dass eher eine Menge von möglichen Welten (eine Proposition) wahr wird, in denen Peter Maria nicht kennt oder Hans nicht kennt oder Verena nicht kennt, oder keine von diesen Personen. In diesem Szenario kann der S entweder erwarten, dass Peter weniger Personen kennt, als er in Wirklichkeit kennt, oder dass er ganz andere Personen kennt. Auf jeden Fall kann er nicht erwarten, dass Peter alle diese Personen kennt, die er wirklich kennt und noch andere dazu.

Verwirrend ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass Prädikate, die dieselbe Einstellung ausdrücken, wie die Einstellung, die den Exklamationen zugrunde liegt, d.h. solche Prädikate wie *erstaunt sein*, *verwundert sein*, *unglaublich finden*, zu den faktiven Prädikaten gehören. Solche Prädikate präsupponieren ja unter anderem das Wissen des Matrixsubjekts über die Belegung der durch die *w*-Phrase des Komplementsatzes repräsentierten Variablen. Diese Präsupposition der Exklamationen wurde im Abschnitt 3.2 besprochen. Wenn sich der S der Exklamation (20) darüber wundert, dass Peter Maria, Hans und Verena kennt, dann weiß er auch, dass Peter Maria, Hans und Verena kennt. Die Verwunderung scheint das Wissen vorauszusetzen. Deswegen könnte man sich fragen, ob vielleicht im Falle von Verwunderung doch die starke Exhaustivität eine Rolle spielt. Beim Wissen spielt sie immer eine wichtige Rolle. Wenn jemand weiß, was der Fall ist, dann ist es sinnvoll zu erwarten, dass er auch weiß, was nicht der Fall ist. (24a) sollte (24b) implizieren:

24. a. *Ich weiß, wen du kennst.*  
b. *Ich weiß, wen du nicht kennst.*



Bei Verwunderung ist das jedoch anders. Wenn man sich darüber wundert, was der Fall ist, dann wundert man sich eben darüber und nicht darüber, was nicht der Fall ist. (25a) sollte (25b) nicht implizieren, obwohl hier das Wissen des Sprechers vorausgesetzt wird.

25.           a. *Das ist unglaublich, wen du alles kennst!*  
              b. *Das ist unglaublich, wen du alles nicht kennst!*

Ein Problem ergibt sich allerdings unverzüglich. In (24a) kann *alles* natürlich auch benutzt werden, obwohl der Komplementsatz stark exhaustiv sein soll. Wenn die Komplementsätze in (24) im Sinne von *answer2* verstanden werden, dann bewirkt *alles* wahrscheinlich einfach keinen Bedeutungsunterschied.

Auch intuitiv kann man sich überzeugen, dass die Annahme der stark exhaustivierenden Kraft von *alles* in vielen Fällen zu starke Voraussagen machen würde. Betrachten wir folgendes Beispiel:

26.           *Was du alles sagst!*

Wenn der Satz stark exhaustiv wäre, dann würde er besagen, dass der S dieses Satzes alle Sachen kennt, die der A sagt. Das ist jedoch sehr unwahrscheinlich. Der S wundert sich über die Sachen, die er von dem Adressaten gehört hat. Die Annahme, dass es tatsächlich alle Sachen sind, die der A sagt und dass er sonst nichts mehr sagt, scheint viel zu stark zu sein.

Aus diesen Gründen scheint es sinnvoller, *alles* als einen schwachen Exhaustivierer zu analysieren. Das kann den Eindruck erwecken, dass eine solche Auffassung nicht viel Neues bringt, denn die zugrunde liegende Semantik der Frage ist selbst schon schwach exhaustiv. Jedoch erlaubt sie auch partielle Antworten. Das bedeutet, mit einer Exclamation ohne *alles*, wie zu Beispiel, *Wen du eingeladen hast!* kann sich der Sprecher über einen oder zwei Gäste wundern. Im Gegensatz dazu, kann sich der Sprecher einer solchen Exclamation mit *alles* nur über alle Gäste wundern.

Auf diese Weise, d.h. als ein schwacher Exhaustivierer, wurde *alles* von Beck (1996) tatsächlich analysiert. Beck betrachtet *alles* als einen schwach exhaustivierenden Operator, der auf der Bedeutung von Fragen operiert, d.h. auf einer Menge von Propositionen. Die Anwendung von *alles* auf die Fragebedeutung resultiert in einer modifizierten Bedeutung.

Beck schlägt zwei Definitionen für *alles* vor. Sie scheinen verschiedene Resultate zu haben. Ich referiere auf sie entsprechend mit „Def1“ und „Def1' “. Die erste Definition (Def1) ist die folgende.

Def1:           *alles* (Q) = { $\cap X: X \subseteq Q$ }

Q repräsentiert hier die Menge der Propositionen, X eine Untermenge davon.

Laut dieser Definition verwandelt *alles* die Karttunen-Menge (27b) in die Menge aller Teilantworten auf die Frage (28b). Ein Beispiel von Beck (1996:26):

27.   a. *Wer ist gegangen?*

- b. {*Jenny ist gegangen, Sarah ist gegangen, Hans ist gegangen*}
28. a. *Wer ist alles gegangen?*  
 b. {*Jenny ist gegangen, Sarah ist gegangen, Hans ist gegangen, Jenny ist gegangen und Sarah ist gegangen, Jenny ist gegangen und Hans ist gegangen, Sarah ist gegangen und Hans ist gegangen, Jenny ist gegangen und Sarah ist gegangen und Hans ist gegangen*}<sup>43</sup>

Die zweite Definition (Def1') lautet:

Def1':  $alles'(Q)(w) = \lambda p[p = \bigcap(Q(w))]$

Gemäß dieser Definition bekommt man nach der Anwendung von *alles* statt (28b) direkt folgende Bedeutung:

b' {*Jenny ist gegangen und Sarah ist gegangen und Hans ist gegangen.*}

Das ist eine Einermenge, die eine schwach exhaustive Antwort auf die Frage enthält. Das entspricht genau dem Begriff von *answer1* bei Heim (1994).

Beck geht davon aus, dass beide Definitionen denselben Effekt haben. Das kann man wahrscheinlich nur so verstehen, dass in der Definition 1' die wahre Proposition repräsentiert wird und in der Definition 1 eine Menge von möglichen Propositionen, die eine wahre Proposition enthält, nämlich die schwach exhaustive Proposition dass Jenny und Sarah und Hans gegangen sind. Andere Propositionen in der Menge unter (28b) sind nicht wahr. Diese Interpretation ist möglich, wenn man bedenkt, dass Beck selbst leicht von der Karttunen-Semantik zugunsten der Hamblin-Semantik abweicht und annimmt, dass die Denotation einer Frage sowohl wahre als auch falsche Propositionen enthält (Beck/Rullmann 1999: 259).

Ich werde die Definition 1 von Beck zugrunde legen. Die Denotation soll jedoch eine wahre Proposition bezeichnen (bei der Definition von *alles*), bzw. die Menge der wahren Alternativen (bei der Definition von *nicht alles*) und nicht die Menge, die nur eine wahre Proposition enthält.

## 4.5 Pluralität

Bevor Definitionen für *alles* und *nicht alles* vorgeschlagen werden können, muss noch ein Aspekt ihrer Bedeutung besprochen werden.

Die Distribution von *alles* hat eine wichtige Einschränkung. Wie Reis (1993) richtig bemerkt, setzt *alles* die Pluralität der Sachen voraus, über die quantifiziert wird. Diese Bemerkung scheint auch für die Exklamationen richtig zu sein.

---

<sup>43</sup> Eigentlich gehört zu dieser Menge auch  $\emptyset$ , die Beck (zumindest explizit) nicht ausschließt.

*Alles* ist nicht kompatibel mit den Sätzen, die nur eine Proposition denotieren. Ein Satz kann eine Proposition denotieren, weil er eine singuläre *w*-Phrase enthält (29a) oder weil er ein Prädikat enthält, das singulär ist (30a). Manchmal kann ein Satz in einem besonderen Äußerungskontext eine Proposition denotieren, obwohl er weder eine singuläre *w*-Phrase noch ein singuläres Prädikat enthält (31a). Beispiele dafür sind:

29.           a. *Welchen Typ du geheiratet hast!*  
              b. *\*Welchen Typ du alles geheiratet hast!*
30.           a. *Wo du geboren bist!*  
              b. *\*Wo du überall/alles geboren bist!*  
              Kontext: Maria hat nur Peter eingeladen.
31.           a. *Wen du eingeladen hast!*  
              b. *#Wen du alles eingeladen hast!*

Die Pluralitätseinschränkung für *alles* ist nicht nur kontextuell. Wenn sie nur kontextuell wäre, dann würde *alles* höchstens kontextuell unadäquate Sätze verursachen. An (29b) und (30b) sieht man aber, dass es in manchen Fällen mehr als bloß kontextuell unadäquate Sätze verursacht. Es gibt nicht nur kontextuelle, sondern auch semantische Einschränkungen für *alles*. Es scheint so zu sein, dass *alles* nicht anwendbar ist, wenn der Satz in jedem Kontext nur eine Proposition denotieren kann. Wenn der Satz nur in einem besonderen Kontext eine Proposition denotiert, in einem anderen aber mehrere Propositionen denotieren könnte, dann wirkt *alles* nicht ungrammatikalisch, sondern nicht adäquat. Als Test für diese Einschränkung scheinen die Fälle, wo *alles* bloß kontextuell nicht anwendbar ist, d.h. solche wie (31b), nicht besonders relevant zu sein. Eine wichtige Beobachtung ist, dass die Sätze in (29a) und (30a) als Bedeutung nur eine Einermenge haben können. *Alles* ist auf eine solche Bedeutung nicht anwendbar.

Ich werde diese Pluralitätsbedingung in der Definition von *alles* erfassen. Sie soll verhindern, dass *alles* auf eine Einermenge angewendet wird. Diese Bedingung besteht auch bei Fragen:

32.           a. *\*Welchen Typ hast du alles geheiratet?*  
              b. *\*Wo bist du überall/alles geboren?*

Deswegen brauchen wir zwischen *alles* in Fragen und *alles* in Exklamationen in dieser Hinsicht nicht unterscheiden.

#### **4.6 Definition von *alles***

Wie gesagt, *alles* wird als ein schwach exhaustivierender Operator auf die Karttunen-Bedeutung eines exklamativ interpretierten Satzes angewendet. Sei *Q*

die zugrunde liegende Bedeutung des *w*-Satzes, d.h. die Menge der Propositionen. Ich schlage folgende Definition vor:

Def2

$$\text{alles}(Q) = \begin{cases} \{\cap Q\}, & \text{falls } |Q| \neq 1 \\ \text{nicht definiert,} & \text{falls } |Q| = 1 \end{cases}$$

Die Definition basiert auf der oben angeführten Def1' von Beck (1996). Sie erfasst aber die Pluralitätsbedingung. Nach dieser Auffassung hat *alles* Satzskopus.

Die zugrunde liegende Intuition soll an folgendem Beispiel expliziert werden:

33. a. *Wen du alles eingeladen hast!*

Der Satz hat folgende Bedeutung:

b. *alles* [ $\lambda p \exists x [\text{Person}(w)(x) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Du hast } x \text{ eingeladen in } w']]$ ]

Sei *Q* die Menge aller wahren Propositionen, welche jeweils das Eingeladensein eines Anwesenden beschreiben:  $Q = \{p_x ; p_y ; p_z\}$ , wobei  $p_x$  bedeutet: „Du hast *x* eingeladen“. Wenn wir die Operation  $\{\cap Q\}$  durchführen, dann bekommen wir folgende Menge:  $\{p_x \& p_y \& p_z\}$ . Diese Operation macht explizit, dass die eine Einermenge mit einer wahren (schwach) exhaustiven Proposition, die aus der Konjunktion aller Einzelpropositionen in der Karttunen-Denotation des Satzes besteht, das Objekt der Exklamation ist.

Es wurde eine Bedingung hinzugefügt, die besagt, dass *Q* mehr als nur eine Proposition enthalten muß, damit die Bedeutung des Operators *alles* definiert ist. Der Sinn dieser Bedingung liegt darin, die Einermengen als mögliche Objekte, auf welchen *alles* operieren kann, auszuschließen. Wenn *alles* nämlich auf eine Einermenge angewendet wird, dann, wie wir im letzten Abschnitt gesehen haben, erhalten wir keinen sinnvollen Satz. Auf eine entsprechende Frage, sagen wir: *Wo bist du überall geboren?* gibt es keine sinnvolle Antwort.

Das bedeutet, mit *alles* kann man sich nicht über nur eine Sache wundern. Eine Frage mit *alles* kann man zwar mit nur einer Proposition beantworten, aber das ist so, weil der Fragende die Denotation (die Antworten) nicht kennt. Wenn er *alles* benutzt, setzt er voraus, dass mehrere Propositionen die Antwort konstituieren. Wenn eine solche Frage mit nur einer Proposition beantwortet wird, dann hat entweder der Fragende eine falsche Voraussetzung gemacht oder ist die Antwort zu wenig informativ.

34. a. *Wen hast du alles eingeladen?*

b. *#Ich habe Peter eingeladen.*

Trotzdem kann man den Eindruck haben, dass Exklamationen mit *alles* in manchen Fällen in Bezug auf nur eine Sache geäußert werden können:

35. - *Ich lese die „Kritik der reinen Vernunft“*  
 - *Was du alles liest!*

Der Sprecher kann diese Exklamation jedoch nur in einer solchen Situation äußern, in der er mehr Informationen über die Lesegewohnheiten des Adressaten hat. Zum Beispiel, wenn er schon weiß, dass der Adressat sonst noch viele Bücher liest. Die Exklamation kann dadurch ausgelöst werden, dass die „Kritik der reinen Vernunft“ sich von anderen Büchern, die der Adressat liest, wesentlich unterscheidet. Die Exklamation betrifft dann alle Lektüren von A. Ein Grund für die Exklamation kann nämlich die Zusammenstellung dieser Lektüren, ihre mangelnde Homogenität, sein.

Dies ist fast genau das Ergebnis, welches Beck mit ihrer Definition 1' erreicht. Ein Unterschied besteht darin, dass Definition 2 die Anwendung von *alles* auf eine Einermenge verhindert. Die Bedeutung des Satzes mit *alles* ist eine Menge, die eine schwach exhaustive Proposition enthält. Diese Annahme lässt denselben semantischen Typ für Sätze mit *alles* und für solche mit *nicht alles* beibehalten, denn die Bedeutung der Sätze mit *nicht alles* ist ebenfalls eine Menge.

#### 4.7 Definition von *nicht alles*

*Nicht alles* wird in solchen Sätzen wie:

36. *Wen du nicht alles eingeladen hast!*

als ein schwächerer Operator als *alles* analysiert, d.h. als ein non-Exhaustivierer. Zunächst sollten wir uns vergewissern, dass sich das *nicht* im Ausdruck *nicht alles* auf *alles* bezieht und dass es keine Satznegation ist, die die Proposition des Satzes negiert.

Dafür, dass *nicht* in der Kombination mit *alles* keine propositionale Negation ist, sprechen folgende Argumente. Zum einen kann man sich leicht überzeugen, dass *nicht alles* mit der propositionalen Negation in einem Satz zusammen vorkommen kann:

37. *Was du nicht alles nicht gelesen hast!*

Zweitens lizenziert, wie im Abschnitt 3.1 festgestellt, *nicht alles* keine NPIs – im Gegensatz zu der Negation, die im Skopus von *alles* steht:

38. a. *Wovon du alles nicht die geringste Ahnung hast!*  
b. *\*Wovon du nicht alles die geringste Ahnung hast!*

Zum dritten, Sätze mit *nicht alles* bestehen nicht den *not even*-Test, den Klima (1964) für die Satznegation vorgeschlagen hat. Man kann den Ausdruck *not even* (*nicht mal*) einem Satz, der eine Satznegation enthält hinzufügen:

39. a. *Was du alles nicht sagst, nicht mal „danke“!*  
b. *Wen du alles nicht eingeladen hast, nicht mal deinen besten Freund!*

aber:

40. a. \*Was du nicht alles sagst, nicht mal „danke“!  
 b. \*Wen du nicht alles eingeladen hast, nicht mal deinen besten Freund!

Das kann man auch nicht sagen, wenn etwas zwischen *nicht* und *alles* steht:

41. c. \*Was du nicht während des Vortrags alles gesagt hast, nicht mal ein Wort über deine Analyse!

Dass sich *nicht* auf *alles* bezieht, behaupten Rosengren und Reis. Rosengren (1992) nimmt an, dass *nicht alles* eine Konstituente bildet. Auch Reis (1992: 487) hat bemerkt, dass *nicht* von *alles* abhängig ist und sich immer gemeinsam mit *alles* im Satz bewegt. Sie gibt folgendes Beispiel:

42. a. \*Was nicht hat er sich alles nehmen lassen!  
 b. Was hat er sich nicht alles nehmen lassen!  
 c. Was nicht alles hat er sich nehmen lassen!

Das Beispiel *Was du nicht während des Vortrags alles gesagt hast!* zeigt jedoch, dass es Ausnahmen von dieser Regel gibt.

Angesichts dieser Argumente könnte man auf die Idee kommen, dass das *nicht* eine wahrheitsfunktionale Negation ist, die sich auf *alles* bezieht. Sie sollte dann das Ergebnis negieren, das man nach der Anwendung von *alles* auf die Karttunen-Bedeutung erreicht. Wenn man aber *nicht alles*(Q) als  $\neg(\text{alles}(Q))$  analysiert, so ergibt sich offenbar Unfug. Da der Operator *alles* die Karttunen-Menge Q in eine Einermenge  $\{p_x \& p_y \& p_z\}$  verwandelt, wäre die (propositionale) Negation auf sie nicht anwendbar. Eine wahrheitsfunktionale Interpretation von *nicht* führt also zu einer Typenkolision.

Das *nicht* in der Formulierung *nicht alles* kann also offenbar nicht als die übliche, wahrheitsfunktionale Negation verstanden werden. Der Bedeutungsunterschied zwischen (33) und (36) scheint keineswegs der zwischen einem Satz und dessen logischer Negation zu sein.

Es sieht danach aus, als seien die Bedeutungsunterschiede zwischen (33) und (36) insgesamt sehr gering. Die Exklamation (36) wird dadurch ausgelöst, dass der S einige der Anwesenden nicht unter den Eingeladenen zu treffen erwartet hatte, oder auch dadurch, dass er eine solche Zusammenstellung der Gästeliste überraschend findet. Also sowohl die Einladung an einen stadtbekanntem Sittenstrolch, an den korrupten Politiker und an einen mehrfach auffällig gewordenen Trinker, als auch die höchst problematische gemeinsame Anwesenheit von Rita und ihrem geschiedenen Mann würden (36) rechtfertigen. Für *nicht alles* muss eine Deutung gefunden werden, die all dies erfassen kann. Da die Bedeutungsunterschiede zwischen den Exklamationen mit *alles* und *nicht alles* subtil zu sein scheinen, schlagen wir folgende Definition für den Operator *nicht alles* vor:

Def3.  $\text{nicht alles}(Q) = \begin{cases} \{\cap X: \emptyset \neq X \subseteq Q\} \setminus Q, & \text{falls } |Q| \neq 1 \\ \end{cases}$

{ nicht definiert, falls  $|Q| = 1$

Diese Definition basiert auf der oben angeführten Def1' von Beck (1996). Anders als *alles* verwandelt das *nicht alles* die Karttunen-Menge nicht in eine Einermenge, sondern in eine Menge, die alle möglichen pluralen Kombinationen der Propositionen in Q enthält. Dieselbe Definition könnte auf folgende, mehr transparente Weise formuliert werden:

Def3'

$$\text{nicht alles}(Q) = \begin{cases} \{\cap X: \emptyset \neq X \subseteq Q \ \& \ |X| \geq 2\}, & \text{falls } |Q| \neq 1 \\ \text{nicht definiert,} & \text{falls } |Q| = 1 \end{cases}$$

Erklären wir die Definition wieder an unserem Beispiel (36), hier als (43):

43. a. *Wen du nicht alles eingeladen hast!*

Der Satz hat folgende Bedeutung:

b. *nicht alles*  $[\lambda p \exists x [\text{Person}(w)(x) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Du hast } x \text{ eingeladen in } w']]]$

Sei Q wieder die Menge aller wahren Propositionen, welche jeweils das Eingeladensein eines Anwesenden beschreiben:  $Q = \{p_x ; p_y ; p_z\}$ , wobei  $p_x$  bedeutet: „Du hast x eingeladen“. X ist eine nicht leere Teilmenge von Q. Wenn wir die Operation  $\{\cap X; \emptyset \neq X \subseteq Q\}$  durchführen, bekommen wir folgende Menge:

43. c.  $\{p_x; p_y; p_z; p_x \& p_y; p_x \& p_z; p_y \& p_z; p_x \& p_y \& p_z\}$

Sie besteht aus den Propositionen, die alle möglichen Kombinationen der Propositionen in Q darstellen. Diese Menge entspricht der unter (28b) besprochenen Menge.

Allerdings sollten, wie gesagt, auch die pathologischen Fälle, in denen „zu wenig“ Gäste da sind, ausgeschlossen werden. Deshalb wird zusätzlich der Term  $\setminus Q$  eingeführt:

43. d.  $\{\cap X; \emptyset \neq X \subseteq Q\} \setminus Q$

Aus der modifizierten Menge unter (43c) werden alle Elemente abgezogen, die in der ursprünglichen Menge, d.h. in Q enthalten waren. Das bedeutet, es werden alle Einzelpropositionen abgezogen. Nach der Anwendung von  $\setminus Q$  auf (43c) bleibt:

43. d.  $\{p_x \& p_y; p_x \& p_z; p_y \& p_z; p_x \& p_y \& p_z\}$ .

Beck (1996:26) beschreibt eine solche Menge wie (43c) als die Menge aller schwach exhaustiven Propositionen. Das ist nicht plausibel. Eigentlich ist die Proposition  $p_x \& p_y \& p_z$  die einzige exhaustive Proposition. Andere, wie z.B.  $p_x \& p_z$ , sind nicht exhaustiv, falls sich die Exklamation *Wen du nicht alles eingeladen hast!* auf drei Personen bezieht.

Die Interpretation besagt, dass man sich mit einer Exklamation mit *nicht alles* über einige Elemente aus der Menge Q wundern kann, jedoch nicht über die Einzelpropositionen. Sie lässt u.a. ein Szenario zu, in dem sich jemand über ein Paar von Elementen wundert, ohne sich über jedes einzelne Element zu wundern. Dazu mehr im nächsten Abschnitt. Mit einer Exklamation mit *nicht alles*, kann man sich im Grenzfall jedoch auch über alle Propositionen aus Q wundern. Um den Unterschied zwischen *alles* und *nicht alles* noch einmal klar zu machen: mit *nicht alles* kann sich der S zwar über alle Propositionen wundern, die der Satz denotiert, aber er kann sich auch nur über zwei oder drei Propositionen aus dieser Menge wundern. Mit *alles* dagegen kann man sich nur über alle Propositionen wundern.

Die Pluralitätsbedingung wurde beibehalten, denn *nicht alles* weist dasselbe Verhalten wie *alles* in Hinsicht auf die Pluralität auf. Die Argumente, die für *alles* angeführt wurden, (29) und (30), gelten auch für *nicht alles*. Wiederholen wir noch einmal: *alles* und *nicht alles* können nicht eingefügt werden, wenn der Satz nur eine Proposition denotiert:

44.           a. *Welchen Typ du geheiratet hast!*  
               b. *\*Welchen Typ du alles geheiratet hast!*  
               c. *\*Welchen Typ du nicht alles geheiratet hast!*
45.           a. *Wo du geboren bist!*  
               b. *\*Wo du überall/alles geboren bist!*  
               c. *\*Wo du nicht überall/nicht alles geboren bist!*

*Nicht* ist keine propositionale Negation und keine Quantorennegation. In 3.2 wurde gezeigt, dass es auch keine guten Argumente gibt, *nicht* als eine MP zu betrachten. Wir werden es also nicht als ein selbständiges Element auffassen, sondern als einen Teil des ganzen Ausdrucks *nicht alles*, der den Status eines Operators hat.

Diese Interpretation von *nicht alles* kann erklären, warum *nicht alles* in Fragen nicht anwendbar ist:

46.           *\*Wen hast du nicht alles eingeladen?*

Interessante Lesarten für die Fragen sind entweder *mention-all* – eine schwach oder stark exhaustive Lesart – oder *mention-some* – eine nicht exhaustive Lesart. Bei der *mention-all*- Interpretation muss eine adäquate Antwort alle Propositionen aus der Denotation des Satzes nennen, bei der *mention-some*- Interpretation reicht nur eine Proposition aus der Denotation des Satzes als adäquate Antwort zu.

Bei der durch *nicht alles* induzierten Lesart wäre eine Proposition als Antwort zu wenig, es müssten einige genannt werden, oder sogar alle. Eine solche Lesart ist mit der *mention-all*- Interpretation kompatibel, zugleich jedoch ist sie schwächer, denn sie lässt auch Teilantworten zu. Sie ist aber immerhin stärker als eine *mention-some*- Interpretation, weil sie Einzelpropositionen



ausschließt. Eine solche Interpretation ist möglicherweise für Fragen nicht interessant. Eine Frage würde bei dieser Lesart zwar nicht unbedingt nach einer vollständigen Liste aller eingeladenen Gäste verlangen. Aber die Nennung nur eines Gastes wäre als Antwort zu wenig.

#### 4.8 Pragmatik der Exklamationen mit *alles* und *nicht alles*

Im Abschnitt 2.2 wurde untersucht, wie Exklamationen präsupponieren. Dabei haben wir festgestellt, dass Exklamationen als Reaktion auf eine im  $CG_{\{S,H\}}$  enthaltene Information geäußert werden. Die Äußerung einer Exklamation präsupponiert, dass es zumindest eine Belegung für ihre  $w$ -Variable gibt. Diese Präsupposition ist die Konsequenz der im  $CG$  enthaltenen Information, welche die Exklamation ausgelöst hat. Da diese Information ein Bestandteil des  $CG$  ist, ist es klar, dass der  $S$  die Belegung der  $w$ -Variable kennt.

Wir haben gesehen, dass die Operatoren *alles* und *nicht alles* die Satz-Bedeutung modifizieren. Deswegen ist bei Exklamationen mit diesen Operatoren auch ihre Präsupposition modifiziert. Die Pluralitätsbedingung (siehe Abschnitte 4.5 und 4.6) besagt, dass Exklamationen mit *alles* und *nicht alles* dann geäußert werden, wenn es im  $CG$  mehr als eine Information gibt, auf welche sie sich beziehen. Die existentielle Präsupposition drückt in diesen Fällen aus, dass es mehrere Belegungen für die  $w$ -Variablen gibt. Eine Exklamation, wie in (47)

47. *Wen du alles/nicht alles kennst!*

präsupponiert, dass der Adressat mehrere Personen kennt und dass der  $S$  dieser Exklamation auch weiß, wer diese Personen sind.

Zwar kann der Auslöser für die Exklamation eine Information über nur eine Person sein, die der Adressat kennt – nicht aber das Objekt der Exklamation. Der  $S$  kann in einer solchen Situation eine Exklamation mit *alles* nämlich nur dann äußern, wenn er weiß, dass der Adressat sonst noch andere Personen kennt. Diese Exklamation bezieht sich auf alle Personen, die der Adressat kennt, sogar auf solche, die, einzeln genommen, für den  $S$  nicht erstaunlich wären. Was für den  $S$  erstaunlich ist, ist die ganze Menge der Personen, weil sie z.B. nicht homogen ist, oder größer als erwartet. Auch für die Exklamation mit *nicht alles* reicht nur eine Information nicht aus. Obwohl sich der  $S$  einer solchen Exklamation nicht unbedingt auf alle Elemente beziehen muss, muss er sich doch zumindest auf einige beziehen.

Im Abschnitt 2.3 wurde spezifiziert, warum eine im  $CG$  enthaltene Information einen Grund für eine Exklamation darstellt. Sie tut das, weil sie dem Sprecher weniger wahrscheinlich vorkommt, als alternative Propositionen, die in der Hinsicht auf ein Ideal des Sprechers formuliert werden können. Schauen wir, wie

dieses Prinzip bei Exklamationen mit den Operatoren *alles* und *nicht alles* funktioniert und betrachten dazu folgende Exklamation:

48. *Wen Maria alles eingeladen hat!*

So haben wir festgestellt, dass sich eine Exklamation mit dem Operator *alles* auf alle Personen beziehen muss, die eingeladen wurden. D.h. der Sprecher wundert sich über die gesamte Menge der eingeladenen Personen.

Eine solche Interpretation spezifiziert jedoch nicht, warum die Menge für den S verwunderlich sein mag. Es bieten sich folgende Möglichkeiten an:

1. Die Menge ist nicht homogen. Sie enthält Elemente, die für den S in dieser Zusammenstellung unerwartet sind.
2. Die Menge ist größer, als das der Sprecher erwartet hat.
3. Jedes Element der Menge ist für den Sprecher unerwartet.

Nehmen wir an, der Grund für die Exklamation (48) ist die im CG enthaltene Information, dass Maria bestimmte Personen zum Abendessen eingeladen hat, z.B.:

49. a.  $CG = \{\dots \text{Maria hat Peter, Hans, Klaus, Susanne, Tanja eingeladen}, \dots\}$

Das Objekt der Verwunderung kann in diesem Fall nur die exhaustive „Antwort“ sein:

49. b.  $p = \text{Maria hat Peter, Hans, Klaus, Susanne und Tanja eingeladen.}$

Wenn die erste Möglichkeit zutrifft, dann ist  $p$  für den Sprecher verwunderlich, weil zu der Menge Personen gehören, die als Marias Gäste für den Sprecher verwunderlich sind, z.B. Peter und Hans. Nehmen wir an, sie sind für ihre radikalen feministischen Ansichten bekannt, wobei Maria und der Rest der Gesellschaft antifeministisch sind. S kann sich über eine solche Situation wundern, weil er folgendes Ideal hat:

49. c.  $Ideal = \{\text{Wenn man jemanden zum Abendessen einlädt will man einen netten Abend haben. Wenn man zum Abendessen Personen von unterschiedlicher Weltanschauung einlädt, wird der Abend unangenehm. Wenn man einen netten Abend erleben möchte, sollte man sich Personen von ähnlicher Weltanschauung einladen.}\}$

Mit einem solchen Ideal wäre eine Proposition kompatibel, die besagen würde, dass Maria nur Antifeministen eingeladen hat, z.B.:

49. d.  $p' = \text{Maria hat Oskar, Max, Klaus, Susanne und Tanja eingeladen.}$

In  $BS_S$  mit obigem Ideal, ist  $p$  weniger wahrscheinlich als  $p'$ .

Wenn man sich für diesen Fall eine Skala vorstellen möchte, müsste man an eine Skala, die Grade der Homogenität repräsentiert, denken. Die Werte, die auf dieser Skala verglichen würden, wären Mengen – und zwar die Menge der

Personen, die in  $p$  spezifiziert ist und die Menge der Personen, die in  $p'$  spezifiziert ist. Auf einer solchen Skala würde die mit  $p$  korrelierte Menge niedriger stehen, als die mit  $p'$  korrelierte Menge.

Wenn die zweite Möglichkeit zutrifft, kann man im oben beschriebenen Kontext folgende Alternative zu  $p$  vorschlagen:

49. e.  $p' = \text{Maria hat Klaus, Susanne und Tanja eingeladen.}$

Was bedeuten würde, der Sprecher habe erwartet, dass Maria nur die drei Antifeministen einlädt. Oder man kann dem Sprecher ein ganz anderes Ideal zuschreiben, demzufolge er sich nur über die Quantität der eingeladenen Gäste wundern würde, d.h. darüber, dass Maria mehr Personen eingeladen hat, als der Sprecher es für wahrscheinlich gehalten hätte.

Wenn die Menge deswegen erstaunlich ist, weil jedes einzelne Element der Menge erstaunlich ist, so muss man als eine Alternative eine Proposition annehmen, die von ganz anderen Personen besagt, dass sie von Maria eingeladen sind, z.B.

49. f.  $p' = \text{Maria hat Lutz, Otto, Anne, Verena und Tom eingeladen.}$

Die verschiedenen Möglichkeiten zeigen, dass eine Exklamation mit *alles* unterschiedliche Interpretationen zulässt. Insbesondere gestattet sie, dem Sprecher eine Verwunderung sowohl über die Qualität, als auch über die Quantität der Menge zu zuschreiben.

Ähnliche Interpretationen sind auch bei einer Exklamation mit *nicht alles* möglich:

50. *Wen Maria nicht alles eingeladen hat!*

Nehmen wir denselben CG wie im letzten Beispiel an:

51. a.  $CG = \{\dots \text{Maria hat Peter, Hans, Klaus, Susanne, Tanja eingeladen}, \dots\}$

Wie es im Abschnitt 4.7 definiert wurde, kann eine Exklamation mit *nicht alles* sich auf alle möglichen Kombinationen der Propositionen beziehen, die zur Denotation des Satzes gehören. Das lässt u.a. die Möglichkeit zu, dass sich die Exklamation auf die exhaustive „Antwort“ bezieht. In diesem Fall wäre das Objekt der Exklamation dasselbe, wie für die Exklamation (48):

51. b.  $p = \text{Maria hat Peter, Hans, Klaus, Susanne und Tanja eingeladen.}$

In diesem Fall sind auch alle oben beschriebene Interpretationen möglich.

Der Sprecher dieser Exklamation kann sich jedoch auch auf partielle „Antworten“ beziehen (allerdings mit Ausnahme der Einzelpropositionen). Er kann sich z.B. darüber wundern, dass Maria Klaus und Susanne eingeladen hat. In diesem Fall wäre die unwahrscheinliche Proposition  $p$  folgende:

51. c.  $p = \text{Maria hat Klaus und Susanne eingeladen.}$

Der Sprecher äußert dann seine Exklamation in Hinsicht auf dieses Paar, weil es bekannt ist, dass diese beiden Personen erbitterte Feinde sind. Das heißt, er

wundert sich nicht darüber, dass Klaus eingeladen wurde und auch nicht darüber, dass Susanne eingeladen wurde, denn sie sind beide gute Freunde von Maria. Er wundert sich aber, dass Maria sie beide gleichzeitig eingeladen hat, denn das kann nur Krach verursachen und die Stimmung des Abends zerstören. Hinsichtlich des Ideals:

51. d. *Ideal = {Man lädt keine verfeindeten Personen zum Abendessen ein}*

wäre für den Sprecher zum Beispiel eine Proposition p':

51. e. *p' = Maria hat Anne und Susanne eingeladen.*

wahrscheinlicher gewesen.

#### 4.9 Wie-Exklamationen mit *alles*

Einige Exklamationen, die durch *wie*-Phrasen eingeleitet werden, enthalten ebenfalls den Ausdruck *alles*. Zum Beispiel:

52. a. *Wie schnell du alles machst!*  
b. *Wie du alles so schön machst!*

Dieses *alles* unterscheidet sich jedoch eindeutig von dem oben definierten Exhaustivierer *alles*. In (52a, b) ist das *alles* ein ganz gewöhnlicher Allquantor innerhalb der Proposition. Um das zu verstehen, machen wir uns einige Unterschiede zwischen dem exhaustivierenden *alles* (symbolisch: *alles<sub>exh</sub>*) und dem Quantifikator *alles* (symbolisch: *alles<sub>quant</sub>*) klar.

Wie wir gesehen haben, kommt *alles<sub>exh</sub>* immer unflektiert vor:

53. a. *Wem du alles/\*allen geholfen hast!*

Dagegen kann *alles<sub>quant</sub>* flektiert vorkommen:

- b. *Wie schnell du allen Bescheid gesagt hast!*  
c. *Wie nett sie alle sind!*

*Alles<sub>exh</sub>* kann nicht durch andere *floatet quantifiers* (wie z.B. *beid-*, *sämtlich-*, *jed-*) ersetzt werden:

54. a. *\*Wen du beides/sämtliches/jedes eingeladen hast!*

Anders bei *alles<sub>quant</sub>*:

- b. *Wie du beides toll hingekriegst hast!*  
c. *Wie du sämtliche Sachen toll hinkriegst!*

*Alles<sub>exh</sub>* kann, im Gegensatz zu *alles<sub>quant</sub>* nicht fokussiert werden:

55. a. *\*Was du ALLES sagst!*  
b. *Wie schnell du ALLES machst!*

$Alles_{exh}$  kann nicht mit modifizierenden Elementen (z.B. *fast*) vorkommen:

56. a. *\*Wen du fast alles kennst!*

Dieses Element kann jedoch  $alles_{quant}$  modifizieren:

b. *Wie schnell du fast alles machst!*

Wenn  $alles_{exh}$  in einer Frage verwendet wird, dann kommt es nicht mehr in der Antwort vor:

57. a. *Wen hast du alles benachrichtigt?*

b. *Ich habe Verena, Claudia und Felix \*alles benachrichtigt.*

Wenn man dagegen  $alles_{quant}$  in einer Frage äußert, kann es trotzdem in der Antwort vorkommen:

58. a. *Wie schnell machst du alles?*

b. *Ich mache alles sehr schnell.*

Die Eigenschaften, die  $alles_{quant}$  aufweist (vor allem die Ersetzbarkeit durch andere Quantoren und die Modifizierbarkeit durch *fast*) legen es nahe, dieses Wort als einen Quantor zu analysieren. Daher schlage ich für den Satz (61a) eine Bedeutungsrepräsentation wie in (61b) vor.

59. a. *Wie schnell du alles machst!*

b.  $\lambda p \exists d [\text{Grad-der-Schnelligkeit}(w)(d) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\forall x \text{ Du machst } x \text{ d-schnell in } w']]$

Der Sprecher dieser Exklamation wundert sich über einen besonders hohen Grad an Schnelligkeit, mit der sein Adressat alles erledigt. Als Exklamation präsupponiert dieser Satz, dass es tatsächlich Sachen gibt, die der Adressat mit diesem hohen Grad an Schnelligkeit erledigt.

Diese Exklamation kann jedoch noch eine andere Interpretation haben, die wahrscheinlich plausibler ist. Nämlich die, dass der Adressat jede Sache mit einem (anderen) hohen Grad an Geschwindigkeit erledigt. In diesem Fall hätte die Exklamation eine *pair-list* Lesart, wo die erledigten Sachen und die Grade der Geschwindigkeit Paare sind.

59'. a. *Wie schnell du alles machst!*

b.  $\lambda p \forall x \exists d [\text{Grad-der-Schnelligkeit}(w)(d) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Du machst } x \text{ d-schnell in } w']]$

Unter der zweiten Interpretation bezieht sich die Exklamation nicht auf einen Punkt, sondern auf ein Intervall auf der Skala der Geschwindigkeit. Das Intervall besteht aus verschiedenen Graden, die der Sprecher alle als *schnell* klassifizieren würde<sup>44</sup>.

---

<sup>44</sup> Für die Quantifikation in eine Frage siehe Krifka (2001). Ihm zufolge hat der Allquantor einen weiten Skopus und ist außerhalb von dem ganzen Sprechakt interpretiert. Eine solche Interpretation resultiert in der Konjunktion der Sprechakte. Für die Diskussion der Konzeptionen von Higginbotham (1991), Engdahl (1986) und Chierchia (1991) siehe Lahiri (2002, 16-23).

#### 4.10 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden Definitionen für *alles* und *nicht alles* vorgeschlagen. Diese beiden Ausdrücke sind als Operatoren analysiert, die auf die zugrunde liegende Bedeutung der exklamativ interpretierten Sätze angewendet werden können. Diese Anwendung resultiert in einer modifizierten Bedeutung. Bei der Anwendung von *alles* bekommen wir eine Einermenge, die die Proposition enthält, welche der Konjunktion aller Einzelpropositionen entspricht. Die Anwendung von *nicht alles* resultiert in einer Menge, die alle möglichen Kombinationen der Einzelpropositionen darstellt. Eine solche Analyse erfasst die Intuition, dass sich der Sprecher einer Exklamation mit *alles* nur über alle Sachen insgesamt wundern kann, auf welche sich die Exklamation bezieht. Ein Grund kann z.B. die Zusammenstellung dieser Sachen sein. Die Exklamation mit *alles* bekommt eine kollektive Lesart.

Der Sprecher einer Exklamation mit *nicht alles* kann sich durchaus auch über nur einige Elemente wundern. Eine solche Exklamation könnte man als in gewissem Sinne stärker als die Exklamation mit *alles* betrachten. Der Sprecher braucht nämlich, sozusagen, weniger Gründe für seine Verwunderung. In beiden Fällen wurde eine Pluralitätsbedingung eingeführt. Sie soll der Intuitionen gerecht werden, dass mit der Äußerung von Sätzen, die *alles* oder *nicht alles* enthalten, die Pluralität der Objekte, auf welche sich die Äußerung bezieht, vorausgesetzt wird.

Aus dieser Analyse ergibt sich, dass der Unterschied zwischen Exklamationen mit der Konstruktion *nicht alles* und Exklamationen mit der Negation im Skopus des Operators *alles* eben nicht nur der Unterschied im Skopus dieser zwei Elemente ist. Wenn *nicht* im Skopus von *alles* steht, dann handelt es sich um die übliche Satznegation. Die Denotation eines Satzes mit solcher Negation, ist die Menge der negierten Propositionen. Im Gegensatz dazu ist die Denotation eines Satzes mit der Konstruktion *nicht alles* eine Menge von nicht negierten Propositionen. Bei *nicht alles* handelt es sich also nicht um die gewöhnliche Negation, sondern um ein Element, das die exhaustivierende Kraft von *alles* schwächt.

## 5. Die „nicht negierende“ Negation in Exklamationen ohne *alles* und *nicht alles*

In diesem Kapitel werde ich das „nicht-negierende“ *nicht* in Exklamationen analysieren, die weder den Operator *alles* noch den Operator *nicht alles* enthalten. Zunächst betrachte ich Exklamationen mit einer *w*-Phrase, die sich auf einen skalaren Wert bezieht. Ich werde sie skalare Exklamationen nennen (Paragraph 5.1). Als nächstes diskutiere ich Exklamationen, die keine *degree*-Phrase enthalten und die demnach nicht-skalare Exklamationen heißen werden (Paragraph 5.2.). Das „nicht-negierende“ *nicht* betrachte ich als eine gewöhnliche Negation, die durch den Satz denotierte Propositionen negiert. Exklamationen mit der Negation in dieser Funktion werden jedoch eine andere Lesart bekommen, als Exklamationen mit der Negation, die als Standardnegation funktioniert. Es handelt sich um zwei verschiedene Interpretationen (oder Funktionen) der Negation. Die Interpretationen hängen davon ab, auf welche Information im  $CG_{\{S,H\}}$  sich die Exklamation bezieht. Ich werde dafür argumentieren, dass der Unterschied zwischen der „nicht-negierenden“ und der negierenden Negation u.a. in ihrem Skopus liegt. Als ein Disambiguierungsmittel kann man die Betonung betrachten.

### 5.1 Skalare Exklamationen

In diesem Paragraphen werde ich mich nur mit skalaren Exklamationen beschäftigen. Skalare Exklamationen sind durch eine *w*-Phrase eingeleitet, die einen Grad auf einer kontextuell gegebenen Skala denotiert und oft ein graduierbares Prädikat enthält. Wie in 2.3.5 festgelegt, werde ich eine Skala als eine linear geordnete Menge von Punkten – auch Grade genannt – verstehen, die ein Maß repräsentiert, das mit dem Prädikat assoziiert ist, z.B. die Größe oder eine bestimmte Quantität der Elemente.

#### 5.1.1 Einige Fakten

Außer Exklamationen mit der Konstruktion *nicht alles*, gibt es auch viele Exklamationen mit Negation, und ohne *alles*. Hier sind einige Beispiele:

1.
  - a. *Wie viel Geld der nicht hat!*
  - b. *Mit wie vielen Linguisten du nicht gesprochen hast!*
  - c. *Wie groß sie nicht ist!*
  - d. *Wen du nicht kennst!*

Solche Exklamationen treten auch in anderen Sprachen auf:

2.
  - a. *How many people did you not deceive in your youth!*

(Espinal, 1997: 77)

- b. *Ileż on by nie zapłacił, żeby wyglądać modnie!*  
*wieviel er PART NEG bezahlt, um aussehen modisch*  
*Wieviel er nicht bezahlen würde, um modisch auszusehen!*

In diesem Paragraphen werde ich nur skalare Exklamationen analysieren. Skalare Exklamationen sind z.B. (1a), (1b), (1c) und (2) aber nicht (1d).

Alle obigen Exklamationen enthalten die Partikel *nicht*. Trotzdem beziehen sie sich auf diejenigen Sachverhalte, die stattgefunden haben und nicht auf diejenige, die nicht stattgefunden haben. Sie scheinen also keine negierten Sätze im traditionellen Sinne zu sein.

Jedoch können diese Sätze in einem Kontext geäußert werden, in dem sie sich nur auf etwas beziehen können, was nicht der Fall ist. Zum Beispiel auf eine Anzahl der Linguisten, mit denen eine Person nicht gesprochen hat. Bei dieser Verwendungsweise kann das *nicht* betont werden:

3. a. *Wie viel Geld der NICHT hat!*  
 b. *Mit wie vielen Linguisten du NICHT gesprochen hast!*  
 aber:  
 c. *\*Wie groß sie NICHT ist!*

Der S der ersten Exklamation drückt seine Verwunderung darüber aus, dass jemand sehr viel Geld nicht hat (z.B. will diese Person ein Auto kaufen, das 20.000€ kostet, leider fehlen ihm noch 15.000€).

Der S der zweiten Exklamation wundert sich, dass sein Adressat mit sehr vielen Linguisten nicht gesprochen hat. Die betonte Negation wird als Standardnegation interpretiert. Der Grund für eine Exklamation mit der Standardnegation ist eine Information im CG darüber, was nicht der Fall ist.

Die Betonung ist eine Art Disambiguierungsmittel zwischen der „nicht-negierenden“ und der negierenden Lesart der Negation. Sie scheint jedoch nicht obligatorisch zu sein. Auch unbetontes *nicht* ist angebracht in einem Kontext, in dem ganz klar ist, dass die negierende Interpretation bevorzugt wird:

4. Kontext: Peter hat Philosophiestudium abgeschlossen. Er hat aber weder ein Werk von Plato, noch von Aristoteles gelesen.  
 Maria: *Was du nicht gelesen hast!*

Außerdem kann man die Lesart auch durch Hinzufügung des Operators *alles* disambiguieren. Wenn *alles* und *nicht* in einer Exklamation zusammen vorkommen (aber nicht als Konstruktion *nicht alles*) wird die Negation meist als Standardnegation interpretiert, unabhängig von der Betonung:

5. a. *Was er alles nicht gelesen hat!*  
 b. *Mit wie vielen Männern du alles nicht geflirtet hast!*

Der S von (5b) wundert sich demnach über die große Anzahl von Männern, mit denen seine Adressatin nicht geflirtet hat.

Interessanterweise ist der Operator *alles* in den nicht-skalaren Exklamationen, solchen wie (6c) und (6d), bevorzugt. In einigen skalaren Exklamationen kann er nicht vorkommen. Betrachten wir dazu einige Beispiele:



6.           a. *\*Wie groß sie alles nicht ist!*  
               b. *\*Wie schnell sie alles nicht laufen kann!*  
               c. *Wen du alles nicht eingeladen hast!*  
               d. *Was du alles nicht sagst!*

Die skalaren Exklamationen in (6a) und (6b) sind mit dem Operator *alles* nicht kompatibel, unabhängig davon, ob sie die Negation enthalten oder nicht.

Meine Erklärung wird darauf basieren, dass die skalaren Exklamationen sich auf nur einen Wert, und zwar auf den maximalen Wert, beziehen. Wie weiter gezeigt wird, kann man ihre Bedeutung als eine Menge von Propositionen repräsentieren. Eine solche Repräsentation ist jedoch nur durch eine Ableitung von Propositionen, die aus der maximalen Proposition folgen, möglich. Die Anwendung von *alles* würde an der Bedeutung dieser Sätze nichts ändern. In gewissem Sinne ist *alles* in ihrer Bedeutung implizit vorhanden.

Es scheint jedoch Ausnahmen von dieser Regel zu geben. Es gibt Exklamationen, die sich auf einen Grad, und zwar auf eine Zahl, beziehen und trotzdem *alles* enthalten können. Das sind solche Exklamationen, wie z.B.:

7.           a. *Mit wie vielen Männern du alles geflirtet hast!*  
               b. *Wie viele Sprachen der alles kann!*  
               c. *Mit wie vielen Männern du alles nicht geflirtet hast!*

Diese Exklamationen bringen zum Ausdruck, dass es mehr Männer gibt, mit denen die Adressatin von (7a) geflirtet hat, als das der S erwartet hat, bzw. dass die Person in (7b) mehr Sprachen kann als erwartet. Die beiden Exklamationen beziehen sich auf einen skalaren Wert und trotzdem kann in ihrer Struktur *alles* vorkommen. Es muss also einen Unterschied zwischen diesen Exklamationen und den Exklamationen unter (6a,b) geben. Ich vermute, dass der Unterschied darin liegt, dass die Exklamationen unter (7) ein distributives Prädikat enthalten und die Exklamationen unter (6a,b) nicht. Unter der *Distributivität* des Prädikats verstehe ich seine Eigenschaft, die es zulässt, aus der Tatsache, dass es auf die ganze Menge zutrifft, auf die Tatsache, dass es auf jedes Element der Menge zutrifft, zu schließen. Wenn beispielsweise die Adressatin der Exklamation unter (7a) mit 20 Männer geflirtet hat, dann hat sie mit jedem von ihnen geflirtet, insbesondere hat sie mit 15, 10, 6, ... usw. geflirtet. Wenn dem so ist, dann kann man die Bedeutung dieses Satzes als eine Menge von Propositionen repräsentieren. Das macht die Einfügung des Operators *alles* möglich. Darauf komme ich in diesem Kapitel noch zurück.

Ähnlichen Restriktionen unterliegt auch der Operator *nicht alles*. Er kann weder in den skalaren Exklamationen ohne, noch in den skalaren Exklamationen mit Negation vorkommen.

8.           a. *Wie schnell sie laufen kann!*  
                   vs. *\*Wie schnell sie nicht alles laufen kann!*  
               b. *Wie schnell sie nicht laufen kann!*  
                   vs. *\*Wie schnell sie (nicht) nicht alles (nicht) laufen kann!*

Eine Ausnahme bilden jedoch wieder Exklamationen mit distributiven Prädikaten:

9.           a. *Wie viele Sprachen der nicht alles kann!*

b. *Wie viele Sprachen der nicht alles nicht kann!*

Obwohl sie skalar sind, kann der Operator *nicht alles* in diesen Exklamationen vorkommen.

### 5.1.2 Maximalität, Minimalität

In diesem Abschnitt möchte ich einige Ideen von Beck (1995, 1999) vorstellen, die ich für die Erklärung des Phänomens der „nicht-negierenden“ Negation nutzen werde.

Beck/Rullmann (1999) haben sich mit skalaren Fragen (*degree questions*) beschäftigt. Ihre Arbeit von 1999 bezieht sich auf die Konzeption von Rullmann (1995). Rullmann bemerkt, dass die skalaren Fragen eine maximale, d.h. exhaustive Antwort verlangen. Wenn man (10a) fragt, dann will man die maximale Zahl der Bücher kennen, die John gelesen hat. Für Fragen wie in (10a) schlägt Rullmann (1995) die formale Paraphrase (10b) vor. Die Formel in (10c) wäre die Paraphrasierung von (10b) im Stile Karttunens:

10.           a. *How many books did John read?* (Beck/Rullmann, 1999: 252)  
              b.  $?n: n = \max(\lambda n' [\text{John read } n' \text{ books}])$   
              c.  $\lambda p \exists n [p(w) \ \& \ p = \lambda w' [n = \max(\lambda n' [\text{John read } n' \text{ books in } w'])]]$

Eine Formel wie unter (10c) denotiert immer eine Einermenge, denn es gibt nur eine maximale Anzahl der gelesenen Bücher. Rullmann baut die Maximalität (oder Exhaustivität) in die Semantik der Frage ein. Auf diese Weise will er der starken Exhaustivität Rechnung tragen.

Wie ich im Paragraphen 4.1 ausführlich besprochen habe, wenden sich Beck/Rullmann (1999) gegen das Einbauen der Exhaustivität in die Semantik der Fragen. In diesem Fall finden sie einen Grund dafür in der Bemerkung, dass es eine ganze Klasse von Fragen gibt, in denen Minimalität und nicht Maximalität eine Rolle spielt. Sie geben folgende Beispiele:

11.           a. *How many eggs are sufficient (to bake this cake)?*  
              b. *Mit wieviel Geld kann ein Professor auskommen?*

(Beck, 1999: 256)

Wenn man solche Fragen stellt, will man rein intuitiv die minimale und nicht die maximale Anzahl von Eiern wissen, die zum Backen ausreichend sind. Für solche Sätze ist die Analyse, die Rullmann vorschlägt (in 10b und c) nicht adäquat. Zum einen deswegen, weil sie eine falsche Interpretation ergibt; zum anderen, weil es die maximale Anzahl der ausreichenden Eier nicht gibt – wenn drei genügen, dann sind auch vier, fünf, sechs, usw. ausreichend.

Die Maximum- oder die Minimum-Interpretation hängt davon ab, was Beck ein Frage-Prädikat nennt. Damit referiert sie informal darauf, was in solchen Formeln, wie unter (10b) das Argument des max-Operators darstellt. Die Maximum-Interpretation ist mit Prädikaten assoziiert, die eine Inferenz von größeren auf kleinere Anzahlen (oder Grade auf einer Skala) erlauben. Solche Prädikate nennen Beck/Rullman (1999) *downward scalar predicates*. Die Minimum-Interpretation ist mit Prädikaten assoziiert, die eine Inferenz von kleineren auf größere Anzahlen erlauben. Solche Prädikate werden *upward*

*scalar predicates* genannt. Für beide Typen von Prädikaten schlagen Beck und Rullmann (1999:257) folgende Definitionen vor:

12. A predicate *P* is *downward scalar* iff  $\forall x, y [[P(x) \& y \leq x] \rightarrow P(y)]$

A predicate *P* is *upward scalar*, iff  $\forall x, y [[P(x) \& y \geq x] \rightarrow P(y)]$ <sup>45</sup>

Im Beispiel (10) haben wir mit einem *downward*-skalaren Prädikat zu tun. Das sehen wir anhand folgender Inferenz: wenn es wahr ist, dass John 10 Bücher gelesen hat, dann ist es auch wahr, dass er 9, 8, 7, usw. gelesen hat. In den Beispielen (11a) und (11b) haben wir es dagegen mit *upward*-skalaren Prädikaten zu tun. Wenn nämlich ein Professor mit 2000€ auskommen kann, dann kann er auch mit 3000€, 4000€, usw. auskommen.

Die Ideen der Maximalität, der Minimalität und der skalaren Prädikate lassen sich auf Exklamationen übertragen.

13. a. *Mit wie vielen Linguisten du gesprochen hast!*

b. *Mit welchem Lohn ein Student auskommen kann!*

Exklamationen wie in (13a) weisen ein *downward* skalares Verhalten auf. Wenn jemand nämlich mit 20 Personen gesprochen hat, dann hat der auch mit 19, 18, 17, usw. gesprochen. Die Exklamation in (13b) weist dagegen ein *upward* skalares Verhalten auf. Wenn ein Student mit 500€ auskommen kann, dann kann er umso besser mit 1000€, 2000€ usw. auskommen.

Diese Ideen werde ich für die Analyse der „nicht-negierenden“ Negation verwenden.

### 5.1.3 Denotation der skalaren Exklamationen

In diesem Abschnitt möchte ich noch einmal auf die Bedeutung der skalaren Exklamationen eingehen. Beachten wir zunächst Exklamationen, die *downward*-skalare Prädikate enthalten. Konzentrieren wir uns dabei erst auf Exklamationen ohne Negation.

Die Karttunen-Bedeutung von (14a) lässt sich auf folgende Weise repräsentieren:

14. a. *Mit wie vielen Linguisten du gesprochen hast!*

b.  $\lambda p \exists n [Anzahl(w)(n) \& p(w) \& p = \lambda w' [Du \text{ hast mit } n \text{ Linguisten gesprochen in } w']]$

Nehmen wir an, dass der Adressat von (14a) mit 50 Linguisten gesprochen hat und dass sich der *S* der Exklamation darüber wundert. In einer solchen Situation denotiert der Satz, wie Beck/Rullmann (1999) richtig bemerken, die folgende Menge von Propositionen:

<sup>45</sup> *Downward*-skalare Prädikate sollen nicht mit *downward entailing* (DE) Kontexten vermischt werden. DE Kontexte erlauben eine Inferenz von allgemeineren zu mehr spezifischen Aussagen, z.B. *Keiner von uns mag Gemüse*  $\rightarrow$  *Keiner von uns mag Karotten*. Solche Kontexte erzwingen aber oft *upward*-skalares Verhalten: *Keiner hat zwei Fragen beantwortet*  $\rightarrow$  *Keiner hat drei Fragen beantwortet*.

{*Du hast mit 50 Linguisten gesprochen, Du hast mit 49 Linguisten gesprochen, ..., Du hast mit 1 Linguisten gesprochen*}

Das ist die Menge aller wahren Propositionen, die Elemente von (14b) sind. Die Bedeutung von (14a) lässt sich auf diese Weise repräsentieren, weil *mit jemandem sprechen* ein distributives Prädikat ist, d.h. wenn es auf die Menge der 50 Linguisten zutrifft, dann trifft es auch auf jedes Element dieser Menge zu.

Schauen wir uns jetzt die *upward*-skalaren Prädikate an. Die Bedeutung von (15a) kann wie in (15b) repräsentiert werden:

15. a. *Mit welchem Lohn ein Student auskommen kann!*  
b.  $\lambda p \exists n [\text{Größe-des-Lohns}(w)(n) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Ein Student kann mit } n \text{ auskommen in } w']]$

Nehmen wir an, dass der Grund für diese Exklamation die Information war, dass ein Student mit 500€ auskommen kann. Wenn das der Kontext der Äußerung in (15a) ist, dann denotiert der geäußerte Satz folgende Menge von Propositionen:

{*Ein Student kann mit 500€ auskommen, ..., Ein Student kann mit 600€ auskommen, usw. ...*}

Beachten wir, dass hier die Distributivität des Prädikats keine Rolle spielt<sup>46</sup>. Der S dieser Exklamation wundert sich über die minimale Summe, mit der ein Student auskommen kann.

Nicht bei allen skalaren Exklamationen geht es so offensichtlich um eine *downward*-skalare Inferenz. Das betrifft beispielsweise Sätze wie:

16. a. *Wie groß Maria ist!*  
b. *Wie alt Peter ist!*  
c. *Wie schnell Verena läuft!*

Wenn Maria 180cm groß ist, dann ist sie nicht 170cm, 150cm, usw. (obwohl sie auch so groß war). Auch wenn Verena gerade mit der Geschwindigkeit 30 km/h läuft, dann ist sie nicht mit 20 km/h oder 10 km/h unterwegs.

Heim (2000) betrachtet jedoch solche Prädikate wie *groß*, *klein*, *alt* als monotone Funktionen und schlägt für sie eine Semantik vor, die besagt, dass, wenn jemand *d-groß* ist, er dann auch *d'-groß* ist, für alle  $d' \leq d$ . Diese Exklamationen werden im Abschnitt 5.1.5 behandelt.

Im Folgenden bespreche ich die Exklamationen ohne und mit der „nicht-negierenden“ Negation. Zuerst in Sätzen mit Prädikaten, die eine Eigenschaft einem Subjekt mit einem hohen Grad zusprechen (wie *viel*, *groß*). Als nächstes bespreche ich Sätze mit solchen Prädikaten, wie *wenig*, *klein*, d.h. mit Prädikaten, die eine Eigenschaft einem Subjekt in einem geringeren Grad zusprechen.

---

<sup>46</sup> Möglicherweise führen die *upward*-skalaren Prädikate ein zusätzliches Bedeutungskomponent, wie etwa *nur* ein. Für die Semantik des Prädikats *sufficient* siehe Beck/Rullmann (1999: 261-264)

#### 5.1.4 Denotation der skalaren Exklamationen mit der „nicht-negierenden“ Negation

Kommen wir jetzt zur Negation zurück. Wie ich schon früher erklärt habe, werde ich das „nicht-negierende“ *nicht* als eine Negation analysieren und den nicht-propositionalen Effekt durch pragmatische, bzw. semantisch-pragmatische Mechanismen erklären.

Wenn dieses *nicht* eine Negation ist, dann denotieren Sätze wie (17a) eine Menge der negierten Propositionen. In diesem Fall ist das eine Menge der Propositionen von der Form „Du hast mit n Linguisten nicht gesprochen.“ Sie ist in (17b) repräsentiert.

17. a. *Mit wie vielen Linguisten du nicht gesprochen hast!*  
b.  $\lambda p \exists n [\text{Zahl}(w)(n) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Du hast nicht mit } n \text{ Linguisten gesprochen in } w']]$

Wir wollen diese Negation als eine „nicht-negierende“ Negation analysieren. Wir gehen also davon aus, dass die Exklamation (17a) in demselben Kontext geäußert werden kann, in dem auch eine entsprechende Exklamation ohne Negation (*Mit wie vielen Linguisten du gesprochen hast!*) geäußert wird. Setzen wir folgenden Kontext voraus:

$CG_{\{S,H\}} = \{ \dots H \text{ hat auf der letzten Konferenz mit 50 Linguisten gesprochen.}, \dots \}$

Wie kann der Satz (17a) mit diesem Kontext in Einklang gebracht werden? Wenn der *S* von (17a) weiß, mit wie vielen Linguisten sein Adressat gesprochen hat (nämlich mit 50), dann muss er nicht wissen, mit wie vielen Linguisten er nicht gesprochen hat. Das könnte er erst dann wissen, wenn er die genaue Anzahl der an der Konferenz teilnehmenden Linguisten kennen würde. In unserem Kontext ist das aber nicht der Fall. Was der *S* der Exklamation (17a) in unserem Kontext weiß, ist die Tatsache, dass es nicht der Fall ist, dass sein Adressat mit 51 Linguisten gesprochen hat<sup>47</sup>.

Ich schlage also vor, die Negation im Satz (17a) als eine Negation mit einem weiten Skopus über die gesamte Proposition zu analysieren. Wiederholen wir noch einmal: Der Satz (17a) denotiert eine Menge, deren Elemente Propositionen von folgender Form sind:

$p = \text{Du hast mit } n \text{ Linguisten nicht gesprochen.}$

Einer solchen Negation kann jeweils verschiedener Skopus – ein enger über das Prädikat oder ein weiter über die ganze Proposition – zugewiesen werden. Diese Skopus-Unterscheidung in ihrer modernen Form geht auf Russell (1905) zurück. Ein Beispiel von Russell, das diese Unterscheidung illustriert, wurde im Abschnitt 2.2.3 besprochen.

Mit dem engen Skopus würde sich die Negation nur auf das Prädikat (*gesprochen haben*) beziehen.

<sup>47</sup> Siehe dazu den Abschnitt 5.1.7.

$p = \text{du hast mit } n \text{ Linguisten } (\neg \text{ gesprochen})$

Die Proposition würde dann besagen, dass es eine Anzahl ( $n$ ) von Linguisten gibt, mit denen der Adressat nicht gesprochen hat. In unserem Kontext wäre eine solche Proposition falsch.

Mit einem weitem Skopus würde sich die Negation auf die gesamte Proposition beziehen:

$p = \neg(\text{Du hast mit } n \text{ Linguisten gesprochen.})$

Diese Proposition würde besagen, dass es nicht der Fall ist, dass die Person mit einer bestimmten Anzahl von Linguisten gesprochen hat. Diese Lesart passt zu unserem Kontext. Sie würde sogar zu einem Kontext passen, in dem es auf der Konferenz nicht mehr als 50 Linguisten gäbe. Wenn der  $S$  nämlich weiß, dass der Adressat mit 50 Linguisten gesprochen hat, dann weiß er auch, auf welche Zahl es nicht zutrifft, dass der Adressat mit so vielen Linguisten gesprochen hat.

Bei der „nicht-negierenden“ Negation haben wir also mit einer Satznegation mit einem weiten Skopus zu tun. Exklamationen wie (17a) denotieren Mengen der Propositionen von der Form „Es ist nicht der Fall, dass  $\phi$ “. In unserem Beispiel:

$p = \text{Es ist nicht der Fall, dass du mit 51 Linguisten gesprochen hast.}$

### 5.1.5 Die „nicht-negierende“ Negation in skalaren Exklamationen

Wenden wir uns jetzt der Frage zu, wie es dazu kommt, dass wir den Beitrag dieser Negation nicht sehen und dass die Exklamation in Bezug auf die Linguisten geäußert sein kann, mit denen die Person gesprochen hat und nicht auf die Linguisten, mit denen sie nicht gesprochen hat<sup>48</sup>. Um diesen Effekt zu erklären schlage ich folgende Hypothese vor:

*Hypothese 1:*

Die „nicht-negierende“ Negation in Exklamationen negiert die Propositionen, die zu der Denotation des Satzes gehören, aber gleichzeitig dreht sie die Skalarität der Inferenz, die mit dem Satz assoziiert ist, um. So verwandelt sie Exklamationen, die ein *downward*-skalares Verhalten aufweisen, in Exklamationen, die ein *upward*-skalares Verhalten aufweisen und umgekehrt. Eine Exklamation mit der „nicht-negierenden“ Negation verweist direkt auf das Minimum unter den negativen Instanzen. Somit verweist sie indirekt auf das Maximum unter den positiven Instanzen.

Vergleichen wir noch einmal unsere Exklamationen, die in demselben Kontext geäußert sein können und denselben Effekt zu haben scheinen:

18. a. *Mit wie vielen Linguisten du gesprochen hast!*

---

<sup>48</sup> Wenn das *nicht* in (17a) betont wird oder wenn bekannt wird, dass der Sprecher nur von den Linguisten weiß, mit denen die Person nicht gesprochen hat, dann wird das *nicht* als eine Standardnegation interpretiert.

b. *Mit wie vielen Linguisten du nicht gesprochen hast!*

Unsere bisherige Analyse besagt, dass die Exklamation in (18a) sich auf die maximale Menge der Linguisten bezieht und dass Exklamation in (18b) eine Menge der negierten Propositionen denotiert, wobei die Negation einen weiten Skopus über die ganze Proposition hat. Die Hypothese, die ich für die Erklärung des „nicht-negierenden“ Effekts von *nicht* vorgeschlagen habe, besagt, dass eine solche Exklamation wie (18b) eine *upward*-skalare Inferenz erlaubt, sich also auf die minimale Menge der Linguisten bezieht, auf welche es nicht mehr zutrifft, dass die Person mit ihnen gesprochen hat.

Schauen wir uns jetzt genauer an, wie die Semantik mit der Skalarität der Exklamationen zusammenspielt. In (19a) und (21b) haben wir noch einmal unseren Beispielsatz für die *downward*-skalare Inferenz und die Repräsentation seiner Bedeutung:

19. a. *Mit wie vielen Linguisten du gesprochen hast!*  
b.  $\lambda p \exists n [\text{Anzahl}(w)(n) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Du hast mit } n \text{ Linguisten gesprochen in } w']]$

Der Satz denotiert die Menge der Propositionen von der Form „Du hast mit *n* Linguisten gesprochen“. Kontextuell ist es bekannt, dass die Zahl 50 der Wert für die Variable *n* ist. In dieser Situation können wir die folgende Menge von Propositionen als die Bedeutung des Satzes ableiten:

20.  $\{ \text{Du hast mit } 50 \text{ Linguisten gesprochen, Du hast mit } 49 \text{ Linguisten gesprochen, } \dots, \text{ Du hast mit einem Linguisten gesprochen} \}$

Genau alle diese Propositionen sind Elemente von (21b). Wenn es wahr ist, dass die Person mit 50 Linguisten gesprochen hat, dann ist für jedes *n'* kleiner als 50 auch wahr, dass sie mit *n'* Linguisten gesprochen hat, z.B. mit 49, 48, usw.

In (21a) haben wir unsere Exklamation mit der „nicht-negierenden“ Negation und in (21b) die Repräsentation seiner Bedeutung:

21. a. *Mit wie vielen Linguisten du nicht gesprochen hast!*  
b.  $\lambda p \exists n [\text{Anzahl}(w)(n) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Du hast nicht mit } n \text{ Linguisten gesprochen in } w']]$

Der Satz denotiert eine Menge der negierten Propositionen. Jedoch wurde diese Exklamation in einem Kontext geäußert, in dem klar war, dass sich der Sprecher dieser Exklamation darüber wundert, dass sein Adressat mit vielen Linguisten gesprochen hat. In einer solchen Situation bezieht sich der Satz direkt auf die Anzahl der Linguisten, auf welche es nicht mehr zutrifft, dass der Adressat mit allen diesen Linguisten gesprochen hat. In unserem Kontext ist das die Zahl 51.

Schauen wir, ob die Annahme des weiten Skopus der Negation, die als „Es ist nicht der Fall, dass...“ paraphrasierbar ist, tatsächlich zu der *upward*-skalaren Inferenz führt. Betrachten wir die Sätze (22a) und (22b):

22. a. *Es ist nicht der Fall, dass du mit 51 Linguisten gesprochen hast.*  
b. *Es ist nicht der Fall, dass du mit einem Linguisten gesprochen hast.*

Die erste Proposition ist in unserer Situation wahr. Jedoch ist die Proposition, dass er mit einem Linguisten nicht gesprochen hat, trotzdem falsch. Der Satz in (22b) ist mit der Lesart kompatibel, dass der Adressat mit überhaupt niemandem gesprochen hat. Das ist offensichtlich falsch, denn in unserem Kontext wissen wir, dass er mit 50 Linguisten gesprochen hat. Die Annahme des weiten Skopus der Negation erlaubt also keine *downward*-skalare Inferenz.

Die *upward*-skalare Inferenz ist in diesem Fall aber erlaubt. Wenn es wahr ist, dass die Person mit 50 Linguisten und mit niemandem sonst gesprochen hat, dann ist es auch wahr, dass es nicht der Fall ist, dass sie mit 51 Linguisten gesprochen hat und für jedes *n*' größer als 51 ist es auch nicht der Fall, dass sie mit *n*' Linguisten gesprochen hat.

Die Menge der Propositionen, die Elemente von (23b) sind, muss folgendermaßen aussehen:

{*Es ist nicht der Fall, dass du mit 51 Linguisten gesprochen hast, Es ist nicht der Fall, dass du mit 52 Linguisten gesprochen hast, Es ist nicht der Fall, dass du mit 53 Linguisten gesprochen hast*}<sup>49</sup>

Diese Menge ist nur nach unten und nicht nach oben begrenzt. Also gehört sowohl die Proposition *Du hast nicht mit 51 Linguisten gesprochen*, als auch die Proposition *Du hast nicht mit 2000 Linguisten gesprochen* zu der Denotation des Satzes (21a). Das ist wahrscheinlich der Grund, weshalb die „nicht-negierende“ Negation mit dem Operator *alles* nicht verträglich ist. D.h. wenn *alles* und die Negation in einer Exklamation zusammen vorkommen, wird die Negation als die Standardnegation interpretiert. *Alles* wurde als ein Exhaustivierer definiert. Eine unendliche Menge kann jedoch schwer exhaustiviert werden.

Die Hypothese besagt, dass die Exklamationen, die ein solches *nicht* enthalten, sich direkt auf die negativen Instanzen auf einer kontextuell gegebenen Skala beziehen und dass sich die Exklamationen ohne das *nicht* auf die positiven Instanzen auf derselben Skala beziehen. Das kann folgendermaßen illustriert werden:

23.           a. *Mit wie vielen Linguisten du gesprochen hast!*  
                                     50
- b. *Mit wie vielen Linguisten du nicht gesprochen hast!*  
                                     50

Die erste Exklamation referiert auf das Intervall unterhalb der maximalen Anzahl der Linguisten, mit denen die Person gesprochen hat. Die zweite Exklamation referiert auf das Intervall oberhalb der minimalen Anzahl der Linguisten, mit denen sie nicht gesprochen hat. Aber der Sprecher dieser Exklamationen will seine Verwunderung nicht über alle wahren Propositionen, die jeweils zur

---

<sup>49</sup> Wenn die Negation in diesem Satz als Standardnegation analysiert ist, dann hat die Exklamation einen anderen Effekt. Dazu mehr im Kapitel 6.



Denotation des Satzes gehören, äußern, d.h. er wundert sich nicht über alle Werte, die zu den Intervallen gehören. Er wundert sich über die maximale, bzw. über die minimale „Antwort“. In (23a) wundert er sich, dass die maximale Anzahl der Linguisten, mit denen sein Adressat gesprochen hat so groß ist. In (23b) wundert er sich, dass die minimale Anzahl, auf welche es nicht mehr zutrifft, dass der Adressat mit so vielen Linguisten gesprochen hat, so groß ist.

Ganz ähnlich ist es bei den skalaren Fragen. Wenn jemand fragt: *Mit wie vielen Linguisten hast du gesprochen?* dann erwartet er als Antwort eine Proposition, die deren maximale Anzahl spezifiziert, z.B. *Ich habe mit 50 Linguisten gesprochen* – und nicht etwa jede wahre Proposition, die aus dieser exhaustiven Antwort abgeleitet werden kann: *Ich habe mit 50 Linguisten gesprochen, Ich habe mit 49 Linguisten gesprochen, ...* Beck/Rullmann (1999) erklären, dass in Fragen die Maximalität, bzw. Exhaustivität auf die Informativität hinausläuft. Es ist einfach die informativste Antwort, den maximalen Punkt auf der Skala zu nennen, wenn die Frage ein *downward*-skalares Prädikat enthält und es ist die informativste Antwort, den minimalen Punkt zu nennen, wenn die Frage ein *upward*-skalares Prädikat enthält.

Wir können eine ähnliche Annahme für die Exklamationen machen. Mit einer Exklamation, die *downward*-skalare Inferenz erlaubt (*Mit wie vielen Linguisten du gesprochen hast!*), wundert sich der Sprecher darüber, dass die maximale Zahl der Linguisten, mit denen sein Adressat gesprochen hat so groß ist. Die anderen Propositionen können aus der maximalen Proposition abgeleitet werden – wenn er mit 50 Linguisten gesprochen hat, dann hat er auch mit 49, 48, 47, ... gesprochen. Diese Ableitung ist aber nur logischer Natur. Sie stützt nicht die Annahme, dass jede abgeleitete Proposition gleichzeitig das Objekt der Verwunderung des Sprechers ist. Dies anzunehmen wäre sogar unplausibel. Man müsste sonst konsequenterweise auch annehmen, dass der Sprecher darüber verwundert ist, dass die Person mit nur einem Linguisten gesprochen hat, denn die Proposition *Du hast mit einem Linguisten gesprochen* ist aus der Proposition *Du hast mit 50 Linguisten gesprochen* ebenfalls ableitbar.

Wenn es sich so verhielte, dann wäre unsere Exklamation unplausibel. Zum einen, weil man intuitiv versteht, dass sich der Sprecher dieser Exklamation darüber wundert, dass der Adressat mit vielen Linguisten gesprochen hat. Zum anderen, weil man auch versteht, dass es mehr Linguisten gab, mit denen er gesprochen hat, als dies der Sprecher erwartet hat. Wenn es aber nur um einen Linguisten geht, dann ist es nicht möglich, dem Sprecher eine adäquate Erwartung zu zuschreiben. Wie im Kapitel 2 argumentiert wurde, kann der Sprecher einer solchen Exklamation wie (25a) nur „weniger“, aber nicht „mehr“ erwarten, als es wirklich der Fall ist. Wenn er erwartet hätte, dass die Person mit 55 Linguisten sprechen würde, sie aber mit 50 gesprochen hat, dann hätte er keinen Grund, sich darüber zu wundern, dass sie mit vielen Linguisten gesprochen hat, sondern eher, dass sie mit wenigen gesprochen hat. Wenn es in unserem Beispiel nur um einen Linguisten gehen würde, dann würde „weniger“ einfach „keine“ Linguisten bedeuten. Wenn der Sprecher aber erwarten würde,

dass die Person mit keinen Linguisten spricht, dann sollte er sich darüber wundern, dass sie überhaupt mit jemandem gesprochen hat und nicht, dass sie mit „vielen“ gesprochen hat. Dass die beiden Exklamationen nicht äquivalent sind, zeigt folgender Satz, der keinen Widerspruch enthält:

24. *Ich wundere mich darüber, mit wie vielen Linguisten du gesprochen hast, aber nicht darüber, dass du überhaupt mit jemandem gesprochen hast.*

Dieses Argument habe ich schon im Abschnitt 2.3.1 in Berufung auf d’Avis (2001) angeführt.

Ein anderer Grund anzunehmen, dass sich der Sprecher über die maximale Proposition wundert, ist folgender. Wenn S von (23a) weniger erwartet hat, als es wirklich der Fall war, dann gehört zur Denotation des Satzes u.a. auch die Proposition, die seine Erwartung darstellt. Wenn wir annehmen würden, dass jede Proposition, die zu dieser Denotation gehört, zugleich Objekt der Verwunderung ist, dann müssten wir annehmen, dass sich S über das wundert, was er erwartet hat.

Mit einer Exklamation, die das „nicht-negierende“ *nicht* enthält, d.h. mit einer Exklamation, die eine *upward*-skalare Inferenz erlaubt (*Mit wie vielen Linguisten du nicht gesprochen hast!*), wundert sich der Sprecher über die minimale Proposition in der Denotation des Satzes. Aus der minimalen Proposition kann man die anderen Propositionen ableiten – wenn die Person mit 50 Linguisten gesprochen hat, dann ist es nicht der Fall, dass sie mit 51 gesprochen hat. Wenn das zutrifft, dann trifft es auch zu, dass es nicht der Fall ist, dass sie mit 52, 53, 54, ... gesprochen hat. Wieder sind die abgeleiteten Propositionen keine Objekte der Verwunderung, obwohl sie zur Denotation des Satzes gehören. In diesem Fall geschieht das wahrscheinlich deshalb, weil unendlich viele solcher Propositionen abgeleitet werden können.

Wir haben also festgestellt, dass eine Exklamation die eine *downward*-skalare Inferenz zulässt, also eine Exklamation ohne Negation, die Maximum-Interpretation bekommt. Die entsprechende Exklamation, die aber das *nicht* enthält und die eine *upward*-skalare Inferenz zulässt, bekommt die Minimum-Interpretation. Beachten wir, dass es auf dasselbe hinausläuft, auf die maximale Anzahl der positiven Instanzen zu referieren, wie auf die minimale Anzahl der negativen Instanzen. Wenn die Zahl 50 die maximale Zahl der Linguisten ist, mit denen die Person gesprochen hat, dann impliziert die Proposition *p* – *Du hast mit 50 Linguisten gesprochen* – die Proposition *q* – *Es ist nicht der Fall, dass du mit 51 Linguisten gesprochen hast*. Und umgekehrt, wenn 51 die minimale Anzahl ist, auf welche es nicht mehr zutrifft, dass die Person mit so vielen Linguisten gesprochen hat, dann wird *p* durch *q* impliziert.

Anders formuliert: beide Exklamationen, sowohl ohne als auch mit dem „nicht-negierenden“ *nicht*, beziehen sich auf denselben Sachverhalt. Die Exklamation ohne das *nicht* bezieht sich darauf direkt und die Exklamation mit dem *nicht* indirekt, indem sie sich an erster Stelle auf die negativen Instanzen bezieht.

Es stellt sich noch die Frage: Warum verstehen wir beide Exklamationen – mit und ohne Negation – so, dass sich der Sprecher darüber wundert, dass es mehr Linguisten gibt, mit denen der Adressat gesprochen hat, als erwartet?

Wenn der S nur eine Anzahl der Linguisten kennt, mit denen sein Adressat gesprochen hat, dann kann er sich über die Größe dieser Anzahl wundern. Wundert sich der Sprecher weiter über eine Anzahl von Linguisten, mit denen die Person gesprochen hat, er aber trotzdem eine Exklamation äußert, die direkt auf eine Anzahl referiert, auf welche es nicht mehr zutrifft, dass sie mit all diesen Linguisten gesprochen hat, dann kann angenommen werden, dass er erwartet hat, dass diese Anzahl kleiner war. D.h. er hat erwartet, dass die minimale Zahl der Linguisten, auf welche es nicht mehr zutrifft, dass die Person mit ihnen gesprochen hat, niedriger auf der Skala liegt. Das bedeutet, er hat erwartet, dass die Person mit weniger Linguisten sprechen würde, als sie das in Wirklichkeit getan hat. Letztendlich ist das also dieselbe Interpretation, wie bei der positiven Exklamation.

Das bedeutet, in beiden Fällen (bei einer positiven und bei einer negierten Exklamation) kann man dem Sprecher dieselbe Erwartung zuschreiben, nämlich, dass die Person mit weniger Linguisten sprechen würde. In beiden Fällen gilt auch folgende Beobachtung: Wenn die Verwunderung des Sprechers die Anzahl  $n$  betrifft, dann würde sie für alle  $n' \geq n$  auch  $n'$  betreffen. Das bedeutet, die Verwunderung ist auch monoton und  $\geq$  ist die relevante Relation für Prädikate, die eine Eigenschaft in einem hohen Grad zuschreiben (vgl. Nouwen 2005).

Bevor wir zu Exklamation mit dem Prädikat *groß* kommen, betrachten wir, dass die „nicht-negierende“ Negation auch mit solchen Exklamationen kompatibel ist, die schon in ihrer positiven Form (ohne Negation) eine *upward*-skalare Interpretation haben, wie z.B.:

24. a. *Mit welchem Lohn ein Student auskommen kann!*

Oben haben wir schon festgelegt, dass sich die Bedeutung dieses Satzes auf folgende Weise repräsentieren lässt:

b.  $\lambda p \exists n [\text{Größe-des-Lohns}(w)(n) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Ein Student kann mit } n \text{ auskommen in } w']]$

Wenn sich der Sprecher darüber wundert, dass ein Student mit 500€ auskommen kann, dann denotiert der Satz folgende Menge der Propositionen:

$\{\text{Ein Student kann mit 500€ auskommen, ...}, \text{Ein Student kann mit 600€ auskommen, ...}\}$

Der Sprecher dieser Exklamation wundert sich über die minimale Summe, mit welcher ein Student zurecht kommt. Wir verstehen die Exklamation auf solche Weise, dass sich der Sprecher darüber wundert, dass diese Summe kleiner ist, als er erwartet hat. Das bedeutet, dass die Zahl, die diese Summe repräsentiert, tief auf der Skala liegt.

In demselben Kontext, d.h. im Kontext, wo unterstellt ist, dass ein Student mit 500€ auskommen kann, kann auch die entsprechende Exklamation mit der Negation vorkommen:

25. *Mit welchem Lohn ein Student nicht auskommen kann!*

In einem solchen Kontext ist sie als die „nicht-negierende“ Negation interpretiert<sup>50</sup>. Sie wird also im Sinne der Hypothese 1 analysiert. Jedoch sehen wir, dass in diesem Beispiel nicht die *downward*-skalare Inferenz in die *upward*-skalare verwandelt wurde, sondern umgekehrt. Wenn die 500€ die minimale Summe sind, mit welcher ein Student auskommen kann, dann kann er mit keiner Summe, die kleiner als 500€ ist, auskommen. Wir haben also eine *downward*-skalare Inferenz. In diesem Fall spielt der Skopus der Negation keine entscheidende Rolle. Es steht nichts im Wege anzunehmen, dass die Negation einen weiten Skopus hat. Der *S* von (25) wundert sich, dass die maximale Summe, mit der ein Student nicht auskommen kann so niedrig ist, also so tief auf der Skala liegt. Illustrieren wir den Effekt beider Exklamationen noch einmal mit einer Abbildung<sup>51</sup>:

26. a. *Mit welchem Lohn ein Student auskommen kann!*

-----500-----

b. *Mit welchem Lohn ein Student nicht auskommen kann!*

-----500-----

Der *S* von (26a) wundert sich, dass die minimale Summe, mit welcher ein Student auskommen kann, so niedrig ist. Der *S* von (26b) wundert sich, dass die maximale Summe, auf welche es nicht zutrifft, dass ein Student mit dieser Summe auskommen kann, so niedrig ist. In beiden Fällen kann man dem *S* dieselbe Erwartung zuschreiben, nämlich, dass die Summe, mit welcher ein Student auskommen kann, größer sei.

In diesem Fall müssen wir einen Teil der *Hypothese 1* modifizieren. Und zwar: die „nicht-negierende“ Negation in einer Proposition, die ein *upward*-skalares Prädikat enthält, verweist direkt auf das Maximum (und nicht auf das Minimum) unter den negativen Instanzen. Auf diese Weise verweist sie indirekt auf das Minimum unter den positiven Instanzen.

### 5.1.6 Die Prädikate *groß* und *klein*

Kommen wir jetzt zum Prädikat *groß* in folgenden Exklamationen:

27. a. *Wie groß Maria ist!*

b. *Wie groß Maria nicht ist!*<sup>52</sup>

---

<sup>50</sup> Siehe Fußnote 48 und 49.

<sup>51</sup> *Downward*-skalare Inferenz wird auch für Exklamationen mit Standardnegation diagnostiziert. Der Unterschied zwischen der Standardnegation und diesem Fall besteht jedoch darin, dass der *S* von (26b) sich darüber wundert, dass die maximale Summe, mit welcher ein Student auskommen kann sehr niedrig ist und der *S* einer entsprechenden Exklamation mit Standardnegation sich darüber wundert, dass die maximale Summe sehr hoch ist.

<sup>52</sup> Viele Muttersprachler beurteilen solche Sätze als veraltet, aber nicht unmöglich.

Dieser Abschnitt betrifft auch andere Exklamationen mit graduierbaren Prädikaten wie:

- c. *Wie alt er ist!*  
vs. *Wie alt er nicht ist!*
- d. *Wie breit die Straße ist!*  
vs. *Wie breit die Straße nicht ist!*

*Groß* kann zumindest auf zwei verschiedene Weisen verstanden werden. Einmal neutral, wie im Satz *Maria ist 160cm groß*, ein andermal nicht neutral wie in: *Maria ist groß*. Der zweite Satz besagt, dass Maria zumindest zu einem Grad groß ist, der durch eine kontextuell bekannte Norm determiniert ist<sup>53</sup>. In jedem Fall wird die Graduierbarkeit des Prädikats vorausgesetzt.

Bei den Exklamationen in (27) handelt es sich um die zweite Verwendung von *groß*. Sie drücken die Verwunderung des Sprechers darüber aus, dass Maria zu einem Grad groß ist, der die ideale Vorstellung des Sprechers übersteigt. Sie beziehen sich also auf einen Grad auf der Skala der Größe, der höher liegt, als das der Sprecher erwarten würde.

Ob die Exklamation (27a) auf dieselbe Weise analysiert werden kann, wie die Exklamation *Mit wie vielen Linguisten du gesprochen hast!* hängt davon ab, für welche Semantik von *groß* wir uns entscheiden. Eine Möglichkeit ist, dass solche Prädikate wie *groß*, *alt*, *klein*, *jung* monotone Funktionen sind. Dieser Vorschlag stammt von Heim (2000). Sie behauptet, dass graduierbare Prädikate Funktionen vom Typ  $\langle d, et \rangle$  denotieren und im folgendem Sinn monoton sind<sup>54</sup>:

28. A function  $f$  of type  $\langle d, et \rangle$  is *monotone* iff  
 $\forall x \forall d \forall d' [f(d)(x) = 1 \ \& \ d' < d \rightarrow f(d')(x) = 1$

Und sie schlägt folgenden Lexikoneintrag vor:

29. [tall] =  $\lambda d. \lambda x. x$  is tall to degree  $d$

Das bedeutet, wenn ein Individuum  $x$  zu einem Grad  $d$  groß ist, dann ist er auch zu jedem kleineren Grad  $d'$  groß.

Mit dieser Semantik bleibt unsere Analyse zu früheren Beispielen kohärent. Für die Exklamation *Wie groß Maria ist!* schlage ich folgende Bedeutungsrepräsentation vor:

<sup>53</sup> Siehe dazu Bierwisch (1989) und d'Avis (2001:53). D'Avis macht zwei Einträge für *groß* nämlich:

- a. [[*groß*<sub>1</sub>]] :  $\lambda P \lambda x \exists d (Größe(d)(x) \wedge P(d)$
- b. [[*groß*<sub>2</sub>]] :  $\lambda x \exists d Größe(d)(x) \wedge GROSS(d)$

Die Idee dabei ist, dass *groß*<sub>1</sub> noch eine Maßeinheit als Argument zu sich nehmen muss und *groß*<sub>2</sub> nicht. Bei *groß*<sub>2</sub> ist die Eigenschaft der Größe von  $x$  schon lexikalisch spezifiziert, und zwar als „GROSS“. Bei dieser Interpretation, sollte der Satz *Wie groß Maria ist!* eine Proposition, dass Maria groß ist und nicht, dass Maria  $d$ -groß ist denotieren. Jedoch scheinen diese zwei Bedeutungen nicht sehr unterschiedlich zu sein. Die erste kann als eine Spezifizierung des zweiten verstanden werden. Ich denke, dass wir für die Interpretation der Exklamation *Wie groß Maria ist!* unabhängig von den zwei Lesarten annehmen können, dass sich der Sprecher der Exklamation auf einen skalaren Wert bezieht, der hoch auf der Skala liegt. Die genaue Maßeingabe ist in allen Beispielen nur für die Illustrations-Zwecke angegeben.

<sup>54</sup> Sie nimmt einen getrennten Typ  $d$  für Grade an.

30. a.  $\lambda p \exists d [\text{Grad-der-Größe}(w)(d) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Maria ist } d\text{-groß in } w']]$

Wenn Maria 180cm groß ist, dann kann der Satz folgende Menge der Propositionen denotieren:

b.  $\{ \text{Maria ist 180cm groß, Maria ist 170cm groß, Maria ist 160cm groß, ...} \}$

Die Exklamation bezieht sich auf die maximale Größe von Maria. Der S der Exklamation wundert sich, dass dieser Wert so groß ist. Er hat also erwartet, dass die maximale Größe kleiner sein wird.

Die entsprechende Exklamation mit Negation *Wie groß Maria nicht ist!* hat folgende Bedeutung:

31. a.  $\lambda p \exists d [\text{Grad-der-Größe}(w)(d) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Maria ist nicht } d\text{-groß in } w']]$

Wenn der S weiß, dass Maria 180cm groß ist, dann weiß er auch, dass es nicht der Fall ist, dass sie 185, 190cm, usw. groß ist. Diese Exklamation bezieht sich auf die Grade, die auf Marias Größe nicht zutreffen, also auf alle Grade, die noch größer sind als 180. Die Exklamation bekommt also eine *upward*-skalare Interpretation<sup>55</sup>. Die Elemente von (31a) sind alle Propositionen, die besagen, dass Maria nicht größer als 180cm ist, z.B.:

b.  $\{ \text{Es ist nicht der Fall, dass Maria 181cm groß ist, Es ist nicht der Fall, dass Maria 185cm groß ist, ...} \}$

Die beiden Exklamationen können auf folgende Weise illustriert werden:

32. a. *Wie groß Maria ist!*  
 -----180-----

b. *Wie groß Maria nicht ist!*

-----180-----

In (32a) wundert sich der S darüber, dass die maximale Größe Marias so groß ist. In (32b) wundert sich der S darüber, dass die minimale Größe, die nicht mehr auf Maria zutrifft, so groß ist. In beiden Fällen kann man dem Sprecher dieselbe Erwartung zuschreiben, nämlich, dass Maria kleiner sei. In beiden Fällen gilt auch folgende Beobachtung: wenn die Verwunderung des Sprechers den Grad d betrifft, dann würde seine Verwunderung für alle  $d' \geq d$  auch d' betreffen.

Man könnte also annehmen, dass der S von (32b) erstaunt ist, dass Maria eine Körpergröße hat, bei der es nur noch wenige Möglichkeiten gibt, noch größer zu sein. Diese Schlussfolgerung ist jedoch dann gültig, wenn wir eine pragmatische Skalabeschränkung annehmen. Wenn der S z.B. davon ausgeht, dass Frauen nur im Extremfall mehr als 200cm groß werden können und wenn er weiß, dass Maria 180cm groß ist, dann weiß er auch, dass Maria schon fast die obere Grenze der Möglichkeiten erreicht hat. Wenn er sich in einer solchen Situation auf den minimalen, aber trotzdem hohen, Grad bezieht, der auf Marias

<sup>55</sup> Sie bekommt diese Interpretation auch bei dem engen Skopus der Negation.

Größe nicht zutrifft, dann verweist er gleichzeitig darauf, dass es ganz wenige Möglichkeiten gibt, größer als Maria zu sein.

Eine solche Beschränkung der Skala ist rein pragmatischer Natur und kann nicht universell angenommen werden. Sie hängt nur von dem Sprecher der Exklamation ab, von seinem Wissensstand oder Überzeugungen. Semantisch besteht die Bedeutung von (32b) aus allen wahren Propositionen von der Form: *Maria ist nicht d-groß*. Wie ich schon angedeutet habe, gibt es unendlich viele solcher Propositionen.

Kommen wir jetzt zu den Prädikaten, die einem Subjekt eine Eigenschaft in einem geringeren Grad zuschreiben. Betrachten wir dazu Exklamationen wie:

33.           a. *Mit wie wenigen Männern du geflirtet hast!*  
               b. *Mit wie wenigen Männern du nicht geflirtet hast!*  
               c. *Wie klein Maria ist!*  
               d. *Wie klein Maria nicht ist!*  
               e. *Wie jung er ist!*  
               f. *Wie jung er nicht ist!*

D.h. Exklamationen mit Prädikaten, die sich auf einen Grad beziehen, der tief auf der Skala liegt.

Derartige Exklamationen drücken die Verwunderung des Sprechers darüber aus, dass etwas zu einem solchen Grad der Fall ist, dass dieser die ideale Vorstellung des Sprechers nicht erreicht. Sie beziehen sich also auf einen Grad auf der Skala, der tiefer liegt, als das der Sprecher erwarten würde.

Das Prädikat *klein* funktioniert anders als *groß*. Ein pragmatischer Unterschied besteht darin, dass es nicht neutral verwendet werden kann, so wie *groß* in einem solchen Satz wie: *Maria ist 150cm groß*. Beachten wir, dass die Frage *Wie groß ist Maria?* nicht präsupponiert, dass Maria groß ist (Sie kann eben auch 150cm groß sein). Im Gegensatz dazu präsupponiert die Frage *Wie klein ist Maria?*, dass Maria klein ist (Sie kann nicht 180cm groß sein).

Es spricht aber nichts dagegen, für *klein* die gleiche Monotonität anzunehmen, wie für *groß*. Im Sinne von (28) gilt folgendes: Wenn jemand *d-klein* ist, dann ist er auch *d'-klein* für alle Grade  $d' \leq d$ . Auch für *klein* nehme ich an, dass das Prädikat ein internes Grad-Argument hat:

34.           [klein] =  $\lambda d.\lambda x. x$  ist klein zu einem Grad  $d$

Für den Satz (*Wie klein Maria ist!*) kann folgende Bedeutung vorgeschlagen werden:

35.   a.  $\lambda p \exists d [\text{Grad-der-Größe}(w)(d) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Maria ist } d\text{-klein in } w']]$

Wenn Maria z.B. 150cm klein ist, dann denotiert der Satz folgende Menge von Propositionen:

- b.  $\{\text{Maria ist 150cm klein, Maria ist 140cm klein, Maria ist 130cm klein, ...}\}$

Die Exklamation bezieht sich auf die maximale Größe von Maria, die als „klein“ spezifiziert wurde.

Der entsprechende Satz mit Negation (*Wie klein Maria nicht ist!*) hat folgende Bedeutung:

36. a.  $\lambda p \exists d [\text{Grad-der-Größe}(w)(d) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Maria ist nicht } d\text{-klein in } w']]$

In unserem Kontext kann er z.B. folgende Menge der Propositionen denotieren:

- b.  $\{\text{Es ist nicht der Fall, dass Maria 151cm klein ist, ...}, \text{Es ist nicht der Fall, dass Maria 160cm klein ist...}\}$

Die Exklamation bezieht sich auf die minimale Größe, die auf Maria nicht zutrifft. Entgegen den Erwartungen des Sprechers liegt dieser Grad sehr tief auf der Skala.

Die beiden Exklamationen können auf folgende Weise illustriert werden:

37. a. *Wie klein Maria ist!*  
 -----150-----  
 b. *Wie klein Maria nicht ist!*  
 -----150-----

In beiden Fällen kann man dem Sprecher dieselbe Erwartung zuschreiben, nämlich dass Maria größer sei. Da die Verwunderung monoton ist, gilt in beiden Fällen folgende Beobachtung: wenn die Verwunderung des Sprechers den Grad  $d$  betrifft, dann würde für alle  $d' \leq d$  seine Verwunderung auch  $d'$  betreffen. Wenn die aktuelle Körpergröße von Maria dem Sprecher erstaunlich klein vorkommt, dann würde ihm jede kleinere Körpergröße auch erstaunlich vorkommen. Die relevante Relation für Prädikate, die zu einem niedrigeren Grad eine Eigenschaft zuschreiben, ist  $\leq$ .

Man sieht sofort den Unterschied zwischen obiger Exklamation (37b) und einer Exklamation *Wie groß Maria nicht ist!* Bei letzterer wundert sich der Sprecher darüber, dass die minimale Größe, die auf Maria nicht zutrifft, sehr hoch auf der Skala steht. In obigem Fall scheint sich der Sprecher dagegen über etwas anderes zu wundern und zwar darüber, dass die minimale Größe, die auf Maria nicht zutrifft, sehr tief auf der Skala liegt.

### 5.1.7 Schwache Exhaustivität und Maximalität

Diese Analyse kann den Eindruck erwecken, dass sie nicht kompatibel mit der Annahme ist, die ich schon im 1. Kapitel und im Paragraphen 4.1 gemacht habe, nämlich mit der Annahme, dass die Sätze, die den Exklamationen zugrunde liegen, keine starke Exhaustivität zulassen. Wenn solche Sätze, wie *Mit wie vielen Linguisten du gesprochen hast!* höchstens schwach exhaustiv sein können, warum ist es dann möglich, dass sich der Sprecher einer entsprechenden Exklamation mit der „nicht-negierenden“ Negation (*Mit wie vielen Linguisten du nicht gesprochen hast!*) auf die minimale Anzahl der Linguisten bezieht, auf welche es nicht mehr zutrifft, dass der Adressat mit so vielen Linguisten



gesprochen hat? Beachten wir, dass die Negation dann als „nicht-negierend“ interpretiert wird, wenn der Sprecher im Äußerungskontext die positiven Instanzen kennt. Um sich auf den minimalen Punkt der negativen Instanzen beziehen zu können, muss der Sprecher diese minimale Anzahl erst einmal inferieren. Er muss also annehmen, dass er alle positiven Instanzen kennt. In unserem Szenario muss er annehmen, dass die Person mit 50 und nicht mehr als mit 50 Linguisten gesprochen hat.

Dabei müssen wir beachten, dass sich der S einer skalaren Exklamation auf den Grad bezieht, von dem er glaubt, dass er maximal ist. Das bedeutet nicht, dass der Grad tatsächlich maximal ist. Wenn der S glauben würde, dass sein Adressat mit 60 Linguisten gesprochen hat, dann würde er sich nicht darüber wundern, dass sein Adressat mit 50 Linguisten gesprochen hat, sondern eben, dass er mit 60 gesprochen hat. Der S äußert eine skalare Exklamation in Bezug darauf, was er für das Maximum hält. Wenn er glaubt, den maximalen Grad zu kennen, dann glaubt er auch, den minimalen Grad zu kennen, von dem an die im Satz ausgedrückte Eigenschaft nicht zutrifft.

Diese Annahme könnte auch mit Hilfe des Griceschen Apparates erklärt werden. Im Kapitel 3 habe ich Exklamation als Reaktion auf eine Information analysiert. Diese Information, die der Äußerung einer Exklamation vorangeht, stellt gleichzeitig den Grund für die Exklamation dar. Der Sprecher der Exklamation hat diese Information oft in Form einer Assertion erhalten. Ich möchte eine idealisierende Annahme machen, dass der Informationsgeber die Grice'schen Maximen befolgt und dass unser Informationsempfänger sich dessen bewusst ist. Für unsere Zwecke ist vor allem die *Quantitätsmaxime* relevant, die folgendes besagt:

The maxim of Quantity

- (i) Make your contribution as informative as is required (for the current purposes of the exchange).
- (ii) Do not make your contribution more informative than is required.

(Grice 1989: 26)

Der Informationsempfänger nimmt einfach an, dass die Information, die er bekommt, vollständig ist. In unserem Beispiel glaubt der Sprecher der Exklamation, dass der Adressat mit 50 Linguisten gesprochen hat. Wenn er nämlich mit 55 gesprochen hätte und trotzdem erzählt hätte, dass er mit 50 gesprochen hat, dann wäre seine Aussage zwar wahr, aber nicht informativ genug. Es ist also ein pragmatischer Effekt, dass der Sprecher einer Exklamation glaubt, das Objekt der Exklamation vollständig zu kennen. Die Annahme der Kooperativität seitens des Informationsgebers erlaubt ihm, das zu glauben.

Hier könnte man einen Widerspruch erheben: die Quantitätsimplikatur besagt ja, dass die Person, die eine Information gibt, nicht weiß oder nicht glaubt, dass eine Proposition, die stärker als ihre eigene, und somit noch informativer ist, zutrifft, aber nicht, dass sie tatsächlich glaubt oder weiß, dass sie nicht zutrifft.

Dann könnte der Informationsempfänger lediglich etwas über die Überzeugungen des Sprechers inferieren. Es muss jedoch nicht unbedingt so sein. Schon früher haben wir gesagt (Abschnitt 2.3.6, Fußnote 33), dass auch die stärkere Inferenz zugelassen ist. Das hängt davon ab, über welches Wissen der Sprecher verfügt. Ist er ein Experte in der Materie, über die er spricht, dann kann man natürlich die stärkere Inferenz ableiten.

Dieser Effekt erlaubt uns wiederum anzunehmen, dass sich der Sprecher mit seiner Exklamation, die das „nicht-negierende“ *nicht* enthält, auf den minimalen Punkt auf der Skala bezieht, von dem an die im Satz ausgedrückte Eigenschaft nicht zutrifft, z.B. auf die minimale Anzahl der Linguisten, auf welche es nicht zutrifft, dass die Person mit so vielen Linguisten gesprochen hat.

Eine solche Annahme scheint erlaubt zu sein im Rahmen der Konzeption, die Maximalität auf die Informativität zurückführt und flexibel betrachtet, so wie bei Beck/Rullmann (1999). Eine ähnliche Idee, Exhaustivität als pragmatische Eigenschaft zu betrachten, haben Groenendijk/Stokhof (1984: 368-372) verfolgt. Schließlich aber verwarfen sie diesen Gedanken.

Für solche Exklamationen wie: *Wie groß Maria ist!*, *Wie alt der ist!* könnte man denken, dass das Problem der Exhaustivität eine andere Gestalt bekommt, und dass man die Möglichkeit des Bezugs auf die minimale Größe, die auf Maria nicht zutrifft, nicht mehr auf die Quantität der Information, dass Maria 180cm groß ist, sondern viel mehr auf ihre Qualität (um die Grice'sche Terminologie zu benutzen) zurückführen sollte. Denn angesichts der Tatsache, dass Maria 180cm groß ist, scheint es zu schwach zu glauben, dass eine Aussage, dass Maria 170cm groß ist, nicht informativ genug ist. Diese Aussage scheint einfach falsch zu sein.

Jedoch erlaubt die Semantik, die für graduierbare Prädikate gewählt wurde, diese schwache Annahme zu machen. Die graduierbaren Prädikate sind monotone Funktionen. Das bedeutet, sie lassen eine Inferenz aus dem Zutreffen des höheren Grades auf das Zutreffen des niedrigeren Grades zu. Wenn demzufolge Maria 180cm groß ist, dann ist sie auch 170cm groß. Wenn dem so ist, dann können wir die Information, dass Maria 170cm groß ist, nicht als falsch, sondern eben als nicht informativ genug klassifizieren: Somit kann man auch für diese Exklamationen annehmen, dass der Sprecher durch die Quantitätsmaxime die maximale „Antwort“ zu kennen glaubt.

### **5.1.8 Präsupposition und Sprecher-Erwartungen**

Im 2. Kapitel wurden einige allgemeine Beobachtungen bezüglich der Pragmatik der Exklamation gemacht. Besonders ausführlich wurden zwei Tatsachen beschrieben. Erstens, dass Exklamationen einen Grund brauchen, der als eine Information im  $CG_{\{S,H\}}$  aufgefasst werden kann, zweitens, dass die Proposition, die diesen Grund beschreibt, dem Sprecher weniger wahrscheinlich vorkommt als andere alternative Propositionen, die hinsichtlich eines Ideals des Sprechers

gebaut sind. Schauen wir jetzt, wie diese Prinzipien für Exklamationen mit der „nicht-negierenden“ Negation funktionieren.

Wir haben festgestellt, dass die Negation in solchen Exklamationen, wie:

38.           a. *Mit wie vielen Linguisten du nicht gesprochen hast!*  
              b. *Wie groß Maria nicht ist!*

„nicht-negierenden“ Charakter hat, wenn diese Exklamationen als Reaktion auf einen positiven Sachverhalt geäußert werden, z.B. auf die Information, dass Maria besonders groß ist. Um dieser Tatsache und gleichzeitig der Negation gerecht zu werden, wurden diese Exklamationen so analysiert, dass sie sich auf den minimalen Grad auf einer kontextuellen Skala beziehen, ab welchem die in diesen Sätzen ausgedrückte Eigenschaft (*nicht mit n Linguisten gesprochen haben, nicht d-groß sein*) zutrifft.

Wir sehen also, dass die Information im CG, die den Grund für die Exklamation darstellt, positiv ist, z.B.:

39.   CG = {*...,H hat auf der letzten Konferenz mit 50 Linguisten gesprochen,...*}

Zugleich ist die Bedeutung des Satzes eine Menge von negierten Propositionen der Form: „Es ist nicht der Fall, dass du mit n Linguisten gesprochen hast“. Die Äußerung des Satzes (38a) sollte also präsupponieren, dass der Sprecher die Anzahl der Linguisten kennt, auf welche es nicht zutrifft, dass der H mit so vielen Linguisten gesprochen hat. Währenddessen kann aus der Information im CG nur erschlossen werden, dass er mit einigen Linguisten gesprochen hat. Bedeutet das, dass die Präsupposition in diesem Fall falsch ist?

Nein. Die Information im CG ist quantitativer Natur und löst, wie im letzten Abschnitt gezeigt wurde, eine Implikatur aus, die mit Hilfe der Quantitätsmaxime rekonstruiert werden kann. Wenn jemand äußert:

40.           *Ich habe auf der letzten Konferenz mit 50 Linguisten gesprochen.*

dann impliziert er, dass er nicht mit mehr als mit 50 Linguisten gesprochen hat. Der Hörer von (40) kann also erschließen, dass der Sprecher nicht mit 51, 52, etc. Linguisten gesprochen hat. Da es eine relativ kontextunabhängige Implikatur ist, oft auch generalisierte Implikatur genannt (so z.B. Grice 1989, Levinson 2000), wird der H keine erheblichen Schwierigkeiten haben, diese Implikatur zu erkennen. Nach der im Abschnitt 2.2.2 formulierten Bedingung (22) gibt es Implikaturen, die auch zum CG gehören. Diese Bedingung sei hier noch einmal wiederholt:

41.           Wenn  $\varphi \in CG$ , dann gilt:  $\forall \psi$  (wenn  $\varphi \twoheadrightarrow \psi$ , dann  $\psi \in CG$ )  
              wobei  $\twoheadrightarrow$  für „impliziert“ steht.

Für die generalisierte Quantitätsimplikatur können wir annehmen, dass sie zum CG gehört. Wenn wir dazu noch die Bedingung (19) aus dem Abschnitt 2.2.2 betrachten:

42.           Wenn  $\varphi \in CG$ , dann gilt:  $\forall \psi$  (wenn  $\varphi \vdash \psi$ , dann  $\psi \in CG$ )

dann sieht der CG in unserem Beispiel folgendermaßen aus:

43.  $CG = \{ \dots, H \text{ hat mit } 50 \text{ Linguisten gesprochen, Es gibt eine Anzahl von Linguisten, mit denen } H \text{ gesprochen hat, Es ist nicht der Fall, dass } H \text{ mit } 51 \text{ Linguisten gesprochen hat, } \dots \}$

Man sieht, dass ein solcher  $CG$  auch eine Proposition enthält, die als eine adäquate Präsupposition für (38a) aufgefasst werden kann. Es wird nicht die Existenz der Linguisten präsupponiert, mit denen  $H$  nicht gesprochen hat, aber es wird präsupponiert, dass die minimale Anzahl der Linguisten, für die es nicht mehr gilt, dass  $H$  mit ihnen gesprochen hat, sowohl dem  $S$  als auch dem  $H$  bekannt ist.

Die Hinzufügung der Implikatur zum  $CG$  erlaubt zu erklären, auf welche Weise die Präsupposition bei einer skalaren Exklamation mit „nicht-negierender“ Negation erfüllt ist. Des weiteren gestattet sie, dem Sprecher das Wissen über den Sachverhalt, auf welchen er sich bezieht, zuzuschreiben.

Im Paragraph 2.3 hatten wir spezifiziert, warum die im  $CG$  enthaltene Information den Grund für eine Exklamation darstellt. Das ist darum der Fall, weil diese Information dem Sprecher weniger wahrscheinlich vorkommt als die alternativen Propositionen, die in der Hinsicht auf ein Ideal des Sprechers formuliert werden können. Schauen wir, wie dieses Prinzip bei unserer skalaren Exklamation funktioniert. Der Sprecher von (38a) geht von der Information aus, dass der Adressat mit einer großen Anzahl von Linguisten gesprochen hat. Er wundert sich über diese Anzahl, aber verweist darauf indirekt, indem er nämlich direkt auf die minimale Anzahl der Linguisten verweist, auf welche es nicht mehr zutrifft, dass der Adressat mit allen diesen Linguisten gesprochen hat. Er kann das deshalb tun, weil er imstande ist, die Quantitätsimplikatur der Ausgangsäußerung zu erkennen. Diese minimale Anzahl ist für ihn verwunderlich, weil sie sehr hoch auf der Skala steht.

Falls die Anzahl für den Sprecher verwunderlich ist, kann man annehmen, dass seinem Ideal zufolge der Adressat mit weniger Linguisten gesprochen haben sollte. Diese Annahme erweist sich als ganz natürlich, wenn man bedenkt, dass die Verwunderung monoton ist und dass die relevante Relation für Prädikate, die eine Eigenschaft einem Subjekt zu einem hohen Grad zuschreibt,  $\geq$  ist. Das bedeutet, wenn die aktuelle Anzahl von Linguisten dem Sprecher schon verwunderlich groß vorkommt, dann würde ihm jede größere Anzahl um so mehr verwunderlich vorkommen. Das bedeutet wiederum, dass keine Proposition, die eine größere Anzahl spezifiziert, die Erwartung des Sprechers ausdrücken könnte.

Nehmen wir an, dass unser Sprecher selbst schon an vielen Konferenzen teilgenommen hat und sich anhand eigener Erfahrung eine Meinung über das soziale Verhalten während einer Konferenz gebildet hat. Sein Ideal könnte z.B. folgendermaßen aussehen:

44. a.  $Ideal = \{ \dots \text{Auf einer Konferenz unterhält man sich höchstens mit } 10 - 20 \text{ Teilnehmern, } \dots \}$

In unserem Beispiel hat der Adressat mit 50 Linguisten gesprochen. Die „Antwort“, also die wahre Proposition  $p$ , ist folgende:

44. b.  $p = \text{Der Adressat hat mit 50 Linguisten gesprochen.}$

Für den Sprecher wäre es viel wahrscheinlicher gewesen, wenn der Adressat mit weniger, dem Ideal zufolge höchstens mit 20 Linguisten gesprochen hätte. Als Beispiel einer Proposition  $p'$ , die zu  $p$  alternativ ist könnte man vorschlagen:

44. c.  $p' = \text{Der Adressat hat höchstens mit 25 Linguisten gesprochen.}$

Diese Proposition ist mit dem Ideal des Sprechers kompatibel. Die Proposition  $p'$  kann man als Erwartung des Sprechers verstehen. Eine solche Erwartung könnte man dem Sprecher einer Exklamation ohne Negation zuschreiben (*Mit wie vielen Linguisten du gesprochen hast!*). Für die Exklamation mit „nicht-negierender“ Negation sollten die beiden Propositionen jedoch anders formuliert werden. Und zwar:

44. d.  $q = \text{Es ist nicht der Fall, dass der Adressat mit (zumindest) 51 Linguisten gesprochen hat.}$

Diese Information erhält der Sprecher durch die Ableitung der Implikatur aus  $p$ .

44. e.  $q' = \text{Es ist nicht der Fall, dass der Adressat mit (zumindest) 21 Linguisten gesprochen hat.}$

Die Erwartung des Sprechers von (38a) besagt also, dass die minimale Zahl von Linguisten, auf welche es zutrifft, dass der Adressat mit so vielen Linguisten nicht gesprochen hat, kleiner ist und tiefer auf der Skala liegt. Diese Erwartung geht auf dasselbe hinaus, wie die Erwartung des  $S$  einer entsprechenden Exklamation ohne Negation.

Der erwartete Grad bei skalaren Exklamationen mit solchen Prädikaten wie *groß* oder *viel*, (mit und ohne *nicht* – wie z.B. *Wie groß Maria (nicht) ist!*) liegt tiefer auf der Skala, als der aktuelle Grad. Der erwartete Grad bei skalaren Exklamationen mit solchen Prädikaten wie *klein* oder *wenig* (mit und ohne *nicht*) liegt dagegen höher auf der Skala als der aktuelle Grad. Betrachten wir noch einmal die Exklamation (45):

45. a. *Wie klein Maria nicht ist!*

Der Sprecher von (45) wundert sich, dass Maria besonders klein ist. Indem er eine Negation verwendet, verweist er darauf, dass der minimale Grad der Größe, der auf sie nicht mehr zutrifft, klein ist und tief auf der Skala liegt. Nehmen wir an, er beträgt 151cm. Wir haben also:

45. b.  $p = \text{Maria misst nicht (wenigstens) 151cm.}$

Diese künstliche Formulierung besagt einfach, dass die minimale Größe, die auf Maria nicht zutrifft, 151cm beträgt. Der Sprecher kann sich darüber wundern, weil er z.B. von einer Ideal-Größe für Frauen ausgeht, die zwischen 160cm und 170cm liegt.

45. c.  $\text{Ideal} = \{\text{Alle Frauen sind 160 -170 cm groß.}\}$

Mit einem solchen Ideal wäre eine Proposition kompatibel, die besagen würde, dass Maria mindestens groß 160cm ist. Eine Alternative zu  $p$  wäre in diesem Fall z.B.:

45. d.  $p'$  = *Maria misst nicht (wenigstens) 161cm.*

In diesem Fall haben wir also eine Erwartung, bei der es nicht mehr so viele Möglichkeiten gibt, größer zu sein, als bei Marias tatsächlichen Körpergröße. Der Sprecher erwartet, dass Maria größer ist. Diese Erwartung ist natürlich, wenn man bedenkt, dass die Verwunderung monoton ist und dass die relevante Relation für Prädikate, die eine Eigenschaft zu einem geringeren Grad zuschreiben,  $\leq$  ist. Das bedeutet, wenn schon die aktuelle Körpergröße von Maria dem  $S$  verwunderlich klein vorkommt, dann würde ihm jeder kleinere Grad der Größe um so mehr verwunderlich vorkommen. Das bedeutet wiederum, dass keine Proposition, die eine kleinere Körpergröße spezifiziert, die Erwartung des Sprechers ausdrücken könnte.

Für skalare Exklamationen mit der „nicht-negierenden“ Negation wurde Folgendes festgestellt. Bei Exklamationen mit Prädikaten wie *groß* liegt der aktuelle Grad höher auf der Skala als der erwartete Grad, der mit den Idealwerten kompatibel ist. Bei Exklamationen mit Prädikaten wie *klein*, liegt der aktuelle Grad tiefer auf der Skala als der erwartete Grad. Die Propositionen, die den aktuellen und den erwarteten Grad spezifizieren ( $p$  und  $p'$ ) sind miteinander nicht kompatibel.

Diese Schlussfolgerung lässt sich mit folgender Abbildung illustrieren:

46. a. *Wie groß Maria nicht ist!*

-----~x'~-----x-----  
Ideal

b. *Wie klein Maria nicht ist!*

---x-----~x'~-----  
Ideal

Der durch die Wellenlinie  $\sim$  markierte Teil repräsentiert die idealen Werte des Sprechers. Der unterstrichene Teil repräsentiert den semantischen Bezug des Satzes;  $x$  repräsentiert den Wert, auf welchen sich der Sprecher bezieht, d.h. die minimale Größe, die auf Maria nicht zutrifft und  $x'$  repräsentiert den alternativen Grad, der mit dem Ideal des Sprechers kompatibel ist.

### 5.1.9 Zusammenfassung

In diesem Paragraphen wurde die „nicht-negierende“ Negation in skalaren Exklamationen diskutiert. Ich habe angenommen, dass diese Negation doch negierend ist. Skalare Exklamationen beziehen sich auf einen Punkt auf der Skala. Diese Skala repräsentiert ein Maß, dass mit dem im Satz ausgedrückten Prädikat assoziiert ist (beispielsweise Körpergröße, Geschwindigkeit oder Alter).

Die Sprecher der Exklamationen ohne und mit der „nicht-negierenden“ Negation beziehen sich auf denselben Sachverhalt. Der S einer negierten Exklamation tut das aber indirekt. Die „nicht-negierende“ Negation dreht die Richtung der Inferenz, die mit dem Satz assoziiert ist, um. Das hat die Konsequenz, dass sich die Exklamation mit der „nicht-negierenden“ Negation auf den minimalen Wert, auf welchen die im Satz ausgedrückte Eigenschaft nicht mehr zutrifft, bezieht. Sowohl dem S einer Exklamation mit der „nicht-negierenden“ Negation als auch dem S einer entsprechenden Exklamation ohne Negation kann die selbe Erwartung zugeschrieben werden.

## 5.2 Nicht skalare Exklamationen

In diesem Paragraphen werden Exklamationen besprochen, die manchen deutschen Muttersprachlern zufolge zweifelhaft sind. Man stimmt jedoch zu, dass solche Sätze, wenngleich selten benutzt, dennoch akzeptable deutsche Sätze sind. Die Intuitionen sind in dieser Hinsicht nicht recht klar. Einige beurteilen solche Sätze als schlecht, andere finden sie bei bestimmter Betonung immerhin akzeptabel. Das betrifft Sätze wie: *Wen DU nicht kennst!* oder *Wen du nicht KENNST!*

Da mir einerseits für das Deutsche keine zuverlässigen empirischen Ergebnisse zu diesem Thema vorliegen, ich andererseits die in diesen Sätzen zu beobachtenden Merkmale für interessant halte und sie überdies in anderen Sprachen durchaus eine wichtige Rolle spielen, habe ich mich entschlossen, diese Gruppe von Exklamationen in meine Darstellung mit aufzunehmen.

### 5.2.1 Einige Fakten

In diesem Paragraphen wird die „nicht-negierende“ Negation in Exklamationen mit einer *w*-Phrase diskutiert, die sich auf keinen Grad auf einer kontextuellen Skala bezieht. Solche Exklamationen enthalten auch kein graduierbares Prädikat. Damit sind Exklamationen wie die folgenden gemeint:

47.           a. *Was du nicht sagst!*  
              b. *Wen du nicht kennst!*  
              c. *Was Maria nicht an hat!*

Es ist, wie gesagt, umstritten, ob es sich hier um die exklamative Lesart handelt oder um eine ganz spezifische ironische Lesart, bei welcher das *nicht* nicht weglassbar ist, also um eine Ausnahme. Meiner Ansicht nach handelt es nicht um eine Ausnahme, denn die Sätze:

47.           d. *Was du sagst!*  
              e. *Wen du kennst!*

können als Exklamationen geäußert werden. Die Sätze unter (47a,b,c) werden also ebenfalls als Exklamationen behandelt, d.h. als Ausdrücke der emotionalen

Einstellung des S zu einer Tatsache. Sie können zweifellos auch einen ironischen Effekt haben. Werden sie als ironische Äußerungen interpretiert, so ist anzunehmen, dass sich der S von einer Tatsache distanziert und nicht, dass er sich über sie wundert.

Obwohl solche Exklamationen in der deutschen Sprache nicht sehr verbreitet sind, sind sie z.B. die in polnischer Sprache am häufigsten verwendete Exklamationen. Sätze wie:

48. a. *Czego on nie robi dla kariery!*  
was er NEG macht für Karriere  
Was er für seine Karriere nicht macht!

b. *Gdzie ty nie byłeś!*  
wo du NEG warst  
Wo du nicht warst!

können entweder die Verwunderung des S oder seine ironische Einstellung ausdrücken.

Die Negation in den Sätzen (47a, b, c) kann entweder als eine „nicht-negierende“ oder als eine Standardnegation interpretiert werden. Die Interpretation des *nicht* hängt von der im  $CG_{\{S,H\}}$  enthaltenen Information ab, hinsichtlich derer S seine Exklamation äußert. Wenn sich beispielsweise S von (47b) auf die Information bezieht, dass Maria auf ihrer Arbeit keine Schuhe trägt, ist die Negation als Standardnegation zu verstehen. Wenn er sich dagegen auf die Information bezieht, dass sie einen extravaganten Hut auf hat, dann soll die Negation als die „nicht-negierende“ Negation verstanden werden. Die Betonung hilft, die Interpretation zu bestimmen. Die Standardnegation ist, im Gegensatz zur „nicht-negierenden“ Negation betonbar:

49. *Was Maria da NICHT an hat!*

Man könnte vermuten, dass dieses *nicht* ein ähnliches Element wie *nicht alles* ist und dass *alles* implizit in der Struktur dieser Sätze enthalten ist. Dagegen spricht folgendes Argument:

Dieses *nicht* und die Konstruktion *nicht alles* sind zwar austauschbar:

50. a. *Wen du nicht kennst!*  
vs. *Wen du nicht alles kennst!*  
b. *Was du nicht sagst!*  
vs. *Was du nicht alles sagst!*

Aber die Definition des Operators *nicht alles* aus Paragraph 4.7 besagt, dass seine Anwendung durch die Pluralitätsbedingung beschränkt ist. Das bedeutet, der Operator *nicht alles* kann nicht verwendet werden, wenn der Satz eine Einermenge denotiert. Also kann *nicht alles* nicht in folgenden Sätzen vorkommen:

51. a. *Wo du \*nicht alles geboren bist!*



b. *Welchen Typ du \*nicht alles geheiratet hast!*

Kontext: Maria hat nur Peter eingeladen.

c. *Wen du #nicht alles eingeladen hast!*

(Der Satz (51c) könnte ironisch verstanden werden)

Die Pluralitätsbedingung besteht für die „nicht-negierende“ Negation nicht: Das „nicht-negierende“ *nicht* kann in diesen Sätzen vorkommen:

52. a. *Wo du nicht geboren bist!*

b. *Wen du nicht geheiratet hast!*

Kontext: Maria hat nur Peter eingeladen.

c. *Wen du nicht eingeladen hast!*

Die Beispiele zeigen, dass dieses *nicht* kompatibel mit den Sätzen ist, die nur eine Proposition denotieren (z.B. *Wo du geboren bist!*). Das bedeutet aber nicht, dass die Sätze mit dem *nicht* (*Wo du nicht geboren bist!*) auch eine Proposition denotieren. Ich werde dafür argumentieren, dass sich die Bedeutung des Satzes ohne das *nicht* von der Bedeutung des Satzes mit dem *nicht* unterscheidet. Im zweiten Fall denotiert der Satz eine Menge negierter Propositionen. Das bedeutet, ich werde dafür argumentieren, dass dieses *nicht*, wie in den skalaren Exklamationen tatsächlich eine Negation ist. Der Unterschied zwischen diesem *nicht* und dem Operator *nicht alles* besteht darin, dass *nicht alles* auf die Bedeutung des Satzes (auf die Menge der Propositionen) angewendet wird aber selbst, anders als das „nicht-negierende“ *nicht*, nicht zu der Proposition gehört.

Als sehr interessant erweist sich das Zusammenspiel zwischen dem Operator *alles* und der „nicht-negierenden“ Negation. Es stellt sich heraus, dass diese beiden Elemente miteinander unverträglich sind. Wenn *alles* und die Negation in einer Exklamation vorkommen, wird die Negation meist als die Standardnegation interpretiert:

53. a. *Wen du nicht kennst!*

b. *Wen du alles nicht kennst!*

c. *Was du nicht sagst!*

d. *Was du alles nicht sagst!*

In dieser Position ist das *nicht* auch betonbar. Ich werde eine Erklärung dieses Phänomens vorschlagen, die darauf basiert, dass Sätze mit Standardnegation eine identifizierbare Menge von Propositionen denotieren, Sätze mit der „nicht-negierenden“ Negation denotieren dagegen oft eine nicht identifizierbare Menge, die nicht exhaustiviert sein kann.

### 5.2.2 Denotation der nicht-skalaren Exklamationen

In diesem Abschnitt geht es um die semantische Bedeutung der nicht skalaren Exklamationen ohne und mit Negation. Nach Karttunen (1977) entspricht die Bedeutung des exklamativ interpretierten Interrogativsatzes der Menge seiner wahren Antworten. Die Bedeutung des Satzes (54a) entspricht der Menge von Propositionen unter (54b):

54. a. *Wen Maria kennt!*

b.  $\lambda p \exists x [\text{Person}(w)(x) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Maria kennt } x \text{ in } w']]$

Nehmen wir an, dass Maria persönlich Oskar, den Papst und B.B. kennt. Der Satz (54a) denotiert also folgende Menge von Propositionen:

$\{\text{Maria kennt Oskar}, \text{Maria kennt den Papst}, \text{Maria kennt B.B.}\}$

Diese Bedeutung kann auch auf folgende Weise repräsentiert werden:

$\{\text{Maria kennt Oskar} \ \& \ \text{Maria kennt den Papst} \ \& \ \text{Maria kennt B.B.}, \text{Maria kennt Oskar} \ \& \ \text{Maria kennt den Papst}, \text{Maria kennt Oskar} \ \& \ \text{Maria kennt B.B.}, \text{Maria kennt den Papst} \ \& \ \text{Maria kennt B.B.}, \text{Maria kennt Oskar}, \text{Maria kennt den Papst}, \text{Maria kennt B.B.}\}$

Daran sehen wir, dass die Objekte dieser Exklamation entweder die schwach exhaustive „Antwort“, oder eine nicht exhaustive Kombination der „Teilantworten“, oder auch einzelne „Teilantworten“ sein können. Die letzte Möglichkeit unterscheidet übrigens diese Bedeutung von der Bedeutung einer Exklamation mit dem Operator *nicht alles*.

Anders als ein Satz mit dem Operator *nicht alles* kann dieser Satz auch eine Einermenge denotieren, beispielsweise:  $\{\text{Maria kennt Oskar}\}$ .

In demselben Kontext wie dem oben beschriebenen, kann eine entsprechende Exklamation mit Negation geäußert werden:

55. a. *Wen Maria nicht kennt!*

die folgende Bedeutung hat:

b.  $\lambda p \exists x [\text{Person}(w)(x) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Maria kennt } x \text{ nicht in } w']]$

Wir haben angenommen, dass diese Exklamation als Reaktion auf die Information geäußert wurde, dass Maria bestimmte Personen kennt. Deswegen müssen wir die Negation als die „nicht-negierende“ Negation interpretieren, d.h. wir müssen Mechanismen vorschlagen, die erklären können, warum ein negierter Satz sich auf einen positiven Sachverhalt beziehen kann. Diese Mechanismen sind pragmatischer Natur. In semantischer Hinsicht wird die Negation weiterhin als eine gewöhnliche Negation interpretiert. Das bedeutet, der Satz (62a) denotiert eine Menge von negierten Propositionen der Form „Maria kennt x nicht“.

Im oben vorgeschlagenen Kontext ist die Denotation des Satzes (62a) dem S nicht bekannt. Er weiß nur von einigen Personen, dass Maria sie kennt. Sein Wissen muß aber nicht exhaustiv sein. Wenn er weiß, dass Maria den Oskar, den Papst und B.B. kennt, weiß er trotzdem nicht, wen sie sonst noch kennt, also weiß er natürlich auch nicht, wen sie nicht kennt. Die Äußerung einer solchen Exklamation unterscheidet sich dadurch von der Äußerung anderer Exklamationen, dass die erste nicht immer die übliche Präsupposition hat. Diesen wichtigen Aspekt diskutiere ich als nächstes.

### 5.2.3 Präsupposition

Die negierten Exklamationen ohne ein graduierbares Prädikat, wie z.B.:

56.           a. *Wen Maria nicht kennt!*  
              b. *Was du nicht sagst!*  
              c. *Wen du nicht eingeladen hast!*

unterscheiden sich von negierten Exklamationen mit einem graduierbaren Prädikat:

57.           a. *Mit wie vielen Männern du nicht geflirtet hast!*  
              b. *Wie groß Maria nicht ist!*

dadurch, dass ihre Präsupposition nicht immer erfüllt ist. Die Präsupposition besagt bei Exklamationen, dass es eine Belegung für ihre *w*-Variable gibt und dass *S* diese Belegung kennt. Im Abschnitt 5.1.7 haben wir gesehen, dass die Präsupposition bei Exklamationen wie unter (57) erfüllt ist. Das wurde pragmatisch begründet: Wenn *S* von (57b) erfährt, wie groß Maria ist, dann nimmt er an, dass diese Information den Standards der Quantitätsmaxime entspricht, somit nicht zu informativ und nicht zu wenig informativ ist. Wenn er also glaubt, die richtige Größe von Maria zu kennen, kann er sich auf die Größe beziehen, die auf Maria nicht mehr zutrifft. Anders bei den Exklamationen unter (56). Die Annahme des exhaustiven Wissens des *S* scheint in diesen Fällen nicht so plausibel, wie bei den skalaren Exklamationen in (57) zu sein. Betrachten wir folgende Dialoge:

58.           a. - *Wie groß ist Maria?*  
              b. - *Maria ist 180cm groß.*  
              b'. - *#Maria ist 170cm groß.*

59.           a. - *Wen hat Maria eingeladen?*  
              b. - *Maria hat Oskar, den Hausmeister, Susanne und Tanja eingeladen.*  
              b' - *Maria hat Oskar, den Hausmeister, Susanne eingeladen.*

Nehmen wir an, dass die Antwort *b* in jedem Dialog die exhaustive Antwort ist. Der Dialog (58) zeigt, dass eine nicht maximale Antwort auf die Frage nach einem skalaren Wert nicht plausibel ist. Sie ist entweder falsch oder nicht informativ genug, je nach Semantik des Prädikats *groß*. Eine nicht exhaustive Antwort auf eine Frage wie (59a) muss dagegen weder falsch noch uninformativ sein. (59a) kann, muss aber nicht nach einer exhaustiven Antwort verlangen. Der Fragende markiert jedenfalls auf keine Weise, dass er eine exhaustive Antwort erwartet.

Die Exklamation *Wen Maria nicht kennt!* kann in Bezug auf einige Personen geäußert werden, die Maria kennt. In diesem Fall kann dem *S* kein Wissen über Personen zugeschrieben werden, die Maria nicht kennt. Der CG, in welchem eine solche Exklamation stattfindet, kann folgendermaßen aussehen:

60.           CG = {*Maria kennt Oskar, den Papst und B.B., Maria kennt jemanden*}

Das würde bedeuten, dass sowohl *S* als auch *H* der Exklamation von einigen Personen wissen, dass Maria sie kennt. Sie wissen aber nicht, ob das alle Personen sind oder wissen sogar, dass Maria sonst noch jemanden kennt, nur leider nicht, wen. In diesem Szenario können sie die Personen, die Maria nicht kennt, nicht spezifizieren.

Wenn die Exklamation in einem solchen *CG* geäußert wird, hat sie nicht die übliche Präsupposition, die besagt, dass es eine Belegung für ihre *w*-Variable gibt und dass *S* diese Belegung kennt. Man könnte vielleicht argumentieren, dass der erste Teil der Präsupposition doch erfüllt ist. Denn wenn *S* und *H* wissen, dass Maria einige Personen kennt, dann können sie daraus schließen, dass es auch einige Personen gibt, die Maria nicht kennt. Der *CG* kann also auch folgendermaßen aussehen:

60'.  $CG = \{ \text{Maria kennt Oskar, den Papst und B. B., Maria kennt jemanden, Maria kennt jemanden nicht} \}$

In einem solchen *CG* würde die Exklamation *Wen Maria nicht kennt!* zwar präsupponieren, dass Maria jemanden nicht kennt, aber sie würde nicht präsupponieren, dass *S* weiß, wen Maria nicht kennt. Der *S* einer solchen Exklamation weiß also nicht, worauf er sich bezieht.

Sogar wenn diese Denkweise nicht überzeugend ist und wenn man argumentieren möchte, dass die Quantitätsmaxime immer stillschweigend angenommen wird (also die „Antwort“ stets stillschweigend exhaustiv interpretiert wird), ändert das nichts daran, dass die nicht-skalaren Exklamationen eine nicht exhaustive „Antwort“ haben können. Das kann im folgenden Szenario der Fall sein: Peter weiß, dass Maria zu ihrer Geburtstagsparty zehn Personen eingeladen hat, aber er weiß nicht, wen. Er weiß nur, dass ihr Hausmeister einer von den Gästen war. Mit diesem Wissen kann er die Exklamation äußern: *Wen die (nicht) einlädt!* Dieses Beispiel wird gleich im nächsten Abschnitt besprochen.

Für die nicht-skalaren Exklamationen, können wir also nicht annehmen, so wie wir das für die skalaren angenommen haben, dass sich ihr *S* darauf bezieht, was er für das Maximum hält. Er kann seine Exklamation auch dann äußern, wenn er weiß, dass er das Maximum nicht kennt. Es kann deswegen der Fall sein, weil sich der *S* mit einer skalaren Exklamation immer über eine Quantität wundert, mit einer nicht-skalaren – nicht.

Es gibt natürlich Ausnahmen von dieser Feststellung. Und zwar Exklamationen, die in ihrer positiven Form in Bezug auf nur eine Proposition geäußert werden, solche wie z.B.:

61. *Wo du nicht geboren bist!*

Wenn *S* von (61) weiß, wo sein Adressat geboren ist, dann weiß er auch, wo er nicht geboren ist. Er weiß das in dem Sinne, dass er für jeden Ort sagen kann, ob sein Adressat dort geboren ist oder nicht. Das ist eine Art enthymematischer Folgerung, die versteckte Prämissen voraussetzt, wie z.B. diejenige, dass man nicht an zwei verschiedenen Orten zugleich geboren werden kann.

Von der Denotation der Exklamationen mit „nicht-negierender“ Negation wissen wir nur, dass sie aus negierten Propositionen besteht. Wir wissen jedoch oft nicht, welche Propositionen das sind. Da die Denotation solcher Exklamationen wie *Wen du nicht kennst!*, wo *nicht* als eine „nicht-negierende“ Negation interpretiert ist, im Kontext der Äußerung oft nicht identifizierbar ist, kann sie auch nicht exhaustiviert werden. Das kann erklären, warum der Operator *alles* mit der „nicht-negierenden“ Funktion der Negation nicht kompatibel ist. Wenn der Exhaustivierer *alles* in einer Exklamation zusammen mit der Negation vorkommt, wird die Interpretation bevorzugt, derzufolge die Negation eine Standardnegation ist.

#### 5.2.4 Pragmatische Analyse der „nicht-negierenden“ Negation

Die Exklamationen, mit denen ich mich in diesem Paragraphen beschäftige, habe ich nicht-skalare Exklamationen genannt, um sie von den Exklamationen, die im Mittelpunkt des vorigen Paragraphen gestanden haben, zu unterscheiden. Das heißt, von Exklamationen, die durch eine *degree-w*-Phrase eingeleitet werden und oft ein graduierbares Prädikat enthalten. Die Exklamationen, die jetzt besprochen werden, enthalten weder eine *degree*-Phrase noch ein graduierbares Prädikat. Trotzdem können sie mit Hilfe von Skalen analysiert werden, wie das im Paragraph 2.3 schon ausführlich präsentiert wurde. Die Skalen werden in diesem Fall jedoch nicht durch ein Prädikat eingeführt. Das Maß, welches die Skalen repräsentieren, ist also nicht so eindeutig gegeben, wie bei den Exklamationen mit einem graduierbaren Prädikat. Die Skalen repräsentieren nun Grade einer Eigenschaft, die im Satz gar nicht genannt ist, sondern als Beurteilungskriterium des *S* angenommen werden kann. Diese Skalen sind durch die Ideale des *S* eingeführt. Oft lassen sich dem *S* einer Exklamation sogar mehrere Ideale zuschreiben. In einem solchen Fall haben wir mit einem Bündel von Skalen zu tun, das in der Regel nicht zu einer einheitlichen Skala reduziert werden kann.

Kommen wir zu konkreten Beispielen und betrachten die Exklamation:

62. *Wen Maria einlädt!*

Eine Interpretation für derartige Exklamation wurde schon im Paragraphen 2.3 vorgeschlagen. Wiederholen wir sie noch einmal kurz. Nehmen wir an, dass *S* in dieser Exklamation weiß, dass Maria zu ihrer letzten Geburtstagsparty u.a. ihren Hausmeister eingeladen hat. Es ist aber nicht bekannt, wen sie sonst noch eingeladen hat.

62. a.  $CG = \{\text{Maria hat zu ihrer Geburtstagsparty ihren Hausmeister eingeladen}\}$

Eine solche Exklamation kann, anders als die Exklamationen mit dem Operator *alles* und *nicht alles*, nur eine Einermenge denotieren. Untersuchen wir diese Möglichkeit. Nehmen wir an, dass die Exklamation (62) in Bezug auf den Hausmeister geäußert wurde. Die für den *S* erstaunliche Proposition *p* wäre:

62. b.  $p = \text{Maria lädt ihren Hausmeister ein.}$

Stellen wir uns eine Situation vor, in der S mehrere Gründe hat sich darüber zu wundern. Der Hausmeister gilt beispielsweise als eine sehr arrogante Person und außerdem ist Maria mit ihm nicht befreundet. Der S von (63) könnte also folgende Ideale haben:

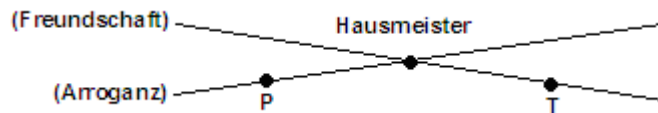
62. c.  $Ideal_1 = \{\text{Zum Geburtstagsparty lädt man nur eigene Freunde ein}\}$   
 d.  $Ideal_2 = \{\text{Zum Geburtstagsparty lädt man keine arroganten Personen ein}\}$

Hinsichtlich dessen würden S folgende Propositionen wahrscheinlicher als p vorkommen:

62. e.  $p'_1 = \text{Maria lädt Tanja ein.}$   
 f.  $p'_2 = \text{Maria lädt Peter ein.}$

falls Tanja eine gute Freundin von Maria, und Peter eine nette Person ist. Wenn S keinem von diesen Idealen Priorität zuschreiben kann, müssen wir die Situation mit einem Bündel von Skalen repräsentieren:

Abbildung 6



Jede dieser Skalen repräsentiert zunehmende Grade einer Eigenschaft. Wir sehen, dass der Hausmeister arroganter als Peter (P) und weniger mit Maria befreundet als Tanja (T) ist. Jeder, der noch arroganter wäre als der Hausmeister, wäre für S als Marias Gast noch erstaunlicher, und entsprechend wäre als Marias Gast jede Person, die noch weniger als der Hausmeister mit Maria befreundet wäre, für den S noch erstaunlicher.

In einem solchen Kontext kann S seine Verwunderung auch auf eine andere Weise äußern, und zwar durch eine Exklamation mit Negation:

63. *Wen Maria nicht einlädt!*  
 (oder  
*Wen MARIA nicht einlädt!*  
*Wen Maria nicht EINLÄDT!*)

Im vorigen Paragraphen war festgelegt worden, dass dieser Satz eine Menge negierter Propositionen der Form „Maria lädt x nicht ein“ denotiert. Trotzdem wundert sich S in diesem Fall über eine Person (den Hausmeister), die eingeladen wurde und nicht über eine Person, die nicht eingeladen wurde. Wir haben es also mit der „nicht-negierenden“ Negation zu tun.

Bei der Besprechung dieser Negation in skalaren Exklamationen wurde im Paragraphen 5.1 eine Hypothese vorgeschlagen, die besagt, dass die „nicht-negierende“ Negation außer dem, dass sie die Propositionen negiert, noch zusätzlich die Richtung der mit dem Satz assoziierten Inferenz umdreht. Wir

haben festgestellt, dass sie die *downward*-skalare Inferenz, die normalerweise mit positiven skalaren Exklamationen assoziiert ist, in eine *upward*-skalare Inferenz verändert.

Dieser Teil der Hypothese funktioniert im nun betrachteten Fall nicht mehr. Die Exklamation *Wen Maria einlädt!* erlaubt, bezüglich des Hausmeisters geäußert, keine Inferenz. Sie bezieht sich nur auf einen Punkt auf einer (oder mehreren) Skalen. Sogar, wenn die Exklamation mehrere Propositionen denotiert und eine *downward*-skalare Inferenz erlaubt (siehe Abschnitt 5.2.2), bezieht sie sich trotzdem nur auf einen Punkt auf einer kontextuellen Skala. Beispielsweise wundert sich der S, dass Maria den Hausmeister, Peter und Oskar einlädt. Dann stellt die Menge {Hausmeister, Peter, Oskar} bezüglich eines Kriteriums einen Wert auf einer Skala dar.

Die Exklamation mit der Negation muss sich auf das Komplement der „Antwort“ beziehen. Für die Einfachheit der Darstellung nehmen wir jetzt nur eine Skala an, und zwar die, auf welcher die Grade der Arroganz repräsentiert werden und schauen, worauf sich die Exklamation ohne und mit Negation bezieht:

64.            a.        *Wen Maria einlädt!*  
                   (Arroganz)        -----H-----  
                   b.        *Wen Maria nicht einlädt!*  
                   (Arroganz)        -----H-----

Auf diesen Skalen kann, anders als auf den Skalen in Paragraph 5.1, der semantische Bezug des Satzes nicht komplett repräsentiert werden. Die Exklamation (64b) bezieht sich auf alle Personen, die nicht eingeladen wurden. Auf der Skala kann aber nur ein Teil des semantischen Bezugs repräsentiert werden. Was die Unterstreichung auf der Skala zeigt, sind lediglich die nicht eingeladenen Personen, die hinsichtlich der Arroganz mit dem Hausmeister zu vergleichen sind. Wie das Bild zeigt, können wir in (64b) als Sprecher-Bezug das obere oder das untere Intervall auf der Skala interpretieren. Diese skalare Analyse hilft uns also in diesem Fall nicht weiter, den Sprecher-Bezug zu bestimmen.

Wir gehen davon aus, dass sich S von (64b) darüber wundert, dass der Hausmeister eingeladen wurde, obwohl er so arrogant ist. Das bedeutet, der Hausmeister ist hoch auf der Arroganz-Skala zu platzieren. S äußert dazu eine negierte Exklamation, also können wir davon ausgehen, dass er auf das Objekt seiner Verwunderung indirekt verweisen will.

Im letzten Abschnitt haben wir festgestellt, dass der S nicht weiß, auf welche Objekte er sich direkt bezieht. Er weiß nicht, für welche Personen es gilt, dass Maria sie nicht eingeladen hat. Trotzdem äußert er seine Exklamation. Seine Äußerung scheint dagegen zu verstoßen, was Grice (1989) *Maxim of Quality* genannt hat. Die Maxime sei hier im Original angeführt:

Maxim of Quality:

Try to make your contribution one that is true

(i) Do not say what you believe to be false.

- (ii) Do not say that for which you lack adequate evidence.

(Grice 1989: 27)

Einerseits ist nicht offensichtlich, dass die Exklamationen mittels dieser Maxime interpretiert werden können. Sie sind keine Assertionen und sie sind nicht wahrheitsfähig. Die Intention des S einer Exklamation ist sein Erstaunen über einen Sachverhalt zu äußern. Andererseits kann man mit Exklamationen in einigen Fällen Informationen vermitteln oder lügen. Z.B. wird der Hörer von:

65. *Wen Maria geheiratet hat!*

die Präsupposition akkommodieren, dass Maria jemanden geheiratet hat, falls er früher noch nichts davon wusste. Wenn Maria niemanden geheiratet hat und der S absichtlich eine Exklamation mit einer falschen Präsupposition geäußert hat, dann kann man argumentieren, dass er gelogen hat.

Die Präsupposition von *Wen Maria nicht einlädt!* ist in dem Sinne falsch, dass der S die Belegung für die *w*-Variable (d.h. die Personen, die Maria nicht einlädt) des geäußerten Satzes nicht kennt, sogar wenn er davon ausgehen kann, dass es eine Belegung gibt. Die semantische Bedeutung dieses Satzes ist eine Menge negierter Propositionen von der Form „Maria lädt *x* nicht ein“. Der Satz ist jedoch als Reaktion darauf geäußert, dass Maria den Hausmeister einlädt. Wenn einerseits „Hausmeister“ die Belegung für die Variable *x* ist, dann ist die Proposition (p) *Maria lädt den Hausmeister nicht ein* in unserem Kontext falsch. Der S von *Wen Maria nicht einlädt!* äußert also eine Exklamation, deren semantischer Inhalt explizit genommen falsch ist. Wenn andererseits nicht der Hausmeister die Belegung für *x* ist, dann äußert der S eine Exklamation, ohne einen ausreichenden Grund dafür zu haben. Er gibt vor, dass er sich über Personen wundert, die Maria nicht einlädt, er weiß aber nicht, wen sie nicht einlädt – im CG befindet sich keine zugängliche Information darüber. In beiden Fällen verstößt seine Äußerung gegen die Qualitätsmaxime – im ersten Fall erweist sich die Proposition, auf welche er sich explizit bezieht als falsch, im zweiten Fall hat der S keinen Grund für seine Exklamation. Versteht man nur das explizit Gesagte, so verstößt der S gegen die Kooperativitätsannahme.

Die Gricesche Interpretationsstrategie besteht jedoch darin, die Kooperativitätsannahme zu retten. Man muss nicht annehmen, dass der S nicht kooperativ ist, wenn man annehmen kann, dass er mit seiner Äußerung etwas anderes kommunizieren will, als das, was er explizit sagt. Explizit genommen kommuniziert der S, dass er sich über Personen wundert, die Maria nicht einlädt. Der H kennt aber den Äußerungskontext und wird nicht annehmen, dass sich S über diese Personen wundert. Anhand der zugänglichen Information, und um die Kooperativität des S zu retten, wird er natürlich annehmen, dass sich der S über Personen wundert, die Maria einlädt. Der H interpretiert also die Äußerung als eine Exklamation mit einem anderen Inhalt als den, den der S explizit äußert. Der explizite Inhalt ist: „Du lädst *x* nicht ein“. Der implizierte: „Du lädst *x* ein“. Auf diese indirekte Weise bezieht sich die negierte Exklamation auf den positiven Sachverhalt.



#### 5.4.5 Zusammenfassung

In diesem Paragraphen wurde die „nicht-negierende“ Negation in Exklamationen ohne eine *degree*-Phrase und ohne graduierbares Prädikat behandelt. Auch hier habe ich angenommen, dass die Negation negierend ist. Jedoch ist es bei diesen Exklamationen nicht immer möglich zu bestimmen, was ihre Denotation ist. Die Äußerung solcher Exklamationen erfüllt oft nicht die typische Präsupposition, dass der S die Belegung für die *w*-Variable des geäußerten Satzes kennt. Angesichts dessen habe ich vorgeschlagen, dass die Äußerung dieser Exklamationen gegen die Qualitätsmaxime verstößt. Wenn man den Grice'schen Mechanismus anwendet, kann man zeigen, dass die Sätze, obwohl sie eine Negation enthalten, sich trotzdem auf positive Sachverhalte beziehen. Die abgeleitete Bedeutung ist natürlich kontextabhängig, was für ihren Implikatur-Status spricht.

## 6. Die Standardnegation in den Exklamationen

Im letzten Kapitel haben wir gesehen, dass in vielen Exklamationen die Negation entweder als eine „nicht-negierende“ oder als eine Standardnegation wirkt. Dies gilt für viele, jedoch nicht für alle Exklamationen. Mit anderen Worten, in manchen Exklamationen kann die Negation sowohl „nicht-negierend“, als auch Standardnegation sein. Diese Exklamationen können demzufolge sowohl in Bezug auf etwas, was der Fall ist, als auch in Bezug auf etwas, was nicht der Fall ist, geäußert werden. Es ist dann im ersten Augenblick nicht klar, wie die Negation verstanden werden soll. In den folgenden Beispielen derartiger Exklamationen steht *n-n* für „nicht-negierend“ und entsprechend *n* für „negierend“:

1.           a. *Mit wie vielen Linguisten du nicht gesprochen hast! (n, n-n)*  
              b. *Wen du nicht kennst! (n, n-n)*

Ob es sich dabei um eine negierende oder um eine nicht-negierende Lesart der Negation handelt, hängt u.a. davon ab, in welchem Kontext die Exklamation geäußert wurde. Wenn die Exklamation in Bezug auf etwas, was nicht der Fall ist geäußert wird, z.B. in Bezug auf die Personen, die der Adressat nicht kennt, dann bekommt die Negation ihre gewöhnliche, negierende Lesart. Bei dieser Lesart ist die Negation auch betonbar. D.h. die Betonung kann als Hilfsmittel für die Bestimmung der Interpretation verwendet werden.

Manche Exklamationen erlauben jedoch nur eine nicht-negierende Lesart der Negation. Auf diese Weise verhalten sich folgende Exklamationen:

2.           a. *Wie groß sie nicht ist! (\*n, n-n)*  
              b. *Wie klein sie nicht ist! (\*n, n-n)*

Darüber hinaus gibt es Exklamationen, bei denen die Negation überwiegend als eine negierende Negation interpretiert wird. Das sind Exklamationen, die Operatoren *alles* oder *nicht alles* enthalten:

3.           a. *Mit wie vielen Linguisten du alles NICHT gesprochen hast! (n, ?n-n)*  
              b. *Wen du alles NICHT kennst! (n, ?n-n)*  
              c. *Was du nicht alles NICHT sagst! (n, \*n-n)*

Wie wir sehen, kann die Negation in dieser Position auch immer betont werden.<sup>56</sup>

Ich habe im 5. Kapitel die Hypothese vertreten, dass die Negation in semantischer Hinsicht stets ihre übliche negierende Funktion hat, dass also insbesondere alle obigen Sätze Mengen von negierten Propositionen denotieren. Die nicht-negierende Lesart ist auf pragmatische Weise zu erklären.

---

<sup>56</sup> Ich gehe davon aus, dass die Betonung auf *nicht* nicht obligatorisch ist. Ich werde sie jedoch immer markieren, wenn ich eine Standardnegation meinen werde.

In diesem Kapitel werde ich mich mit Exklamationen beschäftigen, in denen das *nicht* klarerweise eine negierende Lesart hat. Für diese Lesart verwende ich, wie bisher, den Ausdruck *Standardnegation*. Die Begriffe *Standardnegation* und „*nicht-negierende*“ *Negation* referieren, so wie sie hier verwendet werden, nicht auf zwei verschiedene semantische Funktoren des Satzes in dem sie vorkommen, sondern vielmehr auf zwei verschiedene pragmatische Funktionen der Äußerungen dieser Sätze.

In der Literatur wird die Standardnegation mitunter als ein Typ der Negation verstanden, der in den einfachsten Sätzen Anwendung findet, wie z.B. *Es regnet nicht*. Eine Art der Standardnegation ist die Satznegation (im Gegensatz zu der Konstituentennegation). Wie Zeijlstra (2004: 47-51) zeigt, ist es sehr schwer, den Begriff der Satznegation präzise zu definieren. Man kann sie zum einen als die Negation des Verbs auffassen. Laut Zeijlstra ist das die Auffassung von Klima (1964). Klima zufolge enthalten Sätze wie (4a), aber nicht solche wie (4b), eine Satznegation:

4.           a. *Many of us didn't want the war.*  
              b. *Not many of us wanted the war.*<sup>57</sup>

Eine andere Auffassung, die Zeijlstra nach Jackendoff (1969) anführt, besagt, dass die Satznegation den Skopus über die ganze Proposition nimmt. Demzufolge enthält der Satz (4b), aber nicht der Satz (4a), eine Satznegation. In dieser Tradition erkennt man die Satznegation einer Proposition p daran, dass sie eine negative Paraphrase zulässt und zwar: *Es ist nicht der Fall, dass p* (*it is not the case that p*):

5.           *It is not the case that many of us wanted the war.*

Diese Auffassung kann jedoch einige nicht überzeugende Konsequenzen nach sich ziehen. Nach dieser Auffassung ist die Negation in (6a) keine Satznegation, weil die Bedeutung von (6a) eher (6c) und nicht (6b) entspricht:

6.           a. *I don't think that many of us wanted the war.*  
              b. *It is not the case that I think that many of us wanted the war.*  
              c. *I think that it is not the case that many of us wanted the war.*

In der Literatur sind verschiedene Tests vorgeschlagen worden, um die Satznegation von der Konstituentennegation zu unterscheiden (vgl. Klima (1964), Ross (1973), Culicover (1981)). Diese Unterscheidung ist für unsere Zwecke nicht wesentlich. Viel wichtiger ist die Frage, ob die Exklamationen überhaupt eine negierende Lesart der Negation zulassen. Davon können wir uns anhand einiger der vorgeschlagenen Tests überzeugen.

Einer davon, den wir auf Exklamationen anwenden können, stammt von Klima und wird *not even*-Test genannt. Er wurde schon im Abschnitt 4.7 erwähnt. Wiederholen wir noch einmal. Der Ausdruck *not even* (*nicht mal*) kann einem Satz hinzugefügt werden, der eine Satznegation enthält:

---

<sup>57</sup> Beispiele nach Zeijlstra (2004: 50).

7.
  - a. *Mit wie vielen Linguisten du nicht gesprochen hast, nicht mal mit fünf!*
  - b. *Wen du nicht eingeladen hast, nicht mal deinen besten Freund!*
  - c. *Was du alles nicht sagst, nicht mal „danke“!*
  - d. *\*Wie groß sie nicht ist, nicht mal 160cm!*

Zeijlstra schlägt noch einen anderen Test vor, der auf der Beobachtung basiert, dass die Negation NPIs lizenziert. Die Beispiele unter (8) zeigen, dass auch in Exklamationen die Negation NPIs lizenziert:

8.
  - a. *Wovon du alles nicht die geringste Ahnung hast!*
  - b. *Was du alles nicht auch nur einmal gehört hast!*

Das NPI kann jedoch auch durch andere, nicht negative Kontexte lizenziert sein. Deswegen muss man prüfen, ob es die Negation ist, die das NPI lizenziert. Das kann man prüfen, indem man die Negation aus dem Satz entfernt. Der Satz mit NPI sollte dann nicht mehr gut geformt sein:

9.
  - a. *\*Wovon du alles die geringste Ahnung hast!*
  - b. *\*Was du alles auch nur einmal gehört hast!*

Wir sehen, dass die Exklamationen grundsätzlich Standardnegation zulassen.

Im ersten Paragraphen des Kapitels werde ich mich mit der Standardnegation in Exklamationen mit einem graduierbaren Prädikat beschäftigen. Im zweiten Paragraphen geht es um die Standardnegation in Exklamationen ohne ein solches Prädikat.

## 6.1 Skalare Exklamationen

Das Thema dieses Paragraphen ist die Standardnegation in den typischen skalaren Exklamationen. D.h. in Exklamationen, die durch eine *degree-w*-Phrase eingeleitet werden. Ich betrachte hier dieselben Exklamationen, wie in 5.1. Die Negation wird jedoch dieses Mal als eine Standardnegation verstanden. Das heißt, ich werde davon ausgehen, dass eine Exklamationen mit dieser Negation sich auf eine negative Information bezieht.

### 6.1.1 Einige Fakten

Bei der Interpretation des *nicht* als Standardnegation kann es betont werden, z.B.:

10.
  - a. *Mit wie vielen Linguisten du NICHT gesprochen hast!*
  - b. *Mit wie viel Geld ein Professor NICHT auskommen kann!*

Der Satz (10a) enthält ein *downward*-skalares Prädikat und der Satz (10b) – ein *upward*-skalares. Nichtsdestotrotz scheinen beide Sätze eine ähnliche Interpretation zu haben. Der S von (10a) wundert sich, dass sein Adressat mit einer großen Anzahl von Linguisten nicht gesprochen hat. Der S von (10b)

wundert sich, dass ein Professor auch mit einer großen Summe nicht auskommen kann. Bei dieser Interpretation kann die Negation betont werden, um zu markieren, dass das Nicht-Zutreffen einer Eigenschaft hier die Verwunderung des S auslöst. Die Negation kann betont werden, weil sie als Standardnegation interpretiert werden kann und nicht umgekehrt – sie kann nicht einfach deshalb als Standardnegation interpretiert werden, weil sie betonbar ist. Ich nehme an, dass die Negation betont werden kann aber nicht muss. Ich betrachte diese Betonung als ein Disambiguierungsmittel, das zwischen einer negierenden und einer nicht-negierenden Lesart disambiguiert. Die Betonung markiert natürlich die negierende Lesart. Sie wird gebraucht, um das verständnis-kritische Wort verständlich zu machen. Das *nicht* in Exklamationen ist deshalb kritisch, weil es eben diese zwei Lesarten hat.

Für die Diskussion solcher Exklamationen, werde ich dieselbe Methode beibehalten, die ich bis jetzt verwendet habe, d.h. ich werde immer von einem Kontext ausgehen, der die Äußerung einer bestimmten Exklamation sinnvoll macht. Eine solche Methode ist plausibel, weil die Interpretation der Negation in solchen Exklamationen sehr stark kontextabhängig ist.

Es ist bemerkenswert, dass nicht alle skalaren Exklamationen die Standardnegation zulassen:

11.           a. *\*Wie groß sie NICHT ist!*  
              b. *\*Wie klein sie NICHT ist!*

Solche Exklamationen sind sinnvoll nur unter der Annahme, dass die Negation „nicht-negierend“ ist. Das heißt unter der Annahme, dass sich ihr S darüber wundert, dass Maria zu einem bestimmten hohen Grad groß ist und nicht darüber, dass sie zu einem Grad nicht groß ist.

### 6.1.2           **Negative Tatsachen**

Exklamationen mit Standardnegation sind in einem negativen Kontext adäquat. Unter einem negativen Kontext verstehe ich einen Kontext, in dem assertiert wird oder der eine Information liefert, aus welcher man inferieren kann, dass etwas nicht der Fall ist, d.h. dass eine Eigenschaft auf ein Subjekt nicht zutrifft oder dass es das Subjekt gar nicht gibt. Solch eine negative Information stellt immer den Anlaß für eine Exklamation mit Standardnegation dar. Derartige Exklamationen beziehen sich also auf etwas, was einen negierten Satz, wie z.B. *Maria hat mit 50 Linguisten nicht gesprochen* oder *Ich habe meine beste Freunde nicht eingeladen* wahr macht.

Die Frage, was diese Sätze wahr macht, ist Gegenstand eines langen ontologischen Streites unter den Philosophen und Linguisten, der zumindest seit Wittgensteins „Tractatus logico-philosophicus“ (1921) sehr intensiv geführt wird. Das Problem entsteht, wenn man bedenkt, dass Wahrheit mit der Existenz zu tun hat. Ein Satz p ist wahr, wenn ein Sachverhalt existiert, der p wahr macht. Der Satz *Es gibt Elefanten*. ist wahr, weil es Elefanten gibt. Dieser Beobachtung zufolge hat jede Wahrheit ihren Wahrmacher. Warum ist also ein negierter Satz

wahr, wie z.B. *Es gibt keine Hexen?* Wittgenstein (1921: 2.06) antwortet, dass dieser Satz wahr ist, weil ein negativer Sachverhalt besteht, der diesen Satz wahr macht. Ein negativer Sachverhalt entspricht der Nicht-Existenz eines Sachverhaltes. Wittgenstein hält Existenz und Nicht-Existenz eines Sachverhaltes für gleich real.

Dagegen wendet sich Russell (1940, 1948) mit der These, dass die Wahrheit negierter Sätze die Existenz negativer Sachverhalte nicht erfordert. (Anderer Meinung war er 30 Jahre zuvor: Russell (1918: 211-214) hat überzeugt für die Existenz der negativen Sachverhalte argumentiert. Später wollte er aber diese Art der Sachverhalte eliminieren. Gemeinsam mit Tarski (1935) und Carnap (1934) unterscheidet er verschiedene Ebenen der Sprache. Etwas zu negieren bedeutet, dessen Falschheit zu behaupten. Falschheit kann nur von anderen Sätzen ausgesagt werden. Negierte Sätze gehören in diesem Sinne also zur Metasprache und sagen nicht etwas über die reale Welt aus, sondern über Sätze aus der Objektsprache. Und zwar sagen sie, dass diese Sätze falsch sind. Auch Ingarden (1987) spricht den negativen Sachverhalten ihre autonome Existenz ab. Für ihn sind sie nur Entsprechungen eines Satzes. Sie charakterisieren sich dadurch, dass die Eigenschaft, von der im Satz behauptet wird, dass sie nicht zutrifft, nichts Reales, sondern etwas Gedachtes ist. Als solche ist sie verworfen.

In der modernen Philosophie und Linguistik wurde das Thema u.a. von Lewis (1992, 2001) diskutiert. Lewis (2001) behandelt insbesondere eine orthodoxe Version des sogenannten Wahrmacher-Prinzips, welches er Armstrong (1997), Martin (1996), Muligan/Simons/Smith (1984) zuschreibt. Das Prinzip besagt folgendes: Jede Wahrheit hat ihren Wahrmacher. D.h. Für jede wahre Proposition  $p$ , gibt es ein  $T$  derart dass die Existenz von  $T$  (notwendig)  $p$  impliziert (Lewis, 2001: 604). Wenn die Proposition *Es gibt keine Einhörner* wahr ist, dann muss es gemäß diesem Prinzip etwas statt der Einhörner geben, was diese Proposition wahr macht. Das könnte die „Abwesenheit der Einhörner“ oder der „negative Sachverhalt des nicht Existierens von Einhörnern“ sein. Beide Möglichkeiten lehnt Lewis als unplausibel ab. Ein solcher Sachverhalt müsste nämlich aus einfacheren Teilen konstruiert sein, z.B. aus der Eigenschaft *ein Einhorn zu sein*. Eine solche Komposition würde existieren, wenn ihre Bestandteile existieren würden. Also würde der negative Sachverhalt auch dann existieren, wenn es Einhörner gäbe – eine kontradiktorische Situation!

Lewis entscheidet sich für eine andere Lösung. Er geht von einem anderen Prinzip der Wahrmacher aus, das von Bigelow (1988: 133) stammt. Dieses Prinzip besagt folgendes: Für eine Proposition  $p$  und mögliche Welten  $w$  und  $v$ , wenn  $p$  in  $w$  aber nicht in  $v$  wahr ist, dann existiert entweder etwas in  $v$  aber nicht in  $w$  oder etwas existiert in  $w$  aber nicht in  $v$  (Lewis, 2001: 610). Diesem Prinzip zufolge kann eine Proposition entweder dann wahr sein, wenn sie einen Wahrmacher hat, oder aber dann, wenn sie keinen Falschmacher hat. Die zweite Möglichkeit trifft auf die negierten Propositionen zu, wie *Es gibt keine*

*Einhörner*. Diese Proposition ist wahr wegen der Abwesenheit von Einhörnern, deren Existenz sie falsch machen würde.

Martin (1996: 61) kritisiert diese Erklärung als nicht schlüssig, denn die These, dass ein negierter Existenzsatz wahr ist, weil es keine Falschmacher für ihn gibt, ist selbst ein negierter Existenzsatz. In diesem Fall ist es sogar derselbe Satz. Also ist die Proposition *Es gibt keine Einhörner* wahr, weil es keine Einhörner gibt – das ist keine besonders gute Erklärung. Wie Lewis bemerkt, trifft eben dieser Einwand auch auf Martins eigene Position zu. Martin erklärt nämlich die Wahrheit der Proposition *Es gibt eine Katze* damit, dass sie einen Wahrmacher hat, nämlich eine Katze. Also ist die Proposition *Es gibt eine Katze* wahr, weil es eine Katze gibt. Genau wie die Erklärung von Lewis ist auch diese Erklärung nicht unproblematisch.

Da Wahrmacher für negierte Sätze gebraucht werden, kritisiert Armstrong (2004: 70) die Idee, negative Sachverhalte mit der Abwesenheit von Falschmachern gleichzusetzen, als lächerlich. Er selbst besteht auf der orthodoxen Auffassung, die *Truthmaker Maximalism* genannt wird. Sie besagt, dass jede wahre Proposition einen Wahrmacher hat. Für negierte Propositionen (und für allgemeine Wahrheiten) nimmt er als Wahrmacher keinen negativen Sachverhalt, sondern einen sogenannten Totalitätssachverhalt an. Ein Totalitätssachverhalt besteht in einer Beziehung des Ausschöpfens zwischen einer mereologischen Summe von Entitäten und einem Ausdruck. Der Wahrmacher von *Alle Raben sind schwarz* beispielsweise ist das Ausgeschöpftwerden der Eigenschaft *ein schwarzer Rabe* durch die Summe aller Raben. Armstrong zufolge gibt es einen maximalen Totalitätssachverhalt, dessen Bestehen alle Wahrheiten, die negativen inbegriffen, impliziert (Armstrong 2004: 74). Der Sachverhalt, dass alle Sachen, die existieren, wirklich alle sind und dass keine von ihnen ein Einhorn ist, macht also die Proposition *Es gibt keine Einhörner* wahr.

Gegen diesen Maximalismus spricht sich Simons (2005) aus. Er schlägt vor, im Falle der negativen Wahrheiten das Prinzip aufzugeben, dass jede wahre Proposition einen Wahrmacher hat. Negierte Existenzsätze, wie *Es gibt keine Einhörner*, sollen seiner Ansicht nach *by default* wahr sein, solange es keine Einhörner gibt. Wenn es aber Einhörner gäbe, dann wäre bereits die zu obiger Proposition kontradiktorische Proposition *Es gibt Einhörner* wahr (Simons, 2005: 255) – und die Falschheit der negierten Proposition könnte erschlossen werden.

Molnar (2000: 72) präsentiert das Problem der Wahrmacher mit folgender Kombination von Behauptungen:

- a. Die Welt ist alles, was existiert.
- b. Alles, was existiert, ist positiv.
- c. Es gibt wahre negative Behauptungen über die Welt.
- d. Jede wahre Behauptung über die Welt wird von etwas Existierendem wahr gemacht.

Diese Liste wird kontrovers diskutiert. Armstrong (2004: 82) weist Punkt b zurück; Simons lehnt d ab, (2005: 256).

Die Problematik, ob negative Sachverhalte existieren, wie sie existieren und was sie sind, ist u.a. in die noch fundamentalere Frage verwickelt, wie man einen Sachverhalt definiert.

Um den nach wie vor umstrittenen und nach meiner Ansicht problematischen Begriff des negativen Sachverhaltes im Weiteren zu vermeiden, werde ich davon sprechen, dass der Grund für Exklamationen mit Standardnegation negative Informationen sind. Natürlich sind die philosophischen Schwierigkeiten im Hintergrund damit nicht aus der Welt, aber nach obiger kurzer Präsentation ist sicher klar, warum ich sie hier nicht lösen werde. Negative Informationen sind einfach Informationen darüber, dass eine Eigenschaft auf ein Subjekt nicht zutrifft oder dass es etwas nicht gibt. Diese Informationen erhält der S entweder in Form einer negierten Assertion oder durch eigene Wahrnehmung. Was die negierten Assertionen letztendlich wahr macht, ist wie gesagt eine fundamentale Frage, die in der ontologischen Diskussion zu beantworten wäre.

### 6.1.3 Negation eines *downward*-skalaren Prädikats

Der Grund für eine Exklamation mit Standardnegation ist das Nicht-Zutreffen einer Eigenschaft. Der Kontext, der die Äußerung einer solchen Exklamation sinnvoll macht, muss die negative Information entweder explizit nennen, oder sie muss aus dem Kontext ableitbar sein. In beiden Fällen bezieht sich eine Exklamation mit Standardnegation auf eine negierte Proposition. Betrachten wir zunächst Exklamationen mit *downward*-skalaren Prädikaten und danach Exklamationen mit *upward*-skalaren Prädikaten in einem solchen negativen Kontext. Wir werden sehen, welche Ähnlichkeiten und welche Unterschiede sich zwischen der Interpretation der Negation als Standardnegation und als „nicht-negierende“ Negation ergeben.

Beginnen wir mit einer negierten Exklamation, in der die Negation ein *downward*-skalares Prädikat negiert:

12. a. *Mit wie vielen Linguisten du NICHT gesprochen hast!*

Die Karttunen-Bedeutung dieses Satzes lässt sich auf folgende Weise repräsentieren:

b.  $\lambda p \exists n [\text{Anzahl}(w)(n) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Du hast mit } n \text{ Linguisten nicht gesprochen in } w']]$

Wir wollen diesen Satz in einem Kontext analysieren, in dem ein negativer Sachverhalt, auf welche sich die Exklamation bezieht, dem S bekannt ist. Nehmen wir an, dass der Sprecher unserer Exklamation (12a) auf irgendwelche Weise erfährt, dass der Adressat auf der letzten Konferenz mit 50 Linguisten nicht gesprochen hat.

13.  $CG_{\{S,H\}} = \{\text{Auf der letzten Konferenz hat } H \text{ mit } 50 \text{ Linguisten nicht gesprochen}\}$

Ein solcher Kontext macht die Äußerung unserer Exklamation (12) sinnvoll.



Wir nehmen also an, dass der Adressat von (12a) auf einer Konferenz mit 50 Linguisten nicht gesprochen hat und dass sich der S der Exklamation darüber wundert. Diese Exklamation bezieht sich auf die Anzahl der Linguisten mit denen der Adressat nicht gesprochen hat. Der S dieser Exklamation weiß nur, mit wie vielen Linguisten sein Adressat nicht gesprochen hat, insbesondere weiß er nicht, mit wie vielen Linguisten er gesprochen hat und ob er überhaupt mit irgend jemandem gesprochen hat. Die Negation in seiner Exklamation ist als eine ganz gewöhnliche Negation interpretiert. Man sieht und versteht ihre Funktion.

Im Kontext wird gesagt, dass es eine Gruppe von 50 Linguisten gibt, mit denen der Adressat nicht gesprochen hat. Überlegen wir, welchen Skopus die Standardnegation hat und welche Interpretation sich ergibt. Im Abschnitt 5.1.4 haben wir einen weiten Skopus für die „nicht-negierende“ Negation diagnostiziert. Sehen wir, ob auch bei der Standardnegation der weite Skopus die richtige Annahme wäre. Betrachten wir die Paraphrase (14b) von (14a).

14. a. *Du hast mit 50 Linguisten nicht gesprochen.*  
b. *Es ist nicht der Fall, dass du mit 50 Linguisten gesprochen hast.*

Die Proposition, dass der Adressat mit 50 Linguisten nicht gesprochen hat, ist unserem Kontext wahr. Der Satz (14a), in dem die Negation einen engen Skopus hat, ist akzeptabel. Jedoch muss (14b) nicht unbedingt wahr sein. Die Tatsache, dass der Adressat mit 50 Linguisten nicht gesprochen hat, schließt ja nicht aus, dass er mit anderen 50 doch gesprochen hat. Der S in unserem Kontext weiß nichts darüber, mit wie vielen Linguisten sein Adressat gesprochen hat. (14b) ist also zu stark in unserem Kontext.

Wir nehmen also einen engen Skopus für die Standardnegation an. Die Negation wird jetzt, anders als die „nicht-negierende“ Negation, als eine Negation des Hauptverbs interpretiert<sup>58</sup>.

Bei dieser Interpretation bietet sich als ganz natürlich eine Interpretation an, bei der die Exklamation (12a) eine *downward*-skalare Inferenz erlaubt. Im oben beschriebenen Kontext denotiert der Satz eine Proposition *Du hast mit 50 Linguisten nicht gesprochen*. Ein Schema einer *downward*-skalaren Inferenz sieht in diesem Fall folgendermaßen aus:

15. nicht sprechen mit(50)  $\Rightarrow \forall n [n \leq 50 \rightarrow \text{nicht sprechen mit}(n)]$

Diese Inferenz ist in unserem Kontext akzeptabel. Wenn es nämlich 50 Personen gibt, mit denen jemand nicht gesprochen hat, dann gibt es auch 49, 48, ...1 solcher Person. Das heißt, wenn es wahr ist, dass jemand mit 50 Linguisten nicht gesprochen hat, dann ist es auch wahr, dass er mit jedem von ihnen nicht gesprochen hat. Das heißt, es ist auch wahr, dass er mit zwei und mit einem Linguisten nicht gesprochen hat. Das muss natürlich nicht bedeuten, dass er mit gar keinem Linguisten gesprochen hat. Eine solche Interpretation schließt nicht aus, dass der Adressat mit einigen Linguisten gesprochen hat. Diese Information ist jedoch in unserem Kontext nicht enthalten. Die einzige Information, die unser

---

<sup>58</sup> Für derartige Interpretation der Negation siehe Zeijlstra (2004), Kap. 6-8

Kontext liefert, ist eine Anzahl der Linguisten, mit denen der Adressat nicht gesprochen hat. Bei dieser Interpretation würde der Satz (12a) folgende Menge von Propositionen denotieren.

*{Du hast mit 50 Linguisten nicht gesprochen, Du hast mit 49 Linguisten nicht gesprochen ... Du hast mit 1 Linguisten nicht gesprochen}*

Wenn die Exklamation eine *downward*-skalare Inferenz zulässt, dann ist die Proposition, auf welche sie sich bezieht – *Du hast mit 50 Linguisten nicht gesprochen* – die maximale Proposition, aus welcher die anderen Propositionen abgeleitet werden können. Der Sprecher wundert sich, dass die maximale Anzahl der Linguisten, mit denen sein Adressat nicht gesprochen hat, so groß ist. Seine Verwunderung würde auch für jede größere Anzahl gelten.

Was passiert mit einer Interpretation, bei der die Exklamation (12a) eine *upward*-skalare Inferenz zulässt? Bei dieser Interpretation wäre die Proposition *Du hast mit 50 Linguisten nicht gesprochen* die minimale Proposition in der Denotation des Satzes. Die Exklamation würde dann die folgende Menge denotieren:

*{Du hast mit 50 Linguisten nicht gesprochen, Du hast mit 51 Linguisten nicht gesprochen, ...}*

Eine solche Interpretation würde voraussetzen, dass unser Kontext-Satz in (13) die Bedeutung in (16) hat:

16. *Auf der letzten Konferenz hat H zumindest mit 50 Linguisten nicht gesprochen.*

Die *upward*-skalare Interpretation scheint nicht plausibel zu sein. Sie besagt nämlich, dass es keine maximale Anzahl von Linguisten gibt, mit denen *H* nicht gesprochen hat, dass er also mit unendlich vielen Linguisten nicht gesprochen hat. Das kann man nicht akzeptieren, sogar wenn man (16) akzeptiert.

Die erste Interpretation, derzufolge unsere Exklamation eine *downward*-skalare Inferenz zulässt, ist plausibler und zusätzlich durch das Verhalten der entsprechenden Fragen bestätigt. Betrachten wir folgende Fragen:

17. a. *Wie viele Fragen hast du nicht beantwortet?*  
b. *Mit wie vielen Linguisten hast du nicht gesprochen?*

Diese Fragen verlangen, intuitiv gesehen, nach einer maximalen Antwort. Das heißt, sie denotieren eine Menge von Propositionen, in denen die maximale und nicht die minimale Proposition die adäquate Antwort ausmacht. Wir schreiben also den Exklamationen eine ähnliche Interpretation zu.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich folgendes Bild. Die Standardnegation in Exklamationen hat einen engen Skopus. Negation eines *downward*-skalaren Prädikates in einer Exklamation dreht die Richtung der Inferenz, die man mit solchem Prädikat assoziiert, nicht um. Eine Exklamation mit der

Standardnegation eines *downward*-skalaren Prädikates bezieht sich auf das kontextuell festgelegte Maximum.

#### 6.1.4 Negation eines *upward*-skalaren Prädikates

In diesem Abschnitt betrachten wir Exklamationen mit der Negation eines *upward*-skalaren Prädikates, solche wie:

18. a. *Mit welchem Lohn ein Professor NICHT auskommen kann!*

Dieser Satz hat folgende Bedeutung:

b.  $\lambda p \exists n [ \text{Höhe-des-Lohns}(w)(n) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Ein Professor kann mit } n \text{ nicht auskommen in } w'] ]$

Der S dieser Exklamation wundert sich, dass ein Professor mit einem großen Lohn nicht auskommen kann.

Nehmen wir an, dass diese Exklamation als Reaktion auf folgende Information geäußert wurde:

18. c.  $CG_{\{S,H\}} = \{ \text{Ein Professor kann mit 3000€ nicht auskommen} \}$

In diesem Kontext denotiert der Satz die Proposition: *Ein Professor kann mit 3000€ nicht auskommen*. *Auskommen* ist ein *upward*-skalares Prädikat – wenn jemand mit 1000€ auskommen kann, dann kann er auch mit jeder größeren Summe auskommen. *Nicht auskommen* erlaubt dagegen nur eine *downward*-skalare Inferenz:

19. nicht auskommen mit(3000)  $\Rightarrow \forall n [n \leq 3000 \rightarrow \text{nicht auskommen mit}(n)]$

Wenn jemand mit 3000€ nicht auskommen kann, dann kann er mit keiner Summe, die kleiner als 3000€ ist auskommen. Der Satz denotiert also folgende Menge von Propositionen:

$\{ \text{Ein Professor kann mit 3000€ nicht auskommen}, \dots, \text{Ein Professor kann mit 2000€ nicht auskommen}, \dots, \text{Ein Professor kann mit 1000€ nicht auskommen}, \dots \}$

Diese Lesart scheint ganz unabhängig davon zu sein, ob die Negation als eine Negation mit einem weiten oder mit einem engen Skopus interpretiert wird. Das bedeutet, auch wenn die Proposition, auf welche sich die Exklamation bezieht, so wie in (20) verstanden wird,

20. *Es ist nicht der Fall, dass ein Professor mit 3000€ auskommen kann.*

weisen die Propositionen in der Denotation des Satzes ein *downward*-skalares Verhalten auf.

Eine *upward*-skalare Inferenz ist in diesem Fall offensichtlich ausgeschlossen:

21. nicht auskommen mit(3000)  $\Rightarrow \forall n [n \geq 3000 \rightarrow \text{nicht auskommen mit}(n)]$

Die Tatsache, dass jemand mit 3000€ nicht auskommen kann, bedeutet natürlich nicht, dass er mit einer größeren Summe, z.B. 4000€ auch nicht auskommen kann.

Die Negation eines *upward*-skalaren Prädikats dreht, anders als die Negation eines *downward*-skalaren Prädikats immer die Richtung der skalaren Inferenz um – die Exklamation mit der Negation eines *upward*-skalaren Prädikats bekommt eine *downward*-skalare Interpretation. Das bedeutet, dass die Exklamation mit der Standardnegation eines *upward*-skalaren Prädikates sich ebenso auf das kontextuell festgelegte Maximum bezieht. Exklamationen mit Standardnegation erlauben in beiden Fällen eine *downward*-skalare Interpretation.

### 6.1.5 Unakzeptabilität von *\*Wie groß sie NICHT ist!*

Im Abschnitt 5.1.4 haben wir, nach Heim (2000), eine Semantik für das Prädikat *groß* angenommen, derzufolge *groß* ein *downward*-skalares Prädikat ist. Wir haben gesehen, dass die Exklamation mit der Negation dieses Prädikates eine *upward*-skalare Interpretation bekommt. Sie kann in einem positiven Kontext geäußert werden. Wenn *S* weiß, wie groß Maria ist und wenn ihm ihre Größe verwunderlich vorkommt, kann er die Exklamation: *Wie groß sie nicht ist!* äußern, um darauf zu verweisen, dass es ganz wenige Möglichkeiten gibt, noch größer als Maria zu sein. Die Negation wird in diesem Fall als eine „nicht-negierende“ Negation verstanden.

Diese Exklamation kann aber nicht in einem negativen Kontext geäußert werden. Das bedeutet, die Negation in dieser Exklamation kann nicht als eine Standardnegation verstanden werden. Diese Beobachtung betrifft alle *w*-Exklamationen mit einem Adjektiv:

22.            *\*Wie klein sie NICHT ist!*  
                  *\*Wie alt Jose NICHT ist!*  
                  *\*Wie schnell sie NICHT läuft!*

Wir haben angenommen, dass die *w*-Phrasen in solchen Exklamationen über Grade quantifizieren und dass die Sätze besagen, dass die im Satz ausgedrückte Eigenschaft zu einem bestimmten Grad nicht zutrifft:

23.    a. *Wie groß sie nicht ist!*  
           b.  $\lambda p \exists d [\text{Grad-der-Größe}(w)(d) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Maria ist nicht } d\text{-groß in } w']]$

Die Unakzeptabilität der Standard-Interpretation der Negation in obigem Satz kann aus verschiedenen Perspektiven erklärt werden.

Betrachten wir das Problem zunächst aus der Perspektive der skalaren Inferenzen. Für Exklamationen mit Standardnegation hatten wir ein *downward*-skalares Verhalten vorausgesagt. Das, worauf sich eine Exklamation mit Standardnegation bezieht, ist ein Maximum. Bei dem Satz: *\*Wie groß Maria NICHT ist!* ist eine solche Interpretation jedoch ausgeschlossen. Zum einen,

Maria hat irgend eine Größe, deswegen können wir aus der Tatsache, dass sie nicht 170cm groß ist, nicht schließen, dass sie nicht 160, 150, usw. groß ist. Zum anderen gibt es keinen maximalen Grad, der auf Marias Größe nicht zutrifft.

Es gibt aber einen maximalen Grad, der auf Marias Größe zutrifft und es gibt einen minimalen Grad, der auf Marias Größe nicht zutrifft. Die Exklamation ist also in einem positiven Kontext akzeptabel, denn wenn der S weiß, wie groß Maria ist, kann er auf die minimale Größe referieren, die auf sie nicht zutrifft. Das ist aber eine *upward*-skalare Interpretation, die wir für „nicht-negierende“ Negation diagnostiziert haben. Die Exklamation ist jedoch unter der *downward*-skalaren Interpretation, die wir für die Standardnegation diagnostizieren, nicht akzeptabel.

Es kann auch auf pragmatische Weise erklärt werden, warum die Negation in (23a) keine Standardnegation sein kann. Unter der Standard-Interpretation der Negation wundert sich S über eine negative Information, z.B. dass Maria nicht 170 cm groß ist.:

23. c.  $CG = \{ \dots \text{Maria ist nicht 170 cm groß.}, \dots \}$

Der S weiß, wie groß Maria nicht ist, aber er weiß nicht, wie groß sie ist. Eine solche Proposition kann nur in einem bestimmten Kontext geäußert werden, z.B. im folgenden:

24. *Ich weiß nicht, wie groß Maria ist, aber sie ist nicht 170, weil ich 170 bin und sie ist kleiner als ich.*

Worüber könnte man sich in einem solchen Kontext wundern, indem man die Exklamation *Wie groß Maria NICHT ist!* äußert. Nur darüber, dass Maria nicht mal 170 cm groß ist, dass also die Eigenschaft *nicht-groß zu sein* auf sie zu einem hohen Grad zutrifft. Dann wundert man sich aber eigentlich darüber, dass sie klein ist. Für diese Verwunderung gibt es einen adäquaten Ausdruck, nämlich:

25. *Wie klein Maria ist!*

Das Prädikat *klein* ist, im Gegensatz zum Prädikat *nicht-groß* gut lexikalisiert. Aus der pragmatischen Perspektive könnte man behaupten, dass in einer solchen Situation die Verwendung des nicht lexikalisierten Ausdrucks blockiert ist, außer wenn man mit diesem Ausdruck etwas Besonderes implizieren will. Wenn das aber nicht der Fall ist und wenn man diesen Ausdruck trotzdem verwendet, verletzt man jegliche Maximen, die den Sprecher auffordern, sich auf klare und ökonomische Weise auszudrücken, wie z.B. die Grice'sche *Manner Maxim*, die M-Maxime bei Levinson (2000) oder das R-Prinzip bei Horn (1989, 2004).

Stellen wir uns einen anderen Kontext vor, in welchem die Information gegeben wird, dass Maria nicht 170 cm groß ist.:

26. *Ich weiß nicht wie groß Maria ist, aber sie ist nicht 170, weil ich 170 bin und sie ist größer als ich.*

In diesem Kontext kann man sich nur darüber wundern, dass Maria groß ist.

### 6.1.6 Präsupposition und Sprecher-Erwartung

Kommen wir nun zur Pragmatik der Exklamationen mit der Standardnegation. Im 2. Kapitel haben wir erstens festgestellt, dass Exklamationen einen Grund brauchen, der als eine Information im  $CG_{\{S,H\}}$  aufgefasst werden kann, zweitens, dass die Proposition, die diesen Grund beschreibt, dem Sprecher weniger wahrscheinlich vorkommt, als andere alternative Propositionen, die hinsichtlich eines Ideals des Sprechers aufgebaut sind. Schauen wir jetzt, wie diese Prinzipien für Exklamationen mit Standardnegation funktionieren.

Die Präsupposition der Exklamationen ist eine Art existentieller Präsupposition. Die Äußerung einer Exklamation präsupponiert die Existenz einer Belegung für ihre  $w$ -Variable. Das betrifft auch die Exklamationen mit Standardnegation. Jene werden als Reaktion auf eine Information, dass etwas nicht zutrifft, geäußert. Nichtsdestotrotz präsupponieren sie die Existenz einer Belegung für ihre  $w$ -Variable, sowie das Wissen des  $S$  darüber. Zum Beispiel wird die Exklamation:

27. a. *Wie viele Fragen du NICHT beantwortet hast!*

geäußert, wenn der  $CG_{\{S,H\}}$  eine Information enthält, dass der  $H$  eine große Anzahl von Fragen in einer Führerscheinprüfung nicht beantwortet hat:

27. b.  $CG_{\{S,H\}} = \{H \text{ hat in der Führerscheinprüfung 30 Fragen nicht beantwortet}\}$

In einem solchen  $CG$  weiß  $S$ , dass es Fragen gibt, die  $H$  nicht beantwortet hat und wie viele es sind. Wenn er die Exklamation (27a) äußert, präsupponiert er die Existenz einer Anzahl von Fragen, die von dem  $H$  nicht beantwortet wurden.

Im Abschnitt 2.3 haben wir spezifiziert, warum die im  $CG$  enthaltene Information ein Grund für die Exklamation darstellt. Das ist deshalb der Fall, weil diese Information dem  $S$  weniger wahrscheinlich vorkommt als die alternativen Propositionen, die in Hinsicht auf sein Ideal formuliert werden können. Die Information kommt dem  $S$  weniger wahrscheinlich vor, weil sie besagt, dass die verwunderliche Eigenschaft zu einem höheren Grad zutrifft, als das der  $S$  erwartet hätte. Schauen wir, wie dieses Prinzip bei unserer skalaren Exklamation funktioniert. Der  $S$  von (27a) geht von der Information aus, dass sein Adressat viele Fragen nicht beantwortet hat. Er wundert sich über die Anzahl der Fragen.

Wenn die hohe Anzahl nichtbeantworteter Fragen für den  $S$  verwunderlich ist, kann man annehmen, dass seinem Ideal zufolge der Adressat weniger Fragen hätte nicht beantworten dürfen. Diese Annahme erweist sich als ganz natürlich, wenn man betrachtet, dass die Verwunderung monoton ist und dass die relevante Relation in diesem Fall  $\geq$  ist. Das bedeutet, wenn die aktuelle Anzahl von nicht beantworteten Fragen dem Sprecher schon verwunderlich groß vorkommt, dann würde ihm jede größere Anzahl um so verwunderlicher

vorkommen. Das bedeutet wiederum, dass keine Proposition, die eine größere Anzahl spezifiziert, die Erwartung des Sprechers ausdrücken könnte.

Nehmen wir an, dass unser Sprecher ein erfahrener Prüfling ist und weiß, dass eine Führerscheinprüfung selten aus mehr als 50 Fragen besteht und dass man fast immer mehr als die Hälfte der Fragen beantworten muss, um die Prüfung zu bestehen. Sein Ideal könnte z.B. folgendermaßen aussehen:

27. c. *Ideal = {...Um eine Führerscheinprüfung zu bestehen, muss man mehr als die Hälfte der Fragen beantworten,...}*

In unserem Beispiel hat der Adressat 30 Fragen nicht beantwortet. Die „Antwort“, also die wahre Proposition  $p$ , ist folgende:

27. d.  $p = \text{Der Adressat hat 30 Fragen nicht beantwortet.}$

Dem Ideal zufolge hätte er weniger Fragen nicht beantworten dürfen, sagen wir höchstens 24. Als Beispiel einer Proposition  $p'$ , die zu  $p$  alternativ ist könnte man vorschlagen:

27. e.  $p' = \text{Der Adressat hat höchstens 24 Fragen nicht beantwortet.}$

Diese Proposition ist mit dem Ideal des Sprechers kompatibel. Die Proposition  $p'$  kann man als Erwartung des Sprechers verstehen. Diese Erwartung besagt, dass die maximale Zahl von Fragen, auf welche es zutrifft, dass der Adressat sie nicht beantwortet hat, kleiner ist und tiefer auf der Skala liegt. Beachten wir, dass dies eine andere Erwartung ist, als bei entsprechender Exklamation mit einer „nicht negierenden“ Negation. Wenn die Negation in der Exklamation *Wie viele Fragen du nicht beantwortet hast!* „nicht-negierend“ interpretiert wäre, müsste dem  $S$  eine Erwartung zugeschrieben werden, dass die minimale und nicht die maximale Zahl der nicht beantworteten Fragen kleiner ist.<sup>59</sup>

### 6.1.7 Zusammenfassung

In diesem Paragraphen wurde der Fall skalarer Exklamationen mit Standardnegation diskutiert. Solche Exklamationen werden bezüglich einer Information geäußert, dass etwas nicht der Fall ist, d.h. – um den umstrittenen Begriff zu benutzen – als Reaktion auf einen negativen Sachverhalt. Es wurde dafür argumentiert, dass solche Exklamationen immer *downward*-skalares Verhalten aufweisen. Das bedeutet, sie beziehen sich auf das kontextuell festgelegte Maximum sowohl dann, wenn die Negation ein *downward*-skalares Prädikat, als auch, wenn sie ein *upward*-skalares Prädikat in ihrem Skopus hat. Diese Interpretation ist einfacher zu erhalten, wenn der Negation ein enger Skopus über das Verb und nicht über die ganze Proposition zugeschrieben wird.

Obwohl sich die Exklamationen auf negative Sachverhalte beziehen, präsupponiert ihre Äußerung die Existenz einer Belegung für ihre  $w$ -Variable.

---

<sup>59</sup> Vgl. dazu Abschnitt 5.1.7.

## 6.2 Nicht skalare Exklamationen

Im Paragraphen 5.2 haben wir gesehen, dass die Interpretation der Negation als „nicht-negierend“ in den nicht skalaren Exklamationen bei Muttersprachlern umstritten ist. Es besteht jedoch kein Zweifel, dass die Negation in solchen Exklamationen, wie:

28.           a. *Wen du nicht kennst!*  
              b. *Wen du nicht eingeladen hast!*

eine Standardnegation sein kann und dass solche Exklamationen in negativen Kontexten adäquat sind.

Auch bei diesen Exklamationen werde ich immer von einem Kontext ausgehen, der für die Interpretation der Äußerung relevant ist. Der Kontext muss eine Information über eine negative Tatsache enthalten, damit die Äußerung einer Exklamation mit der Standardnegation Sinn machen kann.

### 6.2.1 Einige Fakten

In einem solchen negativen Kontext kann das *nicht* betont werden. Wenn der Kontext dem *H* unbekannt ist, spielt die Betonung eine wichtige, disambiguierende Rolle. Das betonte *nicht* verweist auf die Standardnegation (29b), das unbetonte – auf die „nicht-negierende“ Negation (29a). Die Betonung scheint jedoch nicht obligatorisch zu sein. Eine ähnliche disambiguierende Rolle spielen auch die Operatoren *alles* und *nicht alles*. Wenn die Operatoren in der Struktur eines negierten Satzes anwesend sind, wird die Negation unabhängig von der Betonung überwiegend als Standardnegation verstanden (vgl. 29c und d).

29.           a. *Wen du nicht kennst!*  
              b. *Wen du NICHT kennst!*  
              c. *Wen du nicht alles / alles nicht kennst!*  
              d. *Wen du nicht alles / alles NICHT kennst!*

### 6.2.2 Denotation der negierten nicht-skalaren Exklamationen

Betrachten wir die Exklamation:

30.   a. *Wen Maria NICHT eingeladen hat!*

Die Karttunen-Bedeutung von (30a) lässt sich auf folgende Weise repräsentieren:

$$b. \lambda p \exists x [\text{Person}(w)(x) \ \& \ p(w) \ \& \ p = \lambda w' [\text{Maria hat } x \text{ nicht eingeladen in } w']]$$

Der Satz denotiert eine Menge von negierten Propositionen der Form: „Maria hat *x* nicht eingeladen.“ Nehmen wir an, dass Maria Tanja, Peter und Uli nicht eingeladen hat. Dann denotiert der Satz folgende Menge von Propositionen:

*{Maria hat Tanja nicht eingeladen, Maria hat Peter nicht eingeladen, Maria hat Uli nicht eingeladen}*



Ganz ähnlich, wie eine entsprechende Exklamation ohne Negation, lässt sich diese Bedeutung auf folgende Weise repräsentieren:

*{Maria hat Tanja nicht eingeladen & Maria hat Peter nicht eingeladen & Maria hat Uli nicht eingeladen, Maria hat Tanja nicht eingeladen & Maria hat Peter nicht eingeladen, Maria hat Peter nicht eingeladen & Maria hat Uli nicht eingeladen, Maria hat Tanja nicht eingeladen & Maria hat Uli nicht eingeladen, Maria hat Tanja nicht eingeladen, Maria hat Peter nicht eingeladen, Maria hat Uli nicht eingeladen}*

Daran sehen wir, dass die möglichen Objekte dieser Exklamation entweder die schwach exhaustive „Antwort“, oder eine nicht exhaustive Kombination der „Teilantworten“, oder auch einzelne „Teilantworten“ sein können.

Eine solche Exklamation kann in einem anderen Kontext auch nur eine Proposition denotieren, z.B.:

*{Maria hat Tanja nicht eingeladen}*

### 6.2.3 Negation in den nicht-skalaren Exklamationen

Nicht-skalare Exklamationen mit Standardnegation werden, ähnlich wie skalare Exklamationen, bezüglich einer negativen Information geäußert. Der Kontext, der die Äußerung einer solchen Exklamation sinnvoll macht, muss diese Information entweder explizit nennen oder sie muss zumindest aus dem Kontext ableitbar sein. In beiden Fällen bezieht sich eine Exklamation mit Standardnegation auf eine negierte Proposition. Im letzten Abschnitt wurde eine Exklamation und ein Kontext vorgeschlagen. Die Information, auf welche sich die Exklamation (28a) bezieht, kann beispielsweise folgende sein:

31. a.  $CG_{\{S,H\}} = \{Maria\ hat, zu\ ihrer\ letzten\ Geburtstagsparty\ Tanja, Peter\ und\ Uli\ nicht\ eingeladen. \}$

Dieser Kontext macht die Äußerung unserer Exklamation (28a) sinnvoll. In diesem Kontext ist die Proposition, auf welche sich die Exklamation bezieht folgende:

31. b.  $p = Maria\ hat\ Tanja, Peter\ und\ Uli\ nicht\ eingeladen.$

In diesem Kontext weist die Exklamation klarerweise ein *downward*-skalares Verhalten auf. Wenn Maria nämlich drei Personen nicht eingeladen hat, dann hat sie auch keine von ihnen eingeladen. Wir können also sehen, dass auch nicht-skalare Exklamationen die Interpretation bekommen, die wir bis jetzt nur für skalare Exklamationen mit der Standardnegation feststellen konnten.

Die Interpretation besteht bei diesen Exklamationen jedoch nicht notwendigerweise. Wenn die Exklamation nämlich nur eine Einermenge denotiert, können wir natürlich keine Inferenz, weder eine *downward*- noch eine *upward*-skalare, mit ihr assoziieren.

Über die Denotation der Exklamationen mit Standardnegation wissen wir viel mehr als über die Denotation der Exklamation mit der „nicht-negierenden“ Negation. Wir wissen, dass sie aus negierten Propositionen besteht, und wir können dem S der Exklamation eine Kenntnis von diesen Propositionen zuschreiben. Da die Denotation solcher Exklamationen wie *Wen du NICHT kennst!*, wo *nicht* als eine Standardnegation interpretiert ist, im Kontext der Äußerung immer identifizierbar ist, kann sie auch exhaustiviert werden. Das kann erklären, warum der Operator *alles* mit der Standard-Funktion der Negation kompatibel ist. Wenn der Exhaustivierer *alles* in einer Exklamation zusammen mit der Negation vorkommt, so wird die Interpretation bevorzugt, derzufolge die Negation eine Standardnegation ist. Ähnliches trifft auf den Operator *nicht alles* zu. Eine Exklamation mit *nicht alles* muss sich nicht unbedingt auf die schwach exhaustive „Antwort“ beziehen, aber sie muss sich auf eine Kombination der „Teilantworten“ beziehen. Auch dafür sollten die „Teilantworten“ identifizierbar sein.

Ein anderer Grund, warum mit *nicht alles* nur eine Standardnegation verträglich ist, kann darin liegen, dass der Operator selbst zum Teil aus dem Wort *nicht* besteht. Noch ein anderes *nicht* ohne die negierende Wirkung im Satz würde das Verständnis des Satzes erheblich erschweren.

Wir können also folgende Exklamationen haben:

32.           a. *Wen Maria alles nicht eingeladen hat!*  
              b. *Wen Maria nicht alles nicht eingeladen hat!*

Die erste Exklamation bezieht sich auf alle Personen, von denen der S weiß, dass Maria sie nicht eingeladen hat. Im obigen Kontext, denotiert der Satz folgende Menge der Propositionen:

*{Maria hat Tanja nicht eingeladen & Maria hat Peter nicht eingeladen & Maria hat Uli nicht eingeladen.}*

Die zweite Exklamation hat dagegen folgende Denotation:

*{Maria hat Tanja nicht eingeladen & Maria hat Peter nicht eingeladen & Maria hat Uli nicht eingeladen, Maria hat Tanja nicht eingeladen & Maria hat Peter nicht eingeladen, Maria hat Peter nicht eingeladen & Maria hat Uli nicht eingeladen, Maria hat Tanja nicht eingeladen & Maria hat Uli nicht eingeladen.}*

#### 6.2.4 Präsupposition und Sprecher-Erwartung

Negierte nicht-skalare Exklamationen präsupponieren, ähnlich wie die skalaren, die Existenz einer Belegung für ihre *w*-Variable und das Wissen des Sprechers darüber. Zum Beispiel wird die Exklamation *Wen Maria NICHT eingeladen hat!* geäußert, wenn der  $CG_{\{S,H\}}$  eine Information enthält, dass Maria bestimmte Personen nicht eingeladen hat, wie in obigem Beispiel:  $CG_{\{S,H\}} = \{Maria hat, zu ihrer letzten Geburtstagsparty Tanja, Peter und Uli nicht eingeladen.\}$  In einem solchen CG weiß S, dass es Personen gibt, die Maria nicht eingeladen hat und wie viele es sind. Wenn er die obige Exklamation äußert, präsupponiert er,

anders als bei der „nicht-negierenden“ Negation (vgl. Abschnitt 5.2.4) die Existenz solcher Personen.

Die im CG enthaltene Information stellt den Grund für eine Exklamation dar, weil sie dem S weniger wahrscheinlich vorkommt als die alternativen Propositionen, die in der Hinsicht auf sein Ideal formuliert werden können. Die Information erscheint dem S weniger wahrscheinlich, weil sie besagt, dass die verwunderliche Eigenschaft zu einem höheren Grad zutrifft, als das der S erwartet hätte. Schauen wir, wie dieses Prinzip bei unserer Exklamation funktioniert.

Der Sprecher von *Wen Maria NICHT eingeladen hat!* geht von der Information aus, dass Maria bestimmte Personen nicht eingeladen hat. Er wundert sich darüber. Nehmen wir an, dass der S weiß, dass Tanja, Peter und Uli die besten Freunde von Maria sind. Er kann sich wundern, dass sie nicht eingeladen wurden, wenn er beispielsweise folgendes Ideal hat:

33. *Ideal = {Zur Geburtstagsparty lädt man die besten Freunde ein}*

Mit einem solchen Ideal wäre entweder eine Proposition kompatibel, dass Maria Tanja, Peter und Uli eingeladen hat oder eine Proposition, dass Maria jemand andern nicht eingeladen hat, jemanden, mit dem sie nicht befreundet ist. Der S einer negierten Exklamation kann, muss aber nicht eine kontradiktorische Proposition zu der „Antwort“ erwartet haben.

Es wurde eingangs dieses Paragraphen festgestellt, dass die nicht-skalaren Exklamationen beide Operatoren – *alles* und *nicht alles* – enthalten können. Im Paragraphen 4.8 hatten wir bereits einiges zur Analyse der Präsupposition und zu möglichen Interpretationsszenarien für die Exklamationen mit *alles* und *nicht alles* gesagt.

### **6.2.5 Zusammenfassung**

In diesem Paragraphen wurden Standardnegation in den nicht-skalaren Exklamationen diskutiert. Wie alle Exklamationen mit der Standardnegation, sind auch diese Exklamationen in einem negativen Kontext adäquat. Für diese Exklamationen haben wir ein *downward*-skalares Verhalten diagnostiziert. Ausnahmen in dieser Hinsicht stellen Exklamationen dar, die nur eine Einermenge denotieren. Die Äußerung einer negierten Exklamation präsupponiert die Existenz für die, durch ihre *w*-Phrase eingeführte Variable. Der S kennt die Tatsache, auf welche er sich bezieht. Die Propositionen, die durch diese Sätze denotiert werden, sind im Äußerungskontext identifizierbar. Darin sehen wir einen Grund dafür, dass diese Exklamationen mit *alles* und *nicht alles* kompatibel sind.

### 6.3 Die „nicht-negierende“ Negation und die Standardnegation – ein Vergleich

In diesem kurzen Paragraphen fassen wir Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen der Interpretation der Negation als „nicht-negierend“ und als Standard zusammen. Fangen wir mit den skalaren Exklamationen an. Wir nutzen zu diesem Zweck eine Tabelle, die Tendenzen illustriert, welche wir für die Interpretation der Negation in skalaren Exklamationen festgestellt haben. In der Tabelle platzieren wir folgende Sätze:

- A: *Mit wie vielen Linguisten Maria gesprochen hat!*
- B: *Mit wie vielen Linguisten Maria nicht gesprochen hat!*
- C: *Mit wie viel Geld ein Student auskommen kann!*
- D: *Mit wie viel Geld ein Student nicht auskommen kann!*
- B': *Mit wie vielen Linguisten Maria NICHT gesprochen hast!*
- D': *Mit wie viel Geld ein Student NICHT auskommen kann!*

	<b>Kontext positiv:</b>		<b>Kontext negativ:</b>	
	<i>Maria hat mit 50 Linguisten gesprochen. Ein Student kann mit 500€ auskommen.</i>		<i>Maria hat mit 50 Linguisten nicht gesprochen. Ein Student kann mit 2000€ nicht auskommen.</i>	
	<i>downward-skalare Prädikate (sprechen mit)</i>	<i>upward-skalare Prädikate (auskommen)</i>	<i>downward-skalare Prädikate (sprechen mit)</i>	<i>upward-skalare Prädikate (auskommen)</i>
Exklamation ohne Negation	<i>downward-skalare Inferenz (A)</i>	<i>upward-skalare Inferenz (C)</i>	-	-
Exklamation mit Negation	<i>upward-skalare Inferenz (B)</i>	<i>downward-skalare Inferenz (D)</i>	<i>downward-skalare Inferenz (B')</i>	<i>downward-skalare Inferenz (D')</i>

Aus dieser Tabelle können wir ablesen, dass die Interpretation der Negation als Standard oder als „nicht-negierend“ vom Kontext, genauer gesagt: von der Art der Information abhängt, auf welche sich die Exklamation bezieht. Als „nicht-negierend“ haben wir die Negation in den Exklamationen (B) und (D) klassifiziert. Diese Exklamationen sind, obwohl sie eine Negation enthalten, in einem positiven Kontext adäquat.

Darüber hinaus sehen wir, dass ein positiver Kontext sowohl eine nicht negierte als auch eine negierte Exklamation sinnvoll macht. Wenn nämlich der maximale positive Wert dem S bekannt ist, dann ist ihm auch der minimale negative Wert bekannt. Die Negation in einer Exklamation in einem positiven

Kontext dreht immer die Richtung der Inferenz, die mit dem Satz assoziiert ist, um.

Ein negativer Kontext, der die Äußerung einer negierten Exklamation sinnvoll macht, erlaubt keine Äußerung einer positiven Exklamation. Mit einer negierten Exklamation, die in einem negativen Kontext geäußert wurde, können wir immer eine *downward*-skalare Inferenz assoziieren. Der *S* bezieht sich auf den maximalen negativen Wert.

Ein wichtiger Unterschied zwischen einer Exklamation mit der „nicht-negierenden“ und einer Exklamation mit der Standardnegation besteht einfach darin, dass die Information, auf welche sich die Exklamation bezieht, im ersten Fall als ein Minimum und im zweiten Fall als ein Maximum analysiert wird. Im ersten Fall haben wir also eine *upward*-skalare und im zweiten Fall eine *downward*-skalare Interpretation.

Wir haben auch einen Unterschied zwischen den Präsuppositionen von Exklamationen mit der „nicht-negierenden“ und der Standardnegation festgestellt. Exklamationen mit der „nicht-negierenden“ Negation, wie z.B. *B* aus der Tabelle, denotieren eine Menge der Propositionen von der Form: „Es ist nicht der Fall, dass  $\phi$ “. Beispielsweise: *Es ist nicht der Fall, dass Maria mit 51 Linguisten gesprochen hat*. Als solche präsupponieren sie nicht die faktische Existenz dieser 51 Linguisten. Exklamationen mit der Standardnegation (*B'*) denotieren eine Menge der Propositionen, wie z.B. *Maria hat mit 50 Linguisten nicht gesprochen*. Als solche präsupponieren sie die Existenz dieser Linguisten. Trotz dieses Unterschiedes präsupponieren beide Typen von Exklamationen, dass ihr *S* die Belegung für die *w*-Variable kennt.

Der Vergleich der beiden Interpretationen der Negation bei den nicht-skalaren Exklamationen kann nicht in einer Tabelle aufgelistet werden, denn die nicht-skalaren Exklamationen mit der „nicht-negierenden“ Negation sind eher besondere Fälle. Bei ihnen haben wir es mit einer Implikatur zu tun. Der *S* gibt vor, dass er über Elemente exklamiert, die nicht zutreffen. Dabei kennt er sie nicht..

Nicht-skalare Exklamationen mit Standardnegation weisen ein *downward*-skalares Verhalten auf, wenn sie eine Menge mehrerer negierter Propositionen denotieren. Denotieren sie dagegen nur eine Einermenge, so erlauben sie keine Inferenz.

Ein wichtiger Unterschied zwischen den nicht-skalaren Exklamationen mit der „nicht-negierenden“ und der Standardnegation besteht darin, dass die Äußerung der ersteren oft die typische Präsupposition nicht erfüllt, wonach der *S* die Belegung für die *w*-Variable des geäußerten Satzes kennt. Die Äußerung der letzteren erfüllt diese Präsupposition immer.

## 7. Ausblick und Zusammenfassung

Viele Probleme, die mit negierten Exklamationen verbunden sind, konnten leider noch nicht gelöst werden. Sie stellen jedoch ein lohnendes Thema für spätere Forschungen dar. Ein sehr interessanter Aspekt der Interpretation der negierten Exklamationen ist ihre ironische Lesart. Manche Muttersprachler verstehen negierte Exklamationen ausschließlich ironisch.

### 7.1 Die ironische Lesart der Exklamationen

Dieselben Sätze, die zum Ausdruck der Verwunderung dienen, können auch zum Ausdruck einer Einstellung verwendet werden, die etwas unpräzise „ironisch“ genannt werden könnte. Es ist nicht klar, was unter den Begriff einer ironischen Einstellung fällt. Auch die feinen Unterschiede zwischen Ironie, Sarkasmus oder Unterstellung sind nicht klar. Als ironische Einstellung könnte man einfach eine kritische und distanzierte Einstellung des Sprechers zu der Sache, auf welche er sich bezieht, verstehen. Diese Kritik ist aber nicht explizit geäußert, sondern muss aus der Kenntnis des Inhalts des geäußerten Satzes und des Kontextes der Äußerung abgeleitet werden. Charakteristischerweise glaubt ein S einer ironischen Bemerkung selbst nicht das, was er explizit sagt und erwartet auch von seinen Gesprächspartnern nicht, dass sie es glauben.

Zwischen den Muttersprachlern scheint ein Konsens zu bestehen, dass folgender Satz auf diese ironische Weise geäußert werden kann:

1. *WAS du nicht sagst!*

Bei der ironischen Lesart wird der Satz überwiegend auf das *w*-Wort betont. Bei diesem Satz handelt es sich wahrscheinlich um ein Idiom, denn er erweckt bei Muttersprachlern keine Kontroversen, so wie andere Sätze von ähnlicher Form, wie z.B.:

2. *Wen du nicht kennst!*

In einem kleinen Test (mit 31 Testpersonen) habe ich die Kontextabhängigkeit des Akzeptabilitätsurteils für diesen Satz geprüft (Für den Test und die Bewertung siehe den Anhang 2, Test I). Es wurden zwei Kontexte vorgeschlagen, ein neutraler und ein Ironie-triggernder. Es hat sich herausgestellt, dass einige Testpersonen den Satz tatsächlich nur im zweiten Kontext als akzeptabel beurteilt haben. Der Unterschied war jedoch nicht signifikant. Die meisten Testpersonen haben den Satz auf dem Subjekt betont: *Wen DU nicht kennst!* also dort wo der Exklamativakzent erwartet wird (Altmann 1993, d’Avis 2001, Rosengren 1992, 1997).

Ein ähnliches Interpretationsproblem hat man bei Sätzen mit dem Operator *nicht alles*. Auch diese Sätze werden manchmal auf diese ironische oder quasi-ironische Weise geäußert. Dafür sprechen Ergebnisse eines anderen Tests. In diesem Test habe ich 130 Muttersprachler getestet. 104 von ihnen, also 78,8% behaupteten, dass in einem Kontext, der ironische Einstellung des Sprechers induziert, eher der Satz *Was du nicht sagst!* als der Satz *Was du nicht alles sagst!* angebracht ist. Jedoch waren 98 Personen, d.h. 74,2%, dafür dass *Was du nicht alles sagst!* in demselben Kontext besser ist als *Was du alles sagst!*

Bei diesen, sowie bei Sätzen vom Typ (2) ist es höchst unklar, ob sie zwei verschiedene Funktionen haben oder ob es sich bei ihnen um unterschiedliche Intensität derselben Funktion handelt. Sie können einfach eine besonders starke Verwunderung, die an Ungläubigkeit grenzt, ausdrücken. Auch wenn sie tatsächlich zwei Funktionen haben (einmal die Verwunderung und zum anderen die Kritik ausdrücken) haben sie zumindest keine Merkmale, die diese zwei Funktionen zu unterscheiden helfen.

Eine Lösung dieses Problems erfordert meines Erachtens sowohl theoretische Untersuchungen (insbesondere die genaue Explikation des Ironie-Begriffs), als auch empirische Tests.

Ein klassischer theoretischer Vorschlag stammt von Grice (1989). Eine andere einflussreiche Konzeption, die zu Grice oppositionell ist, wurde von Sperber/Wilson und Wilson/Sperber (1981, 1992, 1998, 2000) vorgeschlagen. Die Vorstellung der Konzeption und eine Polemik habe ich als Anhang 1 hinzugefügt. Es wurden noch andere Konzeptionen der Ironie entwickelt, wie z.B. die sog. *pretense theory* von Clark/Gerrig (1984). Sie fanden jedoch keinen vergleichbaren Niederschlag in der Literatur, wie die beiden erwähnten Ansätze.

Ironie ist, nach Grice, eine konversationelle Implikatur, die durch eine scheinbare Verletzung der ersten Maxime der Qualität entsteht. Diese Maxime haben wir im Abschnitt 5.2.4 schon angeführt.

Grice (1989: 34) gibt folgendes Beispiel: X, der bisherige Freund von A, hat ein Geschäftsgeheimnis dem Konkurrenten von A verraten. A und seine Gesprächspartner wissen darüber Bescheid. A äußert:

3. *X ist ein feiner Freund.*

Für A und seine Gesprächspartner ist es offensichtlich, dass A nicht glauben kann, dass (3) wahr ist. Die Gesprächspartner von A wissen auch, dass A weiß, dass es für sie offensichtlich ist. Explizit genommen ist der geäußerte Satz (3) falsch, also er verstößt gegen die erste Maxime der Qualität. Es gibt aber keinen Grund anzunehmen, dass A nicht kooperativ ist. Also sollen die Gesprächspartner von A annehmen, dass er eine andere Proposition implizieren will. Als offensichtlich bietet sich in diesem Kontext die kontradiktorische Proposition an, nämlich, dass *X kein feiner Freund ist*.

Wir sehen, dass die explizite Bedeutung in diesem Fall durch die ironische Lesart ersetzt wird. Die Implikatur ist substitutiv, im Gegensatz zu anderen Implikaturen, die additiv sind.

Eine interessante Konsequenz dieser Konzeption von Ironie ist, dass für Grice die ironischen Aussagen keine Assertionen sein können. Grice hat diese Konsequenz nie explizit bemerkt, und er hat sich mit der Sprechakttheorie nie explizit beschäftigt. Aber in seinem Text *Meaning* (1957) hat er untersucht was es heißt, etwas zu meinen. Und zwar in zwei Fällen – wenn man jemanden über etwas informiert und wenn man jemandem etwas befiehlt. Er hat also zwei Handlungstypen untersucht, die wir als assertive und direktive Akte klassifizieren können. Schauen wir uns an, was es bedeutet, etwas zu meinen, wenn eine Assertion geäußert wird, z.B. *Es regnet nicht*. Nennen wir diese Assertion  $p$ , den Sprecher  $S$  und den Hörer  $H$ , wie gewöhnlich.

- (i)  $S$  äußert  $p$  mit der Intention, dass  $H$  glaubt, dass  $p$ .
- (ii)  $S$  will, dass  $H$  seine ursprüngliche Intention (i) erkennt.
- (iii)  $S$  will, dass  $H$   $p$  glaubt, weil er die ursprüngliche Intention erkannt hat.

Eine Proposition  $p$  zu assertieren bedeutet nach Grice, eine Intention zu haben, den  $H$  von  $p$  zu überzeugen. In Entgegnung auf eine Kritik von Schiffer (1972), dass nämlich ein Prüfling, der richtig eine Frage beantwortet, seinen Prüfer von dem Inhalt seiner Antwort nicht überzeugen will, hat Grice (i) abgeschwächt. Er hat angenommen, dass die ursprüngliche Intention des  $S$  einer Assertion darin besteht, den  $H$  davon zu überzeugen, dass er als Sprecher selbst glaubt, dass  $p$  und nicht einfach, dass  $p$ .

Abgesehen davon, ob man die stärkere oder die schwächere Version annimmt, kann eine ironische Bemerkung im Sinne von Grice keine Assertion im Sinne von Grice sein. Eine solche Bemerkung erfüllt nicht die Bedingungen, besonders die Bedingung (i) für den Vollzug einer Assertion. Der  $S$ , der einen ironisch gemeinten Satz äußert, will nicht, dass der  $H$  den Inhalt des Satzes glaubt, auch nicht, dass er glaubt, dass  $S$  diesen Inhalt glaubt. Ganz im Gegenteil, im Kontext einer ironischen Äußerung ist es klar, dass der explizite Inhalt verworfen und durch den oppositionellen ersetzt werden soll. Entweder intendiert  $S$ , dass  $H$   $p$  nicht glaubt oder er intendiert, dass  $H$   $\neg p$  glaubt. Im zweiten Fall könnte man eventuell annehmen, dass es sich um eine Assertion mit dem Inhalt  $\neg p$  handelt.

Interessanterweise hat die Ironie einen „tadelnden“ Charakter. D.h. die Sprecher-Bedeutung, das Gemeinte ist immer negativ. Wir sehen, dass (4) keine gute ironische Aussage ist, im Gegensatz zu (5).

- 4. *Du bist ein Mistkerl.*  
#+> *Du bist ein guter Mensch.*
- 5. *Du bist ein guter Mensch*  
+> *Du bist ein Mistkerl*

Der ironische Sprecher äußert immer eine lobende Proposition, um den Gegensatz zu implizieren. Seine eigentliche kritische Einstellung kommt einfach durch die Annahme, dass er die Negation des lobenden Inhalts meint, zustande.



Folgende Merkmale einer ironischen Aussage können aufgelistet werden:

1. Der S einer ironischen Aussage impliziert den Gegensatz dessen, was er explizit sagt. (Qualitätsimplikatur)
2. Explizit geäußerte Proposition ist lobend, gemeinte Proposition ist tadelnd.
3. Ein ironisch gemeinter Deklarativsatz ist entweder eine Assertion mit dem gegensätzlichen Inhalt oder gar keine Assertion.

Man kann sich leicht davon überzeugen, dass einige, aber nicht alle dieser Punkte für den Satz *WAS du nicht sagst!* übernommen werden können. Konstruieren wir erst einmal einen Kontext, in dem die Äußerung des Satzes statt finden könnte:

Tochter: *Ich habe einen Pickel, ich werde Selbstmord begehen!*

Mutter: *WAS du nicht sagst!*

Wir sehen, dass die Mutter ihren Satz in Bezug auf etwas äußert, was die Tochter sagt. Die semantische Bedeutung des Satzes ist jedoch eine Menge negierter Propositionen von der Form „Du sagst nicht x“. In 5.2.3 habe ich argumentiert, dass in einem solchen Kontext, die Mutter die Belegung für die Variable x nicht kennt. Wenn x die Aussage von der Tochter wäre: *Ich werde Selbstmord begehen*, dann erweist sich die Proposition

p: *Du sagst nicht „Ich werde Selbstmord begehen“.*

in diesem Kontext als falsch. In Abschnitt 5.2.4 habe ich vorgeschlagen, dass die Äußerung der Mutter einen scheinbaren Verstoß gegen die Qualitätsmaxime bedeutet. Die Mutter gibt vor, dass sie sich darüber wundert, dass ihre Tochter nicht sagt: *Ich werde Selbstmord begehen*. Das kann jedoch nicht sein, denn die Tochter hat das gerade gesagt. Deswegen sollte man annehmen, dass sich die Mutter darüber wundert, dass ihre Tochter sagt: *Ich werde einen Selbstmord begehen*. Der gemeinte Inhalt ihrer Exklamation ist also nicht p, sondern  $\neg p$ :

$\neg p$ : *Du sagst „Ich werde einen Selbstmord begehen“.*

Wir könnten also den ersten Punkt auf unseren Satz übertragen. Die Äußerung dieses Satzes impliziert den Gegensatz dessen, was explizit gesagt wurde. Das garantiert uns aber noch nicht die ironische Lesart. Den zweiten Punkt, der besagt, dass die Ironie tadelnden Charakter hat, können wir auf den Satz *WAS du nicht sagst!* ohne Spekulationen nicht übertragen. Bei der Assertion kommt die kritische Einstellung des Sprechers dadurch zustande, dass er explizit eine Proposition äußert, die evaluative, positive Prädikate enthält und dass er die Negation dieser Proposition suggeriert. Die Propositionen, auf welche sich aber unser Satz bezieht, enthalten keine evaluative Prädikate. Weder ist *Du sagst nicht x* lobend, noch *Du sagst x* tadelnd.

Eine Ausarbeitung dieser Problematik würde zumindest Antworten auf folgende Fragen erfordern:

1. Bietet die Grice'sche Konzeption den passenden theoretischen Rahmen für die Ableitung der Ironie bei Exklamationen?
2. Behalten die ironisch gemeinten Äußerungen ihre illokutionären Rollen oder ist Ironie ein eigener Sprechakt (oder Sprechakttyp)?
3. Sind die ironisch gemeinten Exklamationen immer noch Exklamationen? Wenn ja – wie bringt man ihre typische Funktion mit dem Ausdruck einer ironischen Einstellung in Einklang? Wenn nicht – auf welche Weise verlieren sie ihre illokutionäre Rolle? Für den Satz *WAS du nicht sagst!* könnte man argumentieren, dass er untypisch für Exklamationen betont wird, aber was ist mit anderen, z.B. *Wen du nicht kennst!* oder *Was du nicht alles liest!*
4. Werden nur Exklamationen mit *nicht* ironisch verwendet oder auch Exklamationen ohne?
5. Wie kann man den „tadelnden“ Charakter einer ironischen Exklamation ableiten?

## 7.2 Weitere Fragen

1. Für diejenigen, die Exklamation als einen eigenen Sprechakttyp analysieren, wäre es sehr interessant zu untersuchen, welches Verhältnis zwischen der Exklamation und den expressiven Sprechakten besteht. Searle (1969), und Searle/Vanderveken (1987) haben die expressiven Sprechakte als eine eigene Kategorie analysiert. Dazu gehören u.a. Grüßen, Danken, Entschuldigung. Der illokutionäre Punkt besteht in der reflexiven Intention des Sprechers, sich dem Adressaten gegenüber als jemand darzustellen, der eine bestimmte Haltung gegenüber einer bestimmten Angelegenheit hat. Der Sprecher drückt also einen mentalen Zustand aus, der in der Aufrichtigkeitsbedingung festgelegt ist. Der S einer Exklamation drückt seine Emotion, meist die Verwunderung gegenüber einer Tatsache aus. Die Aufrichtigkeitsbedingung spielt ebenso eine wichtige Rolle. Ob man Exklamation als eine Unterklasse der expressiven Sprechakte klassifiziert, hängt u.a. von der akzeptierten Sprechakttheorie und Klassifikation ab.

2. Nimmt man an, dass die Sätze, die zum Ausdruck der Exklamation dienen,, die semantische Bedeutung von Interrogativ- oder Deklarativsätzen haben, so könnte man vermuten, dass ihre zugrunde liegende Illokution eine Frage oder eine Assertion ist. Die Exklamation wäre dann ein indirekter Sprechakt. Dagegen spricht einiges. Die Erkenntnis der Illokution erfolgt bei Exklamationen auf eine andere Weise, als sich das Searle (1975) für indirekte Sprechakte vorgestellt hat. Bei typischen indirekten Sprechakten, wie:

#### 6. *Kannst du mir das Salz reichen?*

müssen wir die intendierte Illokution – hier: eine Bitte – erschließen. Wir tun das anhand des situationellen Kontextes und mittels der Anwendung des Griceschen Relevanzprinzips.

Bei den Exklamativsätzen ist es umgekehrt: wir erkennen sozusagen sofort den emotionalen Ausdruck – die intendierte Illokution – und zwar anhand des Kontextes, einer besonderen Betonung oder der Konstruktion des Satzes. Erst dann können wir zur Schlussfolgerung kommen, dass der Satz nicht als eine Frage geäußert wurde. Der Kontext der Äußerung und die Betonung spielen bei den Sätzen eine für das Erkennen der Illokution besonders wichtige Rolle, die strukturell Interrogativsätzen gleichen, wie z.B. *Was hast du alles gemacht!*

Ein anderer Unterschied besteht darin, dass der *H* die Äußerung eines Satzes wie (5) als eine Frage verstehen und sie mit *ja* oder *nein* beantworten kann. Das kann der *H* einer Exklamation nur sehr schlecht. Er wird durch die besondere Akzentuierung daran gehindert und durch die Tatsache, dass der *S* die Exklamation angesichts eines Sachverhaltes äußert, der offensichtlich sowohl dem *H*, als auch dem *S* bekannt ist.

3. Das Ziel dieser Arbeit war, das Verhältnis zwischen dem „nicht-negierenden“ *nicht* und der exklamativen Illokution zu analysieren. Dieses *nicht* kommt aber auch in Entscheidungsfragen vor. Fragen sind natürlich ganz andere Sprechakte als Exklamationen. Es scheint aber möglich zu sein, das *nicht* auch in Fragen als eine Negation zu analysieren. Die im 3. Kapitel vorgestellten Versuche (Brauß 1994; Meibauer 1990; Romero/Han 2003), haben alle etwas gemeinsam. Alle Autoren argumentieren, dass sich die negierte Frage auf irgendeine Weise (je nach Theorie eine andere) auf die Überzeugung des Adressaten einer Frage und nicht auf die des Sprechers bezieht. Für die Analyse wird der Begriff der Rhetorizität unabdingbar.

Auch Exklamationen können als Entscheidungsfragen geäußert werden, z.B. *Ist die groß!* Es ist jedoch nicht klar, ob auch die negierten Entscheidungs-Interrogativsätze eine exklamative Lesart haben können, oder ob es sich viel mehr bei ihnen um rhetorische Fragen handelt. Falls sie auch Exklamationen sein können, muss natürlich untersucht werden, wie das „nicht-negierende“ *nicht*, als eine Negation mit der semantischen Bedeutung dieser Sätze interagiert. Der Karttunen-Semantik zufolge denotieren E-Interrogativsätze eine Proposition  $p$  oder deren Negation  $\neg p$ , wenn  $p$  wahr, bzw. falsch ist. Die Sätze werden jedoch immer in einem positiven Kontext geäußert.

4. Untersuchenswert ist der Status solcher Sätze, wie : *Das ist einfach toll! Der ist aber dick!* usw., d.h. Sätze, die eine emotive Einstellung des Sprechers ausdrücken und die Struktur von Deklarativsätzen haben. In dieser Arbeit wurde stillschweigend angenommen, dass es sich bei diesen Sätzen ebenfalls um Exklamationen handelt. Möglicherweise könnten sie jedoch besser als emphatische Assertionen analysiert werden.

### 7.3 Zusammenfassung

Eine allgemeine Schlussfolgerung dieser Arbeit lautet: Es besteht kein Bedarf, das sog. „nicht-negierende“ *nicht* in Exklamationen als eine von der Negation verschiedene lexikalische Kategorie zu analysieren. Eine Ausnahme bilden die Exklamationen mit der Konstruktion *nicht alles*. Dieses *nicht* ist stark an *alles* gebunden. *Alles* ist ein exhaustivierender Operator mit dem Satz-Skopos. Die Funktion von *nicht* besteht darin, die exhaustivierende Kraft von *alles* zu schwächen. Die Analyse dieses *nicht* als eine Negation – Standard- oder „nicht-negierend“ – ergibt keine guten Resultate.

Im Einzelnen lassen sich die Resultate der Arbeit in den folgenden Punkten zusammenfassen.

Ich bin im 1. Kapitel zur Position gelangt, dass die sog. Exklamativsätze keinen eigenen Satztyp bilden. Ich bin dabei von der großen Formenvielfalt dieser Sätze ausgegangen. Angesichts dieser Vielfältigkeit habe ich in den Paragraphen 1.3, 1.4 verschiedene Argumente, die für die Existenz eines eigenständigen exklamativen Satztyps angeführt werden, besprochen. Und zwar insbesondere: die charakteristische Funktion der Exklamationen (Paragraph 1.3); Selektion von bestimmten Modalpartikeln (Abschnitt 1.4.1); die besondere Intonation und der so genannte Exklamativakzent (Abschnitt 1.4.2). Ich hoffe gezeigt zu haben, dass keines dieser Merkmale einen Satztyp konstituieren kann.

Da ich keine Gründe sehe, einen Exklamativsatztyp anzunehmen, habe ich auch keine spezielle Exklamativsemantik vorgeschlagen. Exklamationen treten u.a. in Form der Deklarativ- und der Interrogativsätze auf und entsprechend wurden sie auch semantisch als Deklarativ- oder Interrogativsätze analysiert. Da die Interrogativsätze, die den Exklamationen zugrunde liegen, keine starke Exhaustivität zulassen, habe ich zu ihrer Analyse die Karttunen-Semantik (1977) verwendet.

Um eine einheitliche Semantik für Fragen und Exklamationen beibehalten zu können und gleichzeitig den sich aus der starken Exhaustivität bei Fragen ergebenden formalen Anforderungen gerecht zu werden, habe ich die Exklamationen im Rahmen der Konzeption von Heim (1994), Beck (1995), Beck/Rullmann (1999) analysiert. Dieser Ansatz demonstriert eine flexible Auffassung der Exhaustivität, statt sie in die Bedeutung des Satzes einzubauen.

Im 2. Kapitel wurden zwei wichtige Aspekte der exklamativen Illokution diskutiert. Im Paragraphen 2.2 habe ich Exklamation als Reaktion auf eine im  $CG_{\{S,H\}}$  enthaltene Information charakterisiert. Der Status des gemeinsamen Hintergrundwissens der Proposition, auf welche sich eine Exklamation bezieht, bewirkt, dass der S immer den Grund für seine Exklamation kennt und dass es einen Grund dafür gibt. Diese Präsupposition, die ich im Sinne von Stalnaker charakterisiert habe, unterscheidet Exklamationsakt und Frageakt voneinander.

Im nächsten Paragraphen (2.3) wurde gezeigt, wann die Proposition im  $CG_{\{S,H\}}$  einen Grund für Exklamation darstellt. Ich vertrete die Ansicht, dass dies dann der Fall ist, wenn sie in Hinsicht auf ein Ideal dem Sprecher weniger wahrscheinlich vorkommt als alternative Propositionen, die mit seinem Ideal kompatibel sind oder dem Ideal näher stehen. Das Verhältnis zwischen diesen Propositionen lässt sich auf Skalen repräsentieren. Jedoch kann man nicht mit jeder Exklamation eine einheitliche Skala assoziieren, manchmal hat man es mit einem ganzen Bündel von Skalen zu tun.

Am Ende des Paragraphen habe ich den Status der Inferenz analysiert, derzufolge der Grund für eine Exklamation eine Information ist, die von den Erwartungen des *S* abweicht. Ich wollte zeigen, dass diese Inferenz keine Implikatur ist. Der *H* einer Exklamation vollzieht sie, um annehmen zu können, dass die Exklamation des *S* aufrichtig, d.h. nicht defektiv, geäußert wurde. Sie stellt also eine Glücksbedingung für die Exklamation dar.

Nach dieser allgemeinen Untersuchung der Exklamation bin ich zur Analyse des *nicht* gekommen.

Das 3. Kapitel dient als eine Einführung in die Problematik der Negation in Exklamationen. Im Kapitel wurden zwei Interpretationsstrategien besprochen, die für die Analyse des „nicht-negierenden“ *nicht* und der Konstruktion *nicht alles* angewendet werden. Die Vertreter der ersten Strategie gehen davon aus, dass *nicht* in beiden Fällen ein ähnliches Verhalten aufweist, wie Modalpartikeln und schließen daraus, dass unser *nicht* eine MP ist. Mit einigen einfachen Argumenten habe ich (in den Abschnitten 3.2.1 bis 3.2.3) zu zeigen versucht, dass die angeblichen Ähnlichkeiten zwischen den MPn und dem *nicht* gar nicht besonders eng sind.

Die Vertreter der zweiten Strategie machen eine einfachere Annahme. Sie vermeiden jegliche Homonymie von *nicht*, indem sie es konsequent als eine Negation betrachten. Den „nicht-negierenden“ Effekt erklären sie pragmatisch.

Ich habe mich der allgemeinen Vorgehensweise der Vertreter der zweiten Strategie angeschlossen und dabei die Hypothese aufgestellt, dass das „nicht-negierende“ *nicht* eine Negation ist, wenn es ohne einen in seinem Skopus stehenden Operators *alles* vorkommt.

Die Analyse begann beim Operator *alles*. Im Kapitel 4 wurden Definitionen für *alles* und *nicht alles* vorgeschlagen. Diese beiden Ausdrücke wurden als Operatoren analysiert, die auf die zugrunde liegende Bedeutung der exklamativ interpretierten Sätze angewendet werden. Diese Anwendung resultiert in einer modifizierten Bedeutung. Bei der Anwendung von *alles* bekommen wir eine Einermenge, die die Proposition enthält, welche der Konjunktion aller Einzelpropositionen entspricht. Die Anwendung von *nicht alles* führt zu einer Menge, die alle möglichen Kombinationen der Einzelpropositionen darstellt. Eine solche Analyse erfasst die Intuition, dass sich der Sprecher einer Exklamation mit *alles* nur über alle Sachen insgesamt wundern kann, auf welche sich die

Exklamation bezieht. Ein Grund, sich zu wundern, kann z.B. eine in gewissen Sinne unpassende Zusammenstellung dieser Sachen sein. Die Exklamation mit *alles* erhält eine kollektive Lesart.

*Alles* bekommt einen Satzskopus. *Nicht* ist an *alles* stark gebunden. Es negiert nicht die Propositionen, auf welchen *alles* operiert, sondern bezieht sich ausschließlich auf *alles* und schwächt seine exhaustivierende Kraft. Der S einer Exklamation mit *nicht alles* kann sich durchaus auch über nur einige Elemente wundern. In beiden Fällen wurde eine Pluralitätsbedingung eingeführt. Sie soll der Intuitionen gerecht werden, dass mit der Äußerung von Sätzen, die *alles* oder *nicht alles* enthalten, die Pluralität der Objekte, auf welche sich die Äußerung bezieht, vorausgesetzt wird.

Das *nicht* kommt jedoch in Exklamationen nicht immer gemeinsam mit *alles* vor. Im 5. Kapitel habe ich die Fälle analysiert, in welchen das *nicht* „nicht-negierend“ verstanden wird, jedoch ohne *alles* auftritt. Im Paragraphen 5.1 wurde die „nicht-negierende“ Negation in skalaren Exklamationen diskutiert. Ich habe angenommen, dass diese Negation am Ende doch negierend ist. Skalare Exklamationen beziehen sich auf einen Punkt auf der Skala. Diese Skala repräsentiert ein Maß, dass mit dem im Satz ausgedrückten Prädikat assoziiert ist (beispielsweise Körpergröße, Geschwindigkeit oder Alter). Bei der Exklamation *Wie groß sie nicht ist!* handelt es sich beispielsweise um eine Skala der Körpergröße.

Ich habe die Sätze im Rahmen der Konzeption von Beck/Rullmann (1999) analysiert. Die Sprecher der Exklamationen ohne und mit der „nicht-negierenden“ Negation beziehen sich auf denselben Sachverhalt. Der S einer negierten Exklamation tut das aber indirekt. Die „nicht-negierende“ Negation dreht die Richtung der Inferenz, die mit dem Satz assoziiert ist, um. Wenn eine positive Exklamation eine *downward*-skalare Inferenz erlaubt (d.h. sie bezieht sich auf die maximale Proposition, aus welcher andere Propositionen abgeleitet werden können), dann erlaubt eine Exklamation mit der „nicht-negierenden“ Negation in demselben Kontext eine *upward*-skalare Inferenz. Das hat die Konsequenz, dass sich die Exklamation mit der „nicht-negierenden“ Negation auf den minimalen Wert, auf welchen die im Satz ausgedrückte Eigenschaft nicht mehr zutrifft, bezieht (auf die minimale Proposition, die zu ihrer Denotation gehört). Für eine solche Analyse muss der Negation ein weiter Skopus zugeschrieben werden. Sowohl dem S einer Exklamation mit der „nicht-negierenden“ Negation als auch dem S einer entsprechenden Exklamation ohne Negation kann dieselbe Erwartung zugeschrieben werden.

Im Paragraphen 5.2 wurde die „nicht-negierende“ Negation in Exklamationen ohne eine *degree*-Phrase und ohne graduierbares Prädikat behandelt, wie z.B. *Wen die nicht einlädt!* Auch hier habe ich angenommen, dass die Negation negierend ist. Bei diesen Exklamationen ist die Analyse anders ausgefallen. Man kann beobachten, dass es bei diesen Exklamationen nicht immer möglich ist zu bestimmen, was ihre Denotation ist. Die Äußerung solcher

Exklamationen erfüllt oft nicht die typische Präsupposition, dass der *S* die Belegung für die *w*-Variable des geäußerten Satzes kennt. Angesichts dessen habe ich vorgeschlagen, dass die Äußerung dieser Exklamationen gegen die Qualitätsmaxime verstößt. Explizit genommen, wundert sich der *S* über etwas, was nicht der Fall ist, impliziert ist aber eine Verwunderung darüber, was der Fall ist. Auf diese indirekte Weise bezieht sich die Exklamation mit der Negation doch auf einen positiven Sachverhalt.

Die Negation in Exklamationen wird nicht ausschließlich als „nicht-negierende“ Negation verstanden. In einem negativen Kontext wird sie als Standardnegation interpretiert. Solche Exklamationen werden bezüglich einer Information geäußert, dass etwas nicht der Fall ist. Da die Negation als Standardnegation interpretiert wird, kann sie auch betont werden. Eine solche Lesart der negierten Exklamationen wurde im 6. Kapitel analysiert. Ähnlich wie im Kapitel 5 habe ich zunächst die skalaren (6.1) und danach die nicht skalaren Exklamationen (6.2) diskutiert.

Anders als die Exklamationen mit der „nicht-negierenden“ Negation, weisen die Exklamationen mit der Standardnegation immer ein *downward*-skalares Verhalten auf. Das bedeutet, sie beziehen sich auf das kontextuell festgelegte Maximum sowohl dann, wenn die Negation ein *downward*-skalares Prädikat, als auch, wenn sie ein *upward*-skalares Prädikat in ihrem Skopus hat. Ausnahmen stellen in dieser Hinsicht diejenigen nicht skalare Exklamationen dar, die nur eine Einermenge denotieren. Diese Interpretation läßt sich einfacher erhalten, wenn der Negation ein enger Skopus über das Verb und nicht über die ganze Proposition zugeschrieben wird.

Die Äußerung einer negierten Exklamation präsupponiert die Existenz für die durch ihre *w*-Phrase eingeführte Variable. Der *S* kennt die Tatsache, auf welche er sich bezieht. Die Propositionen, die durch diese Sätze denotiert werden, sind im Äußerungskontext identifizierbar. Darin sehe ich einen Grund dafür, dass Exklamationen mit der Standardnegation mit den Operatoren *alles* und *nicht alles* kompatibel sind.

## Anhang 1: Ironie in der *Relevance Theory*

Sperber und Wilson haben die Gricesche Konzeption der Ironie aus verschiedenen Gründen kritisiert. Einen Kritikpunkt haben sie darin gefunden, dass die Ironie, als eine Implikatur, sich von anderen Implikaturen darin unterscheidet, dass sie substitutiv ist. Als solche passt sie nicht in den Griceschen Rahmen, weil der Begriff der konversationellen Implikatur nur dann relevant ist, wenn der S etwas zusätzlich zu dem kommunizieren will, was er explizit sagt. Außerdem erklärt die Gricesche Konzeption nicht, warum jemand überhaupt eine ironische Äußerung machen sollte, anstatt direkt und explizit zu sagen, was er meint (Sperber/Wilson 1981: 296, 299).

Unter anderem aus diesen Gründen haben Sperber und Wilson eine Konzeption vorgeschlagen, die sich der klassischen Auffassung der Ironie als des Gegensatzes des Gesagten entzieht. Betrachten wir zunächst eine Annäherung an den Begriff der verbalen Ironie:

What we are claiming is that all standard cases of irony, and many that are nonstandard from the traditional point of view, involve (generally implicit) mention of a proposition. These cases of mention are interpreted as echoing a remark or opinion that the speaker wants to characterise as ludicrously inappropriate or irrelevant.

(Sperber/Wilson 1981: 310)

Wie man sieht, basiert die Theorie auf der philosophischen Unterscheidung zwischen dem Gebrauch (*use*) und der Erwähnung (*mention*) eines sprachlichen Ausdrucks (eines Wortes oder eines Satzes). Die Unterscheidung geht auf Frege zurück, sie wurde später u.a. von Carnap (1934) wieder aufgenommen. Wenn ein Ausdruck gebraucht wird, dann bezieht sich der Sprecher auf den Referenten dieses Ausdrucks, z.B. wird im Satz (3a) mit dem Wort *Maria* auf die Person Maria referiert. Wenn dagegen ein Ausdruck erwähnt wird, dann bezieht sich der Sprecher nicht mehr auf die außersprachliche Realität, sondern auf diesen Ausdruck selbst. Er macht dann eine Aussage über die Merkmale dieses Ausdrucks, wie in (3b). Das Wort *Maria* wird hier erwähnt.

3.
  - a. *Maria ist traurig.*
  - b. *“Maria“ ist ein biblischer Name.*

In Carnapscher Terminologie sprechen wir auf materielle Weise wenn wir einen Ausdruck gebrauchen und auf formelle Weise, wenn wir einen Ausdruck erwähnen.

Nicht nur einzelne Wörter, sondern auch ganze Sätze können erwähnt werden. Nach Sperber/Wilson verlieren sie dann ihre illokutionäre Kraft, die sie im Standardfall haben, d.h. dann, wenn sie gebraucht werden. Das



veranschaulichen die Autoren u.a. am folgenden Beispiel (1981:303):

4.           a. *What is irony?*  
              b. *“What is irony?” is the wrong question.*

In (4a) ist der Satz gebraucht, um eine Frage zu stellen. In (4b) wird mit dem selben Satz die Frage nicht gestellt. Hier ist der Satz nur erwähnt.

Der nächste für die Theorie wichtige Begriff ist der Begriff des Echos, also der Nachahmung, Wiederholung. Geechot werden Bemerkungen (*remarks*), Meinungen (*opinions*), Gedanken (*thoughts*), Inhalte (*content*).

Bisher lässt sich nur sagen, dass nicht jeder Fall von Erwähnung zugleich einen Fall von Echo darstellt. Das ist intuitiv einleuchtend – es sollte durchaus möglich sein, einen Ausdruck zu erwähnen, wie z.B. in (1b), ohne irgendeine originale Äußerung nachzuahmen. Aber es ist auch im technischen Sinne von Wilson stimmig: echohaft sind nur solche Erwähnungen, die eine Einstellung des Sprechers zum geechoten Inhalt zum Ausdruck bringen (Wilson, 2000: 432).

Der Begriff einer Einstellung wird wesentlich mit dem Begriff des Echo und der Ironie verbunden. Es sei typisch für Echo-Äußerungen, dass sie eine Einstellung des Sprechers zu dem Geechoten vermitteln. Mit den ironischen Äußerungen wird, laut Sperber/Wilson, eine distanzierende Einstellung zum Ausdruck gebracht. Ihre Stärke kann graduell – vom Spott bis zur Verachtung – variieren (Wilson/Sperber 1992: 60). Mit einer ironischen Äußerung beabsichtigt der Sprecher in erster Linie, den Echo-Charakter seiner Äußerung und eigene kritische Einstellung zu ihr zu vermitteln. d.h. dem Sprecher liegt daran, dass der Hörer das vor allem erkennt und als wahr annimmt.

Die Eigenschaften der ironischen Äußerungen kann man nach Sperber/Wilson also folgenderweise zusammenfassen:

1. Sie sind immer ein Fall von Erwähnung (*mention*), nicht von Gebrauch (*use*).
2. Es handelt sich um solche Erwähnungen, die den Charakter von Echos haben.
3. Jede ironische Äußerung ist echohaft, aber nicht jeder Fall von Echo ist ironisch.
4. Ironisch werden jene Echo-Äußerungen, die eine distanzierende Einstellung des Sprechers zu dem geechoten Inhalt (Proposition, Meinung, Gedanken...) vermitteln.
5. Ironische Echo-Äußerungen vermitteln darüber hinaus konversationelle Implikaturen (Sperber/Wilson 1981: 309).
6. Implikaturen werden aufgrund der Erkenntnis des Echo-Charakters der Äußerung und der Einstellung des Sprechers abgeleitet.

Wenden wir jetzt obige Punkte auf ein Beispiel an. Stellen wir uns vor, dass ein bestimmter Sprecher S während eines Sturzregens den Satz (5) äußert.

5.           *What lovely weather!*

Nach der Auffassung von Sperber/Wilson ist das keine Aussage über das Wetter,

sondern über den Inhalt der Äußerung *What lovely weather*. Was der Sprecher in erster Reihe zum Ausdruck bringen will, ist nicht die gegenteilige Proposition *What awful weather!*, vielmehr will S mit dieser Bemerkung äußern, dass es ganz lächerlich gewesen sei anzunehmen, dass das Wetter schön werde. Woher kommt der Gedanke, dass es überhaupt angenommen werden könnte? Z.B. daher, dass jemand früher gesagt hat, dass das Wetter schön sein sollte. S echot also offensichtlich diese vorherige Aussage und dadurch vermittelt er seine distanzierende Einstellung zu ihr. Als Konsequenz ergeben sich für den Hörer verschiedene Implikaturen, z.B. dass das Wetter schrecklich ist, dass man nicht spazieren gehen kann, dass die Wettervorhersage falsch war, usw. (vgl. Carston, 2002: 159—160). S bezieht sich aber vor allem auf die Aussage, nicht auf das Wetter, es ist dann klar, dass die Äußerung unter (5) nicht gebraucht, sondern erwähnt wurde.

Die Echo-Interpretation einer Äußerung ist natürlich nur dann sinnvoll, wenn sie zur Relevanz dieser Äußerung beiträgt. D.h. wenn sie die Informativität maximiert und zugleich den Verarbeitungsaufwand seitens des Hörers minimiert.

Auf solche Weise entsteht Ironie und eben so soll jede ironische Äußerung gedeutet werden. Aber schon an diesem Beispiel sieht man einen schwachen Punkt der Theorie: Was passiert, wenn nie jemand gesagt hat, dass das Wetter schön sein sollte? Mit der Frage komme ich zur Kritik an der Konzeption von Sperber/Wilson.

### **Kontra relevanztheoretische Analyse**

Die Konzeption von den Relevanztheoretikern könnte den ironischen Effekt in unseren Exklamationen ohne Zweifel erklären, denn sie kann jedes Phänomen, das mit der Ironie zu tun hat, erklären. Es ist leider kein Vorteil, sondern vielmehr ein Nachteil der Konzeption, wenn sie unbegrenzt angewendet werden kann.

Im Folgenden will ich dafür argumentieren, dass die fast unbegrenzte „Erklärungsfähigkeit“ dieser Theorie daher kommt, dass ihre Schlußbegriffe vage und obskur sind; sie werden nicht definiert und je nach Situation so oder so angewendet, sogar in sehr umstrittenen Fällen. Ein solches Vorgehen beim Aufbau der Theorie stellt, wie ich meine, ihre Erklärungsleistungen in Frage. Wir betrachten zwei Schlüsselbegriffe der Theorie. Zunächst diskutieren wir den Echo-Begriff und als nächstes den Erwähnungsbegriff.

## Echo

The notion of echo, we used in analysing irony is a technical one; it is deliberately broad, and goes beyond what would generally be understood by the ordinary-language word 'echo'

(Sperber/Wilson 1998: 284)

Der Begriff ist tatsächlich sehr breit. Leider so breit, dass man sich in einigen Fällen fragen muß, welchen Sinn der Begriff an dieser Stelle hat.

Das besondere an dem Echobegriff von Sperber/Wilson ist, dass er nicht die Existenz einer vorherigen Äußerung voraussetzt. Jedoch sind Echo-Äußerungen von Natur aus immer attributiv. D.h. indem der Sprecher etwas echot, schreibt er das jemandem zu. Oder besser gesagt – er nimmt an, dass es einen Urheber der geechoten Äußerung bzw. des Gedankens gibt, insbesondere kann das der Sprecher selbst sein.

Was kann geechot werden? Im Standardfall wird eine Originaläußerung geechot:

6.           A: *I'll be ready at five at the latest.*  
              B: *Sure, you'll be ready at five.* (Sperber/Wilson 1998: 284)

Dann hat man es mit einer sarkastischen Wiederholung (*sarcastic repetition*) zu tun. Eine solche Wiederholung kann sowohl eine direkt vorhergehende Äußerung betreffen, als auch eine Äußerung, deren Quelle man in tiefer Vergangenheit suchen muß, z.B. in der Bibel:

7.           *Jack elbowed Bill, and Bill punched him on the nose. He should have turned the other cheek (as it says in the Bible). Maybe that would have been the best thing to do.* (Sperber/Wilson 1981: 307)

Es kann aber auch ein Gedanke geechot werden, der in einer Äußerung nicht explizit ausgedrückt wird. Der Sprecher unterstellt bzw. schreibt dem Hörer diesen Gedanken zu. Das illustrieren die Beispiele (8) und (9).

8.           A: *I'll be ready at five at the latest.*  
              B: *You mean at five tomorrow?* (SW 1998, 284)
9.           A: *I'm a reasonable man.*  
              B: *Whereas I'm not (is what you're implying)* (SW 1981, 307)

Man könnte sich fragen, ob es sinnvoll ist, dem A in diesen Beispielen tatsächlich diesen Gedanken zuzuschreiben. Hätte A in (8) wirklich das gemeint, was ihm B unterstellt, so wäre seine Äußerung völlig irrelevant. Was wird dann nachgeahmt und warum sollen wir überhaupt annehmen, dass B einen Gedanken von A echot?

Solche Fragen versetzen Sperber/Wilson jedoch nicht in Verlegenheit. Sie behaupten, es werde hier ein vorgestellter (*imagined*) Gedanke geechot. Wir haben also die Annahme, dass sowohl reale, als auch vorgestellte Gedanken (und Äußerungen) geechot werden können (Sperber/Wilson 1998: 284). Zu der Kategorie der vorgestellten Gedanken können u.a. Gedanken, die man erst

erwartet, gerechnet werden. Es wird in solchem Fall von einem vorwegnehmenden Echo (*anticipatory echo*) gesprochen (Sperber/Wilson 1981: 307). Die Unterscheidung ist an sich schon schwer zu verstehen – wie erkennt man den realen Gedanken seines Gesprächspartners, wenn der ihn nicht artikuliert?

Aber nicht nur der Gedanke oder die Äußerung kann als vorgestellt geechot werden, das kann auch der Urheber selbst – die Person, die diesen Gedanken hat – sein (Sperber/Wilson 1981: 314). Nehmen wir an, dass (10) eine ironische Äußerung ist, in einer Situation, wo für alle klar ist, dass Fitzgerald mogelt:

10. *Fitzgerald plays by the rules.* (Sperber/Wilson 1981: 312)

Das Beispiel unterscheidet sich von (8) und (9) darin, dass es hier keine bestimmte Person gibt, der man diese Proposition zuschreiben kann. In (8) und (9) hat A dem B den Anlaß für seine ironische Bemerkung gegeben. B hat sich den Gedanken von A vorgestellt und geechot. In (10) muß sich der Sprecher nicht nur den Gedanken, sondern auch jemanden, der diesen Gedanken hat, vorstellen. Anders formuliert: in (8) und (9) wurde der Gedanke in der Äußerung nicht explizit ausgedrückt. Hier gibt es überhaupt keine Originaläußerung.

Es ist nicht schwer zu bemerken, dass für eine solche Situation verschiedene Szenarien denkbar sind. Jemand kann tatsächlich (10) denken oder sagen, weil er nicht bemerkt hat, dass Fitzgerald mogelt. Aber es ist genauso möglich, dass allen sein Verhalten offensichtlich ist. Wenn er ständig nervöse Bewegungen macht, sich umschauf, zu oft Karten wechselt – warum soll dann der Sprecher überhaupt annehmen, dass sich jemand (10) denken könnte? Er hat dafür keinen Grund. Was wird dann eigentlich geechot? Ein vorgestellter Gedanke wäre dann ein Gedanke, den niemand hat.

Betrachten wir ein anderes Beispiel. Im Sturzregen äußert jemand (11):

11. *It seems to be raining.* (Sperber/Wilson 1981: 297)

Für Sperber/Wilson ist das ein Fall einer ironischen Untertreibung. Ihre Erklärung folgt dem gewöhnlichen Schema. Mit (11) sagt der Sprecher viel weniger als er wirklich über das Wetter glaubt. Das ist anhand der Konstruktion „*it seems*“ klar. Wenn jemand sagt, dass „es zu regnen scheint“, dann heißt das, dass er nicht sicher ist, was aber höchst unwahrscheinlich ist, wenn er gerade im Sturzregen steht. Aber laut Sperber/Wilson war es überhaupt nicht sein Ziel, über das Wetter zu reden. Sein Ziel war, darauf aufmerksam zu machen, dass eine solche Äußerung, die er hier nur erwähnt, absolut unadäquat in der gegebenen Situation wäre. Also echot er diese Äußerung, um seine kritische Einstellung zu ihr zu vermitteln. Und es ist hier wieder gleichgültig, ob er damit eine reale Äußerung oder realen Gedanken echot und ob die Äußerung oder der Gedanke einen realen Urheber haben. In jedem Fall spricht man hier von Echo (Sperber/Wilson 1981: 310).

Genau wie im vorletzten Beispiel muß man sich fragen, was geechot wird, wenn es keine Originaläußerung gibt und keinen Grund für den Sprecher sich

eine solche Äußerung vorzustellen. Die Aufgabe, welche ironische Echo-Äußerungen zu erfüllen haben, ist, die kritische, distanzierende Einstellung des Sprechers zu der geechoteten Äußerung zu vermitteln. Um die Fälle, in denen es keine Originaläußerung gibt, im Sinne von Sperber/Wilson zu erklären, muß man annehmen, dass der Sprecher selbst eine unadäquate, irrelevante oder absurde Äußerung produziert, um sie zu erwähnen und sich von ihr zu distanzieren. Ich möchte betonen, dass man diese Annahme nur deshalb machen muß, um den zugrunde gelegten Echobegriff anwenden zu können. Solche Erklärung der Ironie scheint zumindest sehr seltsam zu sein.

Aus praktischer Sicht ist zu bemerken, dass in den Fällen, wo die Zuhörer keine Grundlage für die Identifizierung einer Originaläußerung haben, sie auch nicht imstande sind, den Echo-Charakter einer Bemerkung zu erkennen. Dadurch kann die Absicht des Sprechers, einen ironischen Effekt (im Sinne von Sperber/Wilson) zu erzeugen, scheitern. Die Ironie kann einfach nicht verstanden werden, wenn sich der Sprecher mit seiner Echo-Äußerung nur auf eigene Vorstellungen bezieht.

Stellen wir uns folgende Situation vor: Peter geht zum ersten mal in seinem Leben zu einem Modern Dance-Stück. Er weiß überhaupt nicht, wie diese Art Tanz aussehen kann, aber er stellt sich vor, es hat etwas mit dem klassischen Ballett zu tun. Das Stück erweist sich aber sehr modern und experimentell. Nach dem Stück Peter kommentiert:

12.               - *In der Tat, das hatte wirklich viel mit klassischem Ballett zu tun.*

Darauf reagiert seine Begleiterin:

                  - *Hmm, interessanter Gedanke, meinst du wirklich?*

Peter meinte seine Bemerkung ironisch, er hat seinen früheren vorgestellten Gedanken geechot. Die Begleiterin Peters, die keine Ahnung von Peters Erwartungen hatte, hat seine ironische Einstellung nicht erkannt. An diesem Beispiel sehen wir, dass die Gesprächspartner Wissen, Glauben oder Erwartungen teilen müssen, damit eine ironische Bemerkung zustande kommt. Das kann jedoch nicht der Fall sein, wenn der S eigene, dem H unbekannte Gedanken echot.

Mit der Möglichkeit, dass man eine imaginäre Äußerung oder einen imaginären Gedanken echoen kann, scheinen Sperber/Wilson ihrer Theorie zu schaden. Vielleicht benötigt die Unterscheidung real—vorgestellt eine spezielle Interpretation. Man könnte sich zumindest zwei Interpretationen denken.

In der ersten würde „real“ so viel wie „objektiv real“ und „vorgestellt“ so viel wie „real für den Sprecher und nicht objektiv real“ bedeuten. Es könnte ja vorkommen, dass der Sprecher davon überzeugt wäre, dass jemand etwas dachte oder sagte, wobei es in Wirklichkeit nicht der Fall wäre. Eine Äußerung wäre dann real für den Sprecher, aber nicht objektiv real.

In der zweiten Interpretation würde „real“: „real für den Sprecher (und wahrscheinlich auch objektiv)“ und „vorgestellt“: „nicht real für den Sprecher (und

wahrscheinlich auch objektiv)“ bedeuten.

Eine solche Unterscheidung ist erwähnenswert, denn würde es sich um die erste Interpretation handeln, dann könnte man vielleicht Fälle wie (11) besser verstehen. Man könnte annehmen, dass der Sprecher überzeugt ist (weil er sich z.B. verhört hat), dass jemand *It seems to be raining* sagte oder dachte. In Wirklichkeit wäre das zwar nicht der Fall, aber für den Sprecher wäre das real und er hätte für sich eine Grundlage für seine Echo-Äußerung<sup>60</sup>.

Was Sperber/Wilson mit der Unterscheidung real—vorgestellt genau meinen, ist nicht klar. Aber sie versuchen auf keine besondere Weise, das zu erklären. Darüber hinaus geben sie nie einen Grund zu vermuten, dass sie die erste Interpretation meinen könnten. Dafür führen sie viele Beispiele an, in denen die Worte im Sinne der zweiten Interpretation gebraucht werden. Sie haben also höchstwahrscheinlich die zweite Interpretation im Sinne – die wörtliche Bedeutung des Wortes „vorgestellt“.

Bei der zweiten Interpretation sind jedoch die Beispiele (10) und (11) ganz unverständlich, wenn es sich in ihnen um das Echo einer imaginären Äußerung handelt. Man muß eine sehr kontroverse Annahme machen, nämlich dass sich der Sprecher etwas vorstellt, obwohl er keinen Grund dafür hat und dass er seine Vorstellung echot.

Man sieht also, dass die imaginären Gedanken oder Äußerungen als Quellen der Echo-Äußerungen sehr vage sind. Dadurch, dass sowohl reale, als auch vorgestellte Äußerungen geechot werden können, wird auch der Echobegriff vage. Er scheint in den beiden Fällen jeweils anders zu funktionieren, andere Mechanismen verstecken sich hinter demselben Wort. Ganz zu schweigen von der sich aufdrängenden Frage, ob diese Mechanismen in Fällen imaginärer Gedanken überhaupt auftreten. Sie vorauszusetzen führt zu absurden und *ad hoc* Erklärungen.

Alle bis jetzt besprochenen Fälle hatten etwas gemeinsam. Der Echobegriff bezog sich auf die individuellen Äußerungen oder Gedanken. Darin erschöpft sich jedoch nicht das Anwendbarkeitspotential dieses Begriffs.

Wie wir erfahren (Wilson/Sperber 1992: 60, 1998: 284), kann Ironie auch dadurch entstehen, dass Normen oder universelle Wünsche bzw. Erwartungen geechot werden. In diesen Fällen kann man das Geechote keinem Individuum, sondern einem „Typ von Personen“ oder „den Menschen allgemein“ (*type of person or people in general*) zuschreiben<sup>61</sup>.

Für die geechoten Normen finden wir in den Texten von Sperber/Wilson folgende Beispiele:

---

<sup>60</sup> An der Konsequenz, dass Ironie missverstanden werden könnte, würde sich jedoch in diesem Fall nichts ändern. Außer wenn die Hörer die Überzeugungen des Sprechers kennen würden.

<sup>61</sup> Natürlich können auch individuelle Wünsche geechot werden. Sie unterziehen sich aber der Analyse von Äußerungen oder Gedanken. Wahrscheinlich müßte man konsequent annehmen, dass sie auch als Quellen der Echo-Äußerungen real oder imaginär auftreten können.

13.           A: *I'll be ready at five at the latest.*  
              B: *You're so punctual!* (Sperber/Wilson 1998, 284)

14.           *You're so naughty.* (Sperber/Wilson 1998: 288)

(14) wurde von einer Frau geäußert, deren Mann sein Geschäftsgeld vergeudet und ihr ein nettes Geschenk gekauft hat. Höchstwahrscheinlich echot die Frau hier eine Norm. Es ist nur fraglich welche: „Leute, die Geschäftsgeld vergeuden sind unartig“, „Männer, die den Frauen Geschenke kaufen sind unartig“, „Männer die Geschäftsgeld vergeuden und Geschenke kaufen sind unartig“ usw.

Das Echo von universellen Erwartungen bzw. Wünschen wird mit folgenden Beispielen illustriert:

15.           A: *I'll be ready at five at the latest.*  
              B: *It's a great virtue to be on time!* (Sperber/Wilson 1998: 284)

In diesem Fall könnte man genauso gut sagen, dass eine Norm geechot wurde.

16.           *Oh great! That's nice.* (Sperber/Wilson 1998: 284)

Hier wird ein universeller Wunsch geechot, dass alles gut gehen soll.

17.           A: *Bob has just borrowed your car.*  
              B: *Well, I like that!*  
18.           *I like that. Bob smashes my car and than expects me to pay for the repairs.*(Sperber/Wilson 1998: 285)

In (17) und (18) wird ein universeller Wunsch geechot, dass Dinge derart sind, dass wir sie mögen können. Das ist schon ein ziemlich raffinierter Wunsch. Man kann die Beispiele multiplizieren:

19.           A: *Weißt du, X hat dich betrogen.*  
              B: *Ah, die guten Freunde!*  
20.           A: *Bei mir zu Hause geht immer etwas kaputt.*  
              B: *Na ja, Hauptsache, man füllt sich komfortabel in eigenem Haus.*

Um den ironischen Effekt solcher Äußerungen in Übereinstimmung mit früheren Beispielen zu bringen, muß man annehmen, dass der Sprecher den Wunsch oder die Norm in einer bestimmten Situation erwähnt und zwar um klar zu machen, dass es in dieser Situation lächerlich, unadäquat oder naiv gewesen sei zu erwarten, dass der Wunsch oder die Norm erfüllt werden.

Ob diese Erklärung vernünftig ist, ist umstritten. Jemand, dem etwas Unangenehmes passiert ist und der sich darüber ironisch äußert, kritisiert höchstwahrscheinlich die Situation selbst. Der Schwerpunkt seiner Kritik liegt darin, dass ein bestimmter Sachverhalt seinen Wunsch nicht erfüllt und nicht an dem Inhalt des Wunsches. Aber bleiben wir bei der originalen Erklärung.

Die Prozedur, die Sperber/Wilson für die Interpretation dieser Beispiele vorschlagen zwingt, für jede derartige Äußerung einen anderen universellen Wunsch anzunehmen. Zum einen kann es manchmal extrem schwer sein, einen

solchen Wunsch oder eine solche Norm zu formulieren; zum zweiten ist umstritten, ob es tatsächlich so viele universelle Wünsche gibt, oder anders gesagt, ob sie tatsächlich universell sind. Wünschen sich die Menschen tatsächlich universell, dass die Dinge derart sind, dass sie sie mögen können? Oder wünschen sie sich, dass die Dinge derart sind, dass sie sie kritisieren können? Beide Wünsche scheinen nicht besonders universell zu sein. Eher sind sie kulturell, zeitlich und auf bestimmte Personen oder Personengruppen begrenzt.

Man sieht also, dass Normen und universelle Wünsche als Quellen der Echo-Äußerungen sehr vage sind. Dadurch wird auch der Begriff von Echo vage – denn es ist manchmal ganz unklar, was und ob überhaupt etwas geechot wurde.

Sperber/Wilson geben selbst zu, dass das ironische Echo nicht immer einfach zu erkennen ist. Und zwar, weil der Gedanke nicht immer in einer Äußerung ausgedrückt wird oder es unmöglich ist, das Geechote einer konkreten Person zuzuschreiben (Wilson/Sperber, 1992: 60). Sie sehen darin jedoch kein Problem für ihre Theorie. Mir scheint es aber ein Problem zu sein. Um so mehr, als sie das Echo nicht nur für einen Interpretationsbegriff halten, sondern für ein reales Phänomen, das die ironische Äußerungen ausmacht. Und weil sie die Erkenntnis dieses Phänomens für eine notwendige Bedingung der Ironieerkenntnis halten.

Der Echobegriff hat anscheinend Grenzen

This notion of echo is broad, but it does have limits

(Sperber/Wilson 1998: 284)

In der Theorie von Sperber und Wilson gibt es zwei Beschränkungen des Echobegriffs. Zum einem, kann eine Äußerung nicht als Echo verstanden werden, wenn keine Repräsentation zugänglich ist, von der man annehmen könnte, dass sie geechot wird (Sperber/Wilson 1998: 284). Diese Deklaration ist leider unverständlich. Es ist nicht klar, was eine „zugängliche Repräsentation“ sein soll, wenn angenommen wird, dass die ironischen Bemerkungen, die sich auf keine Originaläußerung beziehen, doch als Echo-Bemerkungen verstanden werden müssen. Wenn selbst eine imaginäre Äußerung oder Gedanke eine zugängliche Repräsentation ist, dann gibt es wohl gar keine Fälle, wo man keine zugängliche Repräsentation finden könnte.

Zum zweiten wird dem Echo-Konzept durch das Relevanzprinzip eine Grenze gesetzt. Es besagt, dass jeder ostensive Kommunikationsakt, d.h. jede Äußerung, Mitteilung des Sprechers, die Annahme seiner eigenen Relevanz kommuniziert. Das bedeutet, dass die Äußerung für den Hörer höchst informativ bei kleinstmöglichem Verarbeitungsaufwand ist. Die Echo-Interpretation einer Äußerung ist nur dann sinnvoll, wenn sie zur Relevanz dieser Äußerung beiträgt. D.h. wenn sie die Informativität maximiert und zugleich den Verarbeitungsaufwand minimiert.



Dafür haben Sperber und Wilson folgendes Beispiel. Mary hat Bill für einen Tag Geld geliehen. Jetzt ist sie gespannt, ob Bill das Geld am nächsten Tag tatsächlich zurück gibt. Peter beruhigt sie, indem er Bill als einen Offizier und Gentleman beschreibt. Am nächsten Tag leugnet Bill jedoch heftig seine Schulden. Dazu äußert Mary:

21. *Bill is an officer and a gentleman, indeed.* (Wilson/Sperber 1992:60)

Um diese Äußerung richtig zu verstehen, muß der Hörer, Peter, eine Interpretation finden, die mit dem Relevanzprinzip konsistent ist. D.h. eine solche, die ihm möglich viel Informationen bei möglichst kleinem Aufwand liefern würde. Die einzige Interpretation, die in Frage kommt, ist, dass Mary Peters vorherige Aussage über Bill echot, um ihre distanzierende Einstellung zu ihr zu vermitteln. Andere Interpretationen wären schlechte Kandidaten. So z.B. die Annahme, dass Mary gar nichts echot:

22. *Bill is an officer and a gentleman, I believe.*

Diese Interpretation würde zu einer starken Diskrepanz zwischen den bekannten Umständen und Marys Überzeugungen führen. Das könnte Mary in der Situation nicht meinen. Diese Interpretation muß man also verwerfen. Eine andere – dass Mary die Worte von Peter nicht echot, sondern lediglich über sie berichtet – ist auch unakzeptabel. Peter kann sich ja gut daran erinnern, was er sagte, insofern wäre für ihn die Äußerung (21) unter dieser Interpretation völlig uninformativ. Es bleibt also nur die erste Interpretation übrig. Sie ist für Peter informativ, weil sie seine Aufmerksamkeit auf viele weitere Implikationen lenkt, z.B. dass Bill unehrlich ist, dass man ihm nie mehr vertrauen soll, usw (Wilson/Sperber 1992: 69-70).

Zum einen ist die Auswahl der möglichen Interpretationen, die Wilson/Sperber für dieses Beispiel vorschlagen, durchaus aufschlußreich. Sie scheint sehr von der zugrunde gelegten Theorie geleitet zu werden. Warum haben sie nicht die folgende Interpretation vorgeschlagen (also etwa den Gegensatz des Gesagten), die in der beschriebenen Situation auch annehmbar wäre:

23. *Bill is an officer and a gentleman, I don't believe.*

Auf diese Weise wäre Peter auf die gleichen Implikationen aufmerksam geworden, ohne dass er den Echo-Einstellung-Vorgang hätte berücksichtigen müssen. Der Verarbeitungsaufwand wäre dann kleiner gewesen, die Relevanz also größer.

Zum zweiten muß man sich fragen, in welchem Sinne Echo-Interpretationen in Situationen, wo es keine Originaläußerungen gibt, relevanter sind als andere. Modifizieren wir das Beispiel von Wilson/Sperber und nehmen an, dass Peter kein Wort über Bill zu Mary sagte. Trotzdem könnte Mary Bills Verhalten mit (21) kommentieren. Unter solchen Umständen wäre es dem Hörer offensichtlich viel einfacher anzunehmen, dass sich Mary über Bill kritisch äußert,

als zunächst eine imaginäre Äußerung zu suchen, danach anzunehmen, dass Mary diese Äußerung echot, anschließend Marys Einstellung zu ihr zu erkennen und erst dann zu der Implikation zu gelangen, dass Mary Bill für keinen Offizier und Gentleman hält.

Hier scheint die erste Interpretation viel besser zur Relevanz dieser Äußerung beizutragen. Die Echo-Interpretation scheint dagegen den Verarbeitungsaufwand unnötig zu steigern. Trotzdem schlagen Sperber/Wilson eben sie für die gleichen Fälle vor.

Also scheint die relevanztheoretische Beschränkung des Echo-Begriffs nicht zu funktionieren. Die Autoren versuchen, dem Echo-Begriff Grenzen zu setzen, aber es ist nicht klar, wie man sie verstehen soll, oder sie verlaufen nicht dort, wo man sie erwarten würde – sie verhindern nicht die unplausiblen Anwendungen des Begriffs.

### **Erwähnung (mention)**

Aus den obigen Überlegungen ergibt sich also, dass man Folgendes echoen kann:

1. Äußerungen: reale und vorgestellte
2. Gedanken: reale und vorgestellte  
Als 1 oder 2 – u.a. individuelle Wünsche ((?) reale und vorgestellte)
3. Normen  
universelle Wünsche

Darüber hinaus kann man sich fragen, auf welche Weise das alles geechot werden kann. Es scheint, dass alle diese Objekte mehr oder weniger buchstäblich geechot werden können. Damit komme ich zum Problem der Erwähnung.

In written english (...), quotation marks are often used to mark off cases of mention. In the spoken language, such clues are rarely available. Sometimes, there is little room for doubt as to whether use or mention was intended

(Wilson/Sperber 1992: 58)

Diese Schwierigkeit wurde mit folgendem Beispiel illustriert:

24.           a. *Peter: What did Susan say?*  
              b. *Mary: I can't speak to you now.*  
              c. *Mary: "I can't speak to you now."* (Wilson/Sperber 1992: 58)

In (24b) sagt Mary, sie kann mit Peter nicht sprechen. In (24c) erwähnt sie die Aussage von Susan. So wird der Satz in (24b) gebraucht, in (24c) dagegen – erwähnt. Der Unterschied wird in der gesprochenen Sprache nicht immer erkannt.

(24c) ist zugleich ein direktes, wortwörtliches Zitat (*direct quotation*) der Worte von Susan. Wortwörtliches Zitieren ist jedoch keine notwendige Bedingung für eine Erwähnung. Mit der Erwähnung hat man es, den Autoren zufolge, auch

dann zu tun, wenn nicht der Satz in seiner originalen Form, sondern die im Satz ausgedrückte Proposition angeführt wird. Wie z.B.:

25                    *Mary: She couldn't speak to me then.* (Wilson/Sperber 1992: 58)

In der Situation, wo Susan früher (24c) sagte, muß man (25) als eine Repräsentation des Inhaltes von Satz (24c) interpretieren. Solche Art Erwähnung wird als ein indirektes, nicht wortwörtliches Zitat (*indirect quotation*) angesehen. In einer anderen Situation, wo Susan früher gar nichts sagte, ist die Äußerung (25) auch möglich. Dann muß man sie jedoch als eine Repräsentation dieser Situation und nicht eines Satzes verstehen. In diesem Fall ist das keine Erwähnung.

Sperber/Wilson unterscheiden also zwischen der Erwähnung eines Satzes (einem direkten Zitat) und der Erwähnung einer Proposition (einem indirekten Zitat). Weiter unterscheiden sie zwei Zwecke, zu welchen eine Proposition erwähnt werden kann. Man kann eine Proposition erstens erwähnen, um einfach einen Bericht über den Inhalt irgendwelcher Aussage zu geben, und zweitens – um darüber hinaus seine eigene Einstellung zu diesem Inhalt zu vermitteln. Im zweiten Fall hat man es typischerweise mit dem Echo zu tun. Wenn die vermittelte Einstellung kritisch oder distanziert ist, dann handelt es sich typischerweise um die Ironie.

Man sieht also, dass nicht jeder Fall von Erwähnung zugleich ein Fall von Echo ist. Jetzt kann man genau feststellen, warum. Selbst wenn man eine Originaläußerung erwähnt, muß das nämlich noch nicht bedeuten, dass man sie echot. Sie wird nur dann geechot, wenn die Einstellung des Sprechers zu ihr vermittelt wird. (Wilson 2000: 432) Die Einstellung wird meist durch ein außersprachliches Element vermittelt, z.B. durch eine besondere Intonation oder Mimik. In einigen Fällen aber kann dazu auch die Auswahl der Wörter dienen. Wenn die Einstellung kritisch, spöttisch oder distanziert ist – dann wird sie ironisch geechot.

Der Begriff von Erwähnung scheint also breiter als der Begriff von Echo zu sein. Aber im gewissen Sinne ist zugleich der Begriff von Echo breiter als der Begriff von Erwähnung. Das ergibt sich aus der knappen aber viel sagenden Beschreibung der Erwähnung:

Mention (...) involves identical reproduction of an original"

(Wilson/Sperber 1992: 63)

In vielen Fällen von ironischem Echo hat man aber mit keiner identischen Reproduktion des Originals zu tun. Z.B.:

26.                    *Agent: I can do for you what Michael Caine's agent did for him.*

*Mary: (a) I met an agent last night.*

*(b) He can make me rich and famous.* (Wilson/Sperber  
1992: 65,66)



determiniert sind, um so weniger in einem spärlichen Kontext, wie z.B. in (27) oder (28). Und die Versuche, eine ironische Bemerkung zu machen, werden offensichtlich auch in solchen Kontexten vorgenommen, wo man über keine ausreichenden Bedingungen für die Identifizierung des Gemeinten verfügt.

Das ist eine praktische Schwäche des Begriffs von *interpretive resemblance*, aber theoretisch erweckt er ebenfalls Zweifel. Am Anfang dieses Abschnittes habe ich zusammengefaßt, was in der Theorie von Sperber/Wilson geechot werden kann. Über die Echo-Äußerungen behaupten die Autoren, dass jede von ihnen entweder ein Fall von Erwähnung, d.h. von wortwörtlicher Interpretation, oder ein Fall einer weniger restriktiv verstandenen Interpretation darstellt (Wilson/Sperber 1992: 66). Also ist in den Begriff von Echo der Begriff von *interpretive resemblance* mit einbezogen. Das würde bedeuten, dass sowohl reale als auch vorgestellte Äußerungen und Gedanken auf diese interpretatorische Weise geechot werden können. Theoretisch sollte es möglich sein, sie sowohl direkt zu erwähnen, als auch nur ihre Implikationen hervorzuheben. Im letzten Abschnitt habe ich argumentiert, dass die Annahme des Echos in einer Situation, wo es keine Originaläußerung (oder Gedanken) gibt, zu einer absurden Erklärung der Ironie führt. Jetzt möchte ich behaupten, dass die Möglichkeit, eine imaginäre Äußerung oder Gedanken auf interpretatorische Weise zu echoen, diese Absurdität noch steigert. Man müßte nicht nur annehmen, dass sich der Sprecher, obwohl er keinen Grund dafür hat, eine Äußerung vorstellt, welche er dann echot, sondern noch dazu, dass er diese vorgestellte Äußerung nicht explizit echot, sondern sie irgendwie interpretiert. Das ist eine kaum vorstellbare Situation, aber nichts in der Theorie von Sperber/Wilson scheint sie auszuschließen.

Im letzten Abschnitt habe ich auch argumentiert, dass in einem solchen Fall der Echo-Charakter einer ironischen Bemerkung für den Hörer eventuell gar nicht erkennbar sein kann. Um so weniger ist für ihn erkennbar, ob er es mit einer Erwähnung oder mit einer anderen Art von *interpretive resemblance* zu tun hat. Wenn er eine ironische Äußerung hört, muß er nach der Theorie von Sperber/Wilson annehmen, dass der Sprecher etwas echot, aber was und wie – das kann er nicht sagen.

Dies sind Fälle, die sich der echotheoretischen Erklärung entziehen. Scheinbar werden sie konsequent mit den gleichen Begriffen erfasst, aber man sieht, dass die Begriffe hier nur ganz schwer, unter umstrittenen Annahmen anwendbar sind.

## Anhang 2: Tests

### TEST I:

#### Experiment A

##### Teil 1

Aufgabe:

Beurteilen Sie bitte, unabhängig voneinander, die Akzeptabilität der Sätze *a* und *b*!

Max und Peter treffen Harald Schmidt.

Harald Schmidt begrüßt Max.

Peter kennt Harald Schmidt aus dem Fernsehen; er kennt ihn nicht persönlich.

Peter sagt zu Max:

*a. Wen Du nicht kennst!*                       eher akzeptabel     eher nicht akzeptabel

*b. Wen Du nicht alles kennst!*             eher akzeptabel     eher nicht akzeptabel

Welchen Satz würden Sie eher sagen? Entscheiden Sie sich bitte für genau einen Satz.

*a.*                       *b.*

## Teil 2

Aufgabe:

Beurteilen Sie bitte, unabhängig voneinander, die Akzeptabilität der Sätze *a* und *b*!

Max und Peter treffen Harald Schmidt.

Harald Schmidt begrüßt Max.

Peter kennt Harald Schmidt aus dem Fernsehen. Er kennt ihn nicht persönlich, hält ihn aber für einen Idioten.

Peter sagt zu Max:

*a. Wen Du nicht kennst!*                       eher akzeptabel     eher nicht akzeptabel

*b. Wen Du nicht alles kennst!*             eher akzeptabel     eher nicht akzeptabel

Welchen Satz würden Sie eher sagen? Entscheiden Sie sich bitte für genau einen Satz.

*a.*                       *b.*

## Experiment B

Max und Peter treffen Harald Schmidt

Harald Schmidt begrüßt Max.

Peter kennt Harald Schmidt aus dem Fernsehen; er kennt ihn nicht persönlich.

Peter sagt zu Max:

*a. Wen Du nicht kennst!*

*b. Wen Du nicht alles kennst!*

Aufgabe:

Markieren Sie bitte in den Sätzen *a* und *b* jeweils das Wort, das Ihrer Meinung nach den Hauptakzent tragen sollte!

Sind sie Muttersprachler des Deutschen?

ja

nein

Aus welchem Bundesland kommen Sie?



## AUSWERTUNG VON TEST I:

### Experiment A: Akzeptabilität

#### Teil 1 (neutraler Kontext)

"Wen Du nicht kennst!"

- eher akzeptabel: 7 MS, 1 NMS, total: 8
- eher nicht akzeptabel: 21 MS, 2 NMS, total: 23

"Wen Du nicht alles kennst!"

- eher akzeptabel: 27 MS, 3 NMS, total: 30
- eher nicht akzeptabel: 1 MS, 0 NMS, total: 1

Welchen Satz würden Sie eher sagen?

- "Wen Du nicht kennst!": 2 MS, 0 NMS, total: 2
- "Wen Du nicht alles kennst!": 26 MS, 3 NMS, total: 29

-----

#### Teil 2 (Ironie-triggernder Kontext)

"Wen Du nicht kennst!"

- eher akzeptabel: 11 MS, 1 NMS, total: 12
- eher nicht akzeptabel: 17 MS, 2 NMS, total: 19

"Wen Du nicht alles kennst!"

- eher akzeptabel: 26 MS, 2 NMS, total: 28
- eher nicht akzeptabel: 2 MS, 1 NMS, total: 3

Welchen Satz würden Sie eher sagen?

- "Wen Du nicht kennst!": 5 MS, 1 NMS, total: 6
- "Wen Du nicht alles kennst!": 23 MS, 2 NMS, total: 25

-----

Kontextabhängigkeit des Urteils für "Wen Du nicht kennst!":

total: p-Wert 0.4155  
nur MS: p-Wert 0.3911

Die Daten sind nicht signifikant.

Kontextabhängigkeit des Urteils für "Wen Du nicht alles kennst!":

total: p-Wert 0.6124  
nur MS: p-Wert 1

Die Daten sind nicht signifikant.

Abhängigkeit des Urteils vom zu bewertenden Satz (Kontext: neutral):

total: p-Wert 5.098e-09  
nur MS: p-Wert 3.13e-08

Die Daten sind hochsignifikant.

Abhängigkeit des Urteils vom zu bewertenden Satz (Kontext: Ironie):

total: p-Wert 3.935e-05  
nur MS: p-Wert 3.999e-05

Die Daten sind hochsignifikant.

Alle t-Tests zur Gewinnung der p-Werte sind beidseitige t-Tests.

-----

Experiment B: Betonung

"Wen Du nicht kennst!"

- "wen": 1 MS, 0 NMS, total: 1
- "Du": 23 MS, 1 NMS, total 24
- "nicht": 1 MS, 1 NMS, total: 2
- "kennst": 3 MS, 0 NMS, total: 3

"Wen Du nicht alles kennst!"

- "wen": 0 MS, 0 NMS, total: 0
- "Du": 15 MS, 1 NMS, total 18
- "nicht": 0 MS, 0 NMS, total: 0
- "alles": 6 MS, 0 NMS, total: 6
- "kennst": 2 MS, 1 NMS, total: 6

- verschiedene Akzente: 12 MS, 1 NMS, total: 13

- gleiche Akzente: 16 MS, 1 NMS, total: 17

## TEST II:

Welchen Satz würde Peter in folgenden Kontexten eher äußern – A, B oder sind beide gleich gut?

### Kontext I:

Maria hat einen großen Freundeskreis. Sie kennt Hans, Klaus, Anne, Birgit, Simone, Michael, Astrid, Verena, ... usw. Peter wundert sich, dass sie so viele Leute kennt.

Peters Kommentar:

A: *Wen du alles kennst!*

B: *Wen du kennst!*

### Kontext II= Kontext I

Maria hat einen großen Freundeskreis. Sie kennt Hans, Klaus, Anne, Birgit, Simone, Michael, Astrid, Verena, ... usw. Peter wundert sich, dass sie so viele Leute kennt.

Peters Kommentar:

A: *Wen du alles kennst!*

B: *Wen du nicht alles kennst!*

### Kontext III:

Maria hat einen großen Freundeskreis. Sie kennt Hans, Klaus, Anne, Birgit, Simone, Michael, Astrid, Verena, ... usw. Peter wundert sich nicht, dass der Freundeskreis so groß ist, sondern, dass bestimmte Personen dazu gehören, z.B. Hans, Birgit und Michael. Er war überzeugt, dass Maria sie nicht kennt.

Peters Kommentar:

A: *Wen du alles kennst!*

B: *Wen du nicht alles kennst!*

### Kontext IV:

Maria erzählt, sie kennt persönlich viele VIPs – den Präsidenten der Bundesrepublik, die erste Dame Polens, Harald Schmidt und sogar den Papst. Peter lächelt nur und glaubt ihr kein Wort.

Peters Kommentar:

A: *Was du alles sagst!*

B: *Was du nicht alles sagst!*

### Kontext V= Kontext IV

Maria erzählt, sie kennt persönlich viele VIPs – den Präsidenten der Bundesrepublik, die erste Dame Polens, Harald Schmidt und sogar den Papst. Peter lächelt nur und glaubt ihr kein Wort.

Peters Kommentar:

A: *Was du nicht alles sagst!*

B: *Was du nicht sagst!*

## AUSWERTUNG VON TEST II:

Testpersonen – 132 MS (Muttersprachler)

Kontext I:

„Wen du alles kennst!“ : 120 (90,9%)  
„Wen du kennst!“: 3 (2,3%)  
beide: 9 (6,8%)

Kontext II = Kontext I

„Wen du alles kennst!“: 56 (42,4%)  
„Wen du nicht alles kennst!“: 38 (28,7%)  
beide: 38 (28,7%)

Kontext III

„Wen du alles kennst!“: 59 (44,6%)  
„Wen du nicht alles kennst!“: 60 (45,5%)  
beide: 13 (9,8%)

Kontext IV

„Was du alles sagst!“: 24 (18,2%)  
„Was du nicht alles sagst!“: 98 (74,2%)  
beide: 9 (6,8%)  
kein: 1 (0,7%)

Kontext V = Kontext IV

„Was du nicht alles sagst!“: 21 (15,9%)  
„Was du nicht sagst!“: 104 (78,8%)  
beide: 7 (5,3%)

## Literatur

- Abraham, Werner (1986): Die Bedeutungsgenese von Modalpartikeln. *Groninger Arbeiten zur Germanistischen Linguistik (GAGL)* 27, 1-44
- Alexander, Louis G. (1988): *Longman English Grammar*. London, NY: Longman
- Alston, William P. (2000): *Illocutionary Acts and Sentence Meaning*. Ithaca and London: Cornell University Press
- Altmann, Hans (1993): Satzmodus. In: Jacobs, J. / von Stechow, A. / Sternefeld, W. / Vennemann, T. (Hgg.) (1993) *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin, NY.: Walter de Gruyter, 1006-1029
- Aristoteles An. pr. 51b35. In: *The Works of Aristotle. Translated into English under the Editorship of W. D. Ross* (1908) Oxford: Clarendon Press
- Armstrong, David (1997): *A World of States of Affairs*, Cambridge: Cambridge University Press
- Armstrong, David (2004): *Truth and Truthmakers*. Cambridge: Cambridge University Press
- Asher, Nicholas / Lascarides, Alex (2006) *Indirect Speech Acts*, 1-37  
<http://homepages.inf.ed.ac.uk/alex/papers/synthese.pdf>
- Atlas, Jay D. (2004): Presupposition. In: Horn, L. / Ward, G. (Hgg.) (2004) *The Handbook of Pragmatics*. Oxford: Blackwell, 29-52
- Atlas, Jay D. / Levinson, Stephen (1981): It-clefts, informativeness and logical form. In: Cole, P. (Hg.) (1981) *Radical Pragmatics*. New York: Academic Press, 1-51
- Austin, John L. (1962): *How to do Things with Words*. Oxford: Oxford University Press
- Bach, Kent / Harnish, Robert (1979): *Linguistic Communication and Speech Acts*, Cambridge, Mass.: MIT Press
- Bach, Kent (1999): The Myth of Conventional Implicature. *Linguistics and Philosophy* 22, 327-366
- Batliner, Anton (1988): Der Exklamativ: Mehr als Aussage oder doch nur mehr oder weniger Aussage? Experimente zur Rolle von Höhe und Position des F0-Gipfels. In: Altmann, H. (Hg.) (1988) *Intonationsforschungen*. Tübingen: Niemeyer, 243-271
- Bäuerle, Rainer / Zimmermann, Thomas E. (1991): Fragesätze. In: von Stechow, A. / Wunderlich, D. (Hgg.) (1991) *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin, NY: Walter de Gruyter, 333-348
- Beck, Sigrid (1996): *Wh-constructions and transparent Logical Form*. Dissertation, Universität Tübingen
- Beck, Sigrid / Rullmann, Hotze (1999): A Flexible Approach to Exhaustivity in Questions. *Natural Language Semantics* 7, 249-298
- Beninca, Paola (1996): La struttura della frase esclamativa alla luce del dialetto padovano. In: Benincà, P. / Cinque, G. / De Mauro, T. / Vincent, N. (Hgg.), *Italiano e dialetti nel tempo. Saggi di grammatica per Giulio Lepschy*, Roma: Bulzoni, 23-43
- Berman, Stephen (1991): *On the Semantics and Logical Form of Wh-Clauses*, Dissertation, University of Massachusetts
- Bertolet, Rod (1994): Are there indirect speech acts? In: Tsohatzidis, S. L. (Hg.) (1994) *Foundation of Speech Act Theory*. London/New York: Routledge, 335-349

- Bierwisch, Manfred (1989): The Semantics of Gradation. In: Bierwisch, M. / Lang, E. (Hgg.) (1989) *Dimensional Adjectives*. Berlin: Springer, 71-262
- Bigelow, John (1988): *The Reality of Numbers: A Physicalist's Philosophy of Mathematics*, Oxford: Oxford University Press
- Blakemore, Diane (1987): *Semantic Constraints on Relevance*. Oxford: Blackwell
- Bolinger, Dwight (1978): Yes-No Questions are not Alternative Questions. In: Hiz, H. (Hg.) (1978) *Questions*. Dordrecht: Reidel, 87-105
- Brandt, Margareta / Reis, Marga / Rosengren, Inger / Zimmerman, Ilse (1992): Satztyp, Satzmodus und Illokution. In: Rosengren, I. (Hg.) (1992) *Satz und Illokution*. Band I Tübingen: Niemeyer, 1-90
- Brauße, Ursula (1994): *Lexikalische Funktionen der Synsemantika*. Tübingen: Narr
- Büring, Daniel / Gunlogson, Christine (2000): Aren't Positive and Negative Polar Questions the Same? 1-14 [www.semanticsarchive.net](http://www.semanticsarchive.net)
- Burton-Roberts, Noel (1989): *The Limits to Debate: A Revised Theory of Semantic Presupposition*, Cambridge: Cambridge University Press
- Carnap, Rudolf (1934): *Logische Syntax de Sprache*. 2. Auflage (1968), Wien / New York: Springer Verlag
- Carston, Robin (1988): Language and Cognition. In: Newmeyer, F. (Hg.) (1988): *Linguistics: the Cambridge Survey*. Volume III. *Language: Psychological and Biological Aspects*. Cambridge: Cambridge University Press, 38-68
- Carston, Robin (1995): Quantity maxims and generalised implicature. *Lingua* 96, 213-244
- Carston, Robin (2003): Relevance Theory and the saying/implicating distinction. In: Horn, L. / Ward, G. (Hgg.) (2003) *The Handbook of Pragmatics*. Oxford: Blackwell, 633-656
- Carston, Robin (2002): *Thoughts and Utterances. The Pragmatics of Explicit Communication*. Oxford: Blackwell.
- Chierchia, Gennaro / McConnell-Ginet, Sally (1990): *Meaning and Grammar. An Introduction to Semantics*. Cambridge, Mass: MIT Press
- Chierchia, Gennaro (1991): Functional WH and Weak Crossover. *Proceedings of WCCFL*
- Chierchia, Gennaro (2001): Scalar Implicatures, Polarity Phenomena and the Syntax/Pragmatics Interface. In: Belletti, A. (Hg.) (2002) *Structures and Beyond*, Oxford: Oxford University Press, 39-103
- Chomsky, Noam (1995): *The minimalist program*. Cambridge, Mass.: MIT Press
- Clark, Herbert / Gerrig, Richard J. (1984): On the pretense theory of irony. *Journal of Experimental Psychology* 113, 121-126
- Cohen, L. Jonathan (1964): Do Illocutionary Forces Exist? *Philosophical Quarterly* 14, 118-137.
- Cresswell, Max J. (1973): *Logics and Languages* London: Methuen.
- Culicover, Peter (1981): *Negative Curiosities*. Bloomington, Ind.: Indiana University Press
- Dascal, Marcelo (1994): Speech Act Theory and Gricean Pragmatics: some differences of detail that make a difference. In: Tsohatzidis, S. L. (Hg.) (1994) *Foundations of Speech Act Theory*. London / New York: Routledge, 323-334
- De Swart, Henriette / Sag, Ivan (2002): Negative Concord in France. *Linguistics and Philosophy* 25, 373-417
- d'Avis, Franz J. (2001): *Über w-Exklamativsätze im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer
- Donnellan, Keith (1966): Reference and definite descriptions. *Philosophical Review* 75, 281-305. Reprinted in: Davis, S. (1991) *Pragmatics: A Reader*, Oxford University Press.

- Dreyfus, Hubert L. (1992) *What Computers Still Can't Do. A critique of artificial reason*. Cambridge, Mass. London: MIT Press
- Ducrot, Oswald (1980): "Les échelles argumentatives" *Les échelles argumentatives*. Paris: Minuit, 15-68
- Ducrot, Oswald (1984): *Le dire et le dit*. Paris: Minuit
- Elliott, Dale E. (1971): The Grammar of Emotive and Exclamatory Sentences in English. *Working Papers in Linguistics* 8. Ohio State University viii-111
- Elliott, Dale E. (1974): Toward a Grammar of Exclamatives. *Foundations of Language* 11, 231-246
- Engdahl, Elisabet (1986): *Constituent Questions*. Kluwer Academic Publishers: Dordrecht / Boston / London.
- Espinal, Maria, T. (1997): Non-negative negation and wh-exclamatives. In: Forget, D. / Hirschbühler, P. / Martineau, F. / Rivero, M. L., (ed) *Negation and polarity. Syntax and Semantics*, 75-93
- van Fraassen, Baas C. (1971): *Formal Semantics and Logic*. New York: Macmillan
- Frege, Gottlob (1892): Über Sinn und Bedeutung. *Zeitschrift für Philosophie und Philosophische Kritik* NF 100, 25-50
- Frege, Gottlob (1918): Der Gedanke. In: Frege, G. *Logische Untersuchungen*. Herausgegeben von Patzig, G. (1993), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 30-53
- Fries, Norbert (1988): Ist Pragmatik schwer! – Über sogenannte Exklamativsätze im Deutschen. *Sprache und Pragmatik* 3, 1-18
- Fries, Norbert (1991): Emotionen. Experimentellwissenschaftliche und linguistische Aspekte. *Sprache und Pragmatik* 23, 32-70
- Fries, Norbert (1992): Emotionen und sprachliche Struktur. *Sprache und Pragmatik* 30, 1-28
- Fries, Norbert (1994): Grammatik, Emotionen und Äußerungsbedeutung. *Sprache und Pragmatik* 33, 1-37
- Fries, Norbert (1995): Emotionen in der Semantischen Form und in der Konzeptuellen Repräsentation. In: Kertész, A. (Hg.) *Sprache als Kognition – Sprache als Interaktion. Studien zum Grammatik-Pragmatik-Verhältnis*. Frankfurt: Lang, 139-181
- Gauker, Christopher (1998): What Is a Context of Utterance? *Philosophical Studies* 91, 149-172
- Gazdar, Gerald (1979): *Pragmatics, Implicature, Presupposition, and Logical Form*. New York: Academic Press
- Gazdar Gerald (1981): Speech act assignment. In: Joshi, A. / Webber, B. / Sag, I. (Hgg.) (1981) *Elements of Discourse Understanding*. Cambridge: Cambridge University Press, 64-83
- Geurts, Bart (1998): Scalars. In: Ludwig, P. / Geurts, B. (Hgg.) (1998) *Lexikalische Semantik aus kognitiver Sicht*. Gunter Narr, Tübingen, 95-118
- Geurts, Bart (1998): The Mechanisms of Denial. *Language* 74, No. 2, 274-307
- Geurts, Bart (1999): *Presuppositions and pronouns*. Amsterdam: Elsevier
- Green, Mitchell (1989): *Pragmatics and Natural Language Understanding*. Hillsdale, N.J.: Erlbaum
- Green, Mitchell (1998): Direct reference and Implicature. *Philosophical Studies* 91, 61-90
- Grewendorf, Günther / Zaefferer, Dietmar (1979): Haben explizit performative Äußerungen einen Wahrheitswert? In: Grewendorf, G. (Hg.) (1979) *Sprechakttheorie und Semantik*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 175-196
- Grewendorf, Günther / Zaefferer, Dietmar (1991): Theorien der Satzmodi. In: von Stechow, A. / Wunderlich, D. (Hgg.) (1991) *Semantik. Ein Internationales Handbuch der Zeitgenössischen Forschung*. Berlin: Walter de Gruyter, 270-286

- Grice, Paul (1957): Meaning. In: Grice, P. (1989): *Studies in the Way of Words*. Cambridge: Harvard University Press, 213-223
- Grice, Paul (1987): Logic and Conversation. In: Grice, P. (1989): *Studies in the Way of Words*. Cambridge: Harvard University Press, 22-40
- Grimshaw, Jane (1979): Complement Selection and the Lexicon. *Linguistic Inquiry* 28, 279-326
- Groenendijk, Jeroen / Stockhof, Martin (1984): *Studies of the Semantics of Questions and the Pragmatics of Answers*. Ph.D. Dissertation, University of Amsterdam
- Gunlogson, Christine (2001): *True to Form: Rising and Falling Declaratives as Questions in English*. Ph.D. Dissertation, University of California, Santa Cruz
- Haas-Spohn, Ulrike (1986): *Zur Interpretation der Einstellungszuschreibungen*. Universität Konstanz
- Hamblin, Charles L. (1958): Questions. *Australasian Journal of Philosophy* 36, 159-168
- Hamblin, Charles L. (1973): Questions in Montague English. *Foundations of Language* 10, 41-53
- Hansson, Sven O. (1999): *A Textbook of Belief Dynamics*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers
- Harnish, Robert M. (1983): Pragmatic derivations. *Synthese* 54, 325-373
- Harnish, Robert M. (1990): Speech acts and intentionality. In: Burkhardt, A. (Hg.) (1990) *Speech acts, meaning and intentions. Critical approaches to the philosophy of J. R. Searle*. Berlin, NY.: Walter de Gruyter, 169-193
- Harnish, Robert M. (1994): Mood, Meaning and Speech Acts. In: Tsohatzidis, S. L. (Hg.) (1994) *Foundations of Speech Act Theory*, London / New York: Routledge, 407-459
- Hausser, Roland (1978): Surface Compositionality and the Semantics of Mood. *Amsterdam Papers in Formal Grammar* 2, 174-193
- Heim, Irene (1994): Interrogative semantics and Karttunen's semantics for *know*. In: Buchalla, R. / Mittwoch, A. (Hgg.) (1994) *IATL1, The Proceedings of the 9th Annual Conference and of the Workshop of Discourse*. Hebrew University of Jerusalem, 128-144
- Heim, Irene (2000): Degree operators and scope. In: *Proceedings of SALT X*, Ithaca, NY: CLC Publications, 214-239
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (1984): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 8. Auflage. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie
- Helbig, Gerhard (1988): *Lexikon deutscher Partikeln*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie
- Hentschel, Elke (1986): Ist das nicht interessant? Zur Funktion verneinter Fragen. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 64, 73-86
- Higginbotham, James (1991): Interrogatives I. *MIT Working Papers in Linguistics* 15, Cambridge, Mass.: MIT Press
- Hintikka, Jaakko (1962): *Knowledge and belief*. Cornell University Press
- Hintikka, Jaakko (2002): Negation in Logic and Natural Language. *Linguistics and Philosophy* 25, 585-600
- Hirschberg, Julia (1985): *A Theory of Scalar Implicature*. Dissertation, University of Pennsylvania
- Hirst, Daniel / di Christo, Albert (1998): *Intonation Systems. A Survey of Twenty Languages*. Cambridge: Cambridge University Press
- Höhle, Tilman (1992): Über Verum-Fokus im Deutschen. In: Jacobs, J. (Hg.) (1992) *Informationsstruktur und Grammatik. Linguistische Berichte, Sonderheft* 4, 112-142
- Horn, Laurence R. (1972): *On the Semantic Properties of the Logical Operators in English*. Ph.D. Dissertation, UCLA. Indiana University Linguistics Club



- Horn, Laurence R. (1989): *A Natural History of Negation*. Chicago: University of Chicago Press
- Horn, Laurence R. (1996): Presupposition and Implicature. In: Lappin, S. (Hg.) (1996) *The Handbook of Contemporary Semantic Theory*. Oxford: Blackwell, 299-319
- Horn, Laurence R. (2004): Implicature. In: Horn, L. / Ward, G. (Hgg.) (2004) *The Handbook of Pragmatics*. Oxford: Blackwell, 3-28
- Huddleston, Rodney (1993): On exclamatory-inversion sentences in English. *Lingua* 90, 259-269
- Ingarden, Roman (1987): *Spór o istnienie świata*. 3. Ausgabe. Warszawa: PWN
- Jackendoff, Ray S. (1969): An Interpretive Theory of Negation. *Foundations of Language* 5, 218-241
- Jacobs, Joachim (1991a): Negation. In: von Stechow, A. / Wunderlich, D. (Hgg.) (1991) *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin, NY.: Walter de Gruyter, 560-596
- Jacobs, Joachim (1991b): On the semantics of modal particles. In: Abraham, W. (Hg.) (1991) *Discourse Particles*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 141-162
- Jacobs, Joachim (1991c): Implikaturen und "alte Information" in w-Fragen. In: Reis, M. / Rosengren, I. (Hgg.) (1991) *Fragen und Fragesätze*. Tübingen: Niemeyer, 201-221
- Kamp, Hans (1980): Kommentar zu Seurens „Dreiwertige Logik und die Semantik natürlicher Sprache“. In: Ballweg, J. / Glinz, H. (Hgg.) (1980) *Grammatik und Logik*. Düsseldorf, Schwann, 104-113
- Kant, Immanuel (1787): *Kritik der reinen Vernunft*, 2. Ausgabe. Berlin, NY: Springer
- Karttunen, Lauri (1977): Syntax and semantics of questions. *Linguistics and Philosophy* 1, 3-44
- Kennedy, Christopher (2001): Polar opposition and the ontology of 'degrees'. *Linguistics and Philosophy* 24, 33-70
- Kiparsky, Paul / Kiparsky, Carol (1971): Fact. In: Steinberg, D. / Jakobovitz, L. (Hgg.) (1971) *Semantics: An interdisciplinary reader*. Cambridge: CUP, 345-369
- Klima, Edward S. (1964): Negation in English. In: Fodor J. A. / Katz, J. (Hgg.) (1964) *The Structure of Language. Readings in the Philosophy of Language*. Englewoods Cliffs, NJ: Prentice-Hall, 246-321
- König, Ekkehard / Siemund, Peter (2005): Speech Act Distinctions in Grammar. In: Shopen, T. (Hg.) (2005) *Language Typology and Syntactic Description*. Cambridge: Cambridge University Press, 1-42
- Kotschi, Thomas (1990): Reformulierungshandlungen und Textstruktur. Untersuchungen zu französisch c'est-à-dire. *Sprache und Pragmatik* 19, 1-27
- Kratzer, Angelica (1981): The Notional Category of Modality. In: Eikmayer, H. J. / Rieser, H. (Hgg.) (1981) *Words, Worlds and Contexts*. Berlin, NY: Walter de Gruyter, 38-74
- Krifka, Manfred (1995): The Semantics and Pragmatics of Polarity Items. *Linguistic Analysis* 25, 209-257
- Krifka, Manfred (2001): Quantifying into Question Acts. *Natural Language Semantics* 9, 1-40
- Ladd, Robert (1981): A First Look at the Semantics and Pragmatics of Negative Questions and Tag Questions. In: *Papers from the Seventeenth Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*. Chicago Linguistic Society, 164-171
- Lahiri, Utpal (2002): *Questions and Answers in Embedded Contexts*. Oxford: Oxford University Press
- Lakoff, George (1972): Linguistics and natural logic. In: Davidson, D. / Harman, G. (Hgg.) (1972) *Semantics of Natural Language*. Dordrecht: Reidel, 545-665

- Leech, Geoffrey (1983): *Principles of Pragmatics*, New York: Longman
- Lenerz, Jürgen (1984): *Syntaktischer Wandel und Grammatiktheorie. Eine Untersuchung an Beispielen aus der Sprachgeschichte des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer
- Levinson, Stephen (1983): *Pragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press
- Levinson, Stephen (2000): *Presumptive Meanings*. Cambridge, Mass.: MIT Press
- Lewis, David (1972): General Semantics. In: Davidson, D. / Harman, G. (Hgg.) (1972) *Semantics of Natural Language*. Dordrecht: Reidel, 169-218
- Lewis, David (1979a): Attitudes de dicto and de se. *Philosophical Review* 88, 513-543
- Lewis, David (1979b): Score-keeping in language game. In: Bäuerle, R. / Egli, U. / von Stechow, A. (Hgg.) (1979) *Semantics from different points of view*. Berlin: Springer Verlag, 172-187
- Lewis, David (1986): *On the Plurality of Worlds*. Oxford: Blackwell
- Lewis, David (1992): Critical Notice: Armstrong (1989). *Australasian Journal of Philosophy* 70, 211-224
- Lewis, David (2001): Truthmaking and Difference-Making. *Noûs* 35, 602-615
- Lohnstein, Horst (2000): *Satzmodus – kompositionell. Zur Parametrisierung der Modusphrase im Deutschen*. Berlin: Akademie Verlag
- Lycan, William G. (2000): *Philosophy of Language*, London: Routledge
- Martin, Charles B. (1996): How It Is: Entities, Absences and Voids. *Australasian Journal of Philosophy* 74: 57-65
- Matsumoto, Yo (1995): The conversational condition on Horn scales. *Linguistics and Philosophy* 18, 21-60
- Mayer, Verena (2005): *On the Semantics and Pragmatics of Explizit Performatives: A Parenthetical Experiment*. Inauguraldissertation, Universität Frankfurt/Main
- McCloskey, James (2000): Quantifier Float and Wh-Movement in Irish English. *Linguistic Inquiry* 31, Nr. 1, 57-84
- Meggler, Georg (1996): *Grundbegriffe der Kommunikation*, Berlin / New York: Walter de Gruyter
- Meibauer, Jörg (1996): *Rhetorische Fragen*. Tübingen: Niemeyer
- Meibauer, Jörg (1990): Sentence mood, lexical categorial filling and non-propositional *nicht* in German. *Linguistische Berichte* 130, 441-465
- Meibauer, Jörg (1991): Existenzimplikaturen bei rhetorischen w-Fragen. In: Reis, M. / Rosengren, I. (Hgg.) (1991) *Fragen und Fragesätze*. Tübingen: Niemeyer, 223-242
- Meibauer, Jörg (1994): *Modaler Kontrast und konzeptuelle Verschiebung. Studien zur Syntax und Semantik deutscher Modalpartikeln*. Tübingen: Niemeyer
- Meibauer, Jörg (1997): Modulare Pragmatik und die Maximen der Modalität. *Linguistische Berichte Sonderdruck*. Westdeutscher Verlag: Opladen, 226-256
- Meibauer, Jörg (2001): *Pragmatik. Eine Einführung*. 2. Auflage. Tübingen: Niemeyer
- Michaelis, Laura (2001): Exclamative constructions. In: Haspelmath, M. / König, E. / Östereicher, W. / Raible, W. (Hgg.) (2001) *(Language Typology and Language Universals)*, Berlin: Walter de Gruyter, 1038-1050
- Molnar, George (2000): Truthmakers for Negative Truths. *Australasian Journal of Philosophy* 74, 72-86
- Mulligan, Kevan / Simons, Peter / Smith, Barry (1984): Truth-Makers. *Philosophy and Phenomenological Research* 44, 287-321

- Munaro, Nicola (1998): *On some differences between exclamative and interrogative WH-phrases in Bellunese*. Paper presented at the workshop Minimal variation in the WH-System. Paris
- Näf, Anton (1987): Gibt es Exklamativsätze? In: Meibauer, J. (Hg.) (1987) *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer, 140-160
- Näf, Anton (1996): Die w-Exklamativsätze im Deutschen – zugleich ein Plädoyer für eine Rehabilitierung der Empirie in der Sprachwissenschaft. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 24, 135-152
- Nelson, Nicole (1997): *The structure of exclamatives: An extension of Kayne's (1997) analysis of sentential negation*. New Brunswick, NJ: Rutgers
- Nouwen, Rick (2005): Monotone Amazement. In: Dekker, P. (Hg.) (2005) *Proceedings of the Fifteenth Amsterdam Colloquium, ILLC*, 167-172
- Oppenrieder, Wilhelm (1988). Intonatorische Kennzeichnung von Satzmodi. In: Altmann, H. (Hg.) (1988) *Intonationsforschungen*, Tübingen: Niemeyer, 169-205
- Partee, Barbara (1988): Many Quantifiers. *ESCOL* 1988, 383-402
- Perry, John (1977): Frege on demonstratives. *Philosophical Review* 86, 474-497
- Perry, John (1979): The problem of the essential indexical. *Noûs* 13, 3-21
- Philipp, Peter (1998): Logisch-philosophische Untersuchungen, *Perspektiven der Analytischen Philosophie* 20, Berlin: Walter de Gruyter
- Portner, Paul / Zanuttini, Rafaella (2000): The Force of Negation in Wh-Exclamatives and Interrogatives. In: Horn, L. / Kato, Y. (Hgg.) (2000) *Negation and Polarity: Syntactic and Semantic Perspectives*. Oxford: Oxford University Press, 193-231
- Portner, Paul (2005): The Semantics of Imperatives within a Theory of Clause Types. Paper presented at: *Semantics and Linguistic Theory XIV*, Northwestern University
- Price, Huw (1983): Sense, Assertion, Dummett and Denial. *Mind, New Series* 92, No. 366, 161-173
- Recanati, François (2003): *Literal meaning*. Cambridge: Cambridge University Press
- Reich, Ingo (1997): *Wer will wann wieviel wissen? Eine Untersuchung verschiedener Frage-Antwort- Bedingungen im Deutschen*. Tübingen: Akademie Verlag
- Reis, Marga (1980): On Justifying Topological Frames. 'Positional Field' and the Order of Nonverbal Constituents in German. *DRLAV. Revue de Linguistique* 22/23, 59-85
- Reis, Marga (1992): Zur Grammatik und Pragmatik von Echo-w-Fragen. In: Rosengren, I. (Hg.) (1992) *Satz und Illokution*, Band 1. Tübingen: Niemeyer, 213-262
- Reis, Marga (1993): The Category of invariant alles in wh-clauses. In: Tracy, R. (Hg.) *Who Climbs the Grammar-Tree*. Tübingen: Niemeyer, 465-492
- Rieber, Steven (1997): Conventional Implicatures as Tacit Performatives. *Linguistics and Philosophy* 20, 51-72
- Romero, Maribel / Han, Chung-hye (2003): On Negative Yes/No Questions. *Linguistics and Philosophy* 27, 609-658
- Rosengren, Inger (1992): Zur Grammatik und Pragmatik der Exklamation. In: Rosengren, I. (Hg.) (1992) *Satz und Illokution*, Band 1. Tübingen: Niemeyer, 263-306
- Rosengren, Inger (1997): Expressive Sentence Types – A Contradiction in Terms. The Case of Exclamation. In: Swan, T. / Westvik, O. (Hgg.) (1997) *Modality in Germanic Languages*. Berlin, NY.: de Gruyter, 151-184
- Ross, John R. (1970): On declarative sentences. In: Jacobs, R. / Rosenbaum, P. S. (Hgg.) *Readings in English Transformational Grammar*, Waltham, MA: Ginn, 222-277
- Ross, John R (1973): Slifting. In: Gross, M. / Halle, M. / Schützenberger, M-P. (1973) (Hgg.) *The formal analysis of natural languages*. The Hague: Mouton, 133-169

- Rullmann, Hotze (1995): *Maximality in the semantics of Wh-Constructions*, Dissertation, University of Massachusetts at Amherst
- Russell, Bertrand (1905): On denoting. *Mind* 14, 479-493
- Russell, Bertrand (1918): The Philosophy of Logical Atomism. *Monist* 28, 495-527
- Russell, Bertrand (1919): *Introduction to Mathematical Philosophy*. London: Allen and Unwin
- Russell, Bertrand (1940): *Inquiry into Meaning and Truth*. London: Allen and Unwin
- Russell, Bertrand (1948): *Human Knowledge: Its Scope and Limits*. London: Allen and Unwin
- Sadock, Jerrold M. (1974): *Toward a Linguistic Theory of Speech Acts*. New York: Academic Press
- Sadock, Jerrold M. (1978): On testing for conversational implicatures. In: Cole, P. (Hg.) (1978) *Syntax and Semantics*, Volume 9: *Pragmatics*. New York: Academic Press, 281-298
- Sadock, Jerrold M. / Zwicky, Arnold M. (1985): Speech act distinction in syntax. In: Shopen, T. (Hg.) (1985) *Language Typology and Syntactic Description*, Volume I, Cambridge: Cambridge University Press, 155-196
- Sæbø, Kjell J. (2005): *The logical Basis of Exclamatives*. Presentation at the 3ième Journée de Sémantique et Modélisation, ENS, Paris, March 17-18, 2005.
- Sauerland, Uli (2004): Scalar Implicatures in Complex Sentences. *Linguistics and Philosophy* 27, 367-39
- Schegloff, Emanuel (1976): *On some questions and ambiguities in conversation*. Pragmatics Microfiche 2.2: D8-G12
- Schiffer, Stephen (1972): *Meaning*. Oxford: Clarendon Press
- Schwager, Magdalena J. (2005): *Interpreting Imperatives*. Inauguraldissertation. Universität Frankfurt/Main.
- Searle, John (1969): *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge University Press
- Searle, John (1975): Indirect Speech Acts. In: Cole, P. / Morgan, J. (Hgg.) (1975) *Syntax and Semantics*, Volume 3: *Speech Acts*, Academic Press, 59-82
- Searle, John (1982): *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Searle, John / Vanderveken, Daniel (1987): *Foundations of Illocutionary Logic*. Cambridge: Cambridge University Press
- Selting, Margret (1991): w-Fragen in konversationellen Frage-Antwort-Sequenzen. In: Reis, M. / Rosengren, I. (Hgg.) (1991) *Fragesätze und Fragen. Referate anlässlich der 12. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft Saarbrücken 1990*. Tübingen: Niemeyer, 263-288
- Simon, Herbert (1987): Bounded rationality. In: Eatwell, J. / Millgate, M. / Newman, P. (Hgg.) (1987) *The New Palgrave: A Dictionary of Economics*. London and Basingstoke: Macmillan
- Simons, Peter (2005): Negatives, Numbers and Necessity. Some Worries about Armstrong's Version of Truthmaking. *Australasian Journal of Philosophy* 83, 253-261
- Soames, Scott (1982): How Presuppositions are Inherited: A Solution to the Projection Problem. *Linguistic Inquiry* 13, 483-545
- Sperber, Dan / Wilson, Deidre (1981): Irony and the Use-Mention Distinction. In: Cole, P. (Hg.) (1981) *Radical Pragmatics*. New York: Academic Press, 295-318

- Sperber, Dan / Wilson, Deidre (1998): Irony and relevance: A reply to Seto, Hamamoto and Yamanashi. In: Carston, R. / Uchida, S. (Hgg.) (1998) *Relevance Theory. Applications and Implications*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 283-293
- Stalnaker, Robert (1974): Pragmatic Presupposition. In: Stalnaker, R. (1999), 47-62
- Stalnaker, Robert (1978): Assertion. In: Stalnaker, R. (1999), 78-95
- Stalnaker, Robert (1989): On the Representation of Context. In: Stalnaker, R. (1999), 96-113
- Stalnaker, Robert (1999): *Context and Content*. Oxford, University Press
- Stalnaker, Robert (2002): Common ground. *Linguistics and Philosophy* 25, 701-721
- Stelzner, Werner (1984): *Epistemische Logik. Zur logischen Analyse von Akzeptationsformen*. Berlin: Akademie Verlag
- Stenius, Erik (1967): Mood and Language Game. *Synthese* 17, 254-274
- Strawson, Peter F. (1952): *Introduction to Logical Theory*. London: Methuen
- Strawson, Peter F. (1971): Intention and convention in speech acts. In: Searle, J. R. (Hg.) (1971) *The Philosophy of Language*. Oxford: Oxford University Press, 439-460
- Szabolcsi, Anna / Zwarts, Frans (1993): Weak islands and algebraic semantics for scope taking. *Natural Language Semantics* 1, 235-284
- Szulc-Brzozowska, Magdalena (2002): *Deutsche und polnische Modalpartikeln und ihre Äquivalenzbeziehungen*. Lublin: Towarzystwo Naukowe KUL
- Tarski, Alfred (1935): Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen, *Studia Philosophica Commentarii Societatis Philosophicae Polonorum*, Volume I. 261-405
- Thurmair, Maria (1989): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen: Niemeyer
- Urchs, Max (2002): *Maschine, Körper, Geist*. Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann
- van der Sand, Rob (1988): *Context and Presupposition*. London: Croom Helm
- van der Wouden, Ton (1994): *Negative Contexts*, Dissertation, Rijksuniversiteit Groningen
- Vanderveken, Daniel (1990-91): *Meaning and Speech Acts*. Cambridge: Cambridge University Press
- van Rooy, Robert / Šafářová, Marie (2003): On Polar Questions. In: *Proceedings of Semantics and Linguistic Theory*, Volume 13. Ithaca, NY: CLC Publications
- von Fintel, Kai (1994): *Restrictions on Quantifier Domains*. Dissertation, University of Massachusetts
- von Fintel, Kai (2000): *What is Presupposition Accommodation*, 1-17  
<http://mit.edu/fintel/www/accomm.pdf>
- von Fintel, Kai (2006): *What is Presupposition Accommodation, Again*, 1-34  
<http://mit.edu/fintel/www/accommodation-again.pdf>
- von Heusinger, Klaus (1999): *Intonation and Information Structure*. Habilitationsschrift, Universität Konstanz
- Vater, Heinz (1984): Determinanten und Quantoren im Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 3, Nr. 1, 19-42
- Villaba, Xavier (2004): *Exclamatives and Negation*, 1-17 [www.semanticsarchive.net](http://www.semanticsarchive.net)
- Walker, Ralph (1975): Conversational Implicatures. In: Blackburn, S. (Hg.) (1975) *Meaning, Reference and Necessity*. Cambridge: Cambridge University Press, 133-181
- Wilson, Deidre / Sperber, Dan (1992): On verbal irony. *Lingua* 87, 53-76

- Wilson, Deidre (2000): Metarepresentation in Linguistic Communication. In: Sperber, Dan (Hg.) (2000) *Metarepresentations. A Multidisciplinary Perspective*. Oxford: Oxford University Press, 411-448
- Wittgenstein, Ludwig (1963): *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung*, 1. Auflage. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag
- Zaefferer, Dietmar (1983): The semantics of non-declaratives: investigating German exclamatories. In: Bäuerle, R. (Hg.) (1983) *Meaning, Use, and Interpretation of Language*. Berlin, NY.: Walter de Gruyter, 466-490
- Zaefferer, Dietmar (1984): *Frageausdrücke und Fragen im Deutschen. Zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik*. München: Fink
- Zanuttini, Rafaella / Portner, Paul (2003): Exclamative Clauses and the Syntax-Semantics Interface. *Language* 79, 39-81
- Zeijlstra, Hedzer H. (2004): *Sentential Negation and Negative Concord*. Dissertation, University of Amsterdam
- Zimmermann, Thomas E. (1991): Kontextabhängigkeit. In: von Stechow, A. / Wunderlich, D. (Hgg.) (1991) *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin, NY: Walter de Gruyter, 156-229
- Zimmermann, Malte (2004): Zum Wohl: Diskurspartikeln als Satztypmodifikatoren. *Linguistische Berichte* 199, 253-286